DIETRICH BRONDER

BEVOR HITLER KAM

„Jede Kultur ist national... Der Sozialismus und der nationale Gedanke sind also nicht nur keine Widersprüche, sie gehören notwendig zusammen. Jeder Versuch, den nationalen Gedanken zu schwächen, muß, wenn er Erfolg hat, den Reichtum des Menschengeschlechtes vermindern... Der Nationalismus muß also doch etwas anderes sein als etwa eine atavistische Erscheinung, als ein verwerflicher Chauvinismus; seine Wurzeln müssen tief ins menschliche Erdreich gehen. Die Geschichte ist nichts anderes als die Geschichte von Völkern und von Staaten, in denen sie sich ausleben. Das Volk ist die Grund- und Ur-tatsache alles menschlichen Geschehens. Wer diese Tat-sache übersehen oder theoretisch 'überwinden' will, wird immer Schiffbruch leiden ..."

ENGELBERT PERNERSTORFER
Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei
Österreichs
(gest. 1918)

D I E T R I C H BRONDER

BEVOR HITLER KAM

Eine historische Studie

2. erweiterte Auflage

1975

VORWORT ZUR I. AUFLAGE

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einer Vorlesungsreihe über den Nationalsozialismus. Als dabei der erste Abschnitt über die Ideologie und geistige Entwicklung des Dritten Reiches überraschende und interessante Ergebnisse zeitigte, wie sie bisher in dieser geschlossenen Form der Öffentlichkeit wohl nicht bekannt waren, entschloß sich der Verfasser, sie in Druck zu geben.

Es wird dabei angenommen, daß sich ein großer Kreis von Lesern für unser Thema findet. Einmal unter den an der neueren Geschichte durchaus interessierten Menschen, welche die schwere jüngere Vergangenheit des deutschen Volkes leidend oder handelnd miterlebt haben und in gemessenem Abstand von den Dingen zu den Quellen herabsteigen möchten. Dabei werden besonders wohl Eltern und Erzieher gerne auf eine Darstellung des Hintergrundes der nationalsozialistischen Bewegung zurückgreifen, die ihnen zu deren Verständnis eine große Stoffülle bietet.

Zum anderen aber sollen vor allem die nach 1945 herangewachsenen Generationen an dem Entstehen einer politischen Bewegung lernen, wie wenig damit getan ist, politische und historische Vorgänge in Schwarz-Weiß zu malen oder plump zu vereinfachen. Ein Beispiel dafür bot jener junge Oberschüler in Hannover, der in einer Diskussion vor dem Stadtjugendring über den Nationalsozialismus sagte: „Entweder waren unsere Eltern alle Verbrecher oder politische Trottel. Wie aber soll man solche Menschen noch erziehen?" Eine geschichtliche Unterrichtung, die zu derartigen Ergebnissen kommt, ist wohl das Letzte, was man sich in der Ausbildung unserer Jugend erlauben darf. Auch derartigen Fehlurteilen soll die vorliegende Arbeit auf den Leib gehen.

VORWORT ZUR II.AUFLAGE

Elf Jahre nach Erscheinen meines damals großes Aufsehen erregenden Buches „Bevor Hitler kam", das längst vergriffen ist, nach dem aber immer wieder gefragt wird, findet sich ein mutiger Verlag in der Schweiz zu einer Neuauflage bereit.

Das Buch fand seinerzeit große Zustimmung, aber auch empörte Ablehnung, die so weit ging, daß man es verbieten oder verbrennen wollte. Es wurde als eine „Gefahr in der Hand des Lehrers und schon gar des Schülers" angesehen, und der Autor hatte mancherlei Nachteile zu erleiden. Man warf ihn aus Kuratorium und Dozentenschaft der Volkshochschule Hannover hinaus, weil er es gewagt hatte, eigene Meinungen in dem Buch und in den vorausgegangenen Vorlesungen zu äußern.

Das ist längst vorbei. Und dennoch fand sich in der Bundesrepublik Deutschland, nachdem der Pfeiffer-Verlag Hannover nicht mehr bestand, der den ersten Druck vornehmen ließ, trotz Anzeige im Börsenblatt des Deutschen Buchhandels und trotz gegenwärtigem „Hitler-Boom" kein Verlag bereit, eine Neuauflage zu unternehmen. Um so dankbarer ist der Autor, daß seine mühevolle Arbeit nicht untergeht und Marva in Genf zu einem Neudruck bereit war.

Denn bis heute gibt es immer noch nicht eine solche Zusammenstellung von Fakten über die geistigen Wegbereiter des Nationalsozialismus, wie sie in „Bevor Hitler kam" zu finden sind. Man hat den Vorwurf erhoben, das Buch sei ein „umgestülpter Zettelkasten" — aber gerade das soll es ja auch sein, da alle Betrachter unserer jüngeren Vergangenheit beträchtliche Wissenslücken aufweisen und sie hier auffüllen können. Bekannte Autoren über Hitler und seine Zeit wie Fest und Maser (u. a.) haben das vorliegende Werk auch mit herangezogen.

Natürlich mußten sich in einem Buch mit solcher Fülle von Fakten auch etliche Fehler einschleichen. Es ist in dieser Neuauflage versucht worden, sie weitgehend auszumerzen. Außerdem wurden sowohl im Text wie in den Anmerkungen so viele Nachträge eingearbeitet, daß man wohl mit Recht von einer „erweiterten Neuauflage" sprechen kann.

Der Autor dankt dem Verlag für seine Bereitschaft zur Neuauflage und seiner Frau Winnie für Mithilfe bei der Textdurchsicht.

Hannover, Sommer 1975 Dietrich Bronder

KURZE INHALTSÜBERSICHT

1. Kapitel Politisches Philosophieren: Nietzsche und sein Kreis, Baeumler, Spengler, Gebrüder Jünger, Klages, H.Schwarz, Krannhals, Carlyle, Levy-Bruhl und Bergson ... 19

2. Kapitel Theorie des Staates: Fichte, Hegel und sein Kreis, F. J. Stahl und sein Kreis (Kreuzzeitung), Lassalle, Hofmanns thal, das Preußen tum, A. H. Müller, v. Haller und die Gerlachs..... 33

3. Kapitel Staats- und Wirtschaftsreform: List, wirtschaftlicher Historismus (Roscher, Wagner u. a.), Ruhland, Feder, M. Weber, Tönnies, Spann, Gertrud Bäumer, E. Krieck, C. Schmitt und die Reichsreform 47

4.Kapitel Der Traum vom Dritten Reich: Görres, Frantz, Moeller v. d. Bruck, die Jungkonservativen, George und sein Kreis und Edgar Jung 60

5.Kapitel Großdeutsches Bemühen: Paulskirche und Alldeutscher Verband, Deutschland, Österreich und Deutsch-Österreich bis 1933 74

6. Kapitel Der Beitrag der Künstler: u. a. v. Molo, Brehm, Kolbenheyer, Binding, Carossa, W. Schäfer, G. v. Le Fort, Blunck, Th. Mann, Benn, Beumelburg, Burte, R. A. Schrö der, Stammler, Vesper, Wehner, P. Ernst, Johst, Löns, Winnig, Flex und andere Kriegsdichter..... 85

7. Kapitel Deutscher Nationalismus: E. M. Arndt, F. L. Jahn, Körner, Schenkendorff, Fallersieben, Lagarde, F. Naumann und sein Kreiß (Heuß), Bismarck, Wilhelm IL, Tir-pitz, Ludendorff; und der Nationalbolschewismus . .102

8.Kapitel Der Alldeutsche Verband: E. Geibel, Hugenberg, Claß u. a., der AV, Imperialismus und Kriegspropaganda, Rathenau und Stresemann..... 123

9. Kapitel Deutschtums-Arbeit: v. Schönerer, Erste Wurzeln der NSDAP, der VDA, andere und Wehrverbände, Studen tenschaft, Vorgeschichte 143

10. Kapitel Quellen der Gewalt: kriegerische Nationen, die Engländer, Repressalien, Konzentrationslager, Militarismus und Clausewitz 157

11. Kapitel Militärische Elemente: Militärstaat und Militärkirche, Otto Dibelius, Bombenkrieg, Dolchstoßlegende, Kriegervereine, Freikorps und Schützenvereine 172

12. Kapitel Die Heimat-Bewegung: Heimatkunst mit u. a. Hamsun, Bartels, G. Fock, Griese, Bronnen, die Geopolitik (Haushofer), H. Grimm und Volk ohne Raum, Artamanen und Arbeitsdienst (C. Hierl)..... 192

13. Kapitel Völkisches Denken: Allgemeines, Langbehn, D.Eckart, Rechtswissenschaftl. Jungdeutscher Orden, Wandervogel, die religiösen Völkischen 209

14. Kapitel Okkulte Wurzeln: Nazis und Hakenkreuz, die Okkulten, List, Lanz v. Liebenfels und der NT., v. Sebottendorf, Geheimgesellschaften (u. a. Thule), Haushofer und I. Trebitsch-Lincoln 226

15. Kapitel Katholisches Christentum: Intoleranz, Index, Jesuitenorden, Katholizismus und NS, der fromme Hitler und sein Rom-Bündnis..... 252

16. Kapitel Die Evangelischen: Luther, die protestantische Theologie, Deutsche Christen, Neuland, die Geistlichkeit, Dibelius, NSDAP und Kirche.....273

17. Kapitel Rassetheorien: Sozialdarwinismus, Gobineau, Lapouge, H. St. Chamberlain, Rosenberg, Arier und Nordische Rasse, R.Wagner, die NS-Rassetheoretiker und Rathenau . . 291

18. Kapitel Rassenhygiene: Erbgesetze, Eugenik, Forel, Carrel, Eugenik in Deutschland und in aller Welt, die Euthanasie 312

19. Kapitel Die jüdischen Probleme: Judentum in Deutschland und sein Einfluß, Zionismus, das nationale deutsche Judentum, jüdisdie Soldaten 324

20. Kapitel Christlich-europäischer Antisemitismus: evangelischer (Dibelius-Halfmann) und katholischer Antisemitismus, in Europa und Rußland 347

21. Kapitel Deutscher Antisemitismus bis 1900: Entwicklung und Personen, R. Wagner, Marr, Treitschke, Dühring, jüdische Antisemitismus, Stoecker u. v. a 368

22. Kapitel Deutscher Antisemitismus ab 1900: Lueger, Claß, v. Lenard, Sombart u. a., das Haus Ludendorff, Hitler und die Nationalsozialisten als Antisemiten, die Protokolle der Weisen von Zion 390

23. Kapitel Der Faschismus: Sorel, Pareto, Mosca, Gentile, Mussolini, seine Partei, D'Annunzio, Faschismus und Vatikan, Faschismus in aller Welt, Maurras 406

24. Kapitel Soziologische Bedingungen: Ursachen, die Gesellschaft des Dritten Reiches, Bürgertum und Arbeiterschaft, Schlußwort 422

EINLEITUNG

Die Bedeutung des Themas, nämlich 30 Jahre nach dem Zusammenbruch des kurzlebigen, aber unheilsträchtigen nationalsozialistischen Reiches, dessen geistesgeschichtliche Entwicklung aufzuzeigen, dürfte unbestritten sein. Inzwischen ist eine ständig wachsende Zahl von Büchern und anderen Drucklegungen über unser Thema erschienen, die es dem Fachmann schwer macht, sie noch zu übersehen — zumal, wenn man die vielen ausländischen Veröffentlichungen hinzunimmt, die meist recht beachtlich sind. Dennoch fehlen zu dem hier behandelten speziellen Thema über die Entwicklung zum Nationalsozialismus noch mancherlei Erkenntnisse. Einiges ist in Einzeldarstellungen herausgekommen, auf die im Text verwiesen wird. Aber ein umfassendes Werk wie das vorliegende, das die Ursprünge des Dritten Reiches aus einer Vielzahl von Quellen ableitet, ist nicht vorhanden. Das Büchlein von Dr. Helga Grebing „Der Nationalsozialismus — Ursprung und Wesen"[1]) ist als kurzer Überblick durchaus zu empfehlen, konnte aber auf 100 Seiten nicht erschöpfend sein. Das ist wiederum die ausgezeichnete Darstellung des französischen Gelehrten und Diplomaten Professor Jean F. Neurohr „Der Mythos vom Dritten Reich"[2]). Aber auch hier wird nicht jene Fülle von Material geboten, die im folgenden zusammengetragen ist. So darf mit Sicherheit angenommen werden, daß unsere Darstellung eine Lücke in der bisherigen Geschichtsschreibung über die Entwicklung zum Nationalsozialismus schließt und daß, hierauf aufbauend, andere Forscher es unternehmen werden, in der aufgezeigten Richtung noch weiter und tiefer zu schürfen.

Es soll hier keine Beschönigung der Hitlerbewegung vorgenommen werden, etwa um die nun einmal begangenen Untaten und das geschehene Unrecht zu leugnen — oder um eine Entwicklung zu verherrlichen, die uns letzten Endes den Zusammenbruch des deutschen Reiches gebracht hat. Auch soll keinem Neofaschismus irgendwelcher Art das Wort geredet werden. Der Nationalsozialismus ist tot, und zwar endgültig. Jede Wiederbelebung kann nur unnatürlich und gewollt wirken und muß erfolglos bleiben, da sich die Seinsverhältnisse des deutschen Volkes grundlegend geändert haben. Trotzdem ist, wie es in oft gebrauchter Redewendung heißt, der Nationalsozialismus nicht „bewältigt" worden. Das konnte bisher auch nicht möglich sein,

einmal weil der geschichtliche Abstand zu dem Vorgefallenen noch zu gering war, zum anderen aber die mit diesem Prozeß sich befassenden Personen fast nur aus den Kreisen hassender Gegner des Hitlerregimes stammten. Es ist zuviel Reeducation getrieben worden; und dabei versäumte man, zu einer wirklichen Aussöhnung in unserem Volke zu kommen. Millionen haben mitgemacht, Millionen sind dagegen gewesen. Sie in der Arbeit an einem demokratischen Deutschland zusammenzuführen, muß unser Ziel sein. Das kann aber nicht in einem Prozeß einseitiger Aburteilung und Schulderklärung erfolgen. Ebensowenig kann man auch die heranwachsenden Generationen nur einseitig unterrichten. Sie sollen verstehen, nicht nur verurteilen lernen. Echte „Bewältigung der Vergangenheit" kann nicht geschehen, indem man sie ausklammert oder sich möglichst weit von ihr absetzt — sondern sie kann nur geschehen, indem man auch die schweren und oft falschen Wege in unserer Vergangenheit in das Bild der deutschen Geschichte mit einbaut; indem man sich auch zu diesen Zeiten bekennt, die für die folgenden Generationen mitbestimmend waren. Wirklich überwunden wird der Nationalsozialismus erst sein, wenn wir sein Entstehen und Wirken begriffen und aus den Fehlern seiner Führer gelernt haben und bereit sind, der Menschlichkeit mehr Raum in unserer Politik zu geben. Hierzu will die vorliegende Schrift mit beitragen.

Wissenschaftliche Wahrheitssuche soll dabei in erster Linie dazu anleiten, ein von Verzerrung freies Bild zutage zu fördern. Es geht weniger um Urteile aus der heutigen politischen Perspektive heraus als um eine möglichst ineinanderfließende Darstellung von historischen Tatsachen, die für sich sprechen und dem Leser die eigene Urteilsbildung ermöglichen. „Sine ira et studio", ohne Haß und ohne Übereifer soll hier Geschichte vorgeführt werden. Den Maßstab für die wissenschaftlich erarbeitete Wahrheit gibt das wirklich Geschehene ab, das als Geschichte geboten wird. Wie alle Wahrheit, ist es nicht einseitig, sondern enthält die Fülle des Lebens mit all seinen Widersprüchen und Gegensätzen. Zwar sind wertvolle Dokumente, Unterlagen und Beweise in den Kriegen verlorengegangen. Das gesamte deutsche Akten- und Dokumentenmaterial ist von den Siegern erbeutet und abtransportiert worden. Es wird nur allmählich der Benutzung durch unsere deutschen Forscher zugänglich gemacht, zum Teil nie in ihre Hände gelangen. Auch das Material der anderen Seite bleibt uns zum Großteil verschlossen. Trotzdem muß in jeder Generation immer wieder versucht werden, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Geschichte der

Vergangenheit zu schreiben und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Das kann nicht ganz im luftleeren Raum geschehen, weil die Zeitverhältnisse des Autors fordern, daß er ihnen Rechnung trägt. Doch wird er weitgehend vermeiden, Geschichte durch eine irgendwie gefärbte Brille zu sehen.

Das zur Aufhellung der geistigen Entwicklung des Nationalsozialismus hier vorliegende Werk wird nun, neben vielem Bekannten, auch eine Fülle von Tatsachen bringen, die dem Durchschnittsleser nicht vertraut sind. Dabei ist vom Verfasser nicht einmal alles in restloser Vollständigkeit zusammengetragen, was sich zum Thema hätte sagen lassen — sei es aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit. Wesentlich ist, daß viel Neues geboten wird und sich Richtungen auftun, denen bei weiteren Forschungen nachgegangen werden sollte. Wichtig erscheint jedoch, schon jetzt zu betonen, daß von der Überzahl der genannten geistigen Vorläufer und Wegbereiter des Nationalsozialismus nicht gesagt werden kann, daß sie selber Nationalsozialisten gewesen sind. Die allermeisten von ihnen haben ja Aufgang und Untergang des Hitler-Reiches gar nicht erlebt. Sie haben nur unbewußt und ungewollt mit dazu beigetragen, durch 150 und mehr Jahre im deutschen Volke, ja weit darüber hinaus in ganz Europa den Boden vorzubereiten, auf dem sich nachher ein tragisches Geschehen abspielte. Kaum eine von den genannten Persönlichkeiten — und ich möchte das auch für die meisten angeführten Parteimitglieder der NSDAP behaupten — hat das Dritte Reich in der Form und mit jener Politik gewünscht, die nachher Tatsache wurden. Jeder hätte sich mit Grauen vor jenen Unmenschlichkeiten und Leiden des Krieges abgewandt, die das Endergebnis waren. Sie sind meist durch das Schicksal zu Vorläufern einer Schuld anderer geworden. Sie werden genannt, weil ohne sie die Schuld und das eng mit ihr verwobene Schicksal des Dritten Reiches nicht verständlich würden.

Den meisten der genannten Namen sind eine Reihe von Lebensdaten beigefügt, um die Persönlichkeiten dem Leser plastischer und verständlicher zu machen und zugleich auch den Lebenskreis zu umreißen, dem sie zugehörten.

Die Wirkung der geistigen Vorläufer des Nationalsozialismus auf dessen führende Schicht wäre noch zu untersuchen. Nur wenige der genannten Persönlichkeiten haben ja unmittelbar auf die im Kommen begriffene Bewegung eingewirkt oder an ihr teilgenommen. Trotzdem sind aber ihre Gedanken mitbenutzt und zum Teil verwirklicht worden. Das erklärt sich selbstverständlich daraus, daß die führenden Männer der Bewegung mit

den geistigen Strömungen der Zeit und vor allem der ihnen nahestehenden Richtungen einen engen Kontakt hatten. Nichts wäre falscher als zu behaupten, diese Leute seien Dummköpfe gewesen, unbelesen und ungebildet, Landsknechte, „Männer der letzten Schulbank", wie man es hier und da hören kann. In diesem Falle wäre es ihnen wohl kaum gelungen, eine so gewaltige — wenn auch letztlich negative — Wirkung ihres Erdendaseins zu erzielen. Das genaue Gegenteil ist vielmehr der Fall. So kommt etwa der amerikanische Historiker Prof. Dr. David L. Hoggan[3]) zu der Erkenntnis, daß Hitlers Mitarbeiter „zumeist wirklich außerordentlich fähig und hochbegabt waren". Umfangreiche soziologische Untersuchungen des Verfassers, deren Veröffentlichung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen soll, belegen das. Unter den 4000 führenden Männern des Dritten Reiches — einschließlich der Generalität — sind nur 30 echte „Berufsversager" im bürgerlichen Sinne nachzuweisen; zu ihnen gehört allerdings auch der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, der andererseits über eine sehr umfassende, wenn auch nicht systematisch aufgebaute Allgemeinbildung verfügte. Fast 70 Prozent des genannten Personenkreises weisen eine sogenannte höhere Bildung auf, d. h. sie haben mindestens eine Realschule besucht. Etwa 850 haben sich schriftstellerisch als Verfasser von Büchern oder Broschüren betätigt, von denen wiederum 250 Parteimitglieder waren. Unter den 26 Reichsleitern, also Männern aus der Spitzengruppe der NSDAP, wurden 25 mit höherer Ausbildung und 15 Schriftsteller gezählt. Unter den 4000 erfaßten Personen befanden sich zudem:

1050 Doktoren, 41 Doppel-Doktoren,
150 Diplom-Inhaber, 225 Ehren-Doktoren,
330 Professoren, 116 Geheime und andere Räte,

außerdem:

2 Parteimitglieder mit dem Nobelpreis, 10 Parteimitglieder mit dem Adlerschild des Deutschen Reiches
und 23 Parteimitglieder mit der Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Über 670 Männer des genannten Kreises entstammten dem Adel. Aus alledem darf geschlossen werden, daß die den Nationalsozialismus tragende Schicht im allgemeinen auf der Hohe der Bildung ihrer Zeit stand und engen Kontakt mit deren Geistesleben gehabt hat. Damit war die Wirkung der geistigen Vorläufer auf die Ziele und Forderungen der Bewegung gesichert.

Zwar wurde nichts neu ersonnen oder erdacht, doch konnte aus dem reichen Schatze des deutschen Geisteslebens der letzten Generationen geschöpft werden.

Seit dem Untergang des Dritten Reiches werden über dessen Weg und Aufstieg immer wieder Thesen verbreitet, die den Tatsachen widersprechen. So haben z. B. der Westdeutsche und der Süddeutsche Rundfunk im Winter 1960/61 der deutschen Öffentlichkeit durch das Fernsehen eine Gemeinschaftssendung über Aufstieg und Fall des Nationalsozialismus an Hand von Dokumentaraufnahmen angeboten, deren Auswahl durchaus einseitig war und daher nicht klärend, sondern verwirrend wirken mußte. Wenn man schon die notwendige und schwere Frage aufgriff, nämlich „Wie war das möglich?" — dann mußte man auch der ganzen Wahrheit zu Leibe gehen und nicht mit halben Tatsachen ein verzerrendes Bild geben. Die bekannte Stuttgarter Zeitung „Christ und Welt" nimmt in einem kritischen Kommentar im November 1960 hierzu mit den Worten Stellung:

„So wird Hitler Reichskanzler, in den Sattel gehoben durch den Konservativen Papen und den Großindustriellen Hugen-berg . . . Man sieht Hitler derweil in Posen, die denen eines Charlie Chaplin als ‚Diktator' ähneln, immer größere Massen begeistern. Die Jugend, die gerade die Entstehung der braunen Herrschaft verstehen lernen soll, muß den Eindruck haben, daß ein Rattenfänger, der plötzlich in einem Staate auftaucht, welcher von korrupten Männern regiert wird, durch wilde Reden sich einige mordlustige Gefolgsleute schafft, um daraufhin von den korrupten Herren in ihren Kreis aufgenommen zu werden. Diese beseitigt er sehr schnell, und das ganze Volk preist ihn als Retter und huldigt ihm als Führer. So einfach ist aber die Sache nicht gewesen..."

Um dieser vergröbernden Darstellung entgegenzuwirken und mehr Licht in dunkle Zeiten zu bringen, wurde dieses Buch geschrieben. Es ist das Ziel unserer Unternehmung, um der Wahrheit willen mehr Klarheit in das Bild vom Werden und Wachsen der NSDAP zu bringen.

Dabei sind wir zu vier bedeutsamen Ergebnissen gelangt, die von der Fülle des Materials im folgenden untermauert werden. Sie lauten:

1. Der Nationalsozialismus ist keine Bewegung, die zufällig nur auf Hitlers Persönlichkeit oder den Folgen des Versailler Diktates oder der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre beruht. Er ist vorwiegend eine geistige Bewegung, die eine ganze Reihe von idealisierenden Bestrebungen, Wünschen und Träumereien,

ja z. T. Phantasien, zusammenfaßt, die in der deutschen Geschichte seit über 150 Jahren lebendig sind. Daher darf die Geistesgeschichte des Dritten Reiches nicht erst 1918 einsetzen, sondern muß tief in die deutsche Vergangenheit zurückleuch-ten, um verständlich zu werden. So weist z. B. Franz Schonauer auf jene günstige geistige Prädisposition hin, die Hitler für sich im Klein- und Mittelbürgertum vorfand[4]). Er sei keine „plötzlich und unmotiviert auftauchende Figur", die ein ahnungsloses Volk vergewaltige, sondern habe historische Ursachen, die sich bis weit ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen ließen. Hitler sei das Resultat der deutschen geschichtlichen Entwicklung und der politisch wie geistig ungelösten Probleme seit 1830. Auch die nationalsozialistische Weltanschauung als eine Mischung von vielen Ideologien habe dort ihre Quellen. Das wird an unseren folgenden Ausführungen deutlich sichtbar.

Es soll hier nicht bis auf das Mittelalter zurückgegriffen werden, wie das vor 30 Jahren im Sinne der Reeducation einmal üblich war. Aber mit der Zeit der deutschen Freiheitskriege, mit dem Abwehrkampf gegen den französischen Eroberer und Unruhestifter Kaiser Napoleon I. beginnt jene geistige Tendenz stärker und stärker zu werden, die schließlich im Nationalsozialismus endet. Einzelne Entwicklungslinien, wie etwa Luthers Staatstheorie, der Jesuitenorden und der katholische Index oder der christliche Antisemitismus, lassen sich dabei noch weiter zurückverfolgen. Es ist aber — bis auf Ausnahmen — sonst hierauf verzichtet worden, weil es wesentlicher schien, die Tendenzen zum Nationalsozialismus im 19. und 20. Jahrhundert zu verfolgen. Und zwar fast durchweg nur bis zum Jahre 1933, bis zur Machtübernahme durch Adolf Hitler. 2. Die zum Nationalsozialismus hinführenden geistigen Tendenzen sind im 19. und 20. Jahrhundert von der Mehrheit des deutschen Volkes getragen und gebilligt worden. Eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten unseres Volkes hat daran mitgearbeitet, vor allem im Bereich der Bildungsstätten der Intelligenz, an deren höheren Schulen und Universitäten. Von den hier aufgezeigten Tendenzen völlig frei geblieben — und bis auf wenige Personen keine geistige Hilfe bietend — ist nur der Sozialismus, der von der Marxschen Arbeiterbewegung her kommt. Er hat aber bisher stets nur eine Minderheit zu erfassen vermocht und konnte nie jene Kraft entwickeln, die den bürgerlichen Schichten zur Verfügung stand. Die aus diesen Kreisen kommende und durch Generationen geübte systema-

tische geistige Hinleitung zu einem Dritten Reich nationalistischer Prägung macht es verständlich, daß Adolf Hitler mit seiner vom deutschen Bürgertum sowie großen Teilen der Intelligenz, des Kapitals und der Wehrmacht getragenen Partei schließlich zum Zuge kam. Er hatte in geschickter Weise im Nationalsozialismus praktisch alle jene Tendenzen und geistigen Entwicklungslinien vereinigt, die das Bürgertum theoretisch erfüllten. Die NSDAP war damit der tatsächliche Abschluß, ja die Erfüllung eines mindestens ein Jahrhundert alten Strebens nach einem großen deutschen Reiche, nach dem Wiedererwachen des alten Kaisers Barbarossa, der im Kyffhäuser wartend sitzt. So erklärt sich der Wahlerfolg und das gewaltige Echo, das sie — wie keine deutsche Partei je zuvor — in weiten Schichten des Volkes erweckte. Kurt Sontheimer schreibt dazu: „Der Nationalsozialismus vereinigte in seiner Bezeichnung die beiden mächtigsten ideologischen Antriebe der Epoche. Er nahm schon als Begriff die Synthese vorweg, die das Zeitalter vollbringen mußte. Die sozialistischen Parteien alten Stils waren nicht national, die national-bürgerlichen nicht sozialistisch. Hier aber schien die Partei zu sein, die beides zugleich war, die Partei der deutschen Zukunft"[5]). 3. Die den Nationalsozialismus vorbereitenden Ideen kamen keinesfalls aus den Gehirnen eines Hitler, Goebbels, Rosenberg, Feder und anderer ihrer Zeitgenossen. Wir haben jene daher als geistige Vorläufer — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht erwähnt. Denn diese haben nur zusammengefaßt und wiederholt, was vorher erdacht und geschrieben wurde; und zwar vorher z. T. noch tiefer und besser, als sie es vermochten, die Männer der praktischen Tat. Die vorbereitenden Ideen entwachsen einem vielfältigen Boden. Sie sind nicht auf das deutsche Volk allein beschränkt. Sie finden sich bei fast allen Völkern Europas und des mit ihm in geistiger Tradition verbundenen Nordamerika. Sie entstammen nicht nur den Gedanken angeblich „sittenloser" Nichtchristen, sondern sind zutiefst mit dem Christentum verbunden und ohne dieses undenkbar. Sie sind nicht nur eine Angelegenheit einer Nation, sondern zählen zu Vorläufern und Mitarbeitern, bis in die Praxis des Dritten Reiches hinein, Menschen verschiedener Rassen und Völker[6]). Daraus ergibt sich aber auch, daß jene oft gebrauchten Begriffe einer „Kollektivschuld" oder „Kollektivscham", wie sie zum Beispiel der ehemalige Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss aus seiner geistigen Mitschuld und Mitbelastung heraus zu gebrauchen pflegte (er stimmte als Reichs-

tagsabgeordneter 1933 dem Ermächtigungsgesetz für Hitler zu und brachte während des Dritten Reiches Presseartikel in der Goebbels-Zeitung „Das Reich" zu Papier, über die man heute gerne den Schleier des Vergessens breitet, s. S. 110), nicht den Tatsachen entsprechen. Einer geistigen Mitverantwortung, wenn eine solche überhaupt einen Sinn hat und danach strafrechtlich gefragt werden soll, könnten sich viele kaum entziehen. Das bedeutet keineswegs, daß echte und persönliche Schuld und Teilnahme an Verbrechen vergessen oder vergeben werden müssen. Aber billige Kollektivurteile haben nichts mit wissenschaftlicher Wahrheitssuche gemeinsam. 4. Wenn schließlich der Mann Adolf Hitler die im folgenden ausgebreiteten Ideen fast alle aufnimmt und zum Teil zu verwirklichen beginnt, so ist er damit nur der Schlußpunkt einer geistigen Entwicklung, die eines Tages zur praktischen Gestaltung übergehen mußte. Daß es so geschah, wie wir es schmerzhafterweise erlebt haben, hängt nur von ungefähr mit der zufälligen Gegebenheit der Persönlichkeit Hitlers zusammen. Auch daß sich das Ganze in Deutschland abspielte, ist in gewissem Sinne Zufall. Sicher, ein „Drittes Reich" war nur in der Mitte des europäischen Kontinents denkbar. Aber faschistische, nationalistische, militaristische und ähnliche Gedankengänge waren und sind heute noch oder schon wieder bei vielen anderen Völkern auch zu finden — und wirken sich dort keineswegs immer zum Besten der Betroffenen aus.

Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen soll nunmehr das in vierundzwanzig Themenkreisen aufgegliederte Material geboten werden.

1. Kapitel

POLITISCHES PHILOSOPHIEREN

In diesem ersten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die sich mit ihren Gedanken hauptsächlich im Raum staatlichen und politischen Philosophierens bewegten, ohne indes zu festen Staatstheorien zu gelangen. Da wären: Friedrich Nietzsche und sein Kreis; Oswald Spengler; die Gebrüder Jünger; drei nationalsozialistische Philosophen sowie drei ausländische Denker.[7])
Wenn Friedrich Nietzsche als einer der großen deutschen Philosophen am Anfang der Geistesgeschichte des Nationalsozialismus steht, so ist das nicht vom Chronologischen her, wohl aber aus der Sache heraus gerechtfertigt. Seine Ideen sind in der Zeit zwischen 1933 und 1945 vielfach in die Tat umgesetzt und angestrebt worden — wobei es hier keine Rolle spielt, ob der Philosoph das gebilligt hätte oder ob er mißverstanden worden ist. Das letztere dürfte auf sehr viele der hier Genannten zutreffen. Sie sind mißbraucht oder falsch verstanden worden — aber ihre Gedanken boten nun einmal Anlaß, sie zu mißdeuten.

Friedrich Nietzsche wird 1844 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Röcken bei Leipzig geboren. Bereits mit 25 Jahren wirkt er als Professor der Philosophie in Basel, gibt das Amt aber nach zehn Jahren wieder auf, um sich ganz seiner reichen schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Im Kriege 1870/71 dient er als freiwilliger Krankenpfleger bei den deutschen Truppen. Ab 1889 dämmert er unheilbar geistesgestört dahin, nur noch zeitweilig von Lichtblicken erhellt, und stirbt 1900. Als ein Verächter der Systematik, die ihm den Willen der Unehrlichkeit ausdrückte, findet sich seine Lehre unzusammenhängend und aphoristisch in den Hauptwerken: „Unzeitgemäße Betrachtungen" (1873/76), „Also sprach Zarathustra" (1884 und 1891), „Jenseits von Gut und Böse" (1886) und „Wille zur Macht" (unvollendet). Obwohl in Erscheinung und Charakter durchaus unmännlich, wurde der sächsische Protestant zum Verkünder aller maskulinen Tugenden: „Nur wer gefährlich lebt, lebt ganz!" Seine Kulturphilosophie ist durch die Lehre vom Mythos bestimmt, den er als bedeutsam für die Kultur und als sinnvoll für die Menschenformung und Menschenführung ansieht. Der Mensch als solcher ist ein reines Naturprodukt und leitet seine Sittlichkeit aus den

Trieben her. Es gibt deshalb keine allgemeingültige und von Ewigkeitswerten bestimmte ethische Richtschnur. Gut ist einfach, was der Mensch will, der sich selber leben muß, ganz diesseitig und stark. Ihm kommt die Haltung eines „Optimismus amor fati" zu, während Ergebung in eine vermeintliche Fügung der Dinge und Mitleid Tugenden für die Schwachen sind, die zugrunde gehen sollen. Diese „Schlechtweggekommenen" sollen nur dienen und können niemals die gleichen Rechte wie die Starken beanspruchen. Er, der wahre Mensch, ist Künstler und Freigeist zugleich, der alle bisherige Geschichte verneint und in der Her-vorbringung des Übermenschen zu einem neuen Dasein gelangt. So kommt es dann zum Kultus der Macht, des Grausamen im Menschen, zur Verherrlichung der „blonden Bestie". Hier wird, nach den Worten des Zarathustra, „der Mann zum Krieger erzogen, das Weib zur Erholung des Kriegers". Hier wird die Herrenmoral des Übermenschen, dem das „Pathos der Distanz" ziemt, der Sklavenmoral des Christentums entgegenstellt. Nietzsche erstrebt eine internationale Herrscherrasse: „Eine neue, ungeheure, auf der härtesten Selbst-Gesetzgebung aufgebaute Aristokratie, in der dem Willen philosophischer Gewaltmenschen und Künstler-Tyrannen Dauer über Jahrtausende gegeben wird!" In nahezu unheimlicher Schau, doch gleich einem klaren Gesicht, hat der Philosoph einmal seine Geschichtsprophetie ausgedrückt:

„Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden; denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werk . . . Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, übersteigert . . . Unsere gesellschaftliche Ordnung wird gewaltsam wegschmelzen . . . Wir werden Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Verschmelzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie geträumt worden ist. Alle Machtgebilde der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt. Es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat."

Der Antichrist wird von dem aus dem Pfarrhaus gekommenen Antichrist gewaltig gepredigt. Diese Haltung hat den durch die Bekanntschaft mit Richard Wagner tief beeindruckten Nietzsche sich von ihm wieder enttäuscht zurückziehen lassen, weil der geniale Tonschöpfer den genialen Philosophen durch die Verherrlichung des Christentums im „Parsifal" enttäuschte. Aus dieser Haltung heraus war Nietzsche auch Antisemit — weil er die Ju-

den für das Christentum verantwortlich machte. Während er sonst das Judentum durchaus schätzte, wie das aus dem 8. Hauptstück von „Menschliches, Allzumenschliches" etwa hervorgeht.

So finden sich in seinem engsten Freundeskreis auch Juden, wie: Paul Mongre, eigentlich Felix Hausdorff, 1868, in Breslau geboren und als Professor der Mathematik in Bonn dort 1942 gestorben; oder Paul Ree, 1849/1901, ein Philosoph. In der Weg-bereitung seiner Philosophie hat sich der Schriftsteller und Kritiker Georg Brandes, eigentlich Georg Morris Cohen Brandes geheißen, ganz besonders hervorgetan. Er war Däne, 1842 in Kopenhagen geboren, 1927 gestorben. Obwohl selber nicht Professor geworden, förderte er durch seine Vorlesungen an der Universität Kopenhagen von 1888 und durch sein Werk „Hauptströmungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts" Nietzsche besonders. Dessen Lehre entsprach in vielem seinen eigenen Anschauungen. Auch unter den Jüngern des Meisters fanden sich manche Juden, so Max Brahn (geboren 1873), Aron Gurewitsch (1876/1902) und der Leipziger Philosoph Raoul Richter (1871/ 1912). Unter den nichtjüdischen Anhängern des Titanen ist der Professor der Philosophie und Artz Kurt Hildebrandt besonders zu erwähnen, welcher der Richtung des Meisters in den 20er und 30er Jahren einen neuen Auftrieb gibt; wir werden ihm unter den Eugenikern noch begegnen (s. a.a.O.).

Der kranke Philosoph wurde von seiner Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche (1846/1935) gepflegt, die mit dam Kolonialtheoretiker und Antisemiten Friedrich Förster verheiratet war, auf den wir später noch kommen. Sie verwaltete das Nietzsche-Archiv in Weimar und gab den Nachlaß ihres Bruders heraus, wofür ihr der Ehrendoktor der Philosophie zuerkannt wurde. Diese Bemühungen soll sie aber, zusammen mit dem Freund ihres Bruders, Peter Gast, zu Fälschungen benutzt und aus Abfallprodukten der Werke des Philosophen das von ihm angeblich selber nicht geschriebene Buch „Wille zur Macht" 1901 zusammengestellt, ja z. T. sogar ersonnen haben. So behauptet jedenfalls Professor Karl Schlechta, dem daraufhin von anderen Kennern Nietzsches, etwa von Alfred Baeumler, entgegengehalten ist, daß diese Behauptung wissenschaftlich nicht klar erwiesen und der Nationalsozialismus sich durchaus zu Recht auf Nietzsche berufe[8]). Schon im zweiten Teil des „Zarathustra" („Von der Selbstüberwindung") und an anderen Stellen komme der „Wille zur Macht" deutlich vor. So ist es von der Schwester Elisabeth, die sich als „Nationalistin" bezeichnete und Antisemitin war, verstanden worden, als sie nacheinander erst den italieni-

schen Faschisten Mussolini und dann den deutschen Nationalsozialisten Adolf Hitler zu den reinsten Verkörperungen Nietzsches im 20. Jahrhundert erklärte und dem letzteren für seine Verdienste um die gemeinsame Sache den Spazierstock des gewaltigen Denkers verehrte. Und ähnlich schreibt auch der damalige Reichsjugendführer Baldur von Schirach unter ein Bild "Im Nietzsche-Archiv in Weimar" den Text: „Der Führer an der Büste des deutschen Philosophen, dessen Ideen zwei große Volksbewegungen befruchteten, die nationalsozialistische Deutschlands und die faschistische Italiens[9])." Daß dem so war, werden wir noch an so manchem Nietzsche-Anhänger kennenlernen, dem wir hier begegnen. Am Ende ihrer Tage klingt dieses Thema Nietzsche noch einmal auf, als der Diktator Hitler dem Kollegen Mussolini vor dessen Befreiung aus den Händen der Aufrührer 1943 ihm zum Geburtstage eine prachtvolle Gesamtausgabe der Werke des gemeinsamen Lehrmeisters schenkt. Sie mußten ja wissen, aus welchem Boden heraus sie gewachsen waren! Alfred Rosenberg erklärte Nietzsche, neben Richard Wagner und Houston Stewart Chamberlain, zum „wirklichen Ahnen des Nationalsozialismus". Auf das engste mit dem Weimarer Archiv verbunden ist der oben erwähnte, von Kant stark beeinflußte Nietzsche-Forscher Baeumler, dem von Schlechta und anderen vorgeworfen wird, er habe zusammen mit der Schwester des Philosophen viel zur Verfälschung und Entstellung von dessen Werk beigetragen — ohne daß indessen eindeutige Beweise dafür erbracht werden konnten. Alfred Baeumler, ein 1887 geborener sudetenländischer Katholik, promovierte zum Dr. phil. und war als Philosoph und Pädagoge an der Technischen Hochschule Dresden tätig. Als solcher besaß der von den Bündischen und den Jungkonservativen gekommene Parteigenosse der NSDAP einen guten wissenschaftlichen Ruf und wurde 1933 als Professor an die Berliner Universität berufen. Hier begann er dann allerdings mit jenen Bücherverbrennungen, die als ein Zeichen des Ungeistes und der Unduldsamkeit zu allen Zeiten mit Recht verdammt worden sind. Reichsamtsleiter der NSDAP Baeumler wurde später von Reichsleiter Alfred Rosenberg mit dem Aufbau der „Hohen Schule" der NSDAP beauftragt, die am Chiemsee stehen und den Führernachwuchs der Partei nach Art einer Universität schulen sollte. 1940 erhielt er von gleicher Stelle den Auftrag, eine zweibändige deutsche Geschichte unter dem Titel „Der Weg zum Reich" zu schreiben. Baeumler unternimmt es als erster, den Bildgehalt des Nationalsozialismus philosophisch auszuwerten. Der Nationalsozialismus, meint er, regeneriere die Kultur von

den tieferen Schichten wortloser Symbolik her: „Wir sind uns einig in den Symbolen, wir sind uns noch nicht einig im Wort." Trotzdem ist Baeumler kein Romantiker, sondern will den Weg zum Wort gehen, also den „Weg zur Klassik". Die schwerste Arbeit sei es allerdings, die Wirklichkeit nun auch richtig zu erkennen — wobei man den undeutsch-jüdischen Relativismus überwinden müsse. „Ich setze an die Stelle des neuhumanistischen Bildes vom Menschen das Bild vom politischen Menschen, wie er wirklich ist." Hierbei führt er die Rasse als einen politischanthropologischen Grundbegriff ein. Sie bestimmt das Wesen des Menschen und aus seinem Tiefenzentrum heraus auch sein Handeln. Rasse ist der Grundbegriff der politischen Pädagogik. Dies müsse die in Familie und Schule erfolgende Gemeinschaftserziehung berücksichtigen. Auch dürfe sie nie vergessen, daß die Grundbedingung aller Bildung die Leibeserziehung sei, „denn der Leib ist ein Politikum". Das gleiche gelte für den Charakter. Leib und Charakter sind mit Hilfe des Rassebegriffes zum Typus durchzubilden. Der Unterricht wendet sich zwar an Kopf und Intellekt, wird aber nicht im leeren Raum der Vernunft erteilt, sondern setzt die rassische Gemeinschaft als Lebensprinzip voraus. Die ungeheure Wirkung der Philosophie Nietzsches ist durch einen seiner Anhänger, den ihm geistig ebenbürtigen Philosophen Oswald Spengler noch vertieft worden — hin zu einer „deutschen Philosophie", wie sie ihr Schöpfer nennt. Der in Blankenburg am Harz 1880 geborene spätere Oberlehrer betätigte sich als Schriftsteller mit größtem Erfolge und lebte bis zu seinem 1936 erfolgten Tode als Privatgelehrter in München. Sein Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes" (1918/22), das gegen seinen Willen und aus rein propagandistischen Gründen diesen Titel erhielt — statt „Die Erfüllung des Abendlandes" zu heißen — gab einer ganzen Geistesrichtung den Namen. Ebenso von hoher Bedeutung sind andere seiner Werke, wie „Preußentum und Sozialismus" (1920), „Neubau des Deutschen Reiches" (1924), „Der Mensch und die Technik" (1931) oder „Jahre der Entscheidung" (1933). Aus der Fülle seiner Gedanken kann hier nur weniges herausgehoben werden. Spengler war ein Verächter der Masse, des „Ungeziefers", wie so mancher Große im geistigen Reich, er war ein absoluter Herrenmensch und Protagonist eines zynischen Macchiavellismus. Für ihn steht „der geborene Staatsmann jenseits von wahr und falsch". Er teilt mit Nietzsche hier die Verherrlichung des Tatmenschen, welcher der Politik das Primat über alle anderen Betätigungen zuspricht. So heißt es etwa in dem Kapitel „Der Staat" im 2. Bande von „Der Untergang des

Abendlandes": „Das ganze Leben ist Politik . . . der Krieg ist die Urpolitik aller Lebendigen . . . Politisch begabte Völker gibt es nicht, nur Völker, die fest in der Hand einer Minderheit sind und sich deshalb gut in Verfassung fühlen . . . Politische Begabung einer Menge ist nichts als Vertrauen auf die Führung . . . Das Höchste ist nicht Handeln, sondern befehlen können. Erst damit wächst der einzelne über sich selbst hinaus und wird zum Mittelpunkt der tätigen Welt." Den pessimistischen Eindruck seines Hauptwerkes[10]) wollte Spengler durch seinen „Preußischen Sozialismus" aufheben, durch jene straffe Haltung des Menschen der Spätzeit, der einsieht, daß der Glaube an einen Fortschritt in der Geschichte „philiströs" ist — und daß die Masse nur durch den Cäsarentypus gebändigt werden kann. Dabei verbindet er als begeisterter Apologet des Preußentums dieses fest mit dem Sozialismus: „Altpreußischer Geist und Sozialismus sind dasselbe." Die Internationale dieses Sozialismus allerdings, so charakterisiert sie Spengler, „ist nur durch den Sieg einer Rasse über alle anderen möglich. Die echte Internationale ist Imperialismus". Für ihn ist die Härte, nicht der Begriff des Lebens wesentlich. Er glaubt sie im Preußentum zu finden, einem Lebensgefühl, einem Instinkt, „einem Nicht-anders-Können": Dienen, Gemeinschaftsgefühl und Zucht charakterisieren es. „Zur preußischen Art gehört es, daß der Einzelwille im Gesamtwillen aufgeht . . . Das ist nicht Herdengefühl, sondern es ist etwas unendlich Starkes und Freies darin." Die preußische Armee, das preußische Beamtentum und Bebeis Arbeiterschaft (natürlich nicht jene, die 1918 versagt hat, weil sie mit der Macht nichts anzufangen wußte, die ihr in den Schoß fiel) sind allesamt Produkte preußischer Zucht. Preußentum und Sozialismus stehen gemeinsam gegen das „innere England", gegen den „kapitalistisch-parlamentarischen Liberalismus", jene Weltanschauung, welche „unser ganzes Leben als Volk durchdringt, lähmt und entseelt . . ." Der deutsche Charakter trage die beiden Elemente des Arbeiters und des Soldaten in sich, die sich in der Geschichte des aus Preußen aufgestiegenen Reiches tatsächlich verwirklichten. Das Ideal eines Volkes der Dichter und Denker sei zwar herrlich gewesen, aber endgültig vorbei. Wenn Deutschland nämlich vor der übermächtigen weit-imperialistischen Idee des Bolschewismus bestehen wolle, so müsse es diese beiden typischen Hauptgestalten zu einer einheitlichen nationalen Leistung vereinigen. Aus dieser Haltung heraus kann es gar nicht anders sein, als daß Spengler das Heraufkommen einer konservativen Revolution in Deutschland, eines neuen Reiches erwartet. So schreibt

er 1927: „Es gibt heute kein zweites Volk, das der Führer so bedürftig ist, um etwas zu sein, um auch nur an sich glauben zu können, aber auch keines, das einem Führer so viel sein kann, als das deutsche Volk[11])." Noch am Anfang des Dritten Reiches, in der Einleitung zu „Jahre der Entscheidung", sagt er zum 30. Januar 1933: „Der nationale Umsturz von 1933 war etwas Gewaltiges und wird es in den Augen der Zukunft bleiben durch die elementare Wucht, mit der er sich vollzog und durch die seelische Disziplin, mit der er vollzogen wurde. Die Zeit kommt, nein, sie ist schon da, die keinen Raum mehr hat für zarte Seelen und schwächliche Ideale. Das uralte Barbarentum, das Jahrhunderte lang unter der Formenstrenge einer hohen Kultur verborgen und gefesselt lag, wacht wieder auf. Barbarentum ist das, was ich starke Rasse nenne (Rasse, die man hat, nicht eine Rasse, zu der man gehört. Das eine ist Ethos, das andere Zoologie), das ewig Kriegerische im Typus des Raubtiers Mensch." Aber dann setzt Spengler sich ab. Eine persönliche Begegnung mit Adolf Hitler, der Spenglers Werke gründlich studiert hatte, hat ihn nicht in dem Maße beeindruckt wie die meisten Besucher des Diktators. Er bleibt skeptisch und warnt sogar vor dem Dritten Reich, vor dem Nationalsozialismus, von dem er schließlich totgeschwiegen wird. „Der Nationalsozialismus war zum guten Teil ein Einbruch tartarischen Wollens in das Grenzgebiet des Abendlandes, so undeutsch, ungermanisch, unfaustisch, wie nur möglich — platt wie die großen asiatischen Ebenen!" Die NSDAP bezeichnet Spengler als „die Organisation der Arbeitslosen durch die Arbeitsscheuen" und Alfred Rosenbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts" als ein „Buch, an dem nichts stimmt außer den Seitenzahlen". An den NS-Reichsleiter Hans Frank schreibt er in einem seiner letzten Briefe im Frühjahr 1936 den prophetischen Satz „ ... da ja wohl in zehn Jahren ein Deutsches Reich nicht mehr existieren wird[12])!"

Die gleiche Bedeutung für das Werden des nationalsozialisti-schen Gedankengutes kommt einem anderen Schriftsteller der damaligen Zeit zu, der ebenfalls für die Generation zwischen den beiden Weltkriegen zu einem Begriff wurde: Ernst Jünger, der „preußische Anarchist". Auch er hat sich später von den praktischen Folgerungen seiner Philosophie abgewandt und zum Widerstand gegen das Dritte Reich bekannt — ohne daß man nach außen allerdings sonderlich viel davon verspürt hätte. Jünger ist als Sohn eines Chemikers 1895 in Heidelberg geboren und hat, wie Hitler und viele andere jüngere Menschen des deutschen Kaiserreiches, den Ausbruch des Ersten Weltkrieges begrüßt,

sollte er doch die überkommene und als wertlos empfundene Ordnung zerstören und Platz für eine neue schaffen. Jünger hat sich als Offizier in diesem Kriege aufs höchste hervorgetan, ist vierzehnmal verwundet und mit dem preußischen Tapferkeitsorden Pour le Merite ausgezeichnet worden. Das erste Ergebnis dieser schweren Zeit ist das vielgelesene Frontbuch „In Stahlgewittern", in dem er den Krieg positiv behandelt und ihn als einen Weg zur Ertüchtigung der Nation preist. 1923 nimmt er seinen Abschied von der Armee, studiert Nationalwissenschaften und lebt dann als freier Schriftsteller vor allem in Berlin, wo er den Mittelpunkt eines Kreises junger Nationalisten mit den Zeitschriften „Standarte" und „Arminius" bildet. Von seinen Werken sind außerdem zu nennen: „Der Kampf als inneres Erlebnis" (1922), „Krieg und Krieger" (1930), „Die totale Mobilmachung" (1931) und „Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt" (1932). Ernst Jünger ist Reaktionär und entwirft ein Weltbild, in dessen Mittelpunkt „der Kampf als inneres Erlebnis" steht. Daher wendet er sich gegen jeglichen Pazifismus und dessen Forderung „Nie wieder Krieg!" Denn ihm erscheint gerade der Krieg als ein elementarer Ausdruck des Lebens, als ein Zeichen der Vitalität, ab ein Beweis der ungebrochenen männlich-kriegerischen Urkraft. Der Krieger allein ist der Typus einer neuen Rasse, die sich in der „Zone der Vernichtung" als künftige Herrenschicht legitimiert hat. Trotz dieser heldenhaften Worte erschrickt ihr Urheber dann vor dem Dritten Reich, weil er selber in allem Romantiker bleibt, ein ästhetisierender Aristokrat, der nur auf dem Papier sich zynisch oder in seinen Prophezeiungen mit einem gewissen Sadismus umgibt: „Je zynischer, je spartanischer, preußischer oder bolschewistischer das Leben geführt werden kann, desto besser wird es sein'." Oder wenn er schreibt: „Das ganze Leben wird sich nach Befehlen und in soldatischen Formen vollstrecken. Es ist die Weltanschauung des Schlachtfeldes, die Metaphysik des Krieges, aus der diese neue Ordnung der Welt gedacht ist. Krieger und Arbeiter sind eine und dieselbe Gestalt. Sie sind der neue Übermensch." Was Nietzsche noch mehr philosophisch-dichterisch konzipierte, wird hier bei Jünger schon konkreter als Zukunftsideal vorgestellt. Unter Verzicht auf konservative, organologische oder idealistische Gedankengänge soll die Technik unserem und dem kommenden Zeitalter auch das geistige, gesellschaftliche, politische, ja sogar religiöse Gepräge geben. Der Arbeiter wird aus seiner minderen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft befreit und zum Arbeiter-Soldaten. Er verzichtet auf den Ausweg des Glücks wie ein echt technischer,

phrasenloser Held. „Das tiefste Glück des Menschen besteht darin, daß er geopfert wird, und die höchste Befehlskunst darin, Ziele zu zeigen, die des Opfers würdig sind!" So muß bereits im Frieden die totale Mobilmachung des Krieges vorbereitet werden. Verschmelzen doch im industrialisierten Krieg als einer Grundkategorie des 20. Jahrhunderts Wirtschaft und Staat, Friedenspolitik und bewaffnete Auseinandersetzung zu einer Einheit: „Kein anderes Zeichen ist mehr zu begrüßen, als daß die deutsche Jugend sich der symbolischen Erscheinung des Frontsoldaten als ihrem Vorbilde zuzuwenden beginnt. Hier wird ihr hinter den lackierten Fassaden der Zivilisation eine Größe begegnen, die mythische Maße besitzt. Nur dort, im Angesichts des Todes, war es möglich, daß die germanische Unschuld sich in den Herzen der Besten erhielt" (aus „Die totale Mobilmachung"). Nur dort, im Kriege, begegne der deutsche Mensch sich selber; der Krieg war ihm das Mittel, sich selbst zu verwirklichen. Daher muß die Rüstung für die Überwindung der verwesenden Demokratie „eine Mobilmachung des Deutschen sein — nichts außerdem!" Diese kriegerische Zukunft schafft sich im Typus die Rasse, deren sie bedarf: von einer einheitlichen Ausstattung, den Anforderungen der Arbeitswelt angepaßt. Ihr Kennzeichen ist das enge Verhältnis zur Zahl, die Vorliebe für mathematische Strukturen, die metallische Bildung der Physiognomie, ein Mangel an seelischer Differenz, ihre Gesundheit und die strenge Eindeutigkeit der Lebenshaltung und der Einrichtungen. Der Typus wird so zum Angriff auf das Individuum. Ihm ist die Maschine das Mittel zu seiner Macht, der herorische Realismus seine Grundhaltung. Dabei werden die Lasten des einzelnen noch beträchtlich anwachsen. Um sein Glück geht es nicht, denn die heraufziehenden neuen Ordnungen sind kalt und gefühllos. Sie fordern eine Lebensführung von soldatischer Zucht und mönchischer Einfachheit. Ihre Staatsform ist die Diktatur, deren Träger aktive Typen darstellen, die sich nicht in Parteien sammeln, sondern in Orden, d. h. in organischen Konstruktionen, die die Zuverlässigkeit und Gleichartigkeit ihres Bestandes durch Züchtung und Auslese sichern. Ihr Ziel ist die „planetarische Herrschaft[13])!"

In ähnlicher Weise hat Friedrich Georg Jünger, der 1898 in Hannover geborene Bruder des Vorangegangenen, ebenfalls Offizier, Schriftsteller und Kulturphilosoph, die nationalsozialistische Herrschaft angekündigt. In seinem „Aufmarsch des Nationalismus" betitelten Buche etwa will er den „Staat als den Inbegriff der höchsten, unbedingten Macht" aufbauen und „ihn zu einem Körper machen, dessen Mehrung und Stärkung jede, auch die

gewaltsamste, grausamste Regel rechtfertigt". Das sei der Wille des Nationalismus, der „nicht zurückweichen" werde, „sollte er auch zerschmettert werden". Diesen neuen Staat trage ein „glühender Fanatismus nationalistischer Gesinnung, die auf schonungslose Beseitigung jeder Gegnerschaft ausgeht!" Seine Geringschätzung der Weimarer Republik hatte er vor 1933 in dem Band „Das Gesicht der Demokratie" ausgedrückt — während er sich nach Hitlers Machtübernahme zurückhielt. Die Bundesrepublik zeichnete ihn 1963 mit ihrem Großen Verdienstkreuz aus — wie Jahre vorher seinen Bruder Ernst.

Neben die genannten Denker treten nun drei Philosophen, die noch wesentlich enger mit dem Nationalsozialismus verbunden waren und auf die er sich gerne als geistige Vorläufer berufen hat. Zuerst wäre Ludwig Klages zu nennen, ein 1872 in Hannover als Kaufmannssohn geborener Doktor der Philosophie, der als Graphologe, Charakterologe und Schriftsteller zu so bedeutendem Ansehen gelangte, daß ihm die Republik 1932 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften verlieh, während ihn das Dritte Reich 1933 als Senator in der Deutsche Akademie berief. Der von Nietzsche und dem ungarischen jüdischen Philosophen Melchior Palägyi (gestorben 1924) beeinflußte Antisemit kam aus dem George-Kreis und hatte mit den dortigen Freunden gebrochen, weil sie seinem Verlangen auf Ausschluß der jüdischen Mitglieder nicht stattgaben. Der Jude ist für ihn nämlich „überhaupt kein Mensch. Er lebt das Scheinleben einer Larve, die Moloch Jahve sich vorband, um auf dem Wege der Täuschung die Menschheit zu vernichten". Klages, der seit 1919 in Zürich lebte, starb 1956. Sein Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele" (1925—1932) will das logozentrische Weltbild durch ein biozentrisches ersetzen. Als einem der Führer der modernen Romantik gehört seine Liebe dem Irrationalen, Magischen, Mystischen — und in dieser Hinsicht ist er ganz Nationalsozialist, obwohl er bei Rosenberg und Goebbels offenbar nicht gut angeschrieben war. Er möchte das Leben auf der Polarität hie Geist — hie Leib und Seele aufbauen. Dabei erscheint der Geist als Widersacher der Seele, des Natürlichen, der Treue zur Überlieferung, alles Lebendigen und Wertbehafteten und muß daher bekämpft werden. Der Geist verursacht die Krankheit des Bewußtseins als die fundamentale Krankheit der heutigen Kultur und führt zusammen mit dem Intellekt zur Entseelung. Abstoßendste Personifikation des Geistes ist ihm Jahve, der Gott des Alten Testaments. Der Typus des wahren Lebens dagegen ist der sich selbst vergessende Rausch, das „Dionysische" — wie es auch

bei Nietzsche erscheint. Will die Menschheit nun überleben, so muß ihre Parole lauten: Rückkehr zum Weltbild des Pelasgertums (d. h. zum naturverbundenen Landwirtsdasein der griechischen Ureinwohner), zur Verehrung der lebendigen Natur, zur Naturfrömmigkeit und zum unbewußt-ursprünglichen Leben. Trotz ihrer Unlogik und Primitivität hat aber die Philosophie von Ludwig Klages in Deutschland einen großen Einfluß besessen. Sein Lehrbuch „Handschrift und Charakter" wurde 1965 zum 25. Male aufgelegt, ebenso Teile seiner Hauptwerke.

Gleichfalls Mystiker und ein echter Philosoph des Dritten Reiches war Hermann Schwarz, 1864 in Düren (Rheinland) geborener Sohn eines Oberlehrers, der als Professor Dr. phil. und Dr. ehrenhalber seit 1910 an der Universität Greifswald lehrte, dort 1922 Rektor war und 1933 in den Ruhestand ging. Der Geheime Rat Schwarz trat als Alt-PG bereits 1923 der NSDAP bei und wirkte für sie als Antimaterialist und Vertreter einer deutschen Glaubensbewegung vor allem mit den Büchern „Ernst Moritz Arndt, ein Führer zum Deutschtum" (1927) und „Nationalsozialistische Weltanschauung" (1933). Nietzsches Parole „Gott ist tot!" greift er mit seinem Satze auf „Es gibt keinen Gott!" Ähnlich wie der mittelalterliche Mystiker Meister Ekke-hard sucht er aber das Göttliche in der Gemeinschaft der Seelen und in der Seele der Gemeinschaft. Damit erstrebt er eine neue Gemeinschaftsphilosophie, die in einer Art Metaphysik Gottestum und Volkstum einander zuordnet. Die allgemeingültigen, „frei-schwebenden" Ideen der Antike und der Aufklärung sollen ersetzt werden durch die „singulären" Ideen Vaterland, Ehre, Freiheit, Adel des Blutes. Schwarz spricht dann von seiner Philosophie als einem „Instrument des transzendenten Nationalsozialismus". In der Prägung des nordischen Blutes geht Gottes Selbstschöpfung der deutschen Seele auf. Das ewige Deutschland wird zum religiösen, zum Ewigkeitserlebnis, zum völkischen Erleben von religiösem Gehalt. Das Hakenkreuz ist ein religiöses Zeichen: „Das Christentum meint den Gott, der sich zum Sünder herabneigt. Das Hakenkreuz spricht von Sonnenstrahlen der Ewigkeit, die in uns aufgehen." Das Gottes-Du der Volkheit bricht in der Gemeinschaft auf. Es ist in metaphysischer Hinsicht ein ewiger Prozeß von der wachsenden Gottheit, der dieser durch die Seele des einzelnen hindurch im Volkstum eine überpersönliche Existenz verschafft.

In gleich religiöser Art tendierte der als wesentlicher Kulturphilosoph des Nationalsozialismus angesehene, aber erst nach 1933 bekannt gewordene Schriftsteller und Privatgelehrte Paul

Krannhals, von Beruf Chemiker, 1883 in Riga geboren, gestorben 1934. In seinem zweibändigen Hauptwerk von 1928 „Das organische Weltbild. Grundlagen einer neu entstehenden deutschen Kultur" stellte er dem individuellen gesellschaftlichen Zweckverband, der die Gemeinschaft letztlich zerstöre, das kulturschöpferische Prinzip des Volkes gegenüber, in dem das wahre Persönlichkeitsbewußtsein wurzele. In einem weiteren Werk von 1933, „Religion als Sinnerfüllung des Lebens", schildert Krannhals die Aufgabe, die dem germanisch-deutschen Seelentum bei der Verwirklichung der höchsten Stufen der Religion zufällt.

Ohne direkten Zusammenhang mit den oben geschilderten Persönlichkeiten gehören in das Kapitel des politischen Philosophierens nun noch drei ausländische Denker hinein, die als geistige Vorläufer nationalsozialistischen Geistes anzusehen sind und z. T. auch eine entsprechende Beachtung in der damaligen Zeit fanden. Der englische Historiker, Literat und Landgutsbesitzer Thomas Carlyle, 1795 in Schottland geboren und 1881 gestorben, wurde von deutscher Seite durch die seltene Verleihung des preußischen Ordens Pour le MeVite für Kunst und Wissenschaften gebührend ausgezeichnet. Hatte der Schotte doch seinen Landsleuten die von ihm geliebte deutsche Literatur nahegebracht, vor allem auch die seines persönlichen Freundes Johann Wolfgang von Goethe, weiland Weimarerischen Staatsministers. Neben der Verehrung Schillers, Fichtes und Hegels war es dann Friedrich der Große, dessen Geschichte der Brite schrieb[14]). Carlyle trat stets entschieden für die Rechte Deutschlands ein, das er gegenüber dem kriegerischen und eroberungslustigen Frankreich ebenso verteidigte wie gegenüber seinen für deutsche Probleme oft so verständnislosen englischen Landsleuten. Er wünschte, daß Deutschland „die Königin des Kontinents" werden möge und äußerte sich damit ähnlich, wie — bei der damals in Großbritannien und den USA noch vorhandenen Deutschfreundlichkeit — der berühmte Oxforder Historiker Edward Freeman in seinem offenen Brief an die Pall Mall Gazette vom November 1870, daß es die hohe Mission Deutschlands sei, der französischen Verschwörung gegen den Weltfrieden endlich ein Ende zu machen[15]) — ähnlich wie auch die damaligen englischen Historiker Thomas Arnold und William Stubbs und viele andere. Er blickte auf das „große fromme Deutschland" in dem festen Glauben, durch das deutsche Volk eine sittliche Weltidee verkörpert und verteidigt zu sehen. Besonders erwähnenswert sind seine Londoner Vorträge „Helden, Heldenverehrung und Heldentum in der Geschichte"[16]). Hierin tritt er aufs nachdrücklichste

für das Recht des Genius ein, die Welt nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Die Geschichte sei das Ergebnis des Wirkens großer Männer, und es gebe in ihr ein unwandelbares Gesetz der Macht des Stärkeren. Der Überlegenere habe das Recht zur Machtergreifung. Was hier vom einzelnen gelte, gilt auch unter den Völkern. Carlyle hegt dabei eine heftige Abneigung gegen den Geist der Vernunft und die Oberbetonung der rein abstrakten Wissenschaften.

Die beiden anderen ausländischen Denker stammen aus Frankreich. David Emil Durckheim, ein 1858 in Epinal geborener französischer Jude und Professor an der Pariser Sorbonne, starb 1915. Zusammen mit dem Juden Luden Levy-Bruhl (1857/1939, ebenfalls Professor an der Sorbonne) war er der Wortführer der französischen soziologischen Schule und deren Begründer in der Moderne. Er schuf auch die sogenannte „Soziologische Ethik", welche die Ethik ganz in Soziologie auflöste. Danach ist die Gesellschaft eine objektive Wirklichkeit und die ethischen und logischen Gesetze nicht ganz und gar relativ, sondern nichts anderes als der Ausdruck der Notwendigkeiten einer sich entwickelnden Gesellschaft. Die Religion bestehe im Kultus dieser Gesellschaft selbst. Das Individuum ist der Gesellschaft absolut untergeordnet, so lehrt Durckheim: „Der Geist der Einordnung ist die Grundbedingung des Gemeinschaftslebens . . ." Die Gesellschaft wird zur Quelle des Rechts und der Moral, ja der Vernunft und jeglichen geistigen Lebens überhaupt: „Das Heilige ist das Soziale". Kollektivvorstellungen religiöser Natur halten die moderne Gesellschaft zusammen. Um sie von innen umzugestalten, muß man ihre Kollektivanschauungen verändern, ihr einen neuen Glauben aufdrängen, ihr einen neuen Mythos schaffen.

Das versuchte dann Alfred Rosenberg aus dem Rassegedanken heraus zu tun.

Von Nietzsche und den Engländern John Stuart Mill und Herbert Spencer wesentlich beeinflußt war der 1941 gestorbene französische Philosoph Henri Bergson, 1859 geboren, Nach dem Studium erreichte er, wie sein Vater, den Grad eines Professors und lehrte am College de France. 1928 erhielt er den Nobelpreis. Bergson, bedeutendster und originellster Vertreter der „Lebensphilosophie", war gleichfalls Irrationalist und Metaphysiken Er wollte die Lebensprobleme durch „philosophische Intuition" lösen, d. h. durch Einfühlung und Versenkung in das eigene schöpferische Bewußtseinsleben und damit in das Leben überhaupt. Diesem wohne ein Lebensdrang, ein „elan vital" inne, der im-

merzu neues Leben schaffe. Durch diese Intuition führt Bergson dann zur Mystik, wie aus seinem Hauptwerk „Schöpferische Entwicklung" (1909) hervorgeht. Der Ratio (Vernunft) wird der Instinkt als gleichwertig gegenübergestellt. Dieser Dualismus sei das Gesetz des Lebens, welches selbst ja auch nicht logisch vor sich gehe. Gottes Existenz sei logisch unbeweisbar und der Mystizismus die rechte dynamische Religion. In seiner Morallehre spricht Bergson von einer doppelten Moral: von der offenen und der geschlossenen Moral. Letztere will die sozialen Gewohnheiten erhalten und läßt das Individuelle fast ganz mit dem Sozialen zusammenfallen. Die offene Moral dagegen ist in hervorragenden Persönlichkeiten, Helden und Heiligen verkörpert. Sie ist persönliche Moral und besteht nicht in einem Druck, sondern einem Ruf, ist nicht feststehend, sondern fortschreitend und schöpferisch. Es ist verständlich, daß auf Grund dieser dem Nationalsozialismus nahestehenden und angenehmen Denkweise des Franzosen versucht wurde, nach dem deutschen Einmarsch 1940 Bergson zum „Ehrenarier" zu ernennen und ihn damit in die Reihe der vom Dritten Reiche anerkannten Juden einzugliedern. Aber der alte, große Mann hatte Haltung genug, diese „Ehrung" abzulehnen.

2. Kapitel

THEORIE DES STAATES

In diesem zweiten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die mit ihrem politischen Philosophieren feste Vorstellungen über einen künftigen Idealstaat verbanden und teilweise sogar selbst in der praktischen politischen Arbeit standen. Das wären: die preußischen Denker Fichte, Hegel, F. J. Stahl und Lassalle; der Wiener Hugo von Hofmannsthal und die konservative Revolution; schließlich die beiden süddeutschen Katholiken A. H. Müller und K. L. von Haller.

Die von der Französischen Revolution und dem Kaiserreich des großen Napoleon ausgehenden politischen Gedanken und Änderungen waren auch auf den deutschen Raum nicht ohne nachhaltige Wirkung und haben hier, vor allem im Zusammenhang mit der preußischen Reformbewegung vor den Befreiungskriegen und dann mit diesen Kriegen selbst eine Reihe von Staatstheoretikern auf den Plan gerufen, deren Arbeit mehr als ein ganzes Jahrhundert hindurch bestimmend wurde. Das totalitär und absolut regierte Königreich Preußen gab mehr als jeder andere deutsche Staat dazu Anlaß, hier eine Philosophie entstehen zu lassen, die im Staat und seinem Herrscher die Mitte aller Politik sehen mußte. Der erste dieser Theoretiker war Johann Gottlieb Fichte, der 1762 in der Oberlausitz geborene Weberssohn, mit der Nichte des hochgeachteten Dichters Klopstock verheiratet und 1814 gestorben. Der Freund des Königsberger Philosophen-Fürsten Immanuel Kant errang nach einer Tätigkeit als Hauslehrer eine philosophische Professur in Jena, dann in Erlangen und ab 1807 in Berlin, wo er die Universität Unter den Linden mitgründete und 1810 als deren erster Rektor amtierte. Als innerlicher Anhänger der Französischen Revolution und Republikaner bot er eine Gedankenmischung von liberalen, sozialen und nationalen Anschauungen, blieb aber immer der große deutsche Patriot (etwa in seinem „Gespräch über den Patriotismus" von 1804). So lehnt er radikaldemokratische Einrichtungen strikte ab — wenn auch der Staat „auf dem Vertrauen zwischen Repräsentanten und Repräsentierten" ruhen muß. In seiner Wirtschaftspolitik dagegen ist Fichte als durchaus fortschrittlich und als einer der ersten Sozialisten anzusehen.

In seiner Schrift „Der geschlossene Handelsstaat" (1800) fordert er eine strenge Planwirtschaft, die dem Geiste der Zeit entsprechend ein weithin merkantilistisches Gepräge zeigt, dann aber auch wieder sozialistische Züge. Die Produktionsmittel sollen im Besitze sogenannter Gilden (Genossenschaften) sein, die als Organe des Staates fungieren. Dieser hat sich innerhalb seiner ihm durch die Natur gegebenen Grenzen auszubreiten und dann feierlich auf jede weitere Ausdehnung zu verzichten und autark zu leben. Von einer Einfuhr ausländischer Güter sei weitestgehend abzusehen, wenn schon Außenhandel notwendig werde, gehöre er in die Hände des Staates, der auch alle Preise festsetzt, die Produktion regelt und die Güterverteilung vornimmt. In dieser Wirtschaft wird die Arbeit zu einem Ausdruck der schöpferischen Persönlichkeit und zu einem Grundrecht innerhalb der Gesellschaft. Durch diese Arbeit gelange man zu einer echten Eigentumsbildung, die erforderlich sei, um den Bürgern auch die Achtung vor fremdem Eigentum anzuerziehen. In seiner Zweckschrift „Macchiavelli", die 1807 ab staatspolitische Lehrschrift für den König von Preußen gedacht war, lehrt Fichte, daß das Ausdehnungsstreben der Staaten und der Krieg einen Naturzustand darstellten und auch bei den besten Absichten nicht immer vermeidbar seien. Jeder Staat müsse bei der Strafe des Unterganges in diesem circulus mitmachen. Die beste Bürgschaft für den Frieden gebe ein Machtgewicht zwischen den Großmächten ab. Denn schließlich entscheide nur die Macht zwischen den Staaten — und damit könnten auch die diese Macht Ausübenden, die Herrscher, nicht jenen moralischen Vorschriften unterliegen, welche für die Masse der Bürger gelten. In einem künftigen Europa solle endlich Frieden herrschen und die europäische Jugend ihre kriegerischen Tugenden anderswo erproben, etwa im Kampfe mit den Barbaren anderer Erdteile! Zu den Großmächten des kommenden Europa zählt Fichte natürlich auch ein starkes deutsches Reich, für dessen Bildung und Einheit er[17]) 1813 fordert: „Also her einen Zwingherrn zur Deutschheit! Wer er sei, mache sich unser König diesen Verdienst. Nach seinem Tode einen Senat!" Am bekanntesten ist der über Preußen hinausgewachsene deutsche Kämpfer Fichte aber durch seine „Reden an die deutsche Nation" 1807/08 geworden, die er förmlich unter den Augen der französischen Besatzungsmacht in Berlin an die Gebildeten aller Stände richtete. Zu ihnen soll jenes Urteil nicht vorenthalten werden, das F. Medicus in seiner XII. Vorlesung über „J. G. Fichte" (Berlin 1905) fällte: „Wenn man diese Reden mit aufmerkendem Auge liest, so entdeckt man überall, wie

weit Fichtes Patriotismus von demjenigen Patriotismus entfernt ist, den er durch diese selben Reden entfacht hat." Dabei verband der Freimaurer Fichte Patriotismus mit humanistisch-weltbürgerlicher Grundhaltung: denn der Mensch ist erst durch sein Volk ein Glied der Menschheit: „Der regsamste Patriot ist auch der regsamste Weltbürger!" Die deutsche nationale Frage faßt er von der Bildung her auf und erwählt sich dazu den hochverehrten Schweizer Pädagogen Pestalozzi zum Vorbild. Allerdings versteigt er sich dann zu der Behauptung, daß nur die Deutschen ein wirkliches Volk seien und über einen wahren Patriotismus verfügten und über eine Muttersprache — mit der verglichen andere Völker nur ein Sprachgemisch daherredeten. Hier fällt das gefährliche Wort: „Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend... Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun ... In den Deutschen liegt der Keim zur menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten und ihnen ist der Fortschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen!" Zuvor müsse das deutsche Volkstum nur wiederhergestellt werden, und zwar durch eine ganz neue Erziehung, die das Übel an der Wurzel ausrottet und durch Aufopferung und den Geist der Gemeinschaft die Selbstsucht vernichtet. Fort auch mit den überlebten Standesschranken! Schon einmal habe die Vorsehung die Germanen ausgewählt, Europa von der universalen Herrschaft des Römischen Reiches zu befreien — und das sei zur Rettung der Idee der Freiheit geschehen. Ein zweites Mal hätten die Deutschen die Freiheit dann durch Luthers Reformation gerettet. Nun seien sie berufen, dasselbe gegenüber Napoleon zu tun. Sie wären dazu durchaus fähig, weil sie ein Volk ganz eigener Art, ein „Urvolk", ja „das Volk schlechtweg" repräsentieren, das einzige, völlig lebendig gebliebene Volk! So sei die deutsche Nation alleine in der Ewigkeit verwurzelt und die permanente Quelle der Erneuerung der europäischen Kultur. Allerdings beachte man, daß die Juden als ein „Staat im Staate" diese Quelle trübten — fügt der frühe Judengegner Fichte hinzu, der sich erst später gegen den Antisemitismus erklärte. Die Trennung zum Gegner zieht er in den „Reden" mit den Worten: „Am allertiefsten endlich erniedrigt es uns vor dem Auslande, wenn wir uns darauf legen, demselben zu schmeicheln. Ein Teil von uns hat schon früher sich sattsam vereächtlich, lächerlich und ekelhaft gemacht, indem sie den vaterländischen Gewalthabern bei jeder Gelegenheit groben Weihrauch darbrachten ... Wollen wir jetzt auch das Ausland zum Zeugen machen dieser unsrer niedrigen Sucht...?"

Das obenstehende Gedankengut wurde durch eine zur Nationalerziehung im Sinne Fichtes in Hamburg 1916 gegründete Fichte-Gesellschaft verbreitet, die 1929 über 3500 Mitglieder zählte und neben ihrer Monatsschrift „Deutsches Volkstum" durch die Fichte-Hochschulen Hamburg und Leipzig wirkte.

Der bedeutendste und nachhaltigste der preußischen Staatstheoretiker war ohne Zweifel Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770—1831, Beamtensohn aus Stuttgart, Hauslehrer, Professor der Philosophie gleichfalls zuerst in Jena, als Nachfolger Schel-lings, später in Heidelberg, dann ab 1818 an der Berliner Universität. Er vergottet den Staat so sehr, daß dieses ein zeitgenössischer Witzbold auf die Formel bringt: Hegel habe das preußische Reich mit dem Himmelreich verwechselt! Seine Verherrlichung des Staates ist besonders in den Vorlesungen über die Geschichtsphilosophie und in den „Grundlinien der Philosophie des Rechts" (1821) festgelegt, wo es etwa heißt: „Der Staat ist das vorhandene, wirkliche sittliche Leben, ... die für sich seiende Freiheit, ... das Vernünftige an und für sich, ..,. er ist die Realisation der Freiheit... Der Staat ist eine göttliche Idee, wie sie auf Erden vorhanden ist. Indem der Staat, das Vaterland, eine Gemeinsamkeit des Daseins ausmacht, indem der subjektive Wille des Menschen sich den Gesetzen unterwirft, verschwindet der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit..." Die vollkommenste Organisation, welche die Vernunft verwirklichen kann, besteht in ihrer Selbstgestaltung zu einem Volke. „Allen Wert, den der Mensch hat, alle geistige Wirklichkeit hat er allein durch den Staat, den er wie ein Irdisch-Göttliches verehren soll!" Trotzdem hält Hegel von der Masse des Volkes gar nichts, wenn er sagt „Was den Staat ausmacht, ist Sache der gebildeten Erkenntnis und nicht des Volkes." Denn dieses bedeutet ihm „derjenige Teil des Staates, der nicht weiß, was er will!" So darf natürlich in dem von ihm empfohlenen Ständestaat, den er in der preußischen Monarchie als höchstes Staatsideal entwik-keln wollte, in dem ein absoluter Monarch und sein Beamtentum herrschten, die ständische Vertretung nur diskutieren, nicht entscheiden. Und die Staatsführer, vor allem wenn sie Helden und welthistorische Individuen wie Alexander der Große, Caesar und Napoleon seien, hätten das Recht, den gewöhnlichen Moralgesetzen zuwider zu handeln. Jede Art von Völkerbund wird strikt abgelehnt, weil er die Unabhängigkeit der Staaten beeinträchtigt. Die Pflicht des Bürgers beschränkt sich zudem allein auf die Erhaltung seines eigenen Staatswesens. Dabei kann der Krieg moralisch gerechtfertigt sein, gibt es doch Situa-

tionen, wo er nicht zu umgehen ist. Er gewinnt sogar positiven moralischen Wert, indem er die sittliche Gesundheit der Volker, die es gegenüber idealen Werten zu schützen gilt, erhält. Weiterhin darf Hegels totaler Staat keine andere politische Organisation neben sich dulden — wie es der französische Denker J. J. Rousseau gleichfalls gelehrt hat, bei dem übrigens auch so manche Anleihe für den Nationalsozialismus genommen worden ist. Als Deutscher fordert Hegel: „Die deutschen Völkerschaften müßten gezwungen werden, sich als zu Deutschland gehörig zu betrachten. Ein Eroberer müßte Großmut haben, dem Volke, das er aus zerstreuten Völkchen geschaffen hätte, einen Anteil an dem, was alle betrifft, einzuräumen, und Charakter genug, um — wenn auch nicht mit Undank wie Thesus belohnt zu werden —durch die Direktion der Staatsallmacht, die er in Händen hätte, den Haß ertragen zu wollen . . ." (1801). Für ihn bestand die Berufung des deutschen Volkes darin, dem christlichen Prinzip in der Welt zum Siege zu verhelfen. Für diese heilige Sendung seien die Germanen auserwählt, weil sie für eine tiefe, innere Religion veranlagt seien — das wiederum gehe den Romanen ab. So wurde Deutschland seinerzeit schon einmal zum Bannerträger der geistigen Freiheit in der Welt, als es ihr einen Martin Luther schenkte. Und so werde es auch in Zukunft sein. Der deutsche Geist und der moderne Geist sind zudem auch noch dasselbe — seine reinste Inkarnation aber: Preußen!

Merkwürdigerweise hat Hegels Schülerkreis wiederum, wie der Nietzsches, eine große Zahl von Juden aufzuweisen — obwohl der junge Hegel geschrieben hatte „Der unendliche Geist hat nicht Raum im Kerker einer Judenseele". Weiter meinte er, die Juden müßten Menschenrechte haben, „aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel, als ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee ist!" — ein zwar bildlicher, aber doch unheimlicher Ausdruck angesichts späterer Geschehnisse. Hegels Schüler also: in der Philosophie Eduard Gans, Moses Moser und Heinrich Heine; in der Religionsphilosophie Nachman Krochmal und Samuel Hirsch; in der sozialistischen Theorie, wo die größte Wirkung erzielt wurde, Männer wie Moses Heß, Ferdinand Lasalle und Karl Marx mit der Übernahme der Dialektik; schließlich die späteren Philosophen Adolf Lasson, Georg Sim-mel, Jonas Cohn, Arthur Liebert, Siegfried Marck und Richard Kroner.

In den Niederlanden wurde Hegels Werk in diesem Jahrhundert durch den sehr einflußreichen Gerhardus Bolland erneuert

und gepflegt, der zwischen 1854 und 1922 wirkte, erst Uhrmacher war, sich dann als Autodidakt zum Lehrer und Philosophen emporarbeitete und ab 1896 als Professor an der Universität Leiden lehrte, ein harter Kämpfer gegen den Katholizismus, gegen den Sozialismus, die Freimaurerei und die Theosophie, dem zahlreiche Schüler in Holland folgten.

Das bei Hegel oben angeklungene christliche Motiv wird innerhalb der preußischen Staatstheorie durch einen ihrer Größten aufgenommen und zur Gründung einer christlichen, konservativen Partei ausgeweitet. Wiederum ist es ein getaufter Jude, der hier als Vorkämpfer nationalistischer und undemokratischer Gedanken auftritt und der das Christliche um so bedingungsloser herausstellt, als er im Alter von 17 Jahren zum Protestantismus konvertierte; anders wäre auch seine Karriere damals im preußischen Staatsdienst nicht denkbar gewesen. Der 1802 in München geborene Bankierssohn Friedrich Julius Stahl (gest. 1861) hieß eigentlich Jolson. Nach dem Studium, während dessen er als Burschenschafter wegen seines National-Deutschtums für zwei Jahre von der Universität verwiesen wurde, wirkte er als Professor der Rechtsphilosophie in Würzburg und Erlangen. Erst 1840 kommt er in gleicher Eigenschaft nach Berlin, um dort zum hundertprozentigen Preußen auszuwachsen. Der König ernennt ihn zum Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates, schließlich sogar zum lebenslänglichen Mitglied des Preußischen Herrenhauses. Als Hauptwortführer der Reaktion gibt er der von ihm mit ins Leben gerufenen Konservativen Partei seines Wahl-Vaterlandes den Leitspruch mit: „Autorität, nicht Majorität" — jene Devise, mit der bald darauf der geniale Politiker Bismarck seine großen Erfolge erringen kann. Stahl, dessen Lehre auf der Grundlage der christlichen Weltanschauung beruht, fordert die Umkehr der zu immer größeren Forschungserfolgen sich aufschwingenden freien Wissenschaften zur christlichen Offenbarung. Er will die Herrschaft der orthodoxen Geistlichkeit über die Laien erneuern, während er zur selben Zeit sich bereits freisinnige Protestanten als „Lichtfreunde" zu einer freieren Religion bekennen — getreu dem Motto Schleiermachers: „Die Reformation geht weiter!" Die politische Theorie Stahls ist enthalten in der Schrift „Der Protestantismus als politisches Prinzip" (1853), besonders aber in „Der christliche Staat" (1846) — während in der „Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht (Heidelberg 1830, 5. Auflage 1878), seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, die nach 1848 zum Tragen kommende Staatsrechtslehre der Reaktion und das Programm der konservativen

Partei Preußens ausgebreitet ist. Ganz ähnlich wie Hegel lehrt er: „Der Staat ist ein göttliches Reich, eine göttliche Institution. Seine Verfassung und Obrigkeiten, Fürst und Volksversammlung sind von Gottes Gnaden . . . Wo Obrigkeit ist, da ist sie auch von Gott!... Der Staat dient ebensosehr zur Verherrlichung Gottes und zur Offenbarung göttlicher Ideen als zu Schutz und Wohlfahrt der Menschen . . . Der Staat ist eine allen Menschen ohne Unterschied ihrer Religion gemeinsame Institution und heischt von allen die gleiche Unterwerfung. Das Grundgesetz dieses Staates ist daher nicht der Wille der Mehrheit der Regierten, sondern einzig die Autorität und Legitimität seines Herrschers."

Von dieser theoretischen Grundlage aus greift Stahl als Begründer und Leiter der „Kreuz-Zeitung" auch in die praktische Politik Preußens ein. Das Blatt entstand im Revolutionsjahr 1848 und führte neben dem Motto „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!" im Titel das Eiserne Kreuz, den 1813 von den Ho-henzollern im Befreiungskampfe gegen den französischen Usurpator Napoleon gestifteten Kriegsorden. Hiervon wurde auch der Name, der erst auf „Neue Preußische Zeitung" lautete, abgeleitet. Als führendes Blatt der preußischen Konservativen und später der Deutschen Konservativen Partei änderte sie den alten Namen 1911 in „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung", 1929 in „Neue Preußische Kreuz-Zeitung" und 1932, als sie am 1. 7. von dem Stahlhelm-Bundesführer und späteren SA-Obergruppenführer und Reichsarbeitsminister Hauptmann a. D. Franz Seldte erworben wurde, endgültig in „Kreuz-Zeitung". Neben Stahl selber und dem gleichfalls jüdischen Redakteur Moritz de Jonge (1864/1920) haben ihr bedeutsame Journalisten als Leiter gedient, so Hermann Wagener von 1848—54, von Nathusius-Lu-dom von 1872—76, der Freiherr von Hammerstein 1881—95. Einen starken Einfluß auf dasBlatt besaß in den Jahren 1919—25 der damals deutschnationale Politiker Kuno Graf von Westarp. Aus dem Kreis um Stahl sind weiterhin zu nennen:

Sein glühender Anhänger Wolfgang Bernhard Fränkel, ein zum Protestantismus übergetretener Jude, 1795/1851, Arzt, der an den Befreiungskriegen teilgenommen hatte.

Ein eifriger Mitarbeiter an der Kreuz-Zeitung, der Ranke-Schüler Siegfried Hirsch, 1816 (Berlin)—1860, ab 1844 Professor der Geschichte an der Universität Berlin und Lehrer an der preußischen Kriegsakademie.

Dann der ebenfalls jüdische konservative Journalist Ludwig Hahn, 1820 in Breslau geboren, gestorben 1888, der „Preß-Hahn"

der Bismarckzeit, 1848 erst Herausgeber einer konservativen Zeitung in Breslau, von 1862 an Chef der preußischen Pressestelle unter Bismarck; er schrieb 1854 eine „Geschichte des preu-pischen Vaterlandes", die bis 1893 allein 23 Auflagen erlebte — in der verkürzten Form eines „Leitfadens" sogar deren 48! Hahn verfaßte auch diese erste ausführliche Biographie des Reichsgründers[18]).

Schließlich der Bruder Wilhelm Stahl, 1817/73, Professor der Staatswissenschaft in Erlangen, der als einer der wenigen seinerzeit im Frankfurter Parlament von 1848 für das preußische Erbkaisertum stimmte.

1932 vermerkte Dr. Theodor Heuss (s. S. 110) in seinem Buche „Hitlers Weg" (9 Auflagen): „Es ist unsicher, wer sich mehr beleidigt fühlt, der Sozialdemokrat oder der Nationalsozialist, wenn man Ferdinand Lasalle und Adolf Hitler nebeneinander nennt."[19])

Es ist also verständlich, daß eine Geistesgeschichte des Dritten Reiches nicht an dem jüdischen Politiker Lasalle vorübergehen kann, der mit dem wahrscheinlich ebenfalls aus einem jüdischen Zweig entsprossenen Hitler etliche Berührungspunkte gemeinsam hat, wie z. B. Führerprinzip, Führerkult und Führerallüren, den Staatskult — der sich bei Lasalle bis zu dem Ausruf „Der Staat ist Gott!" hinreißen läßt —, die religiösen Züge beider Bewegungen, die Allianz mit den Vertretern des extremsten Konservativismus, die Gegnerschaft zum Liberalismus. Ferdinand Lassalle, eigentlich Feist Lassal, wurde 1825 als Sohn eines Seidenhändlers in Breslau geboren. Frühzeitig entwickelte sich der ehrgeizige und egoistische Burschenschafter, der sehr unter seinem Judentum litt, zum Hegelianer und Nationalisten. In einem Gespräch sagte er einmal: „Es gibt vorzüglich zwei Klassen von Menschen, die ich nicht leiden kann: die Literaten und die Juden — und leider gehöre ich zu beiden." Einen Gegner wie den Literaturhistoriker Julian Schmidt beschimpfte er als Juden, der „unser Publikum unmerklich judaisieren" wolle. Einer Freundin bot er an, zum Christentum überzutreten, falls ihre Eltern es verlangten, denn „Ich liebe die Juden gar nicht, ich hasse sie sogar ganz allgemein!"[20]) Durch den Verkehr mit Karl Marx wurde Lasalle allerdings auch zum Sozialisten, der für die Unterdrückten focht. Als Doktor der Jurisprudenz und Rechtsanwalt organisierte er die Scheidung der zwanzig Jahre älteren Gräfin Hatzfeld und lebte lange Jahre mit ihr zusammen. Einer neuen Freundin, der bayerischen Diplomatentochter Helene von Dönniges zuliebe, bekehrt er sich zum Katholizis-

mus und will damit „den Juden abschütteln". 1864 wird er von dem Verlobten, einem Rumänen, im Duell erschossen. Damit fand eine Aufsehen erregende politische Laufbahn ein frühzeitiges Ende, noch bevor ihre endgültige Richtung sichtbar wurde. In seinem Trauerspiel „Franz von Sickingen" (1859) gibt sich Lassalle bereits deutschnational und als ein begeisterter Vertreter des deutschen Einheitsstaates — wobei er diese Rolle der Einigung Preußen zudiktierte. Auch in weiteren Schriften tauchen diese Gedanken und Forderungen immer wieder auf, zuletzt in seiner Redue über „Die Philosophie Fichtes" (1862) und stellen die Frage der Freiheit hinter die Frage der deutschen Einheit — sehr wohl wissend, daß die Freiheit auf die Dauer ohne die Einheit nicht gewahrt werden kann. Als Sozialist vertrat er einen Staatssozialismus mit vom Staate geschaffenen Produktionsgenossenschaften, was zum Bruch mit Karl Marx führte. Am 23. 5. 1863 gründete Lassalle den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein (ADAV), dessen 4000 Mitglieder er als Präsident auf Lebenszeit führte. Seine Gruppe hat sich aber nie zu einer wirklichen politischen Macht entwickelt und schloß sich 1875 mit der Richtung Bebel-Liebknecht zur deutschen Sozialdemokratie zusammen.

Als nationaler Sozialist erstrebte Lassalle ein großes, freies Deutschland mit einer starken, freien Arbeiterschaft, deren geistige Befreiung ihm mehr am Herzen lag als die materielle Befreiung — zu welcher sich ja das kommunistische Manifest bekannte. Er wollte der Arbeiterschaft durch das allgemeine Wahlrecht die politische Vorherrschaft sichern — auf deren Woge er dann natürlich an die Spitze des Staates getragen würde, um die „Dynastie Lassalle" zu gründen, von der er träumte. Dann sei der Staat so umzuwandeln, daß er der ihm von Fichte und Hegel zugedachten Mission kultureller Art gerecht werde und dem Entwicklungsprozeß der Menschheit zum Fortschritt hin als führende Macht diene. Vorbedingung dieser Politik sei selbstverständlich eine starke Regierung — wiederum eben seine eigene. Da sich derartige Wünsche nicht praktizieren ließen, wollte der Präsident des ADAV die Arbeiterbewegung als „Partei des Königtums gegen die Bourgeoisie" führen und eine „soziale Monarchie" unter dem König von Preußen errichten, in der statt der kapitalistischen Industrie die sozialistischen Genossenschaften bestimmten. Zu diesem Zwecke knüpfte er über den Verbindungsmann Lothar Bucher Fäden zum Ministerpräsidenten von Bis-marck, mit dem er sogar persönlichen Kontakt pflegte. Mit dem er sich zwar wählverwandt fühlte, der ihn aber als „ehrgeizig im

großen Stil" durchschaute. Diese Handlungsweise galt in den Augen der klassebewußten Proletarier als Verrat an der Arbeiterbewegung, die sich damals noch besonders doktrinär und internationalistisch gab. Der frühe Tod des großen Sozialisten hat leider manche guten Ansätze verkümmern lassen. Sein Gedanke, daß die Arbeiter ihre Rechte friedlich und nicht mit Kampf durchsetzen sollten, hat sich bewährt. Es gäbe ohne ihn vielleicht keine deutsche soziale Politik.

Noch einmal muß aus dem gleichen völkischen Raum heraus eine wichtige Persönlichkeit als Vertreter konservativen Gedankengutes genannt werden: der halbjüdische, neuromantische Dichter und Schriftsteller Dr. phil. Hugo von Hofmannsthal, der mit Stefan George (s. u.) eng in Verbindung stand. Als Sproß einer schon 1835 geadelten und bereits in der zweiten Generation christlichen Bankiersfamilie in Wien 1874 geboren, von der Mutter her italienischer Abstammung, schrieb er u. a. Operntexte für Richard Strauß und verstarb 1929, wenige Tage nach dem Freitod seines einzigen Sohnes. Was uns an ihm so bemerkenswert erscheint, ist seine Münchener Rede von 1927 über „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation" — welche der Romanist Ernst Robert Curtius in starker Übertreibung als „das letzte denkwürdige Ereignis der deutschen Bildung" ansah.

Der Redner gab hierin, wie viele Schriftsteller seiner Zeit, seinem Ahnen Ausdruck, daß man in einer Periode gewaltiger politischer und sozialer Umwälzungen stehe, die aber für Deutschland wohl mehr von der Rechten als von der Linken ausgehen würden. Er sagte: „Der Prozeß, von dem ich rede, ist eine konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäischen Geschichte ihn nicht kennt." Sie löste das Bestreben nach immer mehr Freiheit ab und strebe nach neuen Bindungen. Der Begriff „konservative Revolution" bezeichne einen ganz Europa umfassenden Vorgang, der sein Ende noch nicht gefunden hat. Es ist kein Zweifel gelassen, daß die Sympathien Hofmannsthals dabei auf seiten der Revolutionäre stehen. Über den gesamten Komplex der konservativen Revolution in Deutschland hat Armin Mohler, ein Schweizer Wissenschaftler, eine sehr lesenswerte Arbeit herausgegeben[21]). Darin wird der deutsche Teil der konservativen Revolution „Deutsche Bewegung" genannt, von der in der Weimarer Republik fünf Gruppen zu unterscheiden wären:

1. Die völkische Bewegung, von einer verwirrenden Vielfalt und geradezu unsinnigen Aufgespaltenheit, mit der gemeinsamen Tendenz, die Ursprünge suchen zu wollen, die bei Volk und

Rasse, beim Stamm, bei den Germanen gefunden werden; wobei über den Begriff der Rassereinheit keine einheitliche Meinung vorherrscht.

2. Die Jungkonservativen, Vertreter eines von rassischen und völkischen Meinungen unabhängigen Reichsgedankens — wie etwa Moeller van den Brück (s. u.).
3. Die Bündischen, welche in der Jugendbewegung vor 1914 bereits wirkten.
4. Die Nationalrevolutionären, die stark in der preußischen Tradition stehen und unter Ablehnung westlichen Einflusses in Tauroggen-Erinnerungen schwelgen. Sie berufen sich auf den russischen Schriftsteller Dostojewski, der die besondere Aufgabe Deutschlands in seiner Mittlerstellung zwischen Ost und West sah und das nicht nur geographisch und politisch, sondern auch geistig meinte. Dostojewski bedauerte, daß das Deutschland seiner Zeit außer dem Nein Luthers gegen Rom noch kein positives Wort gesprochen habe. Als ein Vertreter dieser Richtung ist der ehemalige Nationalsozialist Rauschning zu nennen.
5. Die Landvolkbewegung, ausgelöst durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 und ihre Folgeerscheinungen, etwa die Verschuldung der Bauernhöfe. Sie setzte mit dem passiven Widerstand holsteinischer Bauern gegen die Anordnungen des Weimarer Staates ein und griff auf das ganze Reichsgebiet über.

Es wird unsere Aufgabe sein, auf diese Teile der konservativen Revolution noch einzugehen, da sie für das Kommen des Dritten Reiches von erheblicher Bedeutung waren.

Die konservative Revolution ist stark im Preußentum verwurzelt, das auch dem Dritten Reich manche Züge aufgedrückt hat. Sie vereinigen sich mit solchen der sozialistischen Arbeiterbewegung. Preußisch war der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", preußisch die „Strenge der Organisation" (Moeller van den Brück), preußisch der mitreißende Aufruf an die Hingabe des gesamten Volkes an ein großes Ziel, preußisch der Korpsgeist der Truppen, die Kameradschaft und Härte der Erziehung der jungen Mannschaft — endlich das Sterben von Millionen auf den Schlachtfeldern in aller Welt, dem ein gleich großer Opfermut der Heimat zur Seite stand. Daß das Preußentum auch auf die vielen Süddeutschen und Katholiken in der NSDAP einen großen Einfluß ausübte, ist ein in der Geschichte unseres Volkes durchaus nicht einzigartiger Vorgang. Nicht von

ungefähr besaß die brandenburgisch-preußische Substanz eine sehr anziehende Stärke, die allein im vorigen Jahrhundert eine Reihe großer Männer in ihren Bann schlug. Ihnen hatte Preußen einen erheblichen Teil seines Aufstieges und Fortbestandes mit zu verdanken: dem Reichsfreiherrn vom Stein aus Nassau, der Sippe Gneisenaus aus dem österreichischen und Schwäbischen, dem General von Clausewitz aus Oberschlesien, dem General von Scharnhorst aus Hannover, dem Staatskanzler Fürst Hardenberg aus dem gleichen Lande, den Feldmarschällen Fürst Blücher und Graf Moltke aus Mecklenburg, dem General Grolmann aus Westfalen, dem schwäbischen Staatstheoretiker Hegel, sowie Ernst Moritz Arndt, dem Sohne eines schwedischen Leibeigenen. Sie und viele andere haben Jahrhunderte lang bewundernd zu Preußen aufgeblickt — während ebenso viele ihm verständnislos begegneten und es für den Inbegriff des Ungeistes, des Gewissenszwanges, der Enge, ja der Grausamkeit hielten. Das Gegenteil war der Fall, zumal als Preußen sich im 19. Jahrhundert zu einem kulturellen Hochstand aufschwang, wie ihn damals kaum ein zweites Land in Europa besaß. Aus einer wahren Flut von schöpferischen Gestalten dieses Staates seien nur Namen herausgegriffen wie: Kant, Humboldt, Görres, Schelling, Fichte, Schlegel, Schleiermacher, Tieck, Schopenhauer, Herder, Körner, Eichendorff, Kleist, Ranke, Brentano, die beiden Arnims, Rauch, Schinkel und Schadow, die Tischbeins, Otto Rüge, C. D. Friedrich bis hin zu einem Adolf von Menzel. Hier war ein ungeheures Maß an humanitärem Denken, an abendländischer Bildung, an Reichtum der Ideen und an starken Persönlichkeiten vorhanden, von dem vieles im Nationalsozialismus nachgewirkt hat, bei dem allerdings die humanitär-geistige Linie von der vaterländischpolitischen leider überdeckt wurde und dabei ein bis zur Entartung hin einseitiges Preußentum zum Vorschein kam.

Die nun noch zu nennenden beiden Staatstheoretiker sind mehr dem katholisch-süddeutschen Raum zuzurechnen. Adam Heinrich Müller wurde zwar 1779 in Berlin geboren, wo er studierte und Angestellter der Kurmärkischen Kammer war, aber er konvertierte 1805 zum Katholizismus und war als Romantiker und Publizist tätig. 1808 gab er mit Heinrich von Kleist die Zeitschrift „Phobus" heraus. 1811 ging er nach Wien, wo er, nach vorübergehender Arbeit als österreichischer Generalkonsul in Leipzig, in der Hof- und Staatskanzlei beschäftigt wurde. 1827 als „von Plittersdorf" geadelt, starb Müller zwei Jahre später. Sein Hauptwerk von 1810 „Elemente der Staatskunst" zeigt den Hang des Verfassers zum Mystizismus, seine katholisch-re-

aktionäre Tendenz, seine klassische Gegnerschaft zum individualistischen Liberalismus. Dieser wird nebst dem Rationalismus kritisiert und, aus der Hochschätzung der Tradition heraus, der christlich-autoritäre Ständestaat nach mittelalterlichem Vorbild verherrlicht. Damit wird Müller zum „Vater des totalen Staates" und der Ständepolitik. Seine Forderung läuft auf einen idealistischen Kollektivismus hinaus. In der Gemeinschaft, im Geistigen liegen die wahren Stützpunkte des Staates. Daher ist auch die Wirtschaft kein Selbstzweck, sondern ein dienendes Glied im Ganzen. Er warnt vor der Gefahr einer Vergötzung der Industrie. Der Staat als die „Totalität des gesamten Lebens" müßte auch gleich einem Organismus behandelt, statt des römischen Rechts wieder ein deutsches Recht als Ausdruck der Gesamtinteressen, als Ausgleich widerstreitender Lebensinteressen geschaffen werden.

Ebenfalls katholischer Konvertit war Karl Ludwig von Haller, der 1768 in Bern geborene Enkel des Schweizer Dichters und Wissenschaftlers Albrecht von Haller. Erst Ratssekretär, später Mitglied des Geheimen Rates seiner Vaterstadt, wurde er dort 1806 zum Professor der Geschichte herrufen. Ab 1830 als solcher in Paris tätig, starb er 1854. Sein reaktionäres Hauptwerk „Die Restauration der Staatswissenschaft" entstand von 1816 bis 1826 und verkündete, daß alle Könige und Fürsten souveräne Machthaber seien. Ihnen zu gehorchen sei gottgesetzte und gottgewollte Naturordnung. Diese Machthaber seien nicht Diener des Staates, sondern unabhängige Herren, denen der Staat als ein Eigentum angehöre wie das Hauswesen dem Familienvater. Damit ist auch das Staatsrecht vom Privatrecht nicht wesentlich unterschieden. Als Vorbild wird die göttliche Ordnung des patriarchalischen Regiments im Mittelalter gepriesen. Haller wirkte mit seinen Gedanken stark auf die politische Romantik in Deutschland ein. Von ihm aus führte ein christlich-germanischer Kreis, der sich in Preußen um den romantisierenden König Friedrich Wilhelm IV. scharte und den Legitimismus mit dem pietistischen und 'hochkirchlichen Christentum verband. Zu ihm zählte einst auch der junge Bismarck. Die maßgeblichen Häupter dieses Kreises waren:

1. Leopold von Gerlach, 1790 als Sohn eines Kammerpräsidenten in Berlin geboren, Offizier, Pietist und Konterrevolutionär, 1849 Generalleutnant und Generaladjutant des Königs, wo er in dieser Vertrauensstellung eifrig für die kirchliche und politische Reaktion im Königreich Preußen wirkte, 1859 General der Infanterie, gestorben 1861.

2. Ernst Ludwig von Gerlach, sein Bruder, 1795 in Berlin geboren, mit Fr. Jul. Stahl zusammen längere Zeit der Führer der äußersten Rechten in Preußen, 1843 Staatsrat, 1844 Oberlandesgerichtspräsident in Magdeburg, 1849 Mitglied des Landtages, 1865 Geheimer Rat, Mitbegründer der konservativen Stahlschen „Kreuz-Zeitung", als Großdeutscher ein Gegner des Kleindeutschen Bismarck, gestorben 1877.

3. Kapitel

STAATS- UND WIRTSCHAFTSREFORM

In diesem dritten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die zu Fragen der staatlichen und wirtschaftlichen Reform eines neuen Deutschland Stellung genommen haben, wobei zuerst eine Reihe von wirtschaftspolitisch bedeutsamen Männern behandelt wird; es folgen einige Staatshistoriker wie Gertrud Bäumer, Ernst Krieck, Carl Schmitt sowie Gedanken zur Reichsreform und die deutschen konservativen Parteiprogramme.

Der preußisch-deutsche Zollverein vom 1. Januar 1834 war ein Vorläufer der deutschen Einheit, die also zuerst auf wirtschaftlichem Gebiete zu realisieren versucht wurde. Interessant ist über ihn ein englisches Urteil[22]), abgegeben von dem britischen Experten Dr. John Bowring, der Deutschland 1840 im Auftrage des Foreign Office bereiste: Der Zollverein sei der erste Schritt zur „Germanisation" des deutschen Volkes und habe den Weg zu einer politischen Nationalisierung geebnet, den Lokalpatriotismus weitgehend unterdrückt und ihn durch ein weiteres und stärkeres Nationalbewußtsein ersetzt. Sicher mochte das den Engländern und anderen Nachbarn der europäischen Mitte nicht sehr angenehm sein, aber es war ein unvermeidlicher Zug in der deutschen Geschichte. Ihn erkannt und als Wegbereiter des Zollvereins vorbereitet zu haben, das ist das Verdienst des Nationalökonomen Friedrich List. 1789 zu Reutlingen geboren, arbeitete er sich vom Schreiber zum Professor der Staatswissenschaften in Tübingen hoch. Ein Jahr nach seiner Berufung allerdings, 1819, tritt er aus politischen Gründen vom Amt zurück und wirkt als Mitgründer und Konsulent des Deutschen Handelsvereins. Infolge seiner Tätigkeit als Landtagsabgeordneter zu einer Festungsstrafe verurteilt, entflieht List und emigriert, wie so mancher bedeutende Deutsche in damaliger Zeit, in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1833 kehrt er als Konsul der USA nach Leipzig zurück, 1846 erschießt er sich aus politischer und persönlicher Verzweiflung in Kufstein. Der Freimaurer Friedrich List hat Arbeitskraft, Gesundheit und Vermögen für seine Lieblingsidee geopfert: die Einheit seines deutschen Vaterlandes. Er wollte sie zuerst auf wirtschaftlichem Gebiete herstellen, wo-

zu ihm ein umfassendes deutsches Eisenbahnnetz erforderlich schien. Seinem Einsatz ist es mit zu verdanken, daß in Deutschland 1850 bereits 6044 Kilometer Eisenbahnen gebaut waren, während bis 1840 erst 549 Kilometer fertiggestellt wurden. England sollte, notfalls durch eine Blockade, wirtschaftlich dazu gezwungen werden einzusehen, daß es in Europa nicht der Erste, sondern nur Gleicher unter Gleichen sein könne. Trotzdem wurde List von den Briten geschätzt und hoch geehrt. Seine Gedanken gingen noch weiter: Holland und Belgien sollten sich dem deutschen Zollverein mit anschließen, der ohne den Besitz der Rheinmündung einem Haus ohne Tür gleiche. Die Ausdehnung war weit in den Osten hinein bis zur Türkei vorgesehen, um so einen wirtschaftlichen Großraum von der Nordsee bis zur Adria zu schaffen. Ihm sollte weiterhin eine deutsche Handelsflotte dienen, da eine große Nation nicht ohne Schiffahrt sein könne. Nation ist für List ein wirtschaftlicher Begriff gewesen, wie sein Hauptwerk „Das nationale System der politischen Ökonomie" (1841) besagt. Danach soll jedes Volk in erster Linie seine eigenen Kräfte heben, was am besten durch eine Tauschwirtschaft geschehen kann. Der Freihandel würde hier nur schwächend wirken. Obwohl Lists Einfluß sehr groß war und seine Gedanken überall wirkten, glaubte er sich mit ihnen und seinen Plänen gescheitert und schied aus 'dem Leben. Zur Pflege seiner Werke und Gedanken wurde 1925 in Stuttgart eine Fried-rich-List-Gesellschaft gegründet, nach ihm jetzt die Hochschule für Verkehrswesen in Dresden benannt. Die Bedeutung übrigens, welche List den Eisenbahnen beimaß, teilte Hitler seinen Autobahnen zu. Allerdings hat er sie weder erfunden noch als erster gebaut. Bereits 1909 bildeten Berliner Sport- und Finanzkreise mit Unterstützung des Hofes die „Automobil-Verkehrs- und Ubungsstraße GmbH" (AVUS), die von dem Unternehmer Hugo Stinnes 1921 als erste Autobahn der Welt fertiggestellt wurde. In den USA erforderte die Motorisierungswelle zu Beginn der zwanziger Jahre den Bau der „Highways". In Italien baute Mussolinis Straßenbauer Professor Dr. Piero Puricelli 1923/24 die ersten 130 km „Autostrada" ab Mailand. In Deutschland wieder konstituierte sich 1926 ein „Verein zur Vorbereitung der Autostraße Hansestädte—Frankfurt—Basel" (HAFRABA), dessen Entwürfe sich mit der späteren Ausführung unter Adolf Hitler deckten. Der Vereins-Pressechef 1928—35, der Berliner Redakteur Kurt Kaftan (Jahrgang 1890), propagierte die Bezeichnung „Autobahn", welche die Nationalsozialisten später übernahmen, durch seine seit 1928 erscheinende gleichnamige Zeitschrift[28]).

Mit seinen Freunden von der HAFRABA spannte er sich in Hitlers Autobahnbau ein und bekannte in seinem 1935 erschienenen Buche „Von der Autobahn zum Weltautobahn-Verkehr", daß man erst durch Adolf Hitler „innerhalb weniger Monate am Ziel jahrelanger Kämpfe" angelangt sei.

Die Verbindung von Politik, Geschichte und Wirtschaft ist durch den wirtschaftlichen Historismus in der nationalökonomischen Schule zu einem System ausgebaut worden, das die Wirtschaft als organisch gewordene geschichtliche Erscheinung versteht; unter Aufnahme ethischer Tendenzen gelangt es bald zu sozialreformerischen Gesichtspunkten. Begründer dieser Schule war der Nationalökonom Wilhelm Röscher, geboren in Hannover 1817, von 1843 an in Göttingen und 1848 in Leipzig Professor, gestorben 1894. In seinen Werken „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach der geschichtlichen Methode" (1843) und „System der Volkswirtschaft" (5 Bände, ab 1854) sieht er in der Wirtschaftsordnung eine organische Äußerung der Volksseele. Sie muß sozial sein, d. h. den wirtschaftenden Menschen in ihren Mittelpunkt stellen. Auf dem gleichen Boden arbeiteten andere Vertreter dieser historischen Schule:

1. Bruno Hildebrand, 1812 in Naumburg geboren, ab 1861 Professor der Nationalökonomie in Jena, gestorben 1878; sein Hauptwerk: „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft" (1848).
2. Karl Knies, 1821 in Marburg geboren, 1865/96 Professor der Volkswirtschaft in Heidelberg, gestorben 1898; sein Hauptwerk „Die politische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode" (1853) läßt die sittlichen Forderungen der Volkswirtschaftslehre stark hervortreten.
3. Theodor von Bernhardt, 1802 in Berlin geboren, gestorben 1887, Offizier und Diplomat.

Dieser Kreis kann abgeschlossen werden mit Adolf Wagner, einem sogenannten „Kathedersozialisten", der in seinem Hauptwerk „Lehrbuch der politischen Ökonomie" (Leipzig ab 1870) das Gesetz von der wachsenden Staatstätigkeit aufstellte und sich gerne einen Staatssozialisten nannte, der Eisenbahnen, Banken, Versicherungen und Bergwerke in den Besitz des Staates überführen wollte. In Erlangen 1835 geboren, starb Wagner, Sohn eines Professors der Zoologie, erst 1917. Von 1858 an Professor der Nationalökonomie, ab 1870 als solcher in Berlin, war er zuvor führend in Adolf Stoeckers christlich-sozialer Partei tätig, ehe er 1882/85 den Konservativen im preußischen Landtag diente.

1910 wurde er, Präsident und Ehrenpräsident des „Evangelisch-Sozialen Kongresses", auch als Mitglied in das Preußische Herrenhaus berufen.

Die nationalsozialistische Volkswirtschaftslehre wurde Jahrzehnte vor ihrer Praktizierung bereits von einem Nationalökonamen in ein System gebracht: von Gustav Ruhland, 1860 im Spessart geboren, erst als praktischer Landwirt tätig, dann Schriftsteller und Student. Nach der Promotion wirkte er ab 1898 als Professor an der Universität Freiburg (Schweiz) und starb 1910. Als Feind des Kapitalismus hat er in seinem dreibändigen Hauptwerk „Das System der politischen Ökonomie" (1904/08) die damalige Wirtschaft diagnostiziert, die Krankheitssymptome festgestellt und darauf seine Heilungsvorschläge entwickelt. Bei ihm findet sich klar bewiesen, daß die „Zinsknechtschaft" — ein Wort, das von ihm geprägt war —, in der das mobile Kapital Menschen, Völker und Staaten hält, die Ursache allen sozialen Elends ist. Viele Staaten seien an diesem Kapitalismus zugrunde gegangen. Ruhlands neue Preislehre geht dagegen von der „Idee der Nahrung" aus, vom Getreidepreis. Zu dieser Getreidefrage hatte der Gelehrte noch vor Bismarcks Entlassung vom Kanzler einen Forschungsauftrag erhalten, dessen Frucht das obige Werk darstellte. Die Brechung der Zinsknechtschaft ist hernach als Punkt Nummer 12 in das Programm der NSDAP aufgenommen worden, ohne indessen je verwirklicht zu sein, und zwar auf Verlangen von Gottfried Feder, der 1919 den „Deutschen Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft" gründete und dazu das „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft" sowie weitere finanzpolitische Kampfschriften schrieb, darunter 1923 die ausführliche Programmschrift der NSDAP „Der Deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage". Feder wurde 1883 in Würzburg geboren und starb 1941. Sein Vater war Regierungsdirektor, sein mit einer Griechin verheirateter Großvater, eine geadelte Exzellenz, griechischer Staatsprokurator. Dipl.-Ing. Feder, ein grimmiger Antisemit, machte mancherlei Erfindungen, darunter im Ersten Weltkriege jene eines Betonschiffes (wie es hernach im Zweiten Weltkrieg von den USA in großem Stile eingesetzt wurde) und blieb auch als Teilhaber einer Baufirma stets ein Sonderling. 1924/36 Mitglied des Reichstages, berief die NSDAP ihren Blutordensträger 1933 zum Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium. Es gelang Feder jedoch nicht, sich mit seinen wirtschaftlichen Ideen durchzusetzen, so daß er bereits 1934 als Professor an der Technischen Hochschule Berlin und als Präsident des Reichsbundes der Deutschen Technik kaltgestellt

wurde. Bei seinen theoretischen Arbeiten zur Brechung der Zinsknechtschaft war ihm ein weiterer Parteigenosse, der einstige Gardeoffizier Dr. rer. pol. Erwin Geldmacher, ein eifriger Mithelfer, geboren 1885 an der Ruhr, 1924 Professor der Betriebswissenschaften an der Universität Köln und 1934/35 deren Rektor. Er wirkte seit 1919 schriftstellerisch gegen die Inflation, die Tributzahlungen an das Ausland, gegen den Marxismus und den Zinswucher und verstarb 1965.

Als die NSDAP zum Wahlkampf im Juli 1932 unter Anleitung ihres Reichsleiters Gregor Strasser ein parteiamtliches Wirtschaftsprogramm herausbrachte, zeigte sich sehr bald, daß sie dabei auf einen Urheber zurückgegriffen hatte, an den niemand denken konnte: auf den jüdischen Industriellen Robert Fried' länder-Prechtl, der in seinem Buche „Wirtschaftswende" (Leipzig, 1931) genau die gleichen Thesen vertreten hatte: den „geschlossenen Handelsstaat" mit möglichst lückenloser Autarkie. Friedländer und die Nationalsozialisten propagierten daher (und führten es später durch) die Steigerung der deutschen landwirtschaftlichen Produktion und den Ersatz ausländischer Rohstoffe durch neue Verfahren (wobei sich der Autor selbst an der Finanzierung der Kohleverflüssigung beteiligt hatte); zur unmittelbaren Arbeitsbeschaffung empfahl er landwirtschaftliche Meliorationen, den Ausbau des Verkehrsnetzes, die Verbesserung der Energieversorgung. Er schlug auch den Bau eines Autobahnnetzes von 20 000 km Länge vor und forderte einen Arbeitsdienst in Form einer „Arbeitsarmee" mit soldatischem Ethos und militärischer Disziplin[24]).

Den Kampf gegen den Versailler Vertrag führte auch ein Mitglied der damaligen deutschen Friedensdelegation von 1919, der Professor der Nationalökonomie Dr. jur. Max Weber, in Erfurt 1864 als Sohn eines Berufsdiplomaten geboren. Erst Offizier, lehrte er bereits 1893 in Freiburg/Br., von 1897 an in Heidelberg und trat 1902 krank in den Ruhestand; er starb 1920. Weber, der sich, etwa in seiner Schrift „Politik als Beruf" (1919), für eine nationale Demokratie einsetzte, urteilte über das Versailler Diktat ähnlich wie Hitler: „Wir können nur ein gemeinsames Ziel haben: aus dem Friedensvertrag einen Fetzen Papier zu machen! Im Augenblick ist das nicht möglich, aber das Recht auf eine Revolution gegen die Fremdherrschaft läßt sich nicht aus der Welt schaffen!" So galt er vielen als eine politische Führerpersönlichkeit, die in eine bessere Zukunft führen könnte — wozu der Theoretiker Weber allerdings nicht geschaffen war. Indem er die Fehlerhaftigkeit der materialistischen Geschichts-

auffassung des marxistischen Sozialismus nachwies, schuf er zugleich eine Lehre von der „charismatischen Herrschaft". Diese bedeutete ihm nicht die Chance, Macht auszuüben, sondern die Gelegenheit, für bestimmte Befehle Gehorsam zu finden. Dem „Alltagsglauben" an die legale und traditionale Herrschaft steht die Hingabe an die Heiligkeit oder Heldenkraft oder Vorbildlichkeit einer Person gegenüber. Diese außeralltägliche, aus Begeisterung, Not oder Hoffnung geborene gläubige und ganz persönliche Hingabe ist die Voraussetzung charismatischer (d. h. durch höhere Gabe gegebener) Herrschaft. Als Wirtschaftspolitiker ist Max Weber vor allem durch seine Freiburger Antrittsrede von 1894 bekannt geworden, die dem Thema „Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik" galt. Im Mittelpunkt steht für ihn die nationale Macht. Er verlangt einen starken Schutz für das Deutschtum im Osten, wo sich der ökonomische Todeskampf des altpreußischen Junkertums abzeichne. Das gegenwärtige Bürgertum sei politisch unreif und suche deshalb einen Schutzdiktator seiner Prosperity. Es sei aber falsch verstandene Sozialpolitik, die nur beglücken wolle, während sie doch sozial auszugleichen und vor allem das Führungsproblem zu lösen habe. So gesehen nennt Weber sich einen „ökonomischen Nationalisten", dem die Förderung der politischen Reife der deutschen Nation als das erstrebenswerte Ziel unserer Weltmachtpolitik vorschwebt. Diese Rede gewann durch ihre spätere Veröffentlichung noch an Gewicht, u. a. auch auf Friedrich Naumann (s. u.) — obwohl gerade er von Weber mehrfach kritisiert wurde.

Dem kommenden deutschen Staat eine sichere soziale und wirtschaftliche Grundlage mit zu erarbeiten, war das Bestreben von Ferdinand Tönnies. 1855 in Schleswig als Bauernsohn geboren, wurde er 1881 Dozent an der Universität Kiel, 1891 dort Professor der Staatswissenschaften und Soziologie, später Geheimrat sowie Präsident der deutschen Gesellschaft für Soziologie. Als er 1936 starb, hatte der Nationalsozialismus ihm die Pension entzogen. Tönnies führte eine scharfe begriffliche Trennung durch zwischen der „gewachsenen Gemeinschaft" von Familie und Volk und der in Großstadt und Staat „geschaffenen Gesellschaft" mit ihrem Egoismus, ihrer Profitsucht und Ausbeutung. Sein Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft" (1887 und 1935) wurde grundlegend für die deutsche Gesellschaftswissenschaft und war in gewissem Sinne ein sozialphilosophischer Vorläufer der Speng-lerschen Gedanken über Kultur und Zivilisation. In der Gemeinschaft sah man nun Vollständigkeit und Ganzheit in der Gruppe, von der der Einzelmensch nur ein Teil sei. Sie wird durch unbe-

wußte Faktoren gebildet, durch die tiefen und dunklen Kräfte des Instinkts. In Ursprung und Bildung irrational, ist die Gemeinschaft in die Kräfte der Natur tief eingebettet und wächst organisch. Sie ist charakteristisch für primitive, in gewissem Sinne aber auch für feudale Zeiten. Die Gesellschaft hingegen, die Tönnies weit unsympathischer erscheint, ist bezeichnend für die neuzeitliche bürgerliche Zivilisation. Sie stellt zwar den einzelnen vor die Gruppe, bringt aber dafür eine höhere Sittlichkeit, vertragliche Zuverlässigkeit und mehr Achtung vor dem Gesetz.

Die Wirtschaft in einem größeren volklichen Zusammenhang zu sehen war auch der Wunsch eines der bedeutendsten Theoretiker der Nationalökonomie, des Dr. phil. Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld. Dieser Sohn eines k. k. Generalmajors wurde 1868 in Wien geboren, lehrte von 1902 an als Professor, ab 1926 an der Universität Berlin, wo er 1941 in den Ruhestand trat. Ihm schien eine „Theorie der Wirtschaft als Leben" erstrebenswert, die über die reine Marktwirtschaft hinausgreift und nicht von der Einzelwirtschaft ausgeht, sondern von den „Gebilden" das sozialen Zusammenlebens. Ein Denken in solchen „Gebilden" soll als echte Volkswirtschaftslehre die wechselseitige Bedingtheit von Volk, Staat und Wirtschaft besonders betonen und die individualistische Wirtschaftstheorie ablösen. Damit wird von Gottl in ähnlicher Weise wie Ruhland zu einem Vorläufer nationalsozialistischer Wirtschaftsanschauung, in der er wachsende Beachtung gefunden und starke Wirkung erzielt hat.

Auf die werdende NSDAP ebenfalls von beträchtlicher Wirkung, aber später nicht verwirklicht, war die Theorie eines anderen, gleichfalls katholischen Wissenschaftlers, des Neurealisten Professor Othmar Spann. Der Volkswirtschaftler, Philosoph und Soziologe, 1878 in Wien geboren, gestorben 1950, wirkte ab 1909 an der Deutschen Technischen Hochschule in Brunn, von 1919 an in Wien. Ausgehend von der Romantik Adam Heinrich Müllers und der idealistischen Philosophie wird Spann in seinem Kampfe gegen Individualismus, Sozialismus und Marxismus zum Doktrinär des Ständestaates. Sein „Universalismus" genanntes System, das in den Werken „Der wahre Staat" (1921) und „Gesellschaftsphilosophie (1928) enthalten ist, stellt den Begriff der gegliederten Ganzheit in den Mittelpunkt. Das Ganze, die Gemeinschaft, ist eine gesellschaftliche Urtatsache, eine allen einzelnen übergeordnete Wirklichkeit, in welcher die einzelnen nur darin enthaltene Glieder darstellen. Damit ist auch die Wirtschaft nur ein Teilinhalt der menschlichen Gesellschaft und ein Gliederbau von Mitteln zur Erreichung bestimmter Ziele. Als

Volkswirtschaft ist sie Leistungszusammenhang. Der wahre Staat nun soll auf berufsständischer Grundlage beruhen, da die Souveränität nicht von den Individuen, sondern vom Volksganzen ausgeht. Der Staat gibt von seiner Souveränität etwas an die Stände ab: „Herrschaft kann nämlich ihrer Natur nach nur stufenweise von unten nach oben gehen". Der Staat übt sie deshalb über die Zwischenschichten der Stände aus und gibt jedem von ihnen einen Anteil am Staate und seiner Souveränität, natürlich nur in seinem eigenen Berufsbereich, wo er sachverständig ist. Für den Bereich der politischen Ganzheit haben dann der König und seine Rate zu sorgen. Sie gehören dem politischen Stand als dem obersten an. Ihn zu schaffen und damit neue Eliten zu bilden ist eine der vornehmsten Aufgaben, denn die beste Staatsform ist jene, welche die Besten zur Herrschaft bringt. Diese Gedanken Spanns, in denen man etwas vom Geiste des platonischen Staatsideals verspürt — welches übrigens in mehrfacher anderer Beziehung die nationalsozialistische Ideologie beeinflußt hat — wurden durch die vom Professor selber ab 1931 herausgegebene Zeitschrift „Ständisches Leben" verbreitet und vertieft. Sie haben auch auf den Korporationsaufbau des faschistischen Stato Corpo-rativo in Italien gewirkt. Fritz Thyssen versuchte vor 1933 vergeblich, Hitler dafür zu gewinnen.

Bereits auf dem Boden der Staatsreform stand der Hauptmann a. D. Dr. jur. Otto Koellreutter, 1883 in Freiburg/Br. als Sohn eines Pfarrers geboren. Als Jurist lehrte der Professor (1918) ab 1921 in Jena, ab 1933 in München — und zwar bis zum Jahre 1948, war rühriger Parteigenosse und Mitglied der Akademie für Deutsches Recht. In den Werken „Vom Sinn und Wesen der nationalen Revolution" und „Die nationale Revolution und die Reichsreform" (beide 1933) sowie „Der deutsche Führerstaat" (1934) erforschte er im Sinne des Nationalsozialismus die staatstheoretischen Zusammenhänge von Volk, Staat und Recht. Als Mitglied internationaler Gesellschaften des Rechts prüft er heute an der öffentlichen Verwaltungsakademie in Regensburg, nachdem er bei Kriegsende durch lange Internierung, Existenzvernichtung und Sippenhaft schwer angeschlagen war.

Wie Koellreutter den Führerstaat kurz nach 1933 begrüßt, so hat es kurz vorher die bekannte Frauenrechtlerin Gertrud Bäumer getan, die 1873 in Hohenlimburg als Pfarrerstochter geboren wurde und 1954 starb. Nach der Promotion zum Dr. phil. wirkte sie ab 1910 als Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine; als Mitglied der Demokratischen Partei des deutschen Reichstages berief man sie 1920 zum Ministerialrat im Reichs-

Innenministerium. Die Schriftstellerin machte sich vor allem als Schriftleiterin der Zeitschriften „Die Frau" und „Die Hilfe" bekannt — hier als enge Mitarbeiterin von Friedrich Naumann (s. u.). In monumentalen Geschichtsepen beschwor sie den Mythos der abendländischen Kaiserkronen und das Mysterium des Kreuzes. Als Vertreterin der sogenannten christlichen Humanitas bekannte sie sich zum schöpferischen Genius der Deutschen und zum Führerprinzip. Hierüber sagte sie auf der Tagung der „Kommenden Gemeinde" Anfang Januar 1933 in Kassel, wo sie zusammen mit I. W. Hauer und Ernst Krieck (s. u.) auftrat:

„Der Führer steht in einem Wertzusammenhang, den man als ‚Reich' bezeichnen kann. Führung ist aber nur da, wo die Wirkung eines Menschen auf andere zugleich gestaltend ist. Es muß einen Ehrenkodex des politischen Führertums geben, der den Mißbrauch der Bevölkerung durch technische Mittel der Mas-senaufwühlung verhindert . . . Allerdings fragt sich, ob die in die furchtbare Not gebannten Massen und ihre Führer sich nicht etwaiger Mittel bedienen und elementare Leidenschaften ansprechen müssen, die den Gebildeten oft in ihrer Roheit und Un-geistigkeit abschrecken. Vielleicht aber ist das ein Opfer, das der Gebildete bringen muß, wenn er mit dem Grollen des Volkes sich wirklich einig weiß. Freilich kommt es darauf an, ob schließlich der hemmungslose Landsknecht obsiegt, oder ob der Soldat, der Generalstab straff die Führung in der Hand behält[25])."

Der soeben erwähnte alte Liberale Ernst Kriech war ebenfalls ein eifriger Protestant. 1882 im Schwarzwald geboren und von Beruf Lehrer, galt der 1931 der NSDAP Beigetretene schon lange vorher als einer der besten deutschen Erziehungstheoretiker und erhielt daher 1922 die Würde eines Dr. phil. h. c; später kam die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft hinzu. 1928 Professor an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt/Main, 1933 an der dortigen Universität und deren Rektor, ab 1934 in Heidelberg, verhungerte der Gelehrte 1947 in einem Internierungslager. Als Panbiologist verkündet er eine neue Epoche der deutschen Naturwissenschaft, deren Grundbegriffe seien: die Natur als Alleben, die Ganzheit auch im Anorganischen, Typik, Rhythmik, Polarität und Wirklichkeitsgestaltung ohne äußere Teleologie. Wichtigstes Erziehungsziel ist das Volk, dessen Schulen als reine Staatsanstalten frei sein sollten von kirchlichen Einflüssen. So zeigt er in „Deutsche Kulturpolitik?" (1928) ohne Übertreibung den Ultramontanismus als die größte unserem Volk drohende Gefahr, die unermüdlich an der Unterwerfung und damit zugleich auch an dem Untergange des besonders

seilt der Reformation gehaßten und verdächtigen Deutschland arbeitet. In „Deutsche Staatsidee" von 1917 (dritte Auflage 1934) fordert er die Um- und Weiterbildung des Humanitätsbegriffes und stellt ein Programm jener großen völkischen Selbsterziehung auf, die das Thema all seiner Schriften bildet. Krieck prägt damals schon den Ausdruck „Drittes Reich", versteht darunter aber das Ideenreich der deutschen Bewegung, des deutschen Nationalbewußtseins, welches das Reich der antiken Humanitätsidee und das des Christentums ablösen wird. In „Revolution der Wissenschaft" (1920) wird letztere nicht als ein Instrument der Politik erkannt, sondern als Funktion des Gemeinschaftswillens, dem ein Sollen, eine Norm und ein Ziel zu geben ihre ideale Aufgabe ist. Besonders seit 1932, in der damals gegründeten Zeitschrift „Volk im Werden", sowie im philosophischen Hauptwerk „Völkisch-politische Anthropologie" (3 Bände, 1936/38) betont der Pädagoge die nationalpolitische Erziehung. Mit ihrer Hilfe bringe der Nationalsozialismus einen im Verfall begriffenen Organismus durch eine Massenbewegung größten Ausmaßes wieder in Ordnung: „Er will durch seine Methodik der Massenerregung deren Rassenbewußtsein wecken. Er hat die aus den Instinkten seiner Führer in Anwendung gebrachten Elementarmittel und Methoden der Massenbewegung auszubauen zu einer allgemeinen Zuchtform, einem Übungssystem, das im ganzen Volke Rassenwerte weckt." Aus dieser Masse ist ein politisches Volk zu bilden, dem es nicht auf die Macht als solche, sondern auf ihren Sinn ankommt. Es ergeht ein „Anruf Gottes" an das deutsche Volk, den der Führer Adolf Hitler vernimmt. Daher besitzt und erhält das Ganze in ihm seinen Mittelpunkt. Der Führer gibt den Anruf weiter, entzündet, lenkt und leitet die geschichtliche Bewegung. „So wird aus Blut und Schicksal Geschichte!"

In einer gleich umfassenden Schau — und zwar vom Recht her — hat der Wortführer des totalen Staates und des Vorranges der politischen Führung, Carl Schmitt, den Staatsgedanken der NSDAP vorbereiten helfen. Der berühmte Staatsrechtler, Pg. ab 1933, wurde 1888 in Westfalen geboren. Der Dr. jur. wird 1921 zum Professor berufen, lehrt ab 1933 an der Universität Berlin, berät die Reichsregierung des Herrn von Papen 1932 bei der Reichsexekutive gegen die sozialistische Preußen-Regierung und erhält 1933 die Würde eines Staatsrates. 1933 beauftragen die Nationalsozialisten den aktiven Katholiken mit der Ausarbeitung ihres neuen Strafrechtes. Den fruchtbaren Schriftsteller und Verfasser einer Fülle von politischen Schriften, wie etwa „Die Diktatur" (1921), „Politische Theologie" (1922),

„Staat, Bewegung und Volk" (1933) ehrten unsere Wissenschaftler 1958 zu seinem 70. Geburtstage mit einer akademischen Ehrengabe. Schmitt lehrt ein Recht, das ein oberster Gesetzgeber bestimmt, der die Macht hat, seine Entschlüsse zu verwirklichen und zu erzwingen. Ausgehend von dem Staatsnotstand „Not kennt kein Gebot" wird hier der abnorme Fall zum normalen gestempelt. So hängt Recht immer von der jeweiligen Situation ab. Seine Quelle ist der Entschluß, mit dem die oberste Autorität der Situation gerecht wird, denn „jegliches Recht ist Situationsrecht" — und genau in diesem Sinne handelt Adolf Hitler später im Zweiten Weltkriege als oberster Gerichtsherr von Volk und Staat. Gerechtigkeit wird zur Aufgabe der Macht, welche auch die politischen Entscheidungen trifft. Das Recht ist der Politik untergeordnet. Diese Politik beruht auf dem unentrinnbaren Gegensatz zwischen Freund und Feind — wie die Ethik auf dem Gegensatz zwischen Gut und Böse und die Ästhetik auf dem Gegensatz zwischen schön und häßlich. In Ableitung hiervon schreibt Schmitt in „Der Begriff des Politischen" (3. Auflage, Hamburg 1933): „Der Krieg ist das Wesen aller Dinge. Die Form des totalen Krieges bestimmt Form und Wesen des totalen Staates." Zu einem solchen ist natürlich das Weimarer System ungeeignet, wie 1923 die kleine Schrift „Die geistesgeschichtliche Lage des Parlamentarismus" ausführt, der als politisches Instrument des Bürgertums des 19. Jahrhunderts abgetan wird. In der plebiszi-tären Massendemokratie des industriellen Zeitalters kann man ihn als Organ der politischen Willensbildung nicht mehr gebrauchen. Dies Organ wird jetzt die Diktatur, die in einem Irrationalismus Sorelscher Prägung bei Schmitt verwurzelt scheint. Im Mythos der Gewalt findet er „die Grundlage einer neuen Autorität, eines neuen Gefühls für Ordnung, Disziplin und Hierarchie" wieder. Unter Abwehr pluralistisch-liberaler Gedankengänge wird die Totalität der politischen Einheit hervorgehoben, die Gemeinschaft. In ihr ist der Parteienstaat mit seiner politischen Machtlosigkeit und seiner Methode des täglichen Kompromisses eine dauernde Gefahr des offenen und latenten Bürgerkrieges. Er beruht nämlich fälschlich auf dem Primat der Innenpolitik — den ja schon Oswald Spengler verdammte. Die Gemeinschaft ist eben nur als Macht politisch existentiell, sie hat die Gewalt über Leben und Tod. Letztlich: Existenz kann nicht die individuelle geistige Existenz des einzelnen sein, sondern nur die völkische Existenz.

Aus derart vielen Forderungen nach einem starken Staat und Reich entwickelte sich in der Weimarer Republik sehr bald der

Gedanke einer Reichsreform, zumal die Reichsverfassung von 1919 den föderalistischen Reichsaufbau von 1871 bestehen ließ und dem Dualismus Reich und Preußen nicht beseitigte, der zuvor im gemeinsamen König und Kaiser wenigstens eine bindende Klammer besaß. Zwar wollte Professor Preuß für Weimar nach dem Vorbilde der Verfassung der Frankfurter Paulskirche die Einzelstaaten in Reichsprovinzen umwandeln — und die erste demokratische Preußenregierung wäre damals dazu bereit gewesen —, aber die Konferenz der Ministerpräsidenten in Berlin verhinderte dies. Die im Artikel 18 der Reichsverfassung gegebene Möglichkeit, Preußens Vormachtstellung mittels Volksabstimmung durch Verselbständigung seiner Provinzen zu beseitigen, blieb ungenützt — bis auf einen erfolglosen Versuch in Hannover 1924. Verbesserungen wurden allein durch den Anschluß Coburgs an Bayern 1920, durch die Vereinigung der thüringischen Staaten 1920 und durch den Anschluß Waldecks an Preußen 1922 und 1929 erreicht. Ab 1926 bildete sich eine umfassende Reichsreform-Bewegung mit dem Plan eines „dezentralisierten Einheitsstaates", wonach das Reich in mit hoher Selbstverwaltung ausgestattete Provinzen zerfallen sollte. Der Vater dieser Vorschläge war der Rechtsanwalt Erich Koch-Weser, 1875 in Bremerhaven geboren, 1913/19 Oberbürgermeister von Kassel und Mitglied des preußischen Herrenhauses, Mitbegründer und Führer der Deutschen Demokratischen Partei und deren Reichstagsabgeordneter 1920,1919/21 Reichsinnenminister, 1928/ 29 Reichsjustizminister; 1933 als rassisch Verfolgter Auswanderer nach Brasilien, wo er 1944 starb. Von 1927 an Vorsitzender der DDP, vereinigte sie Koch-Weser 1930 mit dem Jungdeutschen Orden (s. u.) zur Deutschen Staatspartei, die aber ohne Wahlerfolge blieb, so daß die Jungdeutschen sich wieder von ihr trennten. Die Ideen des Reformers, niedergelegt in der Schrift „Einheitsstaat und Selbstverwaltung" (1928), setzten sich nicht durch, da sich die norddeutschen und die süddeutschen Länder nicht einheitlich behandelt fühlten. Daher entstand im Januar 1928 ein „Bund zur Erneuerung des Reiches" unter dem Gründer und Vorsitzenden Hans Luther. Der 1879 geborene Berliner Kaufmannssohn und Dr. jur. war 1918 Oberbürgermeister von Essen, 1922/23 Reichsernährungsminister, 1923/25 Reichsfinanzminister, 1925/26 sogar Reichskanzler, 1930/33 Reichsbankprä-sident, um dann als Hitlers Botschafter 1933/37 in Washington zu wirken. Luther bemühte sich in der Länderkonferenz von Januar 1928 bis Juni 1930 um eine Lösung des Problems durch Vorschlag einer „differenzierten Gesamtlösung", wobei Preußen

und die norddeutschen Länder vom Reich als Reichsprovinzen oder „Länder neuer Art" (gegenüber den süddeutschen „Ländern alter Art") mitverwaltet werden sollten — ähnlich hat es Hitler nach 1933 durchgeführt, was Preußen anbelangt. Aber als Ganzes kam die Reichsreform nicht zustande. Seit 1948 als Professor an der Münchener Hochschule für Politik tätig, hat der „Alt-Reichskanzler" seit 1950 wieder Versuche einer Bundesreform unternommen, diesmal im amtlichen Auftrage der deutschen Bundesregierung. Aber auch sie sind bisher ohne Ergebnis geblieben. Luther starb darüber 1962 hinweg.

Abschließend wären jetzt noch die Programme alter deutscher Parteien zu betrachten, die bereits nationalsozialistisches Gedankengut enthalten[26]):

l. Der Gründungsaufrurf der Deutschen Konservativen Partei von 1876 fordert: Stärkung und Ausbau der nationalen Einheit, Kräftigung der obrigkeitlichen Gewalt, Unterstützung der Staatsgewalt gegen die entgegenstehenden Ansprüche der römischen Kurie, Ordnung der wirtschaftlichen Freiheit und Abwehr der Ausschreitungen sozialistischer Irrlehren. Auch das „Tivoli-Programm" dieser Partei von 1892 hielt sich noch im Rahmen der Lehre von Fr. Jul. Stahl.
2. Das Programm der Christlich-Sozialen Arbeiter-Partei Stoek-kers von 1878 fordert: Liebe zu König und Vaterland, Kampf gegen die Sozialdemokratie, friedliche Organisation der Arbeiter, Verringerung der Kluft zwischen Reich und Arm und Herbeiführung einer größeren ökonomischen Sicherheit.
3. Die Grundlinien des National-sozialen Vereins Friedrich Naumanns (s. u.) von 1896 stehen ebenfalls auf nationalem Boden und halten die politische und wirtschaftliche Machtentfaltung der deutschen Nation nach außen für die Voraussetzung aller größeren Reformen nach innen. Die Kriegsflotte soll vermehrt, die Kolonien sollen erhalten und ausgebaut werden. Die Utopien und Dogmen des marxistischen Kommunismus sind zu bekämpfen, das Christentum ist nicht zur Parteisache zu machen.
4. Das Programm der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei von 1910 fordert: die volle Gleichschaltung aller Staatsbürger, verantwortliche und kollegiale Reichsminister, volle Gewissens- und Religionsfreiheit, keine Einmischung der Kirchen in staatliche Angelegenheiten, Unabhängigkeit des Unterrichts von der Kirche, allgemeine Volksschule ohne konfessionelle Trennung, ein wirkliches Volksheer, Rechtsgleichheit für Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie Förderung der Gesundheitspflege.

4. Kapitel

DER TRAUM VOM DRITTEN REICH

In diesem vierten Kapitel werden geistige Wegbereiter des National-sozialismus vorgestellt, die von der Wiedererrichtung des mittel-alterlichen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation — sei es in dieser traditional-katholischen oder in einer national-sozialen form — träumten. Neben den beiden Katholiken J. J. von Görres und Konstantin Franz aus dem vorigen Jahrhundert erscheinen unsere Zeitgenossen: Moeller van den Brück mit seiner Jungkonservativen Bewegung und Stefan George mit seinem Kreis; schließlich Edgar Jung.

Auf die Wiederentdeckung der antiken Vergangenheit des Abendlandes, welches sich zu Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in der iKunstepoche der Klassik verdichtete, folgte die Renaissance des deutschen Mittelalters in der Romantik des 19. Jahrhunderts. Von seinem Beginn an bis weit in unsere Tage hinein hat sie eine nachhaltige Wirkung gehabt und — mehr unbewußt — die sozialistische Bewegung, ganz bewußt aber die nationalsozialistische Bewegung mit beeinflußt. Mit dem erwachenden Interesse für die eigenen germanischen Vorfahren des deutschen Volkes und ihr hohes sittliches Bewußtsein wird auch der Wunsch lebendig, den verfahrenen politischen Zuständen deutscher Ohnmacht in der ersten Hälfte des vergangenen Säculums die Macht und Herrlichkeit des ersten deutschen Kaiserreiches im Mittel-alter gegenüberzustellen. Seine äußere Ausdehnung von den Pyrenäen bis in die Steppen des Osten hinein, von den hansischen Kaufhöfen hoch im Norden bis zum Königreich Jerusalem hin beflügelte die Phantasie der Dichter und Staatstheoretiker ebenso wie seine innere Geschlossenheit durch die geistig-seelische Diktatur der einen Römischen Kirche. Es war nicht nur ein Reich der Stärke, sondern auch ein Reich des Friedens, das von der zentral geführten Mitte Europas heraus dem ganzen Erdteil einen dauerhaften Frieden sichern konnte. Diese Erkenntnis, daß letztlich das Glück und die Ruhe in Europa nur dann garantiert werden können, wenn die Mitte dieses Kontinents von einer kraftvollen Hand geführt wird — sie hat sich damals zu bilden be-gonnen und ist bis heute nicht widerlegt worden. Auch nach der Gründung des kleindeutschen Bismarck-Reiches waren die Reichs-

romantiker nicht zufriedengestellt, denn sie erstrebten zumeist eine großdeutsche Lösung des gesamten Problems und warteten weiter auf den aus dem Kyffhäuser auferstehenden Kaiser Barbarossa, der nunmehr ein „Drittes" Reich gründen werde. Damit vermischte sich auch die uralte Vorstellung von den drei Reichen, dem bronzenen, silbernen und goldenen, die schon den Römern geläufig war. All diese Vorstellungen gingen in den Köpfen vieler Deutscher umher, besonders in den intellektuellen Kreisen, und wurden zum Teil auf Adolf Hitler und seine Bewegung übertragen. Eine Vorahnung all dieser Ideen, vor allem in ihrer stark christlichen Betonung, kündigt sich bereits bei dem ganz jung verstorbenen Dichter Friedrich von Hardenberg-Novalis an, um dann bei seinem Zeitgenossen Jakob Josef von Görres in politische Münze umgewandelt zu werden. Dieser große deutsche Publizist und Gelehrte wurde 1776 in Koblenz als Sohn eines Floßhändlers und einer Italienerin geboren; als er 1848 starb, trug er seit bereits neun Jahren das Adelsprädikat. Nach abgebrochenem Medizinstudium als Lehrer und Schriftsteller tätig, erhielt der rheinische Freimaurer 1826 in München eine Professur für Geschichte an der dortigen Universität und wurde bald das Haupt der eifrigsten bayerischen Katholiken, Klerikalisten, Ultramontanisten und Mystiker. Zur Hundertjahr-Feier seines Geburtstages wurde ihm zu Ehren die „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Sinne" gegründet. Von der Romantik in seinem deutschen Nationalgefühl geweckt, warf sich Görres 1813 ganz auf die nationale Bewegung und gab ab 1814 die berühmte Zeitung „Rheinischer Merkur" heraus, welche Kaiser Napoleon I. die fünfte Großmacht Europas nannte. Görres wetterte darin gegen die französisch Gesinnten in Deutschland, empfahl die Liebe zur deutschen Sprache und Sitte, die Eintracht der deutschen Fürsten und Völker und die Erneuerung des gerade vor einem Jahrzehnt untergegangenen deutschen Kaisertums; er forderte die Pressefreiheit und Verfassungen für die einzelnen deutschen Staaten. Er war es, der den deutschen Anspruch in Europa begründete, den Vorrang auf eine besondes alte und erhabene Überlieferung zu besitzen: „ . . . auf die Idee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation! — Einst sorgte die göttliche Vorsehung selber dafür, daß junge, frische und barbarische Kräfte von der Geschichte in Reserve gehalten wurden, als das Römische Reich zerfiel, um es aus ihrem Blute und ihrer Kraft heraus zu erneuern. Der römische Papst krönte dann den deutschen König (erstmals zu Weihnachten 800 in Rom Karl den Großen) zum römischen

Kaiser und erhob ihn damit zum Schirmherrn der Katholischen Kirche, ja der ganzen Christenheit überhaupt. Dieses Vorrecht wurde allein dem deutschen Volke zugesprochen. Die Revolte der Nationen in der Morgenröte der Neuzeit (vor allem von den Anglo-Amerikanern und den Franzosen ausgehend) fiel mit der Zerstörung des althergebrachten Glaubens und der heiligen Kirche zusammen. Nun ist es also wiederum die göttliche Sendung des deutschen Volkes, und zwar unter der Führung des österreichischen Kaiserhauses der Habsburger, diese politische und religiöse Einheit des Abendlandes wiederherzustellen. Die Vorbedingung dazu wäre, wie einst im Mittelalter, ein Bündnis des Reiches mit der Römischen Kirche." —

In ähnlicher Form hat der 1817 in Halberstadt als Sohn eines evangelischen Landpredigers geborene Konstantin Frantz die Aufgaben unseres Volkes gesehen. Er wird heutigen Tages gerne von Kreisen der Christlich-Demokratischen Union um die Herren Konrad Adenauer und Paul Wenger sowie von denen der Abendländischen Akademie und Aktion zitiert, die ja die Ideen von Görres und Frantz im 20. Jahrhundert verwirklichen wollen. Der Politiker, Publizist und Antisemit Frantz, der dem preußischen Staate u. a. als Konsulatsbeamter in Spanien diente und 1891 als Literat starb, vertrat Gedanken, die man in manchem als modern bezeichnen kann: Das Bismarckreich stelle nur ein vorübergehendes Provisorium dar. Deutschland müsse nicht ver-preußt sein, sondern föderativ gegliedert, so daß auch andere Völker wie Tschechen und Ungarn in ihm Platz finden könnten. Es müsse dezentralisiert und tolerant sein. Dann werde es als Basis einer großen mitteleuropäischen Föderation dienen, die zur Vereinigung des ganzen abendländischen Europa unter deutscher Leitung führe. So alleine könne man sich vor dem Verfall durch ewiges Kriegführen gegeneinander retten und den Hauptbedrohungen Europas, dem Amerikanismus der USA und dem Panslawismus Rußlands gegenübertreten. Vorbedingung zum Erfolge sei dabei ein Bündnis des Kontinents mit England. —

Diese Erörterungen waren niedergelegt in den Schriften: „Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht" (Berlin 1859), „Föderalismus" (Mainz 1879) und „Weltpolitik" (Chemnitz 1883). Die großdeutsche Lösung unter Einschluß Österreichs vertrat Frantz in den Büchern „Die Wiederherstellung Deutschlands" (1865), „Das neue Deutschland" (Leipzig 1871) und „Die Religion des Nationalliberalismus" (Leipzig 1872). Die Ablehnung der Parteien findet sich in „Kritik aller Parteien" (Berlin

1862) und „Der Untergang der alten Parteien und die Partei der Zukunft" (Berlin 1872).

Im 20. Jahrhundert, gleichzeitig mit dem erwachenden Nationalsozialismus, werden nun diese romantischen Wunschbilder in Deutschland wiederum aufgenommen und mit der großen Überschrift „Das Dritte Reich" versehen, welche im Kopf der Zeitschrift des Freikorps „Bund Oberland" (s. Seiten 186—189) stand. Unter diesem Titel verfaßte nämlich der Schriftsteller und Kunsthistoriker Arthur Moeller van den Brück im Dezember 1922 ein weithin verbreitetes Buch (3. Auflage 1931), dem als geistige Vorbereitung die Schrift „Der preußische Stil" (1916) voraufgegangen war. Der Autor, 1876 in Solingen geboren und 1925 durch Selbstmord geendet, entstammte, wie der Name schon besagt, einer westdeutsch-holländischen Familie, bildete als Romantiker einen deutschen Messianismus, dem eine Leid-Situation zu eigen ist und der nach dem Ersten Weltkriege die Parteien der Rechten besonders stärkte und an eine Besserung der deutschen Notlage nur mittels einer Revanche an den westlichen Siegermächte zu glauben vermochte. In Fortsetzung der völkischkonservativen Kritik Lagardes (s. a.a.O.) ging Moeller dabei von Nietzsche aus und begründete eine Utopie, deren Verbindung mit der Wirklichkeit einzig in der historischen Anknüpfung an die preußischen Fürsten und Helden bestand. Vorbild einer konservativen Revolution war ihm dabei der italienische Faschismus, dessen Marsch auf Rom vom 28. 10. 1922 er als den Anfang der großen, von den konservativen Denkern seit über 100 Jahren herbeigesehnten Gegenrevolution ansah. Nun endlich konnte die Idee des Faschismus an die Stelle des demokratischen Mythos treten: Italia docet (Italien gibt das Vorbild)! Moeller stand aber auch H. St. Chamberlain (s. u.) nahe und entwickelte in Anlehnung an diesen besonders in seinem Hauptwerk ein Weltbild, in dem die Völker ihre ihnen gemäßen Lebensstile und auf ihren Höhepunkten ihre Ideale durch große Führergestalten verwirklichen. Dabei erwächst den Deutschen, denen die Überlieferung des preußischen Stiles zugute kommt, als einem „jungen Volke" eine neue Aufgabe. Bereits in der Schrift von 1918 „Das Recht der jungen Völker" wird dieses nationalsozialistische Schlagwort mit seinem Mythos geschaffen. Der Erste Weltkrieg sei ein Kampf zwischen jungen und alten Völkern gewesen, wobei die letzteren gewannen. Das unterlegene Deutschland aber, „Träger einer alten Kultur und Bringer einer neuen Form", ist deshalb wie geschaffen zum Sammelpunkt für alle jungen Volker, die es gegen die alte und dekadente Welt zu füh-

ren hat. Sie sind die natürlichen Bundesgenossen Deutschlands: die Italiener, Bulgaren, Finnen, Ungarn und andere — jene, mit denen Hitler später tatsächlich verbündet war und unterlag. Die verbindende Idee dieser „Jungen" sei ein Sozialismus neuer Art, der auch eine „sozialistische Außenpolitik" erfordere: einen auf den Osten gestützten Kampf gegen den Westen als Träger des Kapitalismus. Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts gehe dabei in einem Föderalismus des 20. Jahrhunderts über. Europa komme für die kleinen Nationen, etwa für die selber lebensunfähigen Tschechen, nur über Deutschland. Nicht dazu gehöre vorerst das „vernegerte" Frankreich, dem der Kampf angesagt wird. Moeller wendet sich gegen alles, was „nicht deutsch" ist: gegen die Demokratie, den marxistischen Sozialismus und vor allem gegen den Liberalismus, der die „Kulturen untergraben, die Religionen vernichtet und die Vaterländer zerstört hat. Er war die Selbstauflösung der Menschheit." Er hat die ursprüngliche Demokratie etwa unserer nordischen Vorfahren verdorben, weil er das Individuum aus den Bindungen des Blutes löste. „Die Demokratie war das Volk selbst . . . und der Führer verwirklichte das Recht durch die ihm verliehene Macht." Dem wird nunmehr ein neuer „revolutionärer Konservatismus" konfrontiert, für den „die Idee der deutschen Nation alles bedeutet". Sein Träger werde einst eine „Dritte Partei" sein. „Sie will das Dritte Reich. Sie ist die Partei der Kontinuität der deutschen Geschichte. Sie ist die Partei aller Deutschen, die Deutschland wieder dem deutschen Volke erhalten will." Von dieser Warte aus kann man voll Verachtung auf die „Revolution" von 1918 blicken, die zwar nicht für Unsinn gehalten wird, wie bei Spengler, wohl aber für einen Neubeginn. Dieser muß weitergehen, denn „Die Revolution beginnt erst!", die damals schwächlich steckenblieb. Sie muß gegen den Geist der Reaktion zum Zweiten Reich zurückgeführt werden. Der Reaktionär hat diese Revolution nicht verstanden, welche das Proletariat in die Politik mit einschaltet und damit das Volk zur Nation werden läßt. Eine echt gewachsene deutsche Demokratie hätte dann zum Ständestaat führen können — während die Weimarer Republik nur die von Moeller verachteten Juden und Freimaurer an die Macht gebracht habe. So sei die ganze Demokratie durch den Liberalismus verdorben, wie der Sozialismus durch den Materialisten Karl Marx. Wo dieser endet: dort erst beginnt der deutsche Sozialismus eines Moeller van den Brück! Wie Spengler mit seinem „Untergang des Abendlandes" erst später zur Wirkung kam, so auch Moeller, der vier Jahre nach seinem Tode, als 1929 die große Weltwirtschaftskrise

begann, so recht von der Öffentlichkeit entdeckt wurde. Vorher waren es nur kleinere konservative Zirkel gewesen, die in ihm den Propheten der kommenden Revolution sahen und zu denen auch Adolf Hitler im Anfang der zwanziger Jahre gehörte.

Moeller war von größtem Einfluß auf die Jungkonservative Bewegung in Deutschland, die wir oben (S. 43) bereits erwähnt haben[27]). Er war ihr geistiger Führer. In einer Reihe von Organisationsformen, von Kampfbünden, geheimen Orden, literarischen Kreisen, Gefolgschaften von Zeitschriften und nicht an die Öffentlichkeit tretenden Elitezusammenschlüssen sammelten sich hier Männer, die über Autorität verfügen wollten, um denen zu gebieten, welche die Macht besaßen bzw. sie einst besitzen würden. Da gab es Köthners „Orden der Ordnung" und Stapels „Gesellschaft", die „Ring-Bewegung" und den „Hochschulring", die „Vereinigung für nationale und soziale Solidarität" sowie die „Antibolschewistische Liga". Sie alle ebneten der Intelligenz der Rechten in Deutschland den Weg zur Mitwirkung an der nationalsozialistischen Revolution. Sie taten das auf eine Weise, welche die Zeitschrift „Querschnitt" (Nr. 7/1932) am Beispiel des Herrn von Gleichen (s. u.) so beschreibt: „Politik als Kunst des Klubs und Salons ohne bürokratische Umwege, ohne die Diätenfresser der Parlamente... Vorsichtige Auslese geeigneter Köpfe aus allen Kreisen der guten Gesellschaft, keine Parolen aufstellen — das ist oberschichtige Staatskunst..." Auf Moellers Anregung hin wurde von Gleichgesinnten nach der November-Revolution von 1918 der „Juni-Klub" gegründet, dessen Name an die Schande der Unterzeichnung des Diktates von Versailles im Juni 1919 erinnern sollte. Die in der Motzstraße Nr. 22 im Berliner Westen tagende Vereinigung formierte sich als geistiger und literarischer Generalstab eines neuen Deutschland, der aus dem Nachdenken über den Sinn der Niederlage Erkenntnisse über die Gestaltung unserer Zukunft auf Grund der unveräußerlichen Werte der Vergangenheit gewinnen wollte. Seine Konzeption sah dabei die Ablehnung des Massen- und Parteienstaates ebenso vor wie eine solche der westlichen Demokratie und der Erfüllungspolitik für den Versailler Vertrag. Es wurde eine ständisch-korporative Gesellschaft gewünscht, deren Leitung in den Händen eines unabhängigen doch verantwortlichen Führertums persönlicher Art im staatlichen Leben liege. Die Zeitschrift des Klubs war „Das Gewissen", ab 1928 der „Ring". Die Führung oblag dem Inhaber des „Ring-Verlages" (ab 1922), dem Publizisten und ehemaligen Offizier Heinrich Baron von Gleichen-Rußwurm, einem entfernten Verwandten des großen deutschen Dichters Friedrich von

Schiller, in Dessau 1882 geboren, Rittergutsbesitzer und Vorkämpfer für ständische Staatsideen, etwa in seinen Schriften: „Freies Volk" (1919), „Die Neue Front" (mit anderen zusammen verfaßt 1921), „Zur Frage der Oberschicht" (1924), „Staat, Opposition und Nation" (1928). Der Klub gründete 1920 in Berlin zur Schulungsarbeit sowie als Forschungsinstitut die Politischen Kollegs, die bis 1924 eine ganze Reihe von nationalpolitischen Kursen veranstalteten. Aus ihnen erwuchs 1922 die Hochschule für nationale Politik mit ihren Winterlehrgängen und Prüfungen, welche von ihren Gründern, Baron Gleichen und Martin Spahn, geleitet wurde. Dieser, 1875 in Marienburg geboren und 1945 gestorben, war der bedeutende Sohn eines bedeutsamen Vaters, nämlich eines preußischen Justizministers und kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rates, der zeitweilig auch als Vizepräsident des Deutschen Reichstages amtierte. Der Sohn war vor 1933 als Führer der deutschnationalen Katholiken bekannt und hat Hitler in dieser Eigenschaft des öfteren beraten. Von Beruf Professor der Geschichte an der Universität Köln, diente Martin Spahn zuerst dem Zentrum, der Partei seines Vaters, 1910/12 als Abgeordneter des Reichstages. 1924 trat er zur deutschnationalen Fraktion über, 1933 zur nationalsozialistischen. Weitere Mitarbeiter der Jungkonservativen Bewegung und des Juni-Klubs waren:

l.Dr. jur. Georg-Ernst Graf von Bernstorff, Rittergutsbesitzer und Rittmeister a. D. (1870/1939), der (etwa auf der 26. Landesversammlung der Deutsch-Hannoverschen Partei am 26. 6. 1926) den Beruf Preußens darin sah, das Reich nach Osten zu sichern und zu erweitern" und die Wiederaufnahme dieses großen Siedlungswerkes nach Galizien hinein empfahl.

2. Max Hildebert Boehm, Klubmitgründer, 1891 in Livland geboren, Volksforscher und 1920 Herausgeber des „Grenzboten", 1933 Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik und Professor an der Universität Jena; nach dem Ersten Weltkriege Leiter einer nationalpolitischen Schulungsarbeit im großdeutschen Sinne, der auf dem Boden der Volksdeutschen Bewegung neues jungkonservatives Ideengut schaffen wollte. Boehm begründete durch sein umfassendes Werk „Das eigenständige Volk" (1932) eine Volkstheorie (Volkslehre) als Wissenschaft. Seit 1951 war er Leiter der Nord-Ostdeutschen Akademie in Lüneburg und erhielt auch das Bundesverdienstkreuz.

3. Heinrich Rogge, der Theoretiker der Adelsreform.

4. Prinz Karl Anton von Rohan, Jahrgang 1898, Sohn des Fürsten Rohan und Herzogs von Montbazon, k. k.. Wirklichen Geheimen Rates, sowie Gatte einer ungarischen Gräfin Ap-ponyi, selbst k. k. Leutnant der Reserve, Rittergutsbesitzer und Schriftsteller, katholischer Konservativer, der 1922 in Wien den „Kulturbund für die kulturelle Zusammenarbeit der Völker" gründete, ab 1925 die Monatsschrift „Europäische Revue" herausgab und das Buch „Schicksalsstunde Europas" schrieb (Graz 1937).
5. Dr. Walter Schotte, der Herausgeber der Wochenschrift „Politik und Gesellschaft, Papens Haus-Ideologe.
6. Der Antibolschewist Eduard Stadtler.
7. Wilhelm Stapel mit seiner Zeitschrift „Deutsches Volkstum" (s. a.a.O.).
8. Hermann Ulimann, geboren 1884 im Sudetenland, Lehrer und politischer Schriftsteller, schrieb „Die Bestimmung des Deutschtums in Mitteleuropa" (1915) und „Das werdende Volk (1929). Gab seit 1912 die Zeitschrift des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA) „Deutsche Arbeit" heraus und war im VDA ab 1918 als Abteilungsleiter tätig, 1924/31 Herausgeber der „Politischen Wochenschrift", zuvor (1921/24) Hauptschriftleiter der Berliner Tageszeitung „Der Deutsche", 1926/29 Mitglied der Leitung des Verlages Scherl. Er starb 1958.

Aus den gleichen Kreisen heraus erschien 1922, mit zahlreichen Mitarbeitern von Baron Gleichen über Moeller bis zu A. Winnig (s. u.) der Sammelband „Die neue Front" als Programm der überparteilichen Sammlung konservativen Geistes.

Die Jungkonservative Bewegung sammelte um ihre Ideen zugleich Menschen höherer Schichten, die sich einer besonderen Organisation anschlössen: dem Herrenklub, einer Gründung des erwähnten Barons von Gleichen-Rußwurm aus dem Jahre 1923. Er war keine Adelskamarilla, als welche er manchmal bezeichnet worden ist, sondern eine Gruppe von am Staatsleben interessierten und national-politisch sich weiterbildenden Männern, die sich den Gedanken Moeller van den Brucks verwandt fühlten und unter seine Parole vom „Dritten Reich" stellten. Mit dem Volke konnte und wollte der Club sich gar nicht befassen, weil sein Interesse allein auf die Vorgänge im Staate und auf den Staat selber gerichtet war. Die preußische „Restauration", der Staatsstreich der Regierung von Papen gegen die Preußen-Regierung der Sozialdemokraten Braun-Severing vom 20. 7. 1932 ist nicht zuletzt vom Herrenklub ausgegangen und von dessen

Mitglied Franz von Papen, dem päpstlichen Geheimen Kammerherrn, durchgeführt worden — der auch dem in der Deutschen Bundesrepublik wiedergegründeten Herrenklub angehörte. Damaliger Präsident war der 1882 geborene Rittergutsbesitzer Bodo Graf von Alvensleben-Neugattersleben, SA-Brigadeführer und Rittmeisterz. V.

Während die eben geschilderte Jungkonservative Bewegung mit dem politischen Geschehen ihrer Zeit in engerem Zusammenhang stand, trifft dies für den George-Kreis nicht zu, der nach der weltfremden Art seines Führers mehr in den theoretischen Regionen eines politischen Wolkenkuckucksheimes schwebte und dann von den Folgen auch seiner Gedanken beim Anbruch des Dritten Reiches Hitlers zutiefst peinlich berührt war. Seele dieser Gruppe von Schwärmern und Romantikern war der bekannte Dichter Stefan George, 1868 in Bingen am Rhein geboren. Ein reicher Vater ermöglichte dem frauen- und musiklos dahinlebenden Knabenverehrer Studium und Auslandsreisen und später ein sorgloses Dasein als Schriftsteller. Bei Ankunft des nationalsozialistischen Reiches verzog sich George, der große Heide und einstige Katholik, als Emigrant in das schweizerische Locarno, während der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels wenige Tage später zum 65. Geburtstage des Geflüchteten den Stefan-George-Preis als höchste deutsche literarische Auszeichnung stiftete. Als der Geehrte Ende 1933 verstarb, gehörte zu den Freunden, die an seinem Sarge die Totenwache hielten, auch der spätere Attentäter auf Hitler vom 20. 7. 1944, Leutnant Claus Graf Schenck von Stauffenberg (1907/44), der einzige von allen militärischen Widerständlern, der wirklich Entschlußkraft gezeigt hatte.

Der Dichter wollte eine neue Welt schaffen, „in der das Große wiederum groß ist". Jedoch schwebte ihm dabei eine durchaus humanistische Institution vor, wenn er seine „Gesänge zum Neuen Reich" 1929 schreibt oder als Gegner des Nationalsozialismus und als Gegner der Demokratie zugleich kündet von "dem Einzigen, der hilft":

„Und wenn im schlimmsten Jammer letzte hoffnung
zu löschen droht: so sichtet schon sein aug
die lichtere zukunft. Ihm wuchs schon heran ...
ein jung geschlecht, das wieder mensch und ding
mit echten maßen mißt...
Das von sich spie, was mürb und feig und lau,
das aus geweihten träumen, tun und dulden
den einzigen der hilft, den mann gebiert...

Der sprengt die ketten, fegt auf trümmerstätten
die Ordnung, geißelt die verlorenen heim
ins ewige recht, wo großes wiederum groß ist,
herr wiederum herr, zucht wiederum zucht.
Er heftet das wahre sinnbild auf das völkische banner,
er führt durch stürm und grausige signale
des frührots seiner treuen schar zum werk
des wachen tags und pflanzt das Neue Reich!"

Dieser „Er" ist der Führer, den George erwartet und dem er singt, dem er gewissermaßen schon um sich herumbauend einen Führerkultus schafft. Dafür beschwört er den „Geist der heiligen Jugend unseres Volkes", denn „die Jugend ruft die Götter auf!":

„Zehntausend sterben ohne klang:
der gründer nur gibt den namen ... für zehntausend münder.
Hält einer nur das maaß. In jener ewe
ist nur ein Gott und einer sein künder."

(Jahrhundertspruch aus dem „Siebenten Ring") George ist in seiner ästhetischen Einstellung, etwa im Gegensatz zu Schiller, weitgehend von ethischen Bindungen befreit und als Jünger Nietzsches dem Moralischen sogar entgegengesetzt. Das zeigt sich in seinem Gedichtband „Algabal" (1892), welcher die Ehrenrettung eines der berüchtigsten Herrscher der Geschichte versucht und dabei zur Verherrlichung des Amoralischen und Satanischen kommt: „Schwarze Blume in verwunschenen Gärten" — Schönheit und Stolz als Verachtung und Mißachtung der Menge gehen damit einher.

Die etwas wirre, romantisch-mystische Gedankenwelt des Dichters, der sich mit einem manchmal vom großen Geheimrat Goethe abgeschauten Gehabe umgab, wurde ab 1892 durch eine eigene Veröffentlichung, die „Blätter für die Kunst" verbreitet, die in einer eigenen Kleinschreibung und Orthographie gehalten waren. Merkwürdig ist auch der Kreis von Personen, der sich um George schart und von dem der Philosoph Max Scheler einmal gesagt hat: „Aus dem Geiste der schärfsten Opposition zur Vermassung des Lebens heraus geborene, erotisch-religiöse, gnostische, hocharistokratische Sekte, in deren Mitte ein genialer Dichter steht." Ein Dichter, dem die Liebe der Männer und unter Männern näher stand als die zur Frau ... Neben Ludwig Klages (s. S. 28) und so manchem anderen, der diesen Kreis zierte, gehörten sehr viele Juden zu den Anhängern dieses Sängers vom „Neuen Reich". Sein Vorkämpfer war der Literaturhistoriker Richard M. Meyer, 1860/1914, Germanist und seit

1903 Professor an der Berliner Universität. Dann Karl Wolfs-kehl (1869/1948), Germanist und Zionist mit dem Hakenkreuz, der Sohn eines Bankiers und Präsidenten der hessischen Abgeordneten-Kammer; er betonte seine Herkunft als „jüdisch-römisch-deutsch zugleich" und stellte sich ein „Geheimes Deutschland" vor, einen Orden des Geistes, in dem alle großen Gestalten der Gegenwart und Vergangenheit vereinigt sind; enttäuscht verließ er den Hitler-Staat nach dem Reichstagsbrand, 1938 dann auch Italien, um in Neuseeland noch als deutscher Dichter im Sinne Georges zu wirken, denn „wo ich bin, ist deutscher Geist!" (aus „Lebenslied"). Weiter die Gebrüder Gundelfinger,bei deren einem (Friedrich) der spätere Reichspropagandaleiter der NSDAP Dr. Josef Goebbels promoviert hatte[28]); Richard Perls (1873/98); Kantorowicz und Kommereil; Ernst Morwitz und Hugo von Hofmannsthal (s. S. 41); Rudolf Borchardt (1872/1945) sowie Professor Theodor Lessing (1872/1933 — ermordet von Nationalsozialisten in der tschechischen Emigration), Arzt und Geisteswissenschaftler an der Technischen Hochschule Hannover. Schließlich Alfred Schuler, ein in Mainz 1865 geborener und 1923 gestorbener Archäologe und Mysterienforscher, Antisemit, juden-befreundeter und homosexueller Literat, der Adolf Hitler bereits 1922 im Hause des Münchener Kunstverlegers und Alt-Parteigenossen Hugo Bruckmann kennenlernte. Schuler entwik-kelte im Wolfskehl-Kreis in München-Schwabing, unterstützt von seinem Schüler Klages, die mystische Lehre von der „Blut-leuchte". Er verstand darunter eine neue Blüte heidnischer Urzeiten, die aber die Verbannung alles „Molochitischen", wie er das Jüdische nannte, voraussetzte. Wegen dieses absonderlichen Antisemitismus brach George schließlich 1904 mit ihm und Klages. Erst 1940 erschien in großer Auflage das Buch „Alfred Schuler, Fragmente und Vorträge aus dem Nachlaß", herausgegeben von Ludwig Klages (s. Seite 28), in Zusammenarbeit mit dem Mediziner Professor Dr. Gustav Willibald Freytag, dem Sohn des bekannten Schriftstellers. Schuler wollte bereits 1895 eine Dissertation über das eben erwähnte Hakenkreuz schreiben und nannte es mit seinem indischen Namen Swastika. Als Symbol für das Triebmäßige, das Rassische und das Orgiastische sprach es George, den Verehrer der Rasse und der blinden Rassetriebe (vgl. z. B. seinen „Algabal") an, und er übernahm es nun bereits Jahrzehnte vor dem Nationalsozialismus als Zeichen seines Kreises und seiner „Blätter für die Kunst", die es schmückte. Über George und Karl Wolfskehl wiederum kam der jüdische Verlag des Dichters, Georg Bondi — in Dresden 1895 gegründet und

später in Berlin, seit 1945 in Bad Godesberg ansässig — zum Hakenkreuz als seinem Verlagszeichen, das ihm als ein altes u. a. auch jüdisches Symbol nicht unsympathisch sein mochte.

Aus dem Kreise der Jungkonservativen und des Deutschen Klubs stammend, jedoch durchaus als eigenwertige denkerische Persönlichkeit zu werten ist Dr. jur. Edgar Jung, 1894/1934, ein zum Katholizismus konvertierter jüdischer Rechtsanwalt und politischer Schriftsteller, der die gegen Hitlers Methoden gerichtete Marburger Brandrede des damaligen Hitlerschen Vizekanzlers Franz von Papen (s. o.) vom 17. 6. 1934 verfaßte und daraufhin in der Röhm-Revolte am 30. 6. 1934 miterschossen wurde. Jung verfaßte die „Bibel" des neuen deutschen Konservatismus: „Die Herrschaft der Minderwertigen, ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein neues Reich" (1. Auflage 1927, 2. Auflage Stuttgart 1931). Sein Nationalismus ist von christlichen, universalen Gedanken umrahmt, wie etwa: „Das Gemeinschaftsleben ist göttlich wie die unmittelbare Bindung des einzelnen an Gott"[29]) oder: „Die Liebe, die man für sein eigenes Volk empfindet, ist ein Schritt auf dem Wege zum Reiche Gottes." Edgar Jung lehrt nun, daß eine Zeitenwende anhebe, die für vielleicht 1000 Jahre ein neues Zeitalter einleite. Es sei dabei eine deutsche Schicksalsfrage, Mitgestalter dieses kommenden abendländischen Reiches zu sein: „Von dem Ausgang dieses Kampfes hängt das Schicksal unserer Kultur ab!" Die Erneuerung des Abendlandes, welche durch das Dritte Reich erfolge, sei allerdings nur auf der religiösen Grundlage einer Umwertung aller Werte möglich, auf einer Restauration der ewigen göttlichen Ordnung: „Die Revolution des Geistes hat eingesetzt, ein geistiger Aufschwung, eine seelische Neubelebung drängen empor. Ein frischer, Gott und der Natur verbundener Odem weht durch die Wüste des deutschen Lebens." Die Früchte dieser religiösen Wiedergeburt werde das Christentum einheimsen. Dazu gehöre auch eine wahre Kirche, welche die einzige Basis für eine Gemeinschaft der Seelen und Geister bildet. Es ist die katholische Kirche, die an ihren Dogmen festhält, aber auch Geistesfreiheit biete — und damit diese wahre Kirche der konservativen Revolution sei. Ihre neue Parole heißt im öffentlichen Sektor: „Das Soziale ist das Heilige!" Da in Europa das deutsche Volk seit langem zum Träger der Ganzheit des christlichen Lebens geworden ist, gehören ihm auch alle politischen und sonstigen Vorrechte. Kein Volk ist so europäisch wie eben dieses deutsche. Der Erste Weltkrieg war ein Kampf zwischen der deutschen Seele und dem westlichen Verstande — wie es Bergson (s. S. 31/32) auch sah, nur daß er die Seele im west-

lichen Lager suchte. Aber immer wieder könne die europäische Kultur aus dem strömenden Borne der deutschen Seele schöpfen: „Die Deutschen sind dazu berufen, die wahre Hierarchie der Werte wieder aufzurichten." Dabei soll der Staat aber nicht die ganze Gesellschaft beherrschen, sondern ist nur der höchste Stand in derselben. Es dürfe keine Diktatur aufgerichtet werden, wo Föderalismus und Ständewesen schon für die Erbauung dieses Dritten Reiches genügten, das für Jung zugleich Rückkehr zum Ersten Reiche des Mittelalters, zum Imperium Sacrum, dem Heiligen Reiche bedeutete — und damit Rückkehr zur katholischen Kirche (wie er es in seinem Leben selber getan hatte). Jung, der an der geistigen Vorbereitung der deutschen Revolution mitgewirkt hatte, erkannte aber klar, „daß sie in zahlreichen wissenschaftlichen Werken geschah. Ihnen verdankt das deutsche Volk die Unterhöhlung der Menschenrechtsideologie, die das Weimarer Gebäude trug, ferner die Zerstörung des Glaubens an das formale Recht, an die Dialektik und den Intellekt schlechthin". Der Unterschied zwischen der konservativ-revolutionären und der nationalsozialistischen Bewegung lag aber wohl kaum im Geistigen, als vielmehr im Taktischen (wie Paul Kluke einmal richtig bemerkt hat).

Der Traum von einem Dritten Reich ging damals bis in die Theologie hinein — wo man allerdings über die Verwirklichung andere Vorstellungen hatte und glaubte, das zu schaffende Reich würde zugleich auch eine Art Gottesreich sein, dessen Ordnungen unter geistlichem Segen zu stehen hätten. Als Beleg hierfür sei der Theologe Professor Dr. Walter Künneth genannt, welcher heute an der Universität Erlangen lehrt. Er war damals bei der evangelischen „Apologetischen Zentrale" in Berlin tätig und hatte „seit 1926 in Wort und Schrift aufs schärfste gegen den freidenkerischen Marxismus und Bolschewismus an exponierter Stelle gekämpft" — wie er selber schreibt; er habe auch „schon viele Jahre vor 1932 mit der nationalsozialistischen Bewegung sympathisiert und dies auch öffentlich zum Ausdruck gebracht". So habe ihm der NS-Kultusminister Schemm 1933 ausdrücklich bestätigt: „Ich sei einer der wenigen Theologen gewesen, die schon vor 1933 Verständnis für den Nationalsozialismus hatten und sich für ihn einsetzten". Von diesem Manne soll nun aus seiner 1932 erschienenen Schrift „Die Kirche und das Dritte Reich" folgende Passage zitiert werden: „Der Nationalsozialismus ist die aus deutscher Not geborene Bewegung der Nation, in der sich am elementarsten der Wille des Volkes zur Freiheit und Neugestaltung heraussetzt. Das Ringen um ein anderes — drittes —

Reich lebt aus der tiefsten Sinndeutung der deutschen Sendung in der Geschichte, die geschichtstheologisches Denken nicht ohne Fügung Gottes zu beurteilen vermag. Was im Nationalsozialismus... aufbricht und was als Führertum und Gefolgschaft als Ja zur Autorität und Gehorsam in arteigener Gemeinschaftsbil-dung sich durchsetzt, sind für die Evangeliumsverkündung nicht gleichgültige Erscheinungen[30])."

5. Kapitel

GROSSDEUTSCHES BEMÜHEN

In diesem fünften Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die den großdeutschen Gedanken vertreten haben, und zwar einmal bereits im Frankfurter Parlament von 1848; dann im sogen. „kleindeutschen" Reiche innerhalb des Alldeutschen Verbandes; dann innerhalb der Republik Deutsch-Österreich nach 1918 und in der Folgezeit. Schließlich werden Versuche zur Bildung eines großdeutschen Reiches nach dem Ersten Weltkriege bis zum Jahre 1933 zu betrachten sein[31]).

Der großdeutsche Gedanke, d. h. der Wunsch nach einem Zusammenschluß aller Menschen deutscher Muttersprache, die in Mitteleuropa in einem geschlossenen Siedlungsgebiete wohnen, ist in unserem Volke immer wieder und ganz natürlicher Weise lebendig gewesen — oft sogar unter Einschluß der Tschechen, die im Böhmisch-Mährischen Raume ein Herzstück dieses größeren Deutschlands bewohnen und mit ihm, meist nicht zu ihrem eigenen Schaden, durch Jahrhunderte hindurch staatspolitisch verbunden gewesen sind. Nach dem Zusammenbruch des Ersten deutschen Kaiserreiches, das auch mehrere nichtdeutsche Völkerschaften unter seinem Schutz hatte, waren die Deutschen Österreichs im Habsburgischen Vielvölkerstaate in einer besonders bedrängten und immer kritischer sich zuspitzenden Lage, die sie für den großdeutschen Gedanken besonders empfänglich machte und nach Gründung des Bismarckschen Reiches in ihnen den Wunsch nach einem Anschluß an dieses aufblühende Staatswesen wach erhielt. Diese Gedanken haben Adolf Hitler in seinem Elternhause sowohl wie auch auf der Schule frühzeitig berührt und ihn für die großdeutsche Idee erweckt. Als sich Männer aller deutschen politischen Richtungen 1848/49 in der Frankfurter Paulskirche zur deutschen Nationalversammlung des zu konstituierenden Deutschen Bundes zusammenfanden, vertraten eine ganze Anzahl von ihnen den großdeutschen Gedanken — nur waren sie sich nicht einig, ob der kommende Zusammenschluß unter einer Republik, einem hohenzollernschen oder einem habsburgischen Kaiserhause erfolgen müsse und könne. Infolge dieser Streitigkeiten blieben die Kleindeutschen in der Mehrheit gegenüber den Großdeutschen, welche vor allem bei den Österreichern,

Bayern, Württembergern, Hannoveranern, Mecklenburgern, Hessen und Nassauern, bei den Klerikalen und den süddeutschen Demokraten zu finden waren. Auch viele der jüdischen Abgeordneten der Paulskirche setzten in ein großdeutsches Reich Hoffnungen auf mehr Rechte für sich. Unter ihnen sind erwähnenswert:

1. (Johann Wilhelm Gustav) Moritz Heckscher, geboren in Hamburg 1797, gestorben 1865, seit 1808 Protestant, Kriegsfreiwilliger von 1815 und Waffenstudent, Advokat in seiner Vaterstadt, 1848 erster Reichsjustizminister, dann Reichsaußenminister, später Gesandter. Er begründete im Frankfurter Parlament die Großdeutsche Partei mit.
2. Ignaz Kuranda, geboren in Prag 1812, gestorben 1884, Publizist und Führer der Großdeutschen Partei im Frankfurter Parlament, Herausgeber der Zeitung „Grenzbote" (die später Gustav Freytag übernahm) und 1861 als Großdeutscher Mitglied der liberalen Partei im österreichischen Reichsrat.

Unter den Klerikalen ist besonders Franz-Josef Ritter von Buß zu nennen, ein badischer katholischer Sozialpolitiker, 1803/78 badischer Landtagsabgeordneter und ab 1874 Zentrumsmann im Deutschen Reichstage, 1833 Professor für Staatsrecht an der Universität Freiburg/Br. und 1848 Präsident des Ersten Deutschen Katholikentages in Mainz. Seine Nobilitierung erfolgte durch Österreich 1863, das damit seinen Eifer im Kampfe gegen Preußen und den Rongeschen Deutsch-Katholizismus sowie seinen Einsatz für den Jesuitenorden belohnte.

Nach dem Scheitern der deutschen Einheitsbemühungen von 1848/49 erlebte der großdeutsche Gedanke noch einmal einen neuen Aufschwung, als sich Österreich 1863 unter seinem liberalen Kurs ernstlich um eine deutsche Bundesreform bemühte — die dann durch Bismarcks Einheitskriege überflüssig wurde. Im Gegensatz zum kleindeutschen Nationalverein entstand damals, 1862, der Deutsche Reformverein als Sammelbecken der Großdeutschen.

Im Zweiten Kaiserreich ist der großdeutsche Gedanke innerhalb des Alldeutschen Verbandes (s. u.) ganz besonders lebendig gewesen, allerdings ging er hier weit über die ursprünglichen völkischen Grenzen hinaus und war bestrebt, ein großes deutsches Reich als europäisches Imperium zu vertreten — Überspannungen, wie sie bei den Alldeutschen immer wieder zu finden sind und sich sehr zum Schaden mancher vernünftiger Ideen bei ihnen entwickelt haben. Einige Beispiele sollen das im folgenden erhärten. Professor Dr. Ernst Hasse, erster Vorsitzender

des AV ab 1894, begrüßte ein Jahr später eine neue, gut alldeutsche Schrift, die von einem unbekannten Verfasser („Von einem Alldeutschen") unter dem Titel „Großdeutschland und Mitteleuropa um 1950" erschien und in ganz Europa helle Empörung hervorrief — und das sicher mit Recht. Es wurde nämlich verlangt, daß die Niederlande und das zu bildende Königreich Vlamland deutsche Bundesstaaten werden sollten, Antwerpen und Luxemburg Reichsfestungen (wie letzteres bis September 1867, als die preußische Garnison die Stadt verlassen mußte). Der Schweiz wurde freigestellt, entweder ganz im Großdeutschen Bunde aufzugehen oder „zusammengeschmolzen auf ihr deutsches Gebiet" nur dieses mit einzubringen. Ferner sollten dem Bunde auf die eine oder andere Weise eingeordnet werden: Österreich-Ungarn (das auf eine eigene Flotte verzichten müsse), Polen, Ruthenien, Rumänien und Großserbien. Rußland sollte seine Westgebiete an Deutschland abtreten und dafür von der Türkei die Halbinsel Gallipoli erhalten. Die unter den Deutschen lebenden Fremden seien „gern zur Ausführung der niederen Handarbeiten" zu verwenden.

Ebenfalls anonym und im selben Jahre 1895 erschien eine Schrift mit dem Titel „Germania triumphans. Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1900—1915", also abermals ein politisches Phantasieprodukt. Darin wurde für das Jahr 1903 ein Krieg gegen Rußland angekündigt, dem man riesige Gebiete abnehmen werde, die als künftige deutsche Bundesstaaten von deutschen Fürstenhäusern zu regieren seien. Ähnliche Gedanken vertrat ein Buch „Deutschland bei Beginn des 20. Jahrhunderts", 1900 wiederum anonym erschienen und nach Professor Ernst Hasse von einem Verfasser „aus Kreisen der weherfahrenen Aristokratie". Dieser Anonymus schrieb: „Ein Alldeutschland ist überhaupt nur möglich, wenn wir die slawische Vormacht Rußland zerschmetternd geschlagen, ja geradezu wehrlos gemacht haben." Dann können sich die deutschen Grenzen gewaltig ausdehnen und deutsche Bauern im Osten angesiedelt werden. „Man wird gut tun, in rücksichtsloser und ganz unbekümmerter Weise aufzutreten" — was auch für den Kampf gegen England zu gelten habe. Friedensschlüsse sind dann hart und damit wirksam. Die alldeutsche Zeitschrift „Heimdall" schwärmte auch von einem alldeutschen Reiche und gab 1901 die Parole aus: „Gegen Rom, gegen Slaven, selbst gegen widerstrebende germanische Brüder! Die müssen aber zu ihrem Glück gezwungen werden. Ich meine die Dänen, heute in der Mehrzahl noch grimmige Deutschenfresser. Das wird man ihnen abgewöhnen müssen ...

durch den ehernen Schritt des gewaltigen Schicksals, durch den unerbittlichen Zug des allgermanischen Weltgedankens nach dem Nordosten!"

„Ein pangermanisches Deutschland" lautete die Forderung, die 1905 von Josef Ludwig Reimer in einem gleichnamigen Buche aufgestellt wurde: „Die in Betracht kommenden skandinavischen und niederländischen Germanenstaaten werden wir allmählich verdeutschen ... Wir wollen und müssen wollen: ein germanisches Stammesreich deutscher Nation, ein Weltreich germanischer Stämme unter der Hegemonie des deutschen Volkes" — Forderungen, wie sie im Zweiten Weltkriege dann in der Konzeption eines »Großgermanischen Reiches" in Ablösung des bisherigen „Großdeutschen Reiches" besonders von Himmler und seinen SS-Kreisen erhoben worden sind. Der Alldeutsche Schriftsteller Otto Richard Tannenberg, selbst anscheinend kein Mitglied des AV, hat 1911 in seinem Buche „Großdeutschland, die Arbeit des 20. Jahrhunderts" auf 280 Seiten die außenpolitischen Gedanken von Hitlers Buch „Mein Kampf" wohl am eindeutigsten vorweggenommen. Er behauptete, daß Deutschland die Industrialisierung nicht ohne Erweiterung seines Bauernstandes ertragen könne. Daher brauche man viel Land, denn „das deutsche Volk hat immer Recht, weil es das deutsche 'ist und 87 Millionen zählt!" Beginnen müsse man mit Österreich und der Tschechei, dann komme, in Gemeinschaft mit Japan, Rußland an die Reihe. Unsere drei Feinde seien: Rußland, welches uns Land einbringe, Frankreich, welches uns Geld einbringe, und England. So „ist Großdeutschland nur möglich durch einen Kampf mit Europa. Rußland, Frankreich und England werden sich einer Begründung Großdeutschlands widersetzen." Man solle aber trotzdem vorerst einmal versuchen, England für uns zu gewinnen — was übrigens die meisten Alldeutschen für unmöglich hielten: „Wir wollen keinen Krieg mit England; auch aus diesem Grunde nicht, weil germanisches Blut zu schade ist, um nutzlos vergossen zu werden, solange es noch andere Völker gibt, die uns im Wege stehen!"

Schließlich schrieb Wilhelm Schwaner, der Verfasser der „Germanenbibel" (s. u) 1913: „Selbstredend dürfte eine großzügige deutschvölkische Politik nicht beim Anschluß der ehemaligen österreichischen Bundesländer stehenbleiben, sondern müßte auch die zum alten Reichsgebiet gehörigen Länder Schweiz, Luxemburg, Holland und Belgien umfassen. Ist dieses Ziel erreicht, dann sind wir allein stark genug, mit jeder denkbaren europäischen Mächtekombination fertig zu werden. Eine Krönung und dau-

ernde Sicherung dieses wahren „Deutschland" wäre dann ein bundesrechtliches Verhältnis mit den nordgermanischen Staaten, das ja heute nicht nur von Deutschland, sondern auch von Schweden aus (Sven von Hedin — s. u.) warm befürwortet wird. Ein europäisches Allgermanien: das ist das neue Ideal, das wir unseren Kindern geben müssen!" Der alldeutschen Zitate wären nicht genug, wenn nicht noch eines von jenem Manne käme, den wir weiter unten noch erwähnen: von dem späteren Bischof Dr. Otto Dibelius, der 1932 schrieb[32]): „Deutsch-Österreich kann nur leben, wenn es Anschluß an einen großen Wirtschaftskörper findet: Deutschland... Dieser Weg würde gegangen werden trotz schwerster Bedenken ... wenn nicht Frankreich ihn versperrte. All die Not, die heute auf dem unglücklichen Volke der Deutsch-Österreicher lastet, wird an dem Tage zu Ende sein, an dem Frankreich wieder in die Schranken verwiesen ist, die ihm gebühren."

In Deutschland und Österreich ist der großdeutsche Gedanke nach dem Ersten Weltkriege stets sehr lebendig gewesen. In Deutschland erinnern wir neben den Alldeutschen und den Nationalsozialisten etwa an den am 17. 11. 1918 gebildeten „Österreichisch-Deutschen Arbeitsausschuß" in Berlin, ab 1920 „Österreichisch-Deutscher Volksbund" genannt. Sein Präsident war der Sozialdemokrat und spätere Reichstagspräsident Paul Lobe, sein Organ ab 1924 „Österreich-Deutschland". Weiter entstand im Oktober 1918 als deutschnationales Freikorps der Großdeutsche Jugendbund in Berlin, von dem sich 1921 der Jungnationale Bund trennte. Sein Bundesführer war von 1921 an und erneut ab 1924 unter dem Namen Großdeutscher Jugendbund der kaiserliche Vizeadmiral a. D. Adolf von Trotha, geboren als Offizierssohn in Koblenz 1868, gestorben 1940, letzter Chef der Admiralität 1919/20; später wegen des Kapp-Putsches pensioniert und dann evangelischer Domherr und Dechant des Domstifts Brandenburg, Präsident des Deutschen Flottenvereins und des Reichsbundes für Deutsche Seegeltung; 1933 preußischer Staatsrat, als PG Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP und Ehrenführer der Marine-Hitlerjugend. Sein großdeutscher Jugendbund wollte die Mitglieder außerdem noch zu wehrhaften Deutschen erziehen und die Arbeit für das Deutschtum im Auslande leisten. Organe waren die Zeitschriften: „Die Heerfahrt", „Der Bund" und „Großdeutsche Blätter". Daß sich Sozialdemokraten wie Paul Lobe für den großdeutschen Gedanken einsetzten, ist früher nicht selten gewesen, wenn man an Haase, Scheidemann, Karl Renner und David denkt. Letzterer

hat als Reichsinnenminister zur Einführung der Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold, die mit Rücksicht auf den Anschluß Deutsch-Österreichs gewählt wurden, am 2. 7. 1919 in der Weimarer Nationalversammlung gesagt: „Das Schwarz-Rot-Gold soll werben für den Wiederanschluß der außerhalb des Reiches lebenden Deutschen; es soll den Gedanken nicht vergessen lassen, daß wir auch über die Reichsgrenzen hinaus die nationale Einheit als ein hohes Gut empfinden und als Ziel der Zukunft aufrecht erhalten[33])!" So sprach ein deutscher Jude und Sozialist. Ihm hatte der bis 1921 in Berlin als österreichischer Gesandter tätige Professor der Universität Wien (ab 1918), der sozialdemokratische Schriftsteller Dr. Ludo Hartmann, vorgearbeitet; er war 1865 in Stuttgart geboren als Sohn des Österreichischen Schriftstellers und Politikers Moritz Hartmann, der schon 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung zu den großdeutschen Juden gehörte. Sein Sohn Ludo verfaßte 1921 die Schrift „Großdeutsch oder Kleindeutsch?" und empfahl den Weimarer Politikern eben diese Farben Schwarz-Rot-Gold als das Symbol der großdeutschen Idee, wie es dann sein Parteifreund Dr. David gekennzeichnet hat. Es scheint, daß diese Tatsachen heute weitgehend vergessen sind.

In Deutsch-Österreich hatten sich deutschnationale und liberale Politiker zur Großdeutschen Volkspartei vereinigt und bildeten im März 1919 in der österreichischen Nationalversammlung die Großdeutsche Vereinigung mit 26 von 170 Abgeordneten. Ihr Führer war Franz Dinghofer, geboren 1873, ein Richter, der 1907/18 als Bürgermeister in Linz amtierte, dann die GVP führte und Vizepräsident von Nationalversammlung und Nationalrat war. 1926/27 berief man ihn zum Vizekanzler Österreichs, 1928 zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes. Dinghofer stellte am 10. 2. 1921 im Nationalrat einen angenommenen Antrag auf Durchführung einer Volksabstimmung über den Anschluß — die von der Entente durch diplomatischen Druck verhindert wurde. Trotzdem veranstaltete sie der Tiroler Landtag am 24. 4. 1921 und zählte 145 000 Stimmen für und 1800 gegen eine Vereinigung mit dem Deutschen Reiche. Eine private Abstimmung im Mai 1921 in Salzburg ergab ein ähnliches Ergebnis: 103 000 Ja-Stimmen und nur 800 Nein-Stimmen. So lauteten ja dann später beim Anschluß im Frühjahr 1938 auch die erzielten Resultate. Die Großdeutsche Vereinigung regierte in Österreich von 1922 an mit den Christlich-Sozialen zusammen, verfügte aber 1927 im Nationalrat nur noch über 12 von 165 Abgeordneten. In Wien bildete sich 1925 als Gegenstück zum Berliner „Volksbund" von 1918/20 die „Österreichisch-Deutsche Arbeitsgemeinschaft" unter

dem Vorsitz von Richard Wettstein Ritter von Westersheim, einem 1863 geborenen Tiroler, gestorben 1931, Professor an der Universität Wien und Direktor des Botanischen Gartens sowie Vizepräsident der Wiener Akademie der Wissenschaften. Ab 1926 erschien die Zeitschrift „Deutsche Einheit". Daneben bestand, zunächst als Ortsgruppe des Berliner „Volksbundes", der „Österreichisch-Deutsche Volksbund" mit seiner Zeitschrift „Der Anschluß" (ab 1926). Seine Führung lag in den Händen des Niederösterreichers Hermann Neubacher (1893/1960), Kaiserjäger-Offizier, Dr.-Ing. und Generaldirektor der Wiener Siedlungsgesell-schaft. Als einen der bedeutendsten politischen Köpfe seiner Heimat machte Hitler ihn 1938 zum Oberbürgermeister von Wien und SA-Obergruppenführer, später als Balkanfachmann zum Gesandten und Bevollmächtigten des Reiches für den Südosten; nach dem Kriege über 6 Jahre in jugoslawischer Haft, war er dann vorübergehend noch in der Stadtverwaltung von Abessi-niens Hauptstadt Addis Abeba tätig.

Als 1918 die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie auseinanderfiel, war es für die 9,4 Millionen Deutschen, die in diesem Vielvölkerstaat unter seinen 28,5 Millionen Einwohnern gelebt und immer mehr an Einfluß verloren hatten, selbstverständlich, daß sie Anschluß an das Deutsche Reich suchten, mit dem sie eine gemeinsame Geschichte durch fast zwei Jahrtausende verband. Am 21. 10. 1918 konstituierten sich die deutschen Reichsratsabgeordneten der zerfallenden Monarchie als vorläufige Nationalversammlung von Deutsch-Österreich. Am 30. 10. beschlossen sie einstimmig, die deutsche Reichsregierung um Wahrnehmung ihrer deutsch-österreichischen Interessen zu bitten. Am 9. 11. 1918 richtete der Wiener Staatsrat in einer Kundgebung an Reichskanzler Prinz Max von Baden die Bitte um baldige Teilnahme Deutsch-Österreichs an der Neugestaltung des Gesamtreiches; der Landesausschuß für Deutsch-Böhmen schloß sich dem an. Die Farben Schwarz-Rot-Gold wurden allenthalben als Sinnbild des Anschlußgedankens geführt. So kam es denn am 12. 11. 1918 zu dem einstimmigen Beschluß der Nationalversammlung bezüglich Artikel 2 der Verfassung: „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik"; derselbe Tatbestand wurde am 12. 3. 1919 im Grundgesetz Deutsch-Österreichs erneut festgestellt. Die Berliner Protokolle vom 2. 3. 1919 sahen in „tunlichster Beschleunigung den Zusammenschluß beider deutscher Stämme durch einen Staatsvertrag vor; der Reichspräsident sollte für einen Teil des Jahres seinen Sitz in Wien nehmen und der deutsche Reichstag dort alljährlich eine Sitzung

abhalten. Hierbei hatte der damalige Wiener Außenminister Viktor Adler (geboren in Prag 1852, gestorben in Wien 1918), ein jüdischer Sozialdemokrat, hervorragenden Anteil. Hätte dieser revolutionäre Elan damals entschlußkräftige Männer als Politiker gefunden — der Anschluß wäre sicher durchgesetzt worden. Auch die Engländer, deren Entwürfe zum Friedensvertrag den sofortigen Anschluß Österreichs an Deutschland vorsahen, sowie die Amerikaner, für die Wilsons Hauptberater Lansing in Versailles denselben Standpunkt vertrat, hätten sich einer Spontanaktion nicht in den Weg gestellt. Sie fielen erst im Frühjahr 1919 um — obwohl der USA-Unterstaatssekretär Lansing aufgrund der oben erwähnten und für den Anschluß zu 95 Prozent günstigen Probeabstimmungen erklärte: „Eine klarere Verleugnung des angeblichen Selbstbestimmungsrechtes ist kaum zu denken, als dieses Verbot des fast vom einmütigen Wunsche eines Volkes getragenen Anschlusses an Deutschland." Damit wurde auch Präsident Wilsons feierliche Proklamation vom 8. 2. 1918 mißachtet, in der es noch hieß: „Völker und Provinzen dürfen nicht von einer Staatshoheit in eine andere verschoben werden, als seien sie bloße Gegenstände oder Spielmarken." In Weimar hatte ein Antrag von Friedrich Naumann (s. u.) bereits die Verfassungsbestimmung festgelegt: „Österreich tritt als Ganzes und als ein Gliedstaat dem Deutschen Reiche bei." Und in der Weimarer Reichsverfassung hieß es im Artikel 61, Absatz 2: „Deutsch-österreich erhält nach seinem Anschluß an das Reich das Recht der Teilnahme im Reichsrat". Alle deutschen Politiker waren damals großdeutsch, selbst die Linksradikalen. Einer ihrer Führer, der Jude Haase von der USPD, sagte: „Aus der Unabhängigkeit Deutsch-Österreichs folgt aber auch das unabänderliche Recht Deutsch-Österreichs, sich nach seinem Willen mit dem deutschen Volke zu vereinigen." Scheidemann rief am 12. 5. 1919 in der Berliner Universität aus: „Ich danke vor allem und erwidere in unvergänglicher Anhänglichkeit das Gelöbnis der Treue, das gerade jetzt aus Wien zu uns herüberschallt. Brüder in Deutschösterreich, die auch in der dunkelsten Stunde den Weg zum Ge-samtvolk nicht vergessen, wir grüßen euch, wir danken euch, und wir halten zu euch!" Der Wiener Staatskanzler und Führer der Sozialdemokratischen Partei Österreichs antwortete seinen Genossen im Reiche: „Der großdeutsche Gedanke bleibt, und unsere deutsche Seele werden wir nicht preisgeben, wir Kinder der unglücklichsten Nation!"

Inzwischen hatten nämlich die siegreichen Alliierten in dem am 7. 5. 1919 übergebenen Entwurf des Friedensvertrages mit

Deutschland den von der Weimarer Nationalversammlung am 21. 2. 1919 einstimmig gefaßten Beschluß der Vereinigung mit Deutsch-Österreich verboten und im Artikel 80 des Versailler Diktats festgelegt: „Deutschland anerkennt die Unabhängigkeit Österreichs." Eine Revision dieser Bestimmung sah das Vertragswerk vom 28. 6. 1919 nur mit Genehmigung des Völkerbundsrates vor. In den Friedensvertrag mit Österreich zu St. Germain vom 10. 9. 1919 wurde erst fünf Tage vor der Unterzeichnung eine sinngemäße Bestimmung eingebaut, derzufolge Artikel 88 bestimmte: „Die Unabhängigkeit Österreichs ist unabänderlich, es sei denn, daß der Rat des Völkerbundes einer Abänderung zustimmt." Dem neuen Staate wurde die Führung der Vorsilbe „deutsch" untersagt, und er mußte sich nunmehr „Österreich" nennen. Die maßgebenden Parteien Österreichs erkannten die Willkür der Sieger nicht an und übernahmen in der Folge den Anschlußgedanken in ihre Programme. So erklärte die Sozialdemokratische Partei: „Wir betrachten den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich als notwendigen Abschluß der nationalen Revolution von 1918." Dem Deutschen Reiche drohten die Sieger in einer Note vom 22. 9. 1919 mit Gewaltmaßnahmen und verlangten die Außerkraftsetzung des Anschluß-Artikels 61,2 der Reichsverfassung. Aber die SPD-Reichsregierung Bauer blieb standhaft und veröffentlichte die Streichung dieses Artikels im Reichsgesetzblatt nicht, so daß er weiterhin rechtswirksam blieb und Adolf Hitler ihn am 13. 3. 1938 mit dem Anschluß endgültig erfüllen konnte. Als stärkster Feind großdeutscher Bestrebungen hatte sich auf der Seite unserer Gegner wiederum Frankreich erwiesen, dessen Ministerpräsident Clemen-ceau drohte, andernfalls rechtsrheinisches Gebiet zu besetzen. Die ersten Leidtragenden des verhinderten Zusammenschlusses aller Deutschen in Mitteleuropa waren damals die deutschen Bewohner der deutschen Siedlungsgebiete der alten Donaumonarchie, die nach dem Gebietsgesetz vom 12. 11. 1918 eigentlich zu Deutschösterreich gehörten. Ihre in Deutsch-Böhmen (Reichenberg), Deutsch-Schlesien, Südmähren und Böhmerwald gebildeten Landesregierungen wurden mit Zustimmung der Alliierten von den Tschechen abgesetzt und vertrieben, das deutsche Land wurde von einem neuen Vielvölkerstaat gewaltsam okkupiert. 3,5 Millionen Deutsche wurden im tschechischen Raum ohne Abstimmung einfach annektiert. Zu den empörendsten Gewalttaten gegen die hilflosen Opfer gehörte es, daß am 4. 3. 1919 tschechische Truppen auf die Teilnehmer der Anschlußkundgebungen im Sudetenland schossen, wobei es 54 Tote, 86 Schwerverletzte und

Hunderte weiterer Verwundeter gab. Ebenso erging es den Deutschen an der jugoslawischen Grenze, wo man etwa in Marburg an der Drau 1911 bei den Wahlen 4736 deutsche und nur 340 slowenische Stimmen zählte. Sie wurden ohne weiteres politisch vergewaltigt und einem fremden Staate zugeschlagen wie die Deutschen Südtirols — obwohl gerade in diesem Falle der neunte der Wilsonschen Punkte eine Berücksichtigung der Nationalitäten bei der italienischen Grenzziehung versprach. Der französische Gesandte in Wien drohte sogar am 14. 4. 1921, wenn die gesamtdeutschen „Umtriebe" in Österreich nicht aufhörten, würde man die für das Land eingeleiteten Hilfsaktionen einstellen und die Reparationen rücksichtslos eintreiben. Die Wiener Regierung mußte nun im Sommer 1921 offiziell alle Anschlußbestrebungen einstellen und sich auf den Aufbau und Ausbau ihres Staates konzentrieren. Inoffiziell wurde aber der Anschlußgedanke immer wieder wachgehalten. So legten z. B. am 12. 11. 1928 zahlreiche Österreichische Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens ein „Treuebekenntnis zu Großdeutschland" ab, darunter die führenden Sozialdemokraten Renner, Seitz, Körner, Austerlitz, Bauer und Deutsch; sowie die prominenten Christlichsozialen Ramek, Streeruwitz, Rehr und Heindl; der spätere Kardinal Innitzer und Burgtheaterdirektor a. D. Anton Wildgans.

Trotz aller Auslandshilfe konnte das wirtschaftlich allein lebensunfähige Deutsch-Österreich nicht gesunden. Das bedeutete eine Verstärkung des Wunsches auf Anlehnung an das große Reich. Da dieses als politische Verbindung vorerst unerreichbar schien, betrieb man um so eifriger die Pläne eines wirtschafilichen Zusammenschlusses, der nach einer vorübergehenden Spanne geringfügiger Opfer für beide Seiten außerordentlich große Vorteile erbringen würde. Seit 1927 stets dringlicher verlangt, erklärten sich nach zahlreichen Einzelkundgebungen Ende 1929 90 österreichische Wirtschaftsvertretungen für eine Zollunion mit Deutschland. Am 1. 1. 1929 hatte der österreichische Bundespräsident Miklas zudem erklärt: „Noch eines haben uns die Festtage des heutigen Sommers gezeigt: den klaren, reinen Zusammenhang unserer Herzen mit jenen unserer Brüder im Deutschen Reich und überall sonst in der Welt, wo deutsche Mutterlaute erklingen. Wenn uns auch Grenzpfähle trennen, wir gehören zusammen zu einem Volk!" Da der zurückhaltende Reichskanzler Stresemann seine Rheinlandräumung nicht gefährden wollte, kamen die Verhandlungen erst unter seinem Nachfolger Curtius in Gang. Der Besuch von Bundeskanzler Dr. Johannes Schober in

Berlin im Februar 1930 führte zur Einigung, und am 19. 3. 1931 unterzeichneten die beiden deutschen Staaten in den „Wiener Protokollen" die vom österreichischen Nationalrat gebilligte deutsch-österreichische Zollunion. Allerdings trat sie nie in Kraft, da man sich dem Protest Englands, Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei gegenübersah. Ministerpräsident Aristide Bri-and, ein angeblicher „Deutschenfreund", sprach in Paris von „Rücksichtslosigkeit" und protestierte schärfstens dagegen — so daß man das Objekt fallenließ, wiederum Frankreichs wegen, dessen Staatsmann erklärte: „L'Anschluß c'est la guerre!" Bei dieser unfreundlichen Handlung, der auf Betreiben von Paris der Haager Internationale Gerichtshof am 5. 9. 1931 mit 8 : 7 Stimmen sein Placet gab, tat sich auch ein anderer „Freund" unseres Volkes hervor: der Botschafter und damalige Unterstaatssekretär im Pariser Wirtschaftsministerium, Andre Francois-Poncet. Bundeskanzler Schober aber legte in Wien enttäuscht sein Amt nieder. Ungeachtet dessen, daß beide Staaten nicht zueinander kommen konnten, wie die Kinder im Märchen, fühlten sie sich zwischen den beiden Kriegen einander eng verbunden. Der deutsche Reichspräsident und der österreichische Bundespräsident z. B. tauschten jeweils Neujahrsadressen aus, wie das mit anderen Staaten nicht üblich war. Die enge kulturelle Zusammenarbeit unterstrich die „Deutsche Studentenschaft", welche die Studentenschaften Deutschlands, Österreichs, Danzigs sowie der deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei umfaßte. Auch die Kriegerverbände, der deutsche „Stahlhelm" und die österreichische „Heimwehr", pflegten enge Kontakte und tauschten Delegationen aus — während das österreichische Bundesheer sich in Uniformen und Rangabzeichen dem Vorbild der Reichswehr anpaßte.

6. Kapitel

DER BEITRAG DER KÜNSTLER

In diesem sechsten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die als Dichter und Schriftsteller gewirkt haben. Ihre Auswahl beschränkt sich auf Persönlichkeiten, die sich bereits vor 1933 einen Namen als Künstler gemacht haben; sie wird deshalb lückenhaft sein. Neben den mit dem Reichsgedanken verwurzelten Dichtern stehen jene der volkhaften Kunst, neben einigen Einzelgestalten die Kriegs- und Arbeiterdichter[34]).

Die stete Sahnsucht der Deutschen in der neueren Zeit, das alte Reich der europäischen Mitte in seiner Herrlichkeit wieder zu errichten, hat natürlich auch im Wort-Kunstwerk der deutschen Sprache immer wieder seinen Ausdruck gefunden. In Anknüpfung an die großdeutschen Gedanken des vorigen Kapitels sei hier zuerst einer von deren Vorkämpfern, zugleich seinem Geburtsjahr 1821 nach der Älteste, genannt: Moritz Hartmann, der Vater des auf Seite 79 erwähnten Anschlußpolitikers Ludo Hartmann. Der Vater, ein böhmischer Jude und hinreißend schöner Mann, glänzender Redner und von Beruf Erzieher, war seit 1848 Leiter der Deutschen Partei in Prag und Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Seine nationale Gedichtsammlung „Kelch und Schwert" (1845, 3. Auflage bereits 1851) — mit dem bekannten Wort darin „An Deutschlands Herzen wein' Dich aus!" — stand seinerzeit in Deutschland und in Österreich in hoher Geltung. Der Verfasser, 1860 Professor für deutsche Literatur in Basel, starb 1872. Ebenfalls aus dem böhmischen Raum, und zwar 1880 in Mähren geboren, aber in Wien aufgewachsen, stammte der Ingenieur und Schriftsteller Walter von Molo, 1928—30 sowie nach 1945 Präsident der Deutschen Dichter-Akademie, gest. 1958. Überlieferung und Gegenwart verschmelzend, hat er sich „von Wien zu Berlin verwandelt" und erweckt für den preußischen Geist eine neue innere Bereitschaft, etwa in seinen iFilmen „Fridericus", „Königin Luise" und „Choral von Leuthen"; oder in den Büchern „Ein Deutscher ohne Deutschland" (1931, ein Friedrich-List-Roman), „Eugenio von Savoyen" (der heimliche Kaiser des Reiches, 1936) und „Geschichte einer Seele" (Heinrich von Kleist, 1938). In seiner bekanntgewordenen „Kapuzinerpredigt" von 1930 geißelte Molo die unerträgliche

wirtschaftliche und soziale Lage des damaligen republikanischen Deutschland. Ebenfalls Österreicher war der 1892 in Laibach geborene Offizierssohn und k. k. Reserveoffizier Dr. phil. Bruno von Brehm, Antisemit, Träger des Nationalen Buchpreises von 1939 und zweier Kulturpreise von 1958 und 1963. In seinem Hauptwerk, einer Trilogie über den Untergang der k. u. k. Monarchie (1951 im 500. Tausend unter dem Titel „Die Throne stürzen" neu erschienen), arbeitete er den großdeutschen Gedanken heraus: Österreich geht in ein neues deutsches Reich ein und bringt als Aufgabe die Neuordnung des Donauraumes mit; die drei Bände sind: „Apis und Este" (1931), „Das war das Ende" (1931) und „Weder Kaiser noch König" (1933). Gefolgschaftstreue und Lehenspflicht wurden von Brehm als höchste Normen sittlichen Verhaltens gesetzt[35]). Der erfolgreichste und tiefste Geist unter den Reichsdichtern aus der Donaumonarchie ist unzweifelhaft Erwin Guido Kolbenheyer, 1878 zu Budapest als Sohn eines Ministerialarchitekten geboren (gest. 1962), aber aus eigenem Bekenntnis zeit seines Lebens Sudetendeutscher. Der k. k. Rittmeister wird Doktor der Philosophie, Schriftsteller und Ehrendoktor der Medizin. Obwohl nie Parteigenosse, wenn auch nach 1933 Mitglied der Deutschen Dichterakademie und Inhaber des Adlerschildes des Deutschen Reiches sowie der Goethe-Medaille, lebte der Dichter als Flüchtling nach 1945 in ärmlichsten Verhältnissen und mußte sich, trotz seines mannhaften Eintretens für den Kollegen Thomas Mann unter Hitler, einem Spruchkammer-Verfahren unterwerfen. Kolbenheyer vertritt in seiner „Bauhütten-Philosophie" einen biologischen Naturalismus, der sich gelegentlich mit Chauvinismus und Rassentheorien mischt — obgleich etwa im „Spinoza" den Juden viel Achtung entgegengebracht ist. Dann wieder sieht er im übervölkischen Zusammenwirken ein Naturgeschehen (z. B. in „Naturalistischer Konservativismus", 1929), erkennt als das tiefste Wesen der deutschen Befreiungsbewegung den Kampf für Europa (in „Die volksbiologischen Grundlagen der Freiheitsbewegung", 1933) und wünscht die Zusammenfassung der deutschen Nation als einer aktiven Einheit — nicht zur Hegemonie über andere Völker, sondern zur Erhaltung der weißen Rasse („Das Ziel ist Europa!", 1936). Im Hauptwerk, der „Paracelsus"-Trilogie, wurzelt ein starker deutscher Sendungsglaube, der im letzten Teil (1924) „Das dritte Reich des Paracelsus" in dem Schlußwort gipfelt: „Ecce inge-nium teutonicum!" Der Dichter sagt von diesem Glauben an anderer Stelle: „Andere Völker werden rascher alt und klar, folgen ihren toten Göttern ins Nichts. Dies Volk muß steigen und fallen,

wie Ebbe und Flut, wie Tal und Gipfel, und es ist kein Fall so tief, daß dieses Volkes Sehnsucht sich nicht höher aus dem Grunde erhöbe, als aller Völker Sehnsuchtstraum reicht..." Neben der Bekämpfung eines allzu ich-betonten Idealismus wird gezeigt, daß der Mensch nur bestehen kann, wenn er sich in die biologisch übergeordneten Wirklichkeiten der Art und des Volkes eingliedert. So trat Kolbenheyer 1921 der „Amerikanisierung" der höheren deutschen Schulen entgegen. Später, 1942, sagt er: „Wer den Geist verrät, verrät sein Volk!" Und 1920 ließ er auf eigene Kosten eine Flugschrift drucken „Wem bleibt der Sieg?", in der die Worte stehen, daß niemals das Schicksal eines Prometheus einem Unwürdigen aufgebürdet würde — eine Schau in die Zukunft seines Volkes und seiner selbst. Sein geistiges Erbe wahrt die Kolbenheyer-Gesellschaft in Nürnberg.

Schließlich wäre aus der Ostmark noch Rudolf Hans Bartsch zu registrieren, ein 1873 in Graz geborener ehemaliger Offizier; und der 1886 in Böhmen geborene Frontoffizier des Ersten Weltkrieges Dr. Mirko Jelusich, ein österreichischer Schriftsteller aus kroatischem Geschlecht, der das Soldatentum verherrlichte („Der gläserne Berg", 1917) und seinen größten Erfolg mit dem Roman „Der Traum vom Reich" (Auflage 300 000) 1940 errang; der Träger des Grillparzer-Preises war bis 1945 Direktor des Wiener Burgtheaters, ehe er lange und schwere Haft erlitt. Er starb 1969.

Aus dem süddeutschen Lager sei als der wohl bedeutsamste der konservative Kriegsdichter Rudolf G. Binding vorgestellt. Er war der 1867 in Basel geborene Sohn eines Professors der Rechte, dem wir weiter unten als Vorkämpfer für die Euthanasie noch begegnen werden. Der Sohn diente als Rittmeister bei den Husaren und machte sich nach dem Ersten Weltkriege als Schriftsteller bald solch einen Namen, daß er 1932 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften und 1934 die Vize-Präsidentschaft der Deutschen Akademie der Dichtung erhielt. 1927 war er bereits Ehrendoktor der Philosophie geworden. Binding sah das Ziel seines Wirkens und das der Entwicklung seiner Zeit in einer „Religion der Wahrhaftigkeit": „Ich glaube an kein Jenseits: um des Diesseits willen. Ich glaube an keine Unsterblichkeit: um des Lebens willen. Ich glaube an keinen Gott: um des Menschen und jeglicher Gestalt willen!" Zum Nationalsozialismus erst noch skeptisch eingestellt, hat ihn die Feier des 1. Mai 1933 zutiefst beeindruckt. Hier sah er plötzlich seinen Wunsch der Erfüllung nahe: „Ein Volk, das wieder an sich glaubt!" So schreibt er denn im selben Monat seinem jüdischen Verlage Rütten & Loening,

von dem er sich damals trennt: "Mein Standpunkt ist, daß der Nationalsozialismus verwirklicht werde, weil er in der Tat nach seiner Idee dem am nächsten kommt, was ich vom Staat als einer lebendigen Realität erwarte und fordern würde: nämlich eine Erfüllung des Lebens durch ihn!" Er meinte, der Führer habe das Böse und Schlechte, was um ihn geschehen sei, nie gewußt — „denn sonst wäre es doch nicht passiert..." Und an anderer Stelle heißt es: „Wir geben zu, daß in Deutschland Menschenjagden veranstaltet werden auf solche Menschen, die wir nicht für deutsch zu erklären uns anmaßen ... Was besagen die Leiden einzelner Gruppen gegenüber der herrlichen Tatsache, daß unser Volk wieder Volk wurde, daß die deutsche Seele Auferstehung, Neugeburt, vaterländischen Höhenflug feiert? Wir räumen ein, daß Deutschland keinen Raum hat für Marxisten, Juden, Pazifisten, Humanisten und ähnliches Gelichter!" Diesen Unsinn bringt Binding zu Papier, obwohl er am Starnberger See mit der Jüdin Kalypso zusammenlebt, ohne seine Geliebte nach den Nürnberger Gesetzen heiraten zu können. Zu dem Buche „Mein Kampf" bemerkte er: „Das Buch wäre besser nicht geschrieben. Eine Gestalt wie Hitler sollte — ähnlich wie eine andere Gestalt — nur sein mündlich überliefertes Wort hinterlassen." Der Dichter meint mit dem „Anderen" Jesus Christus und zieht hier einen durchaus unpassenden Vergleich. Im Juni 1933 bekennt er sich in seiner „Antwort eines Deutschen an die Welt!", die an den französischen Schriftsteller Romain Rolland gerichtet ist, abermals zum Dritten Reich[36]). Erst später gerät er mit dem herrschenden Regime in Konflikt und stirbt 1938 fast unbeachtet.

In Straßburg wurde 1897 der Offizierssohn Dr. phil. Paul Alverdes geboren, der Binding nahestand. Zusammen mit dem Schriftsteller und Kriegsdichter Karl Benno von Mechow (geboren 1897 in Bonn) trat er für das Dritte Reich ein und gründete mit ihm (1933/34) die Zeitschrift „Das Innere Reich" (bis 1944). 1935 schrieb Alverdes ein Hitler-Jugend-Spiel, 1939 erschienen seine Reden und Aufsätze unter dem Titel „Dank und Dienst".

In Karlsruhe kam 1886 der 1940 verstorbene Reichsdichter und Schriftsteller Otto Gmelin zur Welt, Studienrat und Urenkel des berühmten Chemikers Leopold Gmelin. Otto schrieb 1927 „Das Angesichts des Kaisers" und 1930 „Das neue Reich", die beide eine imperiale Geschichtsmystik herausstellen und Friedrich den Großen wie den Gotenkönig Alarich heraufbeschwören. 1936 folgte „Der Ruf zum Reich".

Bayer und strenger Katholik ist der 1878 in Bad Tölz geborene Arzt und Arztsohn Dr. phil h. c. Dr. med. Hans Carossa, ein

klassischer Schriftsteller, während des Zweiten Weltkrieges Präsident der von den Nationalsozialisten geschaffenen Europäischen Schriftsteller-Vereinigung. Er starb 1956 als Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Ebenfalls Bayer, und zwar aus dem Allgäu (1872/1933), war der Oberstudienrat Josef Hofmiller, Mitherausgeber der „Süddeutschen Monatshefte", ein von Nietzsche her kommender Großdeutscher und einer der bedeutsamsten Essayisten der damaligen Zeit. Er bekannte sich zu einer „harten und rücksichtslosen Realpolitik" und verurteilte von daher scharf die Revolution von 1918: „Wir sind für die Republik nicht geschaffen. Wir sind gute Gefolgsmannen ... Unser ganzes Leben wird gegenwärtig von einer Handvoll grüner Jungen tyrannisiert. So ergeht es einem Staate, der die Macht aus der Hand gibt und zu feig ist, rücksichtslose Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen."

Aus Hessen-Nassau war der Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Schäfer (1868/1952) gebürtig, der für Bodenständigkeit und Erziehung zur bewußten Heimatliebe eintrat. 1922 gab er seine „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" heraus, die ebenso wie die Reden „Der deutsche Gott", „Deutsche Reden" oder der spätere Roman „Theodenich" (1939) dem deutschen Reichsgedanken dienten. Schäfer wollte vor allem in seinem erstgenannten Hauptwerk die innere Geschichte des deutschen Volkes vom altgermanischen Mythos her bis zum Ersten Weltkriege gestalten und deuten.

In Minden in Westfalen ist die 1947 gestorbene und mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Dr. theol. h. c. Baronin Gertrud von Le Fort zu Hause, 1876 als Tochter eines preußischen Obersten geboren. Als katholische Konvertitin geht sie auf die katholischen Welt- und Reichsvorstellungen des Mittelalters zurück. In ihren „Hymnen an Deutschland" (1932) fordert die Dichterin Hingabe an die überpersönlichen Wesenheiten von Kirche und Reich, die erst dann, wenn die einzelne Seele sich völlig ausgeschaltet hat, von ihr wirklich erkannt werden können. Das Erste Reich habe als europäische Ordnungsmacht versagt, da es durch Bruderzwist und Glaubensstreit dem Niedergangverfiel.

Dr. phil. Ernst Bacmeister, ein 1874 in Bielefeld geborener Schriftsteller, schrieb 1934 „Der Kaiser und sein Antichrist" und 1935 „Siegfried". Getragen vom ernsten Willen zu heldischer Weltüberwindung, erhielt er 1939 vom damaligen Reichspropagandaminister Dr. Goebbels einen schriftstellerischen Staatsauftrag, 1959 von der Stadt Bielefeld einen Preis. Er verstarb 1971.

Rheinländer ist Professor Dr. Ernst Bertram, 1884 in Elber-feld geboren, der aus dem George-Kreis kam und bis 1945 als Germanist an der Kölner Universität lehrte. In seinen Werken „Nornenbuch" (1925) und „Vom Deutschen Schicksal" (1941) suchte er das Wesen des Deutschtums auf eine Mythologie des Werdens festzulegen, die gegen die Gleichheit aller Menschen und für einen deutschen Sendungsglauben Stellung nahm. In einer Ansprache an seine Studenten sagte er am 3. 5. 1933 unter dem Titel „Deutscher Aufbruch" u. a.: „Ein Volk kann auf die Dauer nicht geführt und gelenkt werden gegen innerste Wesensart und eigene Natur. Gegen eine solche innere Fremdherrschaft mußte es in Aufstand treten." In Hitler sieht er Georges „Einzigen, der hilft", der die tausendjährige Sehnsucht der Deutschen nach dem ewigen, dem Dritten Reiche erfüllt und aus tiefster Not errettet. Sollte aber der Kampf Deutschlands, der auch für ganz Europa gilt, mißglücken: so bedeutet das ein Ende der Weißen Welt, das Chaos oder den Termitenplaneten. Er ließ im Mai 1933 die Bücher seiner persönlichen Freunde Thomas Mann und Friedrich Gundolf (s. d.) von den Verbrennungslisten entfernen und erklärte, er könne nun dem feierlichen „Auto da fee" beiwohnen — und ließ dafür noch ein eigens gedichtetes Flammenpoem vortragen.

Der Mecklenburger Hans Franck, Jahrgang 1897, gestorben 1964, behandelte viel nationale Stoffe seit 1910, so z. B. sein zweiter Roman „Das Dritte Reich" (1922) und „Die ewige Erde" (1933). Der Altonaer Rektorssohn Hans Friedrich Blunck, Jahrgang 1888, Dr. jur., Regierungsrat in Hamburg und Syndikus der dortigen Universität, Offizier beider Weltkriege und mit einer Holländerin verheiratet, war um 1900 in der deutschen Jugendbewegung führend. Ab 1928 freier Schriftsteller, daneben Bauer, nie Pg., amtierte er aber trotzdem ab 1935 als Alterspräsident der Reichsschrifttums-Kammer, 1935/39 als Vorsitzender der Europäischen Freundschafts-Gesellschaft und erhielt 1938 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften. Seine Reichsdichtung lieferte in der „Urvätersaga" ein zwar umfangreiches, aber nicht sehr bedeutendens Epos. Als Romantiker und Mystiker vertrat Blunck die niederdeutsche Heimatkunst. 1961 verstarb er[37]).

Selbst ein Weltbürger und Ästhet, bei dem man solches nicht vermuten kann, war einmal Nationalist und Chauvinist: der Nobelpreisträger von 1929 Thomas Mann, geboren 1875 zu Lübeck, gestorben 1955 als USA-Bürger. Der weltbekannte Schriftsteller, Dr. h. c, verheiratet mit einer Tochter des jüdischen Geheimrats Pringsheim (s. S. 374), verließ 1933 als Emigrant das

Dritte Reich und wurde dann ausgebürgert. Er entwickelte sich zu einem der schärfsten Gegner Hitlers und zugleich einem unversöhnlichen Kritiker am deutschen Volke — wie später sein Sohn Golo Mann. Als ein ganz anderer präsentiert er sich allerdings in seinen Schriften „Gedanken im Kriege" (1914), „Friedrich und die große Koalition" (1915) und „Gedanken eines Unpolitischen" (1918), in denen er schon jene Ideen ausbreitet, welche die nationale und nationalsozialistische Opposition gegen die Weimarer Republik stark gemacht haben. Deutlich ist der Einfluß Fichtes und Lagardes spürbar. Er beruft sich dabei auf Heinrich von Kleist, der, „als Deutschland in Not war, die Donnerworte fand von der Gemeinschaft, die nur mit Blut, vor dem die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden solle. Es ist die Entdeckung dessen, was deutsch zu sein heißt und sich vom Westen unterscheidet". Mann lehnt die Politik für die Deutschen ab, da sie Demokratie bedeute, ein westliches Grundübel, für das Jean Jaques Rousseau verantwortlich zu machen sei. Dieses fremde Gift passe nicht zu uns, da „der viel verschriene Obrigkeitsstaat die dem deutschen Volke angemessene, zukömmliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt". Der Dichter verherrlicht dann den Krieg und erhofft von ihm eine Umwälzung des Bestehenden: „Gräßliche Welt, die nun nicht mehr ist oder doch nicht mehr sein wird, wenn das große Wetter vorüberzog!" In Vorwegnahme Goebbelscher Gedanken von 1944/45 vergleicht Mann das Deutschland von 1914 mit Friedrichs des Großen Kampf gegen die große Koalition. Aber Mann und Goebbels irrten beide. In einem erst 1965 bekannt geworde-denen Brief vom 22. 8. 1914 schreibt Thomas Mann über „die großen Siege der deutschen Truppen in Lothringen ... Es ist der deutsche Geist, die deutsche Sprache und Weltanschauung, die deutsche Kultur und Zucht, was dort siegt, und so braucht auch meinesgleichen sich jetzt nicht zu verachten... Es geht also gut, und man kann kaum noch denken (wenn man es je denken könnte), daß Deutschland verloren gehen könnte ..." (Vgl. „Der Spiegel" Nr. 49/1965.)

Nun schließlich die Preußen. Voran mit seiner „Preußischen Novelle" und den Romanen über den Kavalleriegeneral von Seydlitz und den Generalfeldmarschall Graf Moltke, der Dichter und Künder der preußischen Idee: der Husarenleutnant und Dr. jur. Eckart von Naso. Generalssohn vom Jahrgang 1891 (Darmstadt), wirkte er 1916/45 am Preußischen Staatsschauspiel am Gendarmenmarkt in Berlin unter Staatsrat Gründgens als Chefdramaturg; 1953—57 geht er dem gleichen Beruf in

Stuttgart nach. Dann Hans Kyser, Journalist und Direktor des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller aus Graudenz (1882/ 1940), Verlagsdirektor des jüdischen Verlages S. Fischer. Dann der jüdische Nationalökonom und von dem Historiker Leopold von Ranke geförderte Professor an der Berliner Universität (ab 1919) Ignaz Jastrow aus dem Posenschen (1856/1937). Er gewann mit seinem Buche „Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seine Erfüllung" (vier Auflagen) 1885 den Preis des Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur. Dann der ehemals aktive Seeoffizier aus Pommern (geboren 1877), Fregattenkapitän und Dr. phil. Bogislav Freiherr von Selchow, 1920/22 Führer der Freiwilligen-Formation Organisation Escherich in Westdeutschland, danach Schriftsteller. Mit seinen Büchern „Weltkrieg und Flotte" (1918, 165. Tausend) und Gedichtbänden „Von Trotz und Treue" (1921) und „Der Deutsche Mensch" (1933) will er zur seelischen Verbundenheit mit der Heimat mahnen und den Stolz auf die preußisch-deutsche Nation stärken, wie etwa mit der Mahnung von 1920: „Wenn ihr Euch noch so knechtisch zeigt und Euch vor jedem Machtanspruch beugt, ich beug' mich nicht!" — oder mit den Worten:

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen, bin ganz auf deutsches Wesen eingestellt.

Erst kommt mein Volk, dann all die andern vielen, erst meine Heimat, dann die Welt."

Dann der Arzt und Arztsohn Dr. med. Gottfried Benn (1886/ 1956) aus der Westprignitz, seit 1912 mit großem Erfolge als Schriftsteller tätig. Der von Spengler und Jünger beeinflußte Revolutionär verband eine schroffe Absage an die marxistische Linke mit einem Nihilismus, der in seinem Buche „Nach dem Nihilismus" (1932) von der Quintessenz gekrönt wurde: „Die weiße Rasse ist zu Ende!" Der scharfblickende Werner Hegemann nannte den Menschenverächter Benn schon 1931 in der Berliner Wochenschrift „Das Tagebuch" einen Herold Hitlers, der zwischen dem Attentäter Ernst von Salomon und dem Kriegshymni-ker Ernst Jünger eine würdige Mittelfigur abgebe. Den Anschluß an das Dritte Reich suchte der Dichterarzt gleich nach 1933, als er am 24. 4. mit einem Rundfunkvortrag „Der neue Staat und die Intellektuellen" sowie einen Monat später vor dem gleichen Medium mit dem Vortrag „Antwort an die literarischen Intellektuellen" — die gegen Klaus Mann gerichtet war — überraschte. Obwohl Benn in der Machtergreifung Hitlers „eine der großartigsten Realisationen des Weltgeistes" sah und ihm „der Schoß

der Rasse unerschöpflich" war, duldete man ihn nur kurze Zeit im Vorstand der Union Nationaler Schriftsteller. 1932 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, erhielt er 1937 durch Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer ein Schreibverbot. Während des Krieges diente er dann als Heeresarzt. Danach wegen seines „Verrates am Geiste" erst geächtet, hielt nur sein alter jüdischer Verleger Erich Reiß zu ihm. Doch 1953 erhielt Benn bereits das Bundesverdienstkreuz und war 1956 sogar Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur[38]).

Schließlich der Reichsdichter Dr. jur. Friedrich Hielscher, der 1902 in Plauen das Licht der Welt erblickte. Er schrieb 1931 „Das Reich". Darin stellte er fest, daß die Idee eines göttlichen Reiches nirgends auf Erden so lebendig ist wie in der deutschen Seele. Es sei das ein kleiner Kreis, eine Gemeinschaft der Heiligen, das Reich der Auserwählten und eine Einheit von „Seelen, welche diese Fülle des Glaubens besitzen". Aber dieses geistige heilige Reich beschränke sich nicht auf den deutschen Kulturkreis, sondern Flandern und Burgund könnten auch dazu gehören — nicht allerdings die romanisch-slawischen Völker. Man müsse schon eine deutschgeartete Seele besitzen, um daran teilzunehmen ...

Eine Reihe von anderen Schriftstellern und Dichtern, die wir alphabetisch aufführen wollen, hat mehr einer „volkhaften" Dichtung gedient und damit bewußt oder unbewußt den Boden für ein völkisches Reich vorbereitet. Werner Beumelburg, 1899 geboren, Sohn eines Superintendenten an der Mosel, Leutnant des Ersten Weltkrieges, verherrlichte in seinen Kriegsbüchern Sol-datentum und Frontkameradschaft und trat für den Revanchegedanken gegenüber Frankreich ein. Den völkischen Reichsgedanken deutete er aus der Geschichte mit den Maßstäben unserer Zeit, etwa in "Kaiser und Herzog" (1936) oder „Reich und Rom" (1937). Die Soldatentugenden der Tapferkeit, Pflichterfüllung, Treue, Opferbereitschaft und Liebe zum Vaterland waren für ihn keine leeren Begriffe. Noch kurz vor seinem Tode sagte er 1963: „Wir dürfen nur den Glauben an Deutschland nicht verlieren!"

Der Badener Dr. h. c. Hermann Burte, Sohn des Dichters Strübe, Freund Rathenaus, geboren 1879, Träger des Kleistpreises von 1912 und des Schillerpreises von 1927, lebte als Ehrenbürger in Lörrach und wurde dort 1959 hochgeehrt; er starb 1960. Der begeisterte Nationalsozialist sagte einmal: „Von Goethe her zu Hitler ist unser aller Weg, liebe Kameraden!" und leitete sich selbst von Nietzsche, H. St. Chamberlain und Langbehn her, versuchte jedoch des Ersteren Herrenmoral in die Verkündigung

eines germanisierten Christentums umzuwandeln. Das geschieht bereits 1912 in dem Roman „Wiltfeber, der ewige Deutsche, die Geschichte eines Heimatsuchers", wo die Schwächen der Zeit gegeißelt werden und die Herrschaft des herrischen Geistes proklamiert ist, der die Welt nach männlicher Art neu ordnet. Die einzige Rettung liege in der Züchtung einer neuen, reinen nordischen Rasse! Im „Katte" vertritt er 1914 den Satz „Das Ganze ist wichtig, einer ist nichts!" 1930 folgt die Groteske „Krist vor Gericht", 1931 der „Prometheus".

Als völkischer Dramatiker wurde der Schlesier Eberhard König gefeiert (1871/1949), der 1938 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften empfing. Er kämpfte gegen das Ver-sailler Diktat und verfaßte vaterländische Festspiele, Romane und Zeitgedichte wie (1924) „Wehe, mein Vaterland, Dir!" Er kam später in ein KZ-Lager.

Ernst Jünger nahe steht der Hamburger Offizier und Schriftsteller Franz Schauwecker, Jahrgang 1890. Er trat für einen wehrhaften, revolutionären Nationalismus ein und deutete in seinen Kriegsbüchern sowie in dem Werke „Aufbruch der Nation" (1930) die Jahre des Ersten Weltkrieges als den Beginn eines neuen, ganz dem Soldatischen ergebenen Deutschland: „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen!"

Der Dichter und Lyriker Rudolf Alexander Schröder, 1878 geborener Bremer Kaufmannssohn, gestorben 1962, dreimal Dr. phil h. c, mit der Bremer Ehrenbürgerschaft (1948) und mit zwei goldenen Medaillen für seine Leistungen als Innenarchitekt geehrt sowie mit dem Großen Bundesverdienstkreuz und der Friedensklasse des Ordens Pour le Merite ausgezeichnet, hielt sich im Dritten Reiche zurück. Der Freund Hugo von Hofmannsthals, der Mitbegründer des „Insel-Verlages" und der „Bremer Presse" vereinte vaterländisch-volkhafte Dichtung mit evangelisch-lutherischen Gedanken auf humanistischer Basis. In den Werken des Jahres 1914, den „Deutschen Oden" und dem Gedichtband „Heilig Vaterland" leistete er seinen „Deutschen Schwur", das Lied der späteren Hitler-Jugend:

> „Heilig Vaterland in Gefahren, deine Söhne stehn, dich zu wahren.
> Von Gefahr umringt, heilig Vaterland, schau, von Waffen blinkt
> jede Hand!"

Der bei Kaiser, Führer und Bundeskanzler zu Ruhm und Ehre gelangte Dichter steuerte zum „Liederbuch der NSDAP" bei:

„Der Führer hat gerufen! Und zieht das dreiste Lumpenpack die alten Lügen aus dem Sack, drauf sie sich stets berufen, wir

gerben ihm sein lüstern Fell, wir kommen wie Gewitter schnell: der Führer, der Führer hat gerufen!"

Der Dichter Georg Stammler, 1872—1948, Sohn eines Lehrers aus Württemberg und erst Buchhändler, kam von der Jugendbewegung. Sein erstes Werk „Worte an eine Schar" wurde zu einem Lebensbrevier der Wandervogeljugend des Ersten Weltkrieges. Auf sie wirkte er seit 1925 mit seinen in Thüringen begründeten „Richtwochen", mit seiner Arbeit in Landerziehungsheimen und auf Bauernschulen. Der nichtchristliche, gottgläubige Dichter wurde erst durch den Nationalsozialismus weithin bekannt.

Emil Strauß aus Pforzheim, 1866/1960, Kolonist und Erzieher in Südamerika, trat 1931 mit E. G. Kolbenheyer als Protest gegen die schwache Weimarer Republik aus der Akademie der deutschen Dichtung aus. Bereits 1898 gab er in dem Buche „Menschenwege" mit dem „Prinzen Widuwitt" eine klassische Gestaltung des Rassenproblems. 1945 erkannte ihm die Stadt Freiburg/Br. die Ehrenbürgerschaft ab.

Will Vesper, Jahrgang 1882 aus Barmen, Lyriker, Erzähler und Erneuerer der älteren deutschen Dichtung, aus einem alten hessischen Bauerngeschlecht abstammend, war erst Verlagsberater und freier Schriftsteller, dann seit 1936 selbst wieder Bauer in der Gifhorner Heide bis zum Tode 1962. Ab 1931 leitete er die Zeitschrift „Die neue Literatur" — die schon 1923 unter dem Namen „Schöne Literatur" den Boden für den Nationalsozialismus vorbereitete — und vertrat eine volkhaft-deutsche, eine protestantisch-preußische Kulturidee. Thomas Mann hat 1929 über dieses Organ positiv geurteilt und es „dem Publikum warm empfohlen". Nach 1933 wandte sich der Dichter mit seinen jüdischen Freunden, u. a. Forst de Bataglia und Sigfrid H. Steinberg, gegen einen aufkommenden „Kulturbolschewismus", wie er ihn nannte. Vespers Werke: „Deutsche Balladen und Kriegslieder", „Der deutsche Psalter", der Island-Roman „Das harte Geschlecht" (1931) und „Die Ernte der Gegenwart" (1940) erreichten eine Gesamtauflage von 3 Millionen.

Schließlich Josef Magnus Wehner, ein 1891 als Lehrerssohn in der Röhn geborener Dichter, der schon als Student für völkischpolitische Ideen eintritt und, nach seinem Selbstbekenntnis, „dem Antlitz seines Volkes Glanz und Dauer verleihen" wollte. Dem grauenvollen Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges ist ein Sinn abzuringen und damit zur Mythisierung des Verdun-Erlebnisses zu kommen. Sein Grundthema, das vor allem in den 1933 unter dem Titel „Das unsterbliche Reich" herausgegebenen Reden und

Aufsätzen immer wieder anklingt, lautet: „Das Reich hat seinen Ursprung in Gott".

Zwei dichterische Einzelgestalten waren Paul Ernst und Hanns Johst. Der Bergmannssohn und Theologiestudent Paul Ernst (1866—1933), der als neuklassizistischer Schriftsteller durch die Werke „Preußengeist" (1914) und „York" (1917) bekannt wurde, kam von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, kehrte sich dann aber von ihr, vom Marxismus und jeglicher Partei-Ideologie überhaupt ab und verachtete Demokratie und Sozialismus. Als Kunst- und Kulturkritiker warnte er vor Demokratie und Materialismus. Er sah ein neues, sittlich-religiöses Ideal vor sich, das er durch Verbindung von nordischem und griechischem Geiste zu einer germanisch-heroischen Geisteshaltung führen möchte. Als Dichter mehr Typisierung denn Lebensnähe erstrebend, hat er etwas von einem Mystiker an sich. Das kommt auch in den 90 000 Versen seines großen „Kaiserbuches" zum Ausdruck, wo er die Geschichte der deutschen Kaiserzeit vor uns ausbreitet und versucht, hieraus einen Mythos für die Gegenwart zu formen. Das Dritte Reich förderte Ernst, weil er in seiner Welt den Helden und den großen Menschen sowie die Ethik des Gehorsams und des Dienens an die erste Stelle setzte. Er forderte Unterordnung und bedingungslosen Dienst für das große Ganze bis hin zum Fatalismus:

> „Im Volk nur wie das Schilfrohr lebt der Mensch ... Die Ehrfurcht, Treue, Achtung des, das ist, Furcht bei den Schlechten, bei den Guten Liebe, Gewohnheit, Sitte, Unterordnung, Brauch, Kunst des Gehorchens, des Befehlens Kunst..."

Ein Vorschlag für den Nobelpreis drang nicht durch.

Die Paul-Ernst-Gesellschaft unter dem erwähnten Will Vesper hat das Erbe des Dichters bewahrt (gegründet 1933).

Der Lehrerssohn Hanns Johst war weit tiefer mit dem Nationalsozialismus verstrickt. 1890 in Sachsen geboren, gebärdete sich der junge Student erst als Edelkommunist und Expressionist, ehe er zum nationalen Dramaturgen und Schriftsteller reifte. Schauspieler und Kriegsfreiwilliger des Ersten Weltkrieges, diente er Hitler später als preußischer Staatsrat und Präsident der Reichs-schrifttums-Kammer von 1935 bis 1945. Dann befand sich der SS-Obergruppenführer vier Jahre lang in der Internierung. Als literarischer Protagonist des Nationalsozialismus war Johst dennoch ein wirklicher Dichter, der immer stärker die Werte von Schönheit, Heimat und Überlieferung aufzeigte. Das Drama

„Thomas Paine" von 1927 forderte den heroischen Einsatz des einzelnen für die Nation. Jeder Mensch muß ein unbedingter Nationalist sein, denn nur das Heldische und der starke autoritär wirkende Mann sind die eigentlichen Elemente der Geschichte. Sein Lutherdrama „Propheten" hat einen antisemitischen Zug; sein Drama „Schlageter" widmete er 1933 Adolf Hitler „in unwandelbarer Treue und liebender Verehrung". Er war Inhaber der Goethe-Medaille.

Die deutschen Kriegs- und Arbeiterdichter sind von den Nationalsozialisten fast alle hoch geschätzt worden. Unter ihnen befand sich mancher ehemalige Sozialist, dessen diszipliniertes Preußentum in der Bebeischen Sozialdemokratie noch Verwandtes empfunden hatte, aber den bürgerlich-verweichlichten Parteiapparat der Weimarer Republik ablehnte. Diese Männer waren meist bis zuletzt Revolutionäre, deren Werk ein einziger Aufschrei und Protest gegen die überkommene Ordnung darstellt. Das wird an dem ersten Dichter, den wir jetzt zu besprechen haben — zugleich dem an Jahren Ältesten unter ihnen — deutlich sichtbar: an Hermann Löns, 1866/1914, nach Adolf Bartels angeblich 1/32. Jude, nach NS-Kultusminister Rust „ein Künder des Dritten Reiches". Der katholische Sohn eines Oberlehrers aus dem Kulmer Lande wird in Niedersachsen heimisch, kommt zum Protestantismus und bleibt als Dichter der Heide, Einzelgänger und Sonderling, mit riesigen Auflagen auch heute noch unvergessen. Der nicht völlig gesunde Mann führt ein unstetes Leben: mit Widerwillen studiert er Medizin; der gescheiterte Korpsbruder arbeitet ab 1891 als Journalist in Hannover, wechselt vom „Anzeiger" zum „Tageblatt" und ist zeitweise Redakteur. Zwei Ehen sind dem Alkoholiker zerbrochen, als der Heimat-und Wandervogeldichter mit sozialistisch-pazifistischem Einschlag schließlich 1914 in den Krieg zieht, der auch für ihn Befreiung aus einer mißlungenen bürgerlichen Karriere war. Bei seinem Ausbruch schreibt er: „Wie gedeppt gehen jetzt die Juden rum — fein!" Weit bekannt wurde in beiden Weltkriegen sein Lied „Denn wir fahren gegen Engelland!" Er sagte dazu: „Der Tag, an dem England verloren ist, wird ein Gewinn für die Kulturmenschheit sein!" So schürte Löns Anschauungen völkischer Erwählung und nationalistische Intoleranz, etwa im „Wehrwolf" (1910) oder in der Geschichte der roten Beeke im „Braunen Buch". Karl der Große war für ihn der Sachsenschlächter und Herzog Widukind der heimliche Kaiser. Im Hakenkreuz erblickte er bereits damals den Ursprung des Kreuzes überhaupt. Unter dem Titel „Antichrist" plante Löns einen Roman, „dessen Held ein Mann war, der sei-

nes Volkes, seiner Blutsbrüder wegen nichts scheut: nicht Lüge, nicht Leiche, nicht Heuchelei, nicht Meuchelei, ein mitleidloser Bauer im Lack und Frack, ein Künstler, dessen Werk die Vorherrschaft des Blondblutes ist, vom Anfang bis Niedergang, ein Wiking mit Bügelfalten, ein Bluthandmann in Glaces" — eine Vision des nahenden Hitler, wie sie kaum deutlicher sein konnte. Stolz schrieb er seinem Verleger Eugen Diederichs: „Bei meinen Büchern braucht man nicht zu denken." Noch 1914 fällt Löns als Kriegsfreiwilliger vor Reims, nachdem er sich immer gewünscht hatte „Wir kriegen allmählich zuviel Gemütsembonpoint. Einen Krieg möchte ich noch erleben, aber aktiv."

Heute wirkt in Lünen ein Hermann-Löns-Kreis e. V. zur Wahrung des Andenkens an den Dichter.

August Winnig, der Sohn eines Harzer Totengräbers, 1878/ 1956, war Maurer von Beruf und stieg als sozialdemokratischer Funktionär hoch empor: Redakteur, Gewerkschaftssekretär, 1918 deutscher Gesandter im Baltikum, 1919 Oberpräsident der Provinz Ostpreußen. Nach dem von ihm gebilligten Kapp-Putsch schied er 1920 aus dem Staatsdienst aus und verließ die SPD. Sein Weg nach rechts vollzog sich nun über die Altsozialisten (1927) und die Konservative Volkspartei (1931). Der Schriftsteller Winnig, von dem der Begriff „Blut und Boden" geprägt wurde, erhielt 1953 den Ehrendoktor der Theologie und das Bundesverdienstkreuz erster Klasse. „Blut und Boden sind das Schicksal der Völker" — so heißt es zu Beginn des Werkes „Das Reich als Republik", mit dem er 1928 die Ideen des Westens als dem deutschen Wesen nicht gemäß ablehnte: „Es gehört zu den verhängnisvollsten Wirkungen des deutschen Kulturzusammenbruchs, daß der deutsch-bürgerliche Geist nach seiner Wiederbelebung im 18. Jahrhundert nicht die Kraft fand, sein eigenes politisches Wesen auszubilden, sondern dem Einfluß der großen Staatsvölker des Westens unterlag." Auch die Lebensformen der Zivilisation seien nicht von den Deutschen geschaffen: „ ... er fühlt ihre Fremdheit. Er trägt den Widerstand gegen sie in sich selbst. Es ist der Widerstand gegen die Entseelung des Lebens, in welcher der Deutsche die Gefahr der Auflösung und des Verfalls der Gemeinschaft wittert. Aus dem volkhaften deutschen Wesen ergibt Stich die Abwehrstellung gegen den Geist der Zivilisation". Nur eine starke Führung könne diese „ungeheure deutsche Problematik" lösen. Das sei der Sozialdemokratie unmöglich, meint der gerade nicht als Judenfreund anzusprechende Ex-Sozialist, denn der Marxismus habe den deutschen Arbeiter „geistig überfremdet" und „zum Feinde des Staates, der Gesellschaft, zum

Verächter des Glaubens, zum Verleugner aller überkommenen Werte erzogen". So entstand das Proletariat, aus dem nun ein echter Stand werden muß. Mit ihm beschäftigt sich Winnig in den „21 Thesen zur Arbeiterbewegung". Er stellt den Heroismus der Gemeinschaft als innerstes Wesen des Arbeitertums heraus, das auch sein „Protest des Blutes gegen den Geist des Geldes" sei. „Arbeiterbewegung ist der Ausdruck des Willens zur Gemeinschaft." Die Standwerdung des Arbeiters muß durch die Staatsführung angeregt werden: „Sie muß die Masse zum Stand, das Volk zur Nation erziehen". Diese neue Lebensordnung bedeutet nun:

1. Überwindung des Individualismus — denn „Gemeinschaft ist Verzicht auf Einzeltum... Ein Staat ist immer soviel wert, wie Männer bereit sind, für ihn zu sterben!"
2. Überwindung des Autoritätshasses — denn „Gemeinschaft heißt Einordnung, und es hat noch keine Gemeinschaft gegeben, die nicht zugleich Unterordnung wäre".
3. „Wiedergewinnung der Ehrfurcht und des Glaubens an eine letzte Instanz" — wobei Gott als Urgrund der Gemeinschaft erscheint.

Der auf dieser Basis errichtete neue Staat kann keinesfalls ein Parteienstaat sein, da nicht die Zahl, sondern der Wert entscheidet. Höchster Wert aber ist die Nation, in der Arbeiter und Unternehmer zu einer höheren Einheit verbunden sind.

„Wer auf die preußische Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört". Dieses Motto stand auch über dem Dichter, der es prägte, über Walter Flex. Flex, dem ein Adolf Bartels „jüdisches Blut" zuerkannte. Die Mutter des 1887 in Eisenach geborenen Idealisten und reaktionären Romantikers verlor alle ihre drei Söhne als Leutnants im Felde! Walter, der als Erzieher im Hause der Bismarcks zu Friedrichsruh tätig war, überwand 1914 seine körperliche Schwäche: „Ich bin ein Glied der heiligen Schar, die sich Dir opfert, Vaterland!" Und so zog er als Kriegsfreiwilliger hinaus: „Es ist nicht damit getan, sittliche Forderungen aufzustellen, sondern man muß sie an sich selber vollstrecken." Aus dieser Anschauung heraus schuf er den „Wanderer zwischen zwei Welten" (1916) und versah er seinen Offiziersdienst: „Leutnantsdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben! Das Vor-Sterben ist dann wohl einmal ein Teil davon ..." So traf auf ihn sein Wort zu „Das Herz seiner Leute muß man haben, dann hat man ganz von selbst Disziplin". 1917 fiel der Dichter auf der Insel Oesel. Sein Lied sagt es:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz, Blüh', Deutschland, uns als Totenkranz!... Blüh', Deutschland, überm Grabe mein jung, stark und schön als Heldenhain!"

1910 meinte Flex, „daß das Leben des Individuums nur dann einen Sinn hat, wenn es ein Rad im Getriebe des Ganzen ist". 1913 stellt er in seinem Königsdrama „Lothar" dar, daß alle Schuld des einzelnen von der Loslösung aus der Volksgemeinschaft herrührt. Denn ihm war das Vaterland nicht schlechthin ein umgrenztes Land, sondern das auf ihm lebende Volk: „Hast Du es auch recht erkannt und geliebt, Dein Vaterland? Nicht den toten Begriff, sondern das Vaterland mit Fleisch und Blut — Dein Volk?... Tiefer soll keine Glocke je tönen über uns und unseren Erben und Nachgeborenen als das Volk! Wie ein Glokkenton soll das Wort der Hingabe, das Wort DU, voraussprin gen: Du, mein Volk! Du, mein Bruder! Du, mein Vaterland!"

Der jüdische Lyriker Walter Heymann, 1882 in Königsberg geboren, ist vor allem durch seine „Feldpostbriefe" erwähnenswert; er fiel 1915 als Soldat im Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8. Der Nürnberger Kriegs- und Arbeiterdichter Karl Bröger, 1886/ 1944, arbeitete sich nach schwerer Jugend vom Arbeiter zum Redakteur hoch, Liebäugelte lange mit der Philantropie und schwenkte schließlich in das nationale Lager ein. Von ihm sind zu nennen: die „Kriegsgedichte" (1916), „Kamerad, als wir marschiert" und „Soldaten der Erde" (von 1918). Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg zitierte im Reichstag einmal seine bekannten Worte:

„Herrlich zeigt es aber deine größte Gefahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war, denk' es, o Deutschland!" Auch Max Barthel, 1893 in Dresden geboren, wandelt sich vom sozialistischen Fabrikarbeiter — der sogar deswegen erst noch im Gefängnis saß — als Soldat von 1914/18 und geht den Weg vom internationalen Proletariat zum deutschen Arbeiter-tum. Sind seine „Verse aus den Argonnen" von 1916 noch gegen den Krieg gerichtet, so bekennt er sich zum Nationalsozialismus 1933 mit dem Werk „Das unsterbliche Volk" und 1936 mit „Sturm im Argonnerwald" — in denen seine Verbundenheit zu Volk und Heimatland sichtbar wird. Ab 1950 arbeitet er als Rundfunkautor.

Zuletzt der Kesselschmied Heinrich Lersch, Sohn eines katholischen Handwerkers aus Mönchengladbach, 1889—1936, gleich-

falls Soldat und Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkriege und ab 1933 Mitglied der deutschen Dichterakademie. Wie viele andere begrüßt er den Krieg 1914: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!" Nach seinen Kriegsgesängen findet er den Weg zum Nationalsozialismus, etwa in dem Buche „Mensch im Eisen. Gesänge von Volk und Werk" (1924) — oder (1934) „Mit brüderlicher Stimme". Lersch versuchte, das proletarische Klassenbewußtsein zugunsten der neuen Gemeinschaft des Dritten Reiches zu löschen — „Einst wirst Du freier Mann im freien Arbeitsland ... Du bist nicht mehr Prolet!" — und alles in die Unterordnung unter den Einen, den „Führer" zu bringen. 1935 wurde ihm der Rheinische Literaturpreis verliehen.

Daß damit nicht alle auf den Nationalsozialismus hin tendierenden Künstler behandelt wurden, ist bereits angedeutet. Es sei hier abschließend nur auf einen interessanten Diskussionsbeitrag zu der Frage des Theaters im Dritten Reich hingewiesen, den der Dramaturg Stefan Meuschel von den Münchener Kammerspielen im Frühjahr 1961 leistete[39]). Danach hätten in weit stärkerem Maße als die Johst (mit dem Schlageter-Drama) und Kolbenheyer mit „Gregor und Heinrich"), die Bronnen, Toller und Unruh, die Rehberg, Max Mell, Alois Johannes Lippl und Richard Billinger dem Nationalsozialismus das Terrain vorbereitet. Das wurde durch Beispiele aus der „Katalaunischen Schlacht" von Bronnen (1924), aus „Friedrich Wilhelm I." von Rehberg und aus der „Endlosen Straße" von Sigmund Graff (1927) belegt, wo das nationalsozialistische Denken und Fühlen in dieser Dramatik latent vorhanden war[40].

7. Kapitel

DEUTSCHER NATIONALISMUS

In diesem siebenten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die das deutsche und nationale Element in ihrem Schaffen besonders betonen. Den in den Freiheitskriegen wurzelnden Persönlichkeiten, wie Arndt, Jahn, Körner und von Schenkendorf, folgen die politischen Schriftsteller Hoffmann von Tallersleben, de Lagarde und Naumann, ihnen die Praktiker Otto von Bismarck und Kaiser Wilhelm II. Abgeschlossen wird mit den politisierenden Militärs Tirpitz und Ludendorff sowie mit dem Nationalbolschewismus.

Die deutschen Befreiungskriege des vorigen Jahrhunderts gegen den französischen Eroberer und Gewaltherrscher Napoleon I. haben im deutschen Volke das Nationalbewußtsein erst recht erweckt und eine solche Fülle nationaler Begeisterung und Kraft und Sehnsucht nach einem starken deutschen Reiche entfacht — und damit auch dem deutschen Volke die Bedeutung politisch-militärischer Macht sichtbar vor Augen geführt, daß ganze spätere Generationen von diesem Erbe zehren konnten. Einer der damals wortgewaltigsten Sänger der Freiheit und Einheit war der auf Rügen als Schwede und Sohn eines Leibeigenen und späteren Verwalters geborene Ernst Moritz Arndt, 1769—1860. Erst Student und Hauslehrer, beruft man ihn 1806 als Professor der Geschichte an die Universität Greifswald. Nana, die Stiefschwester des Theologen Schleiermacher, wird seine zweite Frau. Als Kämpfer gegen Napoleon befindet sich Arndt oft auf der Flucht und ist 1811 Privatsekretär des Freiherrn vom Stein in Rußland. 1815 gründet er die politische Zeitschrift „Der Wächter" und erhält 1818 eine Professur in Bonn, die er jedoch bereits 1820 nach der Ermordung Kotzebues aufgeben muß. Der große deutsche Patriot wird in die Metternichschen Demagogenverfolgungen hineingezogen und als „Geheimbündler und Jugendverderber" des Hochverrats angeklagt! Später rehabilitiert, macht man ihn zum Rektor der Bonner Alma Mater (1840), in der Frankfurter Paulskirche zum Alterspräsidenten des Parlaments und zum Mitglied der Delegation, die am 30. 3. 1849 dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vergeblich die Kaiserkrone anbietet. Bis ins hohe Alter hinein bleibt Arndt der Feuerkopf, Stürmer

und Dränger zur deutschen Einheit — und auch der „preußische Jakobiner" — wie man ihn genannt hat; und auch der Judengegner, wenn wir seinen Ausspruch zitieren: „Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein." Am bekanntesten ist er in unserem Volke wohl durch seine Flugblätter und seine Lieder geworden, die heute noch nicht ganz vergessen sind: „Was ist des Deutschen Vaterland?" — „Deutsches Herz, verzage nicht" — „Wer ist ein Mann?" — „Und brauset der Sturmwind des Krieges heran" — „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" (vertont von dem Freimaurer Albert Gottlieb Methfessel, 1785—1869) — „Was blasen die Trompeten?" und das Bundeslied „Sind wir vereint zur guten Stunde". Immer wieder erhebt er die Forderung: „Du sollst kein Weichling sein. Du sollst Leib und Seele stählen, damit Du einst als Mann unter deutschen Männern genannt werdest, damit Du dem Vaterlande treu und redlich die unerlösliche Schuld bezahlen könntest!" Immer wieder mahnt er als vom Kirchenchnistentum völlig gelöster Gegner der Jesuiten, Freimaurer und Geheimorden zur Einheit und Freiheit gegen „die Abgötterei mit dem Ausländischen!": „Vaterland und Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich schließt... Denn wenn ihr glaubet, daß das Vaterland ein glorreiches, freies, unvergängliches Deutschland sein soll — so wird dieser Glaube die neue Zeit gebären ...!" 1805 entsteht der erste Band seines politischen Werkes „Geist der Zeit" — welches der Schrift „Germanien und Europa" folgt und dessen vierter Band erst 1818 erscheint. Als Arndt und sein Deutschland dieserhalb von einem schwedischen Offizier beleidigt werden, fordert er den Ehrabschneider zum Duell und wird dabei durch einen Bauchschuß verwundet. Wir zitieren aus dem Werk die Sätze: „Ein Volk zu sein, ein Gefühl zu haben für eine Sache, das ist die Religion unserer Zeit!... Die höchste Religion ist, das Vaterland lieber zu haben als Herren, Weiber und Kinder!... Die höchste Bestimmung des Mannes ist, für Gerechtigkeit und Wahrheit zu siegen oder zu sterben!" Weit bekannt bis in viele Schulbücher hinein ist die Untersuchung „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze" geworden. Am 13. 7. 1807 rüttelt er sein Volk mit den Worten auf: „Unser Zeitalter ist schwer, unser Unglück ist groß, aber für den, der nicht an sich verzweifelt, ist nichts verloren!... Fremde Fäuste können nicht helfen, wenn die eigenen schlaff sind ... Klagt nicht um das Verlorene, seht nur auf das Künftige! Herrschaft, die von Schlechten verloren ward, wird durch Tüchtige wiedergewonnen ... Wahr-

heit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit seien die Halter unseres Lebens. Darin wollen wir eins sein in Unglück und Schmach, so werden unsere Enkel eins werden in Glück und Glorie! Dies ist mein letztes Wort, dies unser höchster Glaube!" 1813 schreibt Arndt den „Katechismus für den deutschen Wehrmann", der jene vielgenannten Stellen über die Fragen um „Vaterland und Freiheit" enthält:

„Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien ... da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland ... wo deine Mutter dich mit Freuden zuerst auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland ... Und seien es kahle Felsen und öde Inseln ... Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn ... Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es deinem tapferen Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisungen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; ... Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden . .. Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut! Daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes... Damit du wiedergewinnest, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbest, was Toren versäumten. Denn ... der Mensch ohne Vaterland ist der unseligste von allen!" Im Frankfurter Parlament fordert der feurige Greis „Ein Deutschland, Reichstag mit freiem Wort und eine Reichsverfassung, ... eine große Lehr- und Erziehungsanstalt für Fürsten- und Herrensöhne!" 1849 warnt er in seiner letzten Parlamentsrede: „Es geht doch vorwärts, wahrt euch nur vor den Junkern und Pfaffen!" Und seherisch an die Zukunft gerichtet klingt es aus: „Alle Völker müssen früher oder später für das büßen, was sie vergessen oder versäumt haben, zur rechten Zeit zu tun" ... Arndt wurde in unserer Zeit in der DDR verschiedentlich als Patriot geehrt, u. a. durch eine Briefmarke.

Ähnlich in der Kraft der Persönlichkeit, in der Kraft des Geistes und Leibes zugleich als auch in der Höhe des Alters war der 1778 in Lanz bei Lenzen/Elbe geborene „Turnvater" Dr. h. c. Friedrich Ludwig Jahn, der 1852 verstarb. Als Sohn eines protestantischen Predigers studierte er Theologie und Philosophie, um dann als Hauslehrer zu wirken. Im Sommer 1810 beginnt Jahn zur Zeit der französischen Besetzung Preußens in Berlin mit seinen grauleinen uniformierten Knabenscharen Leibesübungen

zu betreiben und eröffnet 1811 in der Hasenheide den ersten deutschen Turnplatz. Durch Wanderungen und Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit bereitet er die kommende Befreiung vor, an der er 1813 als Bataillons-Kommandeur der Lützower Jäger teilnimmt. Erst 1836 erhält er indessen das ihm vorenthaltene Eiserne Kreuz. Als Jahn nämlich 1816 die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" gegründet hatte und mit großdeutsch eingestellten Vorträgen über deutsches Volkstum begann, verdächtigte und verfolgte man ihn, wie schon E. M. Arndt, als „Demagogen" und schickte ihn auf Festung, weil er „die höchstgefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht" habe. Im selben Jahre 1818, als die Universität Kiel dem Vierzigjährigen den Ehrendoktor verleiht, wurden die öffentlichen Turnanstalten auf königliches Dekret hin geschlossen. Nach sechs Jahren kam Jahn wieder frei — blieb aber 33 Jahre seines Lebens unter Polizeiaufsicht — und erlebte seine schönste Stunde, als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen durch eine Kabinettsorder vom 6. 6. 1842 das Turnen künftig „als notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der gesamten männlichen Erziehung" bestimmte. 1848 sieht das deutsche Parlament in der Paulskirche auch ihn, den geistigen Urheber der deutschen Burschenschaft, den konservativen Mitstreiter für ein deutsch-preußisches Kaisertum in seinen Reihen. Als Antisemit nahm Jahn keine Juden in seine Turnvereine auf und erklärte: „Deutschlands Unglück sind die Polen, Franzosen, Pfaffen, Junker und Juden!" Er machte das Hakenkreuz schon damals zum Zeichen der völkischen Bewegung und ordnete es in Form seiner vier F (frisch, fromm, froh, frei) als Speichen eines Sonnenrades — so daß dieses Symbol, wenn auch in anderer Anordnung, noch heute von den Turnern gezeigt wird, obwohl es sonst aus dem öffentlichen Leben der Bundesrepublik Deutschland verbannt ist. (Interessant ist dabei, daß auch der 1868 gestiftete „Orden vom Heiligen Grabe" ein gleichschenkliges Kreuz mit nach beiden Seiten abgewinkelten Schenkeln darstellt.) Jahn war auf dieses Zeichen übrigens an Hand von Vorgeschichtsforschungen des Mecklenburger Lehrers und Archivrates Georg Christian Friedrich Lisch (1801/83) gestoßen, der es auf Urnen der Eisenzeit als ein damals heiliges Symbol entdeckte. In seinen Schriften, wie „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche" (Halle, 1800) oder „Deutsches Volkstum" (Lübeck, 1810) lehrte der Turnvater ein einiges Deutschland und predigte die Erweckung einer nationalen Erziehung und eines volkstümlichen Heeres- und Staatswesens. So schrieb er: „Ein Volk, das einen Hermann und

Luther hervorgebracht hat, darf nimmer verzweifeln!" Oder: „Wenn Deutschland einig ist mit sich, als deutsches Gemeinwesen, und seine ungeheuren, nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann es einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa sein ... Europas Sicherheit, Frieden, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Tugend und Wohlfahrt beruhen darauf, daß Deutschland, was in der Mitte liegt, unantastbar sei... Was im gewöhnlichen Lebensgefühl der edle Charakter vollendeter Menschen, das ist im Völkergebiete das Volkstum."

Unter den Dichtern der Freiheitskriege leuchten zwei Namen hervor. Theodor Körner wurde 1791 in Dresden als Sohn eines Juristen und späteren preußischen Staatsrates geboren und betätigte sich nach dem Studium als Theaterdichter. Er fiel 1813 als Leutnant der Lützower Jäger, kurz nach der Niederschrift des Textes von „Du Schwert an meiner Linken!" Dieses und andere Lieder, wie „Was uns bleibt", „Männer und Buben" oder Lützows Jagd!" wurden unter dem Titel »Leier und Schwert« gesammelt und erlebten ab 1814 viele Auflagen. Zu nationaler Bedeutung gelangte auch seine dramatisierte Anekdote „Joseph Heyderich oder Deutsche Treue". Sein Sangesbruder Max von Schenkendorf, 1783/1817, Jurist aus Tilsit und preußischer Regierungsrat, diente gleichfalls als Soldat (1813/15). Dieser Frühvollendete war der Romantiker unter den Freiheitsdichtern und verband seine große Begeisterung für die deutsche Erhebung mit der Sehnsucht nach Wiederkunft des mittelalterlichen Deutschen Reiches. Er ließ daher die alte Kaiserherrlichkeit in der Seele des deutschen Volkes und zumal in der Jugend wieder aufleben. Damit verband er zugleich den Lobpreis auf die alt-heiligen Stätten am Rheine und auf die deutsche Sprache, die er in dem schönsten, ihr gewidmeten Gedichte ehrte: „Muttersprache". Durch eine Schrift zur Erhaltung der Marienburg des Deutschen Ritterordens wurde er deren Retter vor dem geplanten Abbruch. Unvergeßlich sind wohl auch die beiden Lieder des Freimaurers Schenkendorf: „Freiheit, die ich meine!" und „Wenn alle untreu werden!", die Hymne der derzeitigen Deutschen Reichs-Partei, einst das „Treuelied der SS".

Ausgesprochen politische Dichter und Schriftsteller haben es in Deutschland nie leicht gehabt und sehr oft um ihre bürgerliche Existenz schwer ringen müssen, wie bei E. M. Arndt und F. L. Jahn aufgezeigt. Das kann auch von Heinrich Hoffmann von Fallersieben gesagt werden, der seinen Beinamen nach seiner Geburtsstadt (1798) trug. Der Dr. phil., Sohn eines dortigen Kaufmanns und Bürgermeisters, lehrte ab 1830 als Professor für

deutsche Sprache an der Universität Breslau, wurde aber wegen seiner „Unpolitischen Lieder" (1840) von der Reaktion verfolgt, als freiheitlicher Demokrat und freireligiöser Mensch 30mal des Landes verwiesen und verlor seine Stellung. Nachdem er 1848 Straferlaß gewährt erhielt, arbeitete Hoffmann ab 1860 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor im Kloster Corvey an der Weser, wo er 1874 verstarb. Als Vorkämpfer der völkischen Bewegung forschte er nach alten Volksbräuchen und Volksliedern und schrieb auch selbst deutsche Lieder wie: „Treue Liebe bis zum Grabe", „Deutsche Worte hör' ich wieder" oder „Wie könnt ich Dein vergessen". Einen unsterblichen Namen aber hat sich der dichtende Professor durch das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!" gemacht, dessen Text er am 26. 8. 1841 als Flüchtling auf der damals englischen Insel Helgoland, die den Dänen genommen worden war, schrieb. Der Hamburger Verleger Campe zahlte ihm dafür die geringfügige Summe von 60 Mark und ließ das herrliche Lied nach der Melodie Haydns in Noten setzen. Die öffentliche Uraufführung erfolgte durch die Hamburger Turnerschaft im Oktober 1841, die Einführung als deutsche Nationalhymne durch den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert im Jahre 1922[41]).

Politisch zwar nicht verfolgt, aber doch von vielen Seiten und vielleicht nicht immer zu Unrecht befehdet wurde der Orientalist Dr. phil. Paul Anton de Lagarde, eigentlich Böttcher geheißen (1827—1891). Er wirkte, wie sein Vater, als Oberlehrer in seiner Heimatstadt Berlin, ehe er 1869 eine Professur an der Universität Göttingen übernahm. Als Kämpfer gegen den Liberalismus und für eine nationale Religion ist er weithin im deutschen Bürgertum bekannt geworden. „Ich werde nicht müde werden zu predigen, daß wir entweder vor einer neuen Zeit oder vor dem Untergange stehen", so mahnt er. Unsere Zukunft liege in der „Aristokratie des Geistes", in den Besten des Volkes, die „vor die Nullen treten" müßten; „die Humanität ist unsere Schuld, die Individualität unsere Aufgabe". Seine „Deutschen Schriften" (Gottingen 1886, in zwei Bänden) weisen ihn als einen der wenigen selbständigen Fortbildner Fichtescher Gedankengänge aus. Hier kommt — vornehmlich als Bildungsprogramm — ein machtvolles antisozialistisches und aristokratisches Erneuerungsideal zum Vorschein, welches der mechanischen Bindung des einzelnen an den Staat eine organische Gliederung im Volke überordnet. Wenn die Jugend keine Ideale mehr besitze, dann treffe die Schuld dafür die verantwortlichen Kräfte des Staates, die ihr keine zu bieten vermögen. Die größte Gefahr liege in einer

Entgermanisierung durch das römische Recht, die katholische Kirche, den lateinischen und französischen Geist, durch rationalistische und philantropische Grundsätze (wie sie seit 1789 gepredigt würden), durch einen geistigen und materiellen Ausverkauf des deutschen Volkes, die Blindheit der deutschen Fürsten und manches andere mehr. Dagegen will sich Lagarde als völkischer Führer, als Erwecker und Gestalter der deutschen Seele erheben, der zuvörderst für eine nationale Religion eintritt: „Unsere Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen, wohl aber alles zu tun, das geeignet erscheint, ihr den Weg zu bereiten und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen." Ihm gilt es, eine „nationale Religion zu erringen, in welcher die Interessen der Religion und des Vaterlandes vermählt sind." So wird er auch, aus rein religiösen und ethischen Gründen, zum Antisemiten, der vor dem jüdischen Streben nach der "Weltherrschaft warnt und sie auch als Anti-kapitalist ablehnt. Allerdings meint er, daß das deutsche Volk die Juden als Fremdkörper schon assimilieren könne — soweit diese es nur wollten; die anderen müßten dann eben zur Auswanderung veranlaßt werden. Hier zeigt sich, wie auch bei vielen anderen Antisemiten unseres Volkes, eine starke nationale Unsicherheit gerade der Gebildeten im jungen Bismarckschen Reiche. Diese kleindeutsche Lösung hat den Großdeutschen Lagarde nie befriedigt. Ihm galt Deutschland auf die Dauer nur lebensfähig, wenn es außer Elsaß-Lothringen auch über die Weichsel hinaus polnisches Gebiet besitze. Wir brauchten Siedlungsland vor unserer Türe, in Polen, Ungarn und Rußland, denn die beste deutsche Kraft liege auf der Ackerflur und im Walde, wohin wir zurückfinden müßten. Das sei die Vorbedingung für die Volkwerdung und innere Einheit Deutschlands, die ja noch nicht vorhanden seien — sondern nur das Material dazu. „Der Kampf um eine Deutschland innerlich gemäße Form der Frömmigkeit und zweitens Kolonisation sind die Mittel, welche die noch latente Nationalität der Deutschen zum deutschen Dasein großziehen müssen."

Wieder eine Generation später übte Friedrich Naumann mit seinem Kreis einen großen politischen Einfluß auf unser Volk, vor allem auf weite Kreise der Arbeiterschaft aus. Wie sein Vater, ergriff der geborene Leipziger (1860/1919) den Beruf des evangelischen Pfarrers. Von der Inneren Mission gelangte er zu Stoeckers Christlich-Sozialer Partei (s. S. 59 und unten), gründete 1894 die Wochenschrift „Die Hilfe", um sich schließlich 1896 mit Gründung einer eigenen National-Sozialen Partei (s. S.

59) ganz der Politik zu verschreiben und ein Jahr später das Pfarramt niederzulegen. Da die eigene Partei erfolglos blieb, löste der Gründer sie 1903 auf und trat zur Freisinnigen Vereinigung über, ab 1908 als deren Reichstagsabgeordneter. 1919 war Naumann dann noch kurz Führer der neuen Deutsch-Demokratischen Partei. 1917 hatte er die „Staatsbürger-Hochschule" gegründet, aus der 1920 die „Deutsche Hochschule für Politik" entstand. Der im deutschen Idealismus verwurzelte Naumann wirkte jedoch mehr durch seine Schriftstellerei als durch seine praktische Politik, so durch die Bücher: „Demokratie und Kaisertum" (1900), „Neudeutsche Wirtschaftspolitik" (1906) und „Mitteleuropa" (1915). Er wollte mit seinem Nationalsozialismus die Sozialdemokraten mit dem bestehenden Staate, d. h. dem Kaiserreich, versöhnen und sie vor allem zum Verständnis des nationalen Staates und seiner Wehrpolitik erziehen. Die Arbeiter müßten endlich begreifen (wie das auch August Winnig forderte), daß ihre Politik nicht nur sozial, sondern auch national sein müsse. Das aus dem kommunistischen Manifest von Marx und Engels entnommene sozialdemokratische Dogma, der Arbeiter habe kein Vaterland, sei unwahr. „Nie wird sich eine große Nation von Leuten führen lassen (wie den Sozialdemokraten), deren Zuverlässigkeit in der Machtfrage nicht absolut ist. Ein Volk, das anders handeln würde, müßte sich selber aufgeben!" Wenn man vom Arbeiter verlange, daß er national denken lernen müsse, so hätten die anderen Gruppen der Gesellschaft sozial denken zu lernen. Damit werde der Arbeiter allmählich in den Volksstaat hineinwachsen. Naumann glaubte, daß den Deutschen die ewige Aufgabe gestellt sei, für die Welt im Geistigen, im Religiösen sowie auch im Bereich des sozialen und wirtschaftlichen Gemeinschaftslebens Lösungen zu denken und zu leisten, bei denen sich Ordnung und Freiheit als Geschwister begegnen. So sei auch soziale Wohlfahrt untrennbar mit der nationalen Weltgeltung verbunden. Hier erkennt Naumann klar die Bedeutung der Macht, und imperialistische und sozialistische Motive verschwistern sich bei ihm: „Nichts, nichts hilft in der Weltgeschichte Bildung, Kultur oder Sitte, wenn sie nicht von der Macht geschützt und getragen werden." Der Schwerpunkt verlagert sich vom Christlichen auf das Nationale. „Es gibt Machtfragen, und eben darum brauchen wir Macht!" Das Nationale ist für ihn die Politik des Machtstaates, und er sagt schon 1900 zur Frage der Revolution: „Es hilft gar nichts, wenn man dem Revolutionsgedanken gegenüber mit moralischen Gesichtspunkten kommen will, denn die Staatsformen, in denen wir heute

leben, sind auch nicht nach den Vorschriften des Kleinen Katechismus entstanden. Unsere ganze Gegenwart beruht auf vergangenen Gewalttaten. Es gibt keine einzige politische Macht, die nicht Menschenblut vergossen hat, um bestehen zu können!" Zur Verbreitung seines nationalistischen Gedankengutes hatte Naumann einen Kreis von Mitarbeitern um sich geschart, die vor allem an seiner Zeitschrift „Hilfe", mit dem Untertitel „Gotteshilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe" mitarbeiteten, wie Pfarrer Gottfried Traub (s. u.); Gertrud Bäumer (s. Seite 54/55); Dr. Theodor Heuss, Redakteur der „Hilfe" (die 1944 erst einging) bis 1912; als Nationalist schrieb Heuss 1918 das interessante Buch „Zwischen Gestern und Morgen" (bei J. Engel-horns Nachf., Stuttgart), in dem er gegen die „Selbstprostituie-rung" des unterlegenen Deutschtums nach dem Ersten Weltkriege zu Felde zieht: „Denn nun kam jene Periode, da wir vom Ausland Mitleid erflehten und auf die Gassen der Welt stellten, um die deutsche Schuld auszuplärren ... Man kann nicht von jedermann das Gefühl für simple nationale Würde verlangen, die hier einfach Schweigen heißt. Aber die Toren haben nicht soviel politischen Instinkt, um zu begreifen, daß sie die Geschäfte der feindlichen Imperialisten auf sich nehmen ..." Schließlich Paul Rohr-bach, ein 1869 in Livland geborener geographisch-politischer Schriftsteller, der auch erst Theologe war, ehe er sich als Journalist und Weltreisender einen Namen machte. 1903/06 Kommissar für die Ansiedlung in Deutsch-Südwest-Afrika, schrieb der Vorkämpfer für eine deutsche Weltpolitik das bekannte Werk „Der deutsche Gedanke in der Welt" (1912).

Wenn von Nationalismus und deutscher Machtpolitik die Rede ist, wird man an Bismarck und Wilhelm II. nicht vorbei können. Sicher ist es übertrieben, in diesen beiden so bezeichnenden Repräsentanten des Zweiten Reiches direkter Vorläufer des Nationalsozialismus zu sehen oder gar so etwas wie Vorgänger Hitlers. Nichts wäre verkehrter als das! Aber man findet sowohl bei den beiden erwähnten Männern wie überhaupt in der ganzen Politik und inneren wie äußeren Haltung des Wilhelminischen Deutschland eine verblüffende und manchmal fast fatale Ähnlichkeit zum Dritten Reich. Liebe zum gestrafften Staat und Militär (nebst der Flotte), Freude an Festen, Uniformen, Prunkbauten und lärmendem Auftreten begegnen sich hier wie dort. Man könnte mit dem Sprichwort sagen: „Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen." Nur in einem unterscheiden sich die beiden Generationen beider Reiche: im Maßhalten. Hier war der große Europäer Otto Fürst von Bismarck ein Vorbild. Als Sohn

eines Rittergutsbesitzers aus altmärkischem Adelsgeschlecht und einer bürgerlichen Mutter 1815 in Schönhausen geboren, übernimmt der Sohn nach kurzer Beamtentätigkeit selbst das Gut. 1847 ist er auf der äußersten Rechten Mitglied des preußischen Landtags und arbeitet eifrig an der erwähnten „Kreuz-Zeitung" (s. S. 39) des F. J. Stahl mit. 1851 geht er als Gesandter zum Bundestag nach Frankfurt/Main, 1859 als Botschafter nach St. Petersburg, 1862 nach Paris, um noch im selben Jahre preußischer Ministerpräsident zu werden. Daneben als Außenminister tätig, übernimmt der Reichsgründer 1871 das Amt des Reichskanzlers, aus dem er erst 1890 verbittert und voller böser Vorahnungen scheidet. Ehrungen häufen sich auf ihm: 1865 Graf, 1871 Fürst, später noch Herzog von Lauenburg, außerdem Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls. Bis-marck war dem Staatsdenken Hegels stark verhaftet und kannte in der Wahl seiner Mittel kaum irgendwelche Gewissensskrupel. Bekannt ist seine Äußerung, daß man mit der Bergpredigt keine Politik treiben könne. So springt er auch mit dem Recht sehr eigenmächtig um — was etwa bei der Absetzung deutscher Fürsten 1866 sichtbar wurde — und hob die Erfolgsmoral auf den Thron. „Wo es um die Interessen Preußens geht, kenne ich kein Recht!" So bezeichnete er sich als Realpolitiker, unterdrückte zeitweilig Presse und freie Meinungsäußerung und diente der Macht. Bald nach Übernahme der politischen Führung seines Landes fällt von seiner Seite das bekannte Wort, welches stets zur Kennzeichnung des preußischen Kürassiers verwandt wird — am 30. 9. 1862 im Preußischen Landtag: daß nämlich Deutschland nicht auf Preußens Liberalismus sehe, sondern nur auf dessen Macht. Die großen Fragen der Zeit würden nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch „Blut und Eisen" entschieden! Und so faßt der „Eiserne Kanzler" seine Arbeit von vornherein an: geradenwegs geht er auf sein Ziel der Erringung der deutschen Einheit unter preußischer Führung zu, erkämpft die Heeresreform gegen die fortschrittliche Mehrheit des Landtages, regiert längere Zeit ohne Budget und führt den Verfassungskonflikt mit größter Schärfe durch. Gegen den Liberalismus sucht er sogar Fühlung mit Lassalle (s. S. 40). Die von ihm für die Reichseinheit als notwendig angesehenen Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 geben ihm durch den Erfolg, den er damit erringt, recht. Aber das wohl nur, weil Bismarck als echter Staatsmann immer wieder zur Mäßigung mahnt und sich in weiser Selbstbeschränkung weniger in der Rolle als Beherrscher Europas und Eroberer gefällt — als vielmehr in der nicht immer dank-

baren Tätigkeit eines „ehrlichen Maklers", der letztlich bemüht ist, seinem saturierten Reiche den Frieden zu erhalten, und damit dem ganzen Erdteil. Trotzdem hatte er neben zahllosen Bewunderern auch manche Feinde, wie die Attentate auf ihn beweisen, die 1866 von dem Juden Cohen-Blind und 1874 von dem Katholiken Kullmann vergeblich geführt wurden[42]).

Vom Bewunderer des „Alten aus dem Sachsenwalde" wandelte sich sein kaiserlicher Herr, Wilhelm II. (1859—1941), zum baldigen Gegner des großen Staatsmannes, von dem er sowohl durch Alter wie Temperament getrennt war. Der genial begabte Ho-henzoller, Sohn des Kaisers Friedrich III. und der englischen Prinzessin Viktoria — also ein Halb-Engländer —, litt von Kindheit an unter dem Gebrechen einer Armschwäche sowie einem sehr schlechten Verhältnis zum Elternhaus. Veranlagung und mangelhafte Erziehung hinderten seine Entwicklung zur vollen Reife und stellten ihn gewissermaßen als einen fast psychopathischen Torso mitten in die Arena der Politik, so daß er zwangsläufig überall anecken mußte — und zwar im Inland wie im Ausland. Sein Leben hat mit dem Adolf Hitlers manche vergleichbaren Wesens- und Schicksalszüge gemeinsam. Durchaus zu früh und noch im Stadium eines „politischen Halbstarken" wird der Potsdamer Generalmajor und Brigade-Kommandeur 1888 plötzlich Kaiser und König in Deutschland und Preußen. Alsbald intrigiert er gegen Bismarck und schlägt nach dessen Entlassung 1890 mit General Graf Caprivi im Innern den „Neuen Kurs" ein, lenkt jedoch bald wieder zurück zum Kampf gegen die Sozialdemokratie. Als Träumer von einem christlich-germanischen Kaiserreich ist er ein Verehrer der Musik Richard Wagners und, am Anfang seiner Regierungszeit, von dem christlichen Sozialisten und Antisemiten Hofprediger Adolf Stoecker (siehe a.a.O.) beeinflußt. Auch zu H. St. Chamberlain hält der Kaiser Verbindung, den er in einem an ihn gerichteten Briefe einmal einen „Streitkumpan und Bundesgenossen im Kampfe für Germanien gegen Rom und Jerusalem" nannte[43]). Verdienstvolle landesväterliche Maßnahmen stehen neben solchen der Gewalt, wie der „Umsturzvorlage" von 1894/95 und der „Zuchthausvorlage" von 1899 und werden durch rabiate Aussprüche unterstrichen: z. B. jener Appell an die Garde, daß sie im Notfalle auch auf die eigenen Familienangehörigen schießen müsse, wenn der Kaiser es zu seinem Schutze befehle! Oder die üble „Hunnenrede" von 1900, als er den sich zum Boxerkrieg nach China in Bremerhaven einschiffenden Soldaten empfahl, sich drüben „wie die Hunnen" zu benehmen und den deutschen Namen in Furcht

überall zu verbreiten. Dieses abscheuliche Schimpfwort hängt den Deutschen heute noch in aller Welt nach. Derselbe Mangel an Stetigkeit zeigt sich in der auswärtigen Politik und hat dem jungen Deutschen Reiche großen Schaden zugefügt und ihm Glaubwürdigkeit seitens der anderen Mächte verscherzt. Das wurde auch hier durch Säbelrasseln, prahlerische Rede und unnötige Blitzentschlüsse begleitet, die dem Kaiser für die Wissenden zwar den Spitznamen „Guillaume le Timide" (Wilhelm der Furchtsame) eintrugen, aber trefflich dienten, ihn und sein Reich in der Propaganda als Friedensstörer hinzustellen. Der Kaiser hat den Frieden sehr geliebt und sich dafür eingesetzt, aber er verstand es nicht, auch den Anschein des Gerechten auf seine Seite zu ziehen. Noch am 8. 6. 1913, anläßlich seines 25. Regierungsjubiläums, gedachten hochstehende Amerikaner wie William Howard Taft (1857/1930, Republikaner und Präsident der USA 1909/13) und Theodore Roosevelt (1858/1919, Präsident der USA 1901/09) des deutschen Kaisers in einem besonderen Artikel der New York Times und spendeten ihm verschwenderische Lobreden. Taft bezeichnete Wilhelm II. als der Welt stärksten Friedenshort, und N. M. Butler schloß seine begeisterten Ausführungen mit den Worten: „Wenn der deutsche Kaiser nicht als Monarch geboren wäre, so hätte ihn jedes moderne Volk durch eine Volksabstimmung zum Monarchen oder Regierungschef gewählt[44]). Ein Jahr später wurde eben dieser Kaiser, dem selbst ein Churchill „die Majestät nicht absprechen konnte", und urteilte „Der Krieg war nicht seine Schuld, er war sein Schicksal...", unter dem Einfluß einer bestimmten Hetzpropaganda gegen alles Deutsche in den USA bereits als „die Bestie von Berlin" bezeichnet... Alle guten Seiten wurden vergessen über der Krügerdepesche von 1896, mit der er die Engländer verärgerte; oder über dem Feldzugsplan für die Briten gegen die Buren von 1899, welcher ihm bei den Inselvettern doch keine Sympathie erwarb; oder über der „Hunnenrede" von 1900. Alles in allem: Kaiser Wilhelm II. war das lebende Symbol seines Volkes und Reiches mit allen guten und schlechten Seiten — aber leider nicht jener Reiter, den Bismarck in der Hoffnung in den Sattel der hohen Politik gesetzt hatte, daß er sie schon werde reiten können. Zum Siege über Frankreich telegraphierte er noch 1940 seinem Nachfolger Adolf Hitler: „In allen deutschen Herzen erklingt der Choral von Leuthen...: Nun danket alle Gott!"

Obwohl immer wieder behauptet wird, daß die deutschen Militärs sich mit ihren kriegerischen Gelüsten in die Politik des

Reiches einmischten, lassen sich dafür kaum Belege beibringen. Der preußische Generalstab und die Generalität haben selten jemals politische Ambitionen gezeigt — wenn man von einigen Ausnahmen absieht (die dann stets kräftig zitiert worden sind); sie waren auch nie besonders kriegslüstern und erwiesen sich gerade nach dem Ersten Weltkriege als eine besondere Bremse jeglichen militärischen Expansionismus. Natürlich waren die deutschen Militärs nationaldenkende Männer, die ihr Vaterland über alles liebten und sich dafür rücksichtslos einsetzten. Wenn sie dabei einmal über das Ziel hinausschössen, so ist das für ihre Gesamtbeurteilung ebensowenig entscheidend wie für ein Urteil über die in ihrer gleichen Haltung zu achtende englische oder französische Generalität. Im allgemeinen hielten sich also die deutschen Generale aus der Politik heraus, und nur zwei von ihnen wären in unserem Kapitel über den Nationalismus unbedingt hervorzuheben: Tirpitz und Ludendorff.

Weniger bedeutenden Offizieren werden wir noch begegnen; die sogenannten „Militaristen" haben zumeist den zivilen Rock getragen.

Der Freimaurer Alfred von Tirpitz, 1900 geadelt (1849/1930), war der Sohn eines Küstriner Richters und wurde Marineoffizier. Als Staatssekretär im Reichsmarineamt ab 1897 und preußischer Staatsminister 1898 baute er auf Anregung seines Kaisers Wilhelm II. sein Lebenswerk auf, eine große deutsche „Ri-sikoflotte", so stark, daß es für den potentiellen Gegner England ein Risiko bedeute, sie anzugreifen, daß sie aber auch den Schutz deutscher Interessen in aller Welt übernehmen könne. 1911 wurde Tirpitz Großadmiral und lehnte es ab, auf Anregung des Kabinettschefs das Kanzleramt zu übernehmen — so daß dieses dem schwächlichen von Bethmann-Hollweg zufiel. 1916 ging der Schöpfer der Flotte, der ihren sinngemäßen Einsatz nicht hatte durchsetzen können, ebenso verbittert in den Ruhestand wie einst Bismarck. 1908/18 Mitglied des preußischen Herrenhauses, gründete der Admiral, zusammen mit dem Vorsitzenden, dem in Amerika geborenen Generallandschaftsdirek-tor W. Kapp-Ostpreußen, die Vaterlandspartei, in welcher sich von der Industrie gestützte liberale und konservative Politiker fanden. Sie wurde zum Sammelbecken vieler Männer der späteren nationalen Rechten in Deutschland und zählte unter ihren fast eine Million Mitgliedern einen übergroßen Prozentsatz von Intellektuellen. Als sie sich am 10. 12. 1918 auflöste, hatte sie ihre Ziele nicht erreicht: die durch den langen Krieg ermüdete Nation nochmals zu einer letzten großen Kraftanstrengung auf-

zurufen und ein großes Programm von Landeroberungen für den Friedensschluß vorzubereiten. Hatte doch Tirpitz gegen Ende des Ersten Weltkrieges geschrieben: „Uns bleibt nur ein Mittel: Aufruf des ganzen Volkes! Jeder Deutsche muß begreifen, daß andernfalls unser Volk herabsinkt zu Lohnsklaven unserer Feinde... Um diesen Weg durchzuführen, ist diktatorische Macht unerläßlich, wie es auch unsere Feinde getan haben. Es ist ganz gleich, welche innere Parteirichtung diese Gewalt ausübt. Sie muß nur ihre Macht einzig und allein gegen den äußeren Feind richten." Nach dem Kriege hat der Großadmiral dann rückschauend gesagt: „Wenn uns etwas Hoffnung geben kann, daß noch einmal der nationale Gedanke ein starkes und wohnliches Haus wieder aufbauen wird, so liegt sie in der Tatsache, daß nach drei schweren Kriegsjahren ... eine Bewegung von so gewaltigem Schwung und tiefer Vaterlandsliebe möglich war wie die Vaterlandspartei." In der praktischen Politik hat sich der hochverdiente Admiral dann kaum noch betätigt, wenn man von seiner Mitgliedschaft als Deutschnationaler 1924/28 im Reichstage und von einer nicht realisierten Kandidatur zur Reichspräsidentschaft absieht — jedoch wirkte er bis zu seinem Tode als Mahner: „Ohne ein neues Potsdam und eine furchtbar ernste Selbstbesinnung und geistige Erneuerung, ohne eine nach außen tätige und würdige Staatsvernunft wird das deutsche Volk nie wieder auf freiem Grunde wohnen ... Unsere Hoffnung aber ist das kommende Geschlecht. Ein Sklavenvolk sind wir nie gewesen. Seit 2000 Jahren hat unser Volk nach jähem Sturz stets wieder sich emporgehoben!... Die ohne Sinn für organisches Wachstum und ohne für die Vernunft der Geschichte dem deutschen Volke jetzt (im Weimarer Staate) von internationalen Theoretikern übergestülpte Zwangsjacke des Parlamentarismus wird die alte preußische Zeit bald als die gute preisen lehren..." Daß sich Tirpitz und sein Kaiser übrigens zu dem Bau einer großen deutschen Flotte gezwungen sahen, ist nicht deutscher Kriegslust und Welteroberungssucht zuzuschreiben gewesen, wie dies von Unwissenden immer wieder kolportiert wird, sondern vor allem auf den Haß und Neid der Briten gegen das Deutsche Reich zurückzuführen. Dies geht aus den „Erinnerungen" des Großadmirals selber hervor[45]) und wird auch durch die öffentliche Erklärung des seinerzeitigen britischen Lords der Admiralität Winston Churchill unterstrichen, daß der deutsche Flottenbau England keinen Anlaß zum Weltkriege gegeben habe, da der vor 1914 hierfür mit England vereinbarte Plan von Deutschland genau eingehalten wurde. Das gleiche traf auch für die Zeit

vor dem Zweiten Weltkriege zu. Von höchstem Interesse dürften gerade hier jene beiden Aufsätze der englischen Zeitschrift „Sa-turday Review" sein, die seinerzeit ungeheures Aufsehen erregten und auf die Haltung der Schöpfer der deutschen Flotte großen Einfluß ausübten. Ihr Verfasser war Sir P. Chalmers Mitchell, ein Professor der Biologie in Oxford und London, der im Ersten Weltkriege als Hauptmann im britischen Generalstabe diente und beste Beziehungen zu dem berüchtigten Deutschenhasser Sir Eyre Crowe besaß. Mitchell gab im Frühjahr 1939 in Briefen an die „Times" bekannt, daß ihn zu den damaligen Aufsätzen u. a. die Schriften von Sir Charles Dilke (1880 Unterstaatssekretär im Londoner Auswärtigen Amt) bewogen hätten, der in Frankreich den natürlichen Bundesgenossen und in Deutschland den unvermeidlichen Gegner der Vereinigten Königreiche erkannt zu haben glaubte. In dem ersten Aufsatz vom 1. 2. 1896 nun heißt es: „Wäre morgen jeder Deutsche beseitigt, es gäbe kein englisches Geschäft noch irgendein englisches Unternehmen, das nicht gewänne. Hier also wird der erste große Artenkampf der Zukunft sichtbar. Hier sind zwei wachsende Nationen... eine von beiden muß das Feld räumen ... Macht euch also fertig zum Kampfe mit Deutschland, denn Germaniam esse delendam (Deutschland muß zerstört werden)!"

Mit derselben menschenfreundlichen britischen Forderung endete der zweite, noch schamlosere Aufsatz vom 11. 9. 1897: „Würde Deutschland morgen ausgelöscht, gäbe es übermorgen weltein, weitaus keinen Engländer, der nicht seinen Gewinn davon hätte (who would not be richer)! Staaten haben jahrelang um eine Stadt oder für ein Thronfolgerecht Krieg geführt; und da sollten sie nicht Krieg führen, wenn ein jährlicher Handel von fünf Milliarden Mark auf dem Spiel steht?... Wenn wir unseren Teil der Arbeit getan haben, könnten wir dann also zu Frankreich und Rußland sagen: Sucht euch die Entschädigung selber aus, nehmt euch in Deutschland, was ihr wollt, ihr sollt es haben ...! Germaniam esse delendam!"

Wir wissen heute, daß nach diesem Plan sehr genau gearbeitet worden ist.. ,[46]).

Um dieses gewaltige Unglück von Deutschland und Europa abzuwenden, mühte sich der General Ludendorff noch die letzten Jahre seines Lebens — aber man hörte nicht auf ihn. Es begann 1865 im Posenschen, wo Erich Ludendorff das Licht der Welt erblickte, jener trutzige Recke, der unter seinen Vorfahren die schwedischen Könige aus dem Geschlechte der Wasa zählt. Der bestbeurteilte Offizier wurde wegen seiner Forderungen

nach einer stärkeren deutschen Aufrüstung angesichts der uns machtmäßig weit überlegenen europäischen Nachbarn als Chef der Operations-Abteilung des preußischen Generalstabes 1913 entlassen, holte sich 1914 bei Lüttich den Orden Pour le Merite und bildete dann zusammen mit Hindenburg jenes Feldherren-Gespann, das bei Tannenberg zu Weltruhm gelangte und über das Oberkommando Ost 1916 in die Oberste Heeresleitung einzog. Hier wirkte Ludendorff nicht nur als der Feldherr des Ersten Weltkrieges, sondern in seiner Eigenschaft als Erster Generalquartiermeister des Heeres auch als Politiker[47]). Der Enderfolg blieb ihm allerdings infolge der Übermacht unserer Feinde und anderer widriger Umstände wegen versagt, so daß er noch vor Kriegsende und angesichts der kommenden Niederlage vom Kaiser entlassen wurde. Seit 1916 General der Infanterie und Träger des Großkreuzes des Eisernen Kreuzes, hatte er eine Nobilitierung stets abgelehnt und war auch stolz genug, den ihm von Adolf Hitler angebotenen Marschallstab zurückzuweisen, der ihm wohl wie kaum einem zustand. In den ersten Jahren der Weimarer Republik gab der Feldherr ein politisches Debut, das ebenfalls nicht von dauerhaftem Erfolg gekrönt war: er verband sich mit der jungen NSDAP in München und ihrem Führer, dem unbekannten Gefreiten des Großen Krieges. Mit ihm marschierte er am 9. 11. 1923 zur Feldherrnhalle und bewies dort wiederum jenen kaltblütigen Mut, der ihn schon vor Lüttich ausgezeichnet hatte. Von 1922 bis Februar 1923 mit von Graefe und Wulle[48]) zusammen Führer der Deutschvölkischen Freiheits-Partei, war Ludendorff Mai 1924 für kurze Zeit sogar Führer der Nationalsozialisten im Deutschen Reichstag, kandidierte für sie 1925 zur Reichspräsidentenwahl und unterlag. Nach Rückkehr Hitlers von der Festung Landsberg in die Politik hatte der General mit ihm ein entscheidendes Gespräch (s. a.a.O.), das beide Männer aus religiös-politischen Gründen nunmehr getrennte Wege gehen ließ — den weiland Christ-Katholiken Hitler und den antichristlichen Gottgläubigen Ludendorff, den einen bis zur Zerstörung des Bismarckreiches, den anderen als weisen, aber wiederum vergeblichen Mahner. Der Feldherr hatte geglaubt, den Krieg nicht nur an der Front, sondern vor allem in der Heimat verloren zu haben — bestätigt durch Walther Rathenau, der im Dezember 1918 zu dem roten Diktator Eisner in München sagte: „Es ist ihnen noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu wälzen[49])". Kein Wunder, daß dieser dann, besonders unter dem Einfluß seiner zweiten Frau Dr. Mathilde von Kemnitz (s. a.a.O.)

überall Feinde witterte und einen sich immer mehr steigernden Kampf gegen die sogenannten „überstaatlichen Mächte" begann, die Deutschlands Vernichtung anstrebten: die Rom-Kirche, das orthodoxe Judentum und die Freimaurerei nebst angeschlossenen Geheimbünden, die den Volkskörper vergifteten[50]). Zur Aufklärung sandten die Ludendorffs aus ihrem eigenen Verlag Millionen Bücher und Druckschriften in alle Länder hinaus und erzielten damit einen tiefen und nachhaltigen Erfolg, der Jahrzehnte nach dem Tode des 1937 in einem katholischen Krankenhause zu München gestorbenen Gegners des Christentums noch anhält. Die Anhänger wurden im „Tannenberg-Bund" gesammelt, den Hitler 1933 auflöste. Die Titel der aufklärenden Bücher des Generals sprechen für sich: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", „Kriegshetze und Völkermorden", „Wie der Weltkrieg 1914 gemacht wurde", „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", und vieles ander mehr. Er lehtre, daß die beste Ausrüstung eines Volkes nichts nütze, wenn seine seelische Widerstandskraft nicht auf dem höchsten Stand gehalten werde. Daher lautete seine Hauptforderung: „Macht des Volkes Seele stark!" Wie dringend notwendig die innere Geschlossenheit für die Erhaltung eines Volkes sei, wies er in dem Buche „Der totale Krieg" nach. „Deutschland wird völkisch sein — oder es wird nicht sein!" lautete seine Parole, für die etwa seine engste Mitarbeiterin, die Gattin Mathilde, folgende Leitworte setzte:

„Hasse die Feinde deines Volkes, ohne Gehässigkeit, aber auch ohne süßliche Rührseligkeit! Die deines Volkes Untergang wünschen und planen, die darfst du nicht lieben, und die dürfen dir auch nicht gleichgültig sein! Dein Haß muß sie treffen, weil deine Volksseele unsterbliches Gut ist und Hüter der Eigenart und Einzigart des Gotterlebens deines Blutes! Du darfst sie nicht lieben, weil deine Nachfahren nicht durch ein verirrtes Gefühl in Sklaverei schmachten wollen, sondern frei und aufrecht in ihrem Volke stehen möchten! Es ist Mord an deinem Volke und Mord an den Nachfahren deines Blutes, wenn dein Haß nicht Wächter ist über deinem und deines Volkes Leben allen Volksfeinden gegenüber[51])!"

Seine Kampfziele hat der Feldherr einmal so formuliert: „Ich erstrebe die lebendige Volkseinheit in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft! Ein wehrhaftes und freies Großdeutschland unter starker, sittlicher Staatsgewalt, das dem Volke dient, es eng mit der Heimaterde verbindet..." Unerbittlicher Kampf sei dem Versailler Diktat, dem Judentum und der Freimaurerei, dem

Marxismus und dem Jesuitismus anzusagen, wenn ein Reich unter einer starken Führung aufgerichtet werden soll. In diesem gelte dann die Familie als Kraftquelle deutschen Lebens auf einer aus der Herabsetzung zur Handelsware befreiten heiligen deutschen Erde, getragen von Bluts- und Rassebewußtsein, gefördert durch Sport und Erbgesundheitspflege, gehalten in einem Deutschen Gottglauben. So gelange man endlich auch zu einer echten deutschen Kultur und einem volksverbundenen deutschen Recht. Die nach sittlichen Idealen geordnete Wirtschaft solle möglichst autark sein, vom jüdischen Zinsjoch befreien und den Eigennutz hinter den Gemeinnutz stellen[52]). Trotz dieser der Wegbereitung des Nationalsozialismus dienenden Arbeit kann Ludendorff nicht als Nationalsozialist angesehen werden. Er hätte sich gegen die Auswirkungen des Hitler-Regimes, vor allem aber gegen die grauenhaften Judenmorde, welche nie und nirgends von einem Ludendorffer gutgeheißen wurden, auf das schärfste gewehrt, ja er war sogar bereit, Juden in seinen Bund für Gotterkenntnis aufzunehmen, wenn sie der israelitischen Religionsgemeinschaft nicht mehr angehörten[53]). 1931 schrieb der Feldherr[54]): „Tatsache ist, daß schon heute Gewalttaten nationalsozialistischerseits in einer Weise verherrlicht und ausgeführt werden, daß der freie Deutsche unwillkürlich die Ansicht gewinnt, es handle sich bei solcher Methode um eine planmäßige Erziehung zu rohester Gewalttat ..." So sind denn die Anhänger des Feldherrn auch selten Mitglieder der NSDAP gewesen, weil sie einen geistigen Kampf führten — und viele von ihnen wurden verfolgt oder eingesperrt. Ludendorff wehrte sich aus der Weisheit seiner Erfahrung heraus gegen jeden Krieg auf deutschem Boden, gegen jeglichen Krieg im 20. Jahrhundert überhaupt. Hierin könnte man noch heute viel von ihm lernen. In seiner aufsehenerregenden Schrift von 1930 „Weltkrieg droht auf deutschen Boden!" verlangt er, die Kriege zu zerreden, d. h. die heimlichen Kriegstreiber und Kriegsgewinnler zu entlarven und ihr Weltherrschaftsstreben zu zeigen. Das geschehe am besten, indem man die Völker vor dem dunklen Tun der überstaatlichen Mächte warne. Letztere bedienten sich sogar des Faschismus, um den ahnungslosen Völkern durch ihre Hörigen, die sie zu deren Führern und Diktatoren machten, einen vermeintlichen letzten Weg zur Rettung zu zeigen! Für die Völker sei es gleich, in welches Verderben sie rennen, ob es Faschismus oder Bolschewismus, sozialistische Demokratie oder Katholizismus sei. Der General drückte hier unverblümt aus, daß er (s. u. a.a.O.) Hitler im Solde Roms und Alljudas oder Tibets sehe, und sagte: „Ich erfülle heute

meine Pflicht, das Volk durch Warnung vor der drohenden Vernichtung zu retten. Ob meine Warnung aber... dem gesamten deutschen Volke und anderen Völkern der Erde Rettung werden kann, das hängt von ihnen ab!" Selbstverständlich ließ Hitler diese Schrift wie auch manche andere des Tannenberg-Bundes nach 1933 sofort verbieten. Die von ihm vor der Öffentlichkeit mit dem alten Mitkämpfer von 1923 erstrebte Versöhnung ist nie wirklich gelungen, denn Ludendorff hatte, ähnlich wie Spengler (s. o.), Hitler erkannt und seherisch durchschaut. Mehrfach hat der Feldherr des Ersten Weltkrieges prophetische Worte warnend gesprochen und geschrieben, die ungehört verhallten. Während der Nationalverband deutscher Juden Hitlers Wahl zum Reichskanzler begrüßte, richtete der Antisemit Ludendorff an den Reichspräsidenten von Hindenberg am 1. 2. 1933 folgende historische Botschaft: „Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einem der größten Demagogen aller Zeiten unser heiliges deutsches Vaterland ausgeliefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, daß dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stoßen, unsere Nation in unfaßliches Elend bringen wird, und kommende Geschlechter werden Sie verfluchen in Ihrem Grabe, daß Sie das getan haben[55])!" Dieser Text wurde Hitler vorgelegt, der daraufhin Hindenburg die Nachprüfung seiner Ernennung zum Reichskanzler anheim stellte — aber es blieb alles wie beschlossen ... Später forderte er noch mehrfach von kommandierenden Generalen wie dem Freiherrn von Fritsch, Hitler festzunehmen und damit dem „Hitlerspuk" mit der Wehrmacht ein Ende zu machen, da „Deutschland sonst zugrunde gehen würde" — aber wiederum vergeblich.

Der deutsche Nationalismus wurde vor Jahrzehnten nicht nur von Kreisen der Rechten in unserem Volke stark gemacht, sondern es waren auch Linkskreise, die sich seiner bedienten, dieselben, die das heute in der Deutschen Demokratischen Republik wieder mit nicht geringem Erfolge tun. Man nannte das nach dem Ersten Weltkriege Nationalbolschewismus, als dieser Begriff bereits 1918/19 von Fritz Wolffheim und Dr. Heinrich Laufenberg, den Leitern der kommunistischen Bezirksgruppe Hamburg, entwickelt wurde. Ziel dieser ideell untermauerten Gedankengänge war die Gewinnung nichtmarxistischer und nationalrevolutionär gesinnter Elemente der jüngeren Frontgeneration für eine enge Zusammenarbeit mit Sowjetrußland. Man hoffte so, das nationale Bürgertum besser zu infiltrieren. Diese Idee fand das Interesse des jüdischen Sowjet-Politikers Karl Bernadowitsch Sobelsohn, genannt Radek, aus Lemberg in Ga-

lizien, der 1908/12 Mitglied der SPD war, sich dann Lenin anschloß und 1919 in dessen Auftrag den Spartakusaufstand der Bolschewiken in Berlin leitete (wobei die Anführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg den Tod fanden, ersterer von Hand des Marineoffiziers und späteren NS-Parteigenossen Horst von Pflugk-Hartung). Radek, den Rathenau einen „schmierigen Kerl, den echten Typ eines Judenjungen" nannte, der sogar Kontakte zu Kreisen des deutschen Generalstabes, zu General H. von Seeckt, zu Oberst Bauer und Graf Ernst von Reventlow (s. a.a.O.) aufrecht erhielt, legte Lenin 1920 seinen national-bolschewistischen Plan vor — der zwar vom Vater des Welt-kommunismus verworfen wurde, dafür aber vor den Augen des russischen Nationalisten Josef Stalin Gnade fand. In seinem Auftrage unterstützte Radek dann den Nationalbolschewismus zur Unterhöhlung Deutschlands und erklärte vor der Komintern: „Gegen wen will das deutsche Volk kämpfen, gegen die Entente-Kapitalisten oder gegen das russische Volk?" Die Bildung der ersten national getarnten Zelle wurde dem ehemaligen bayrischen Lehrer Ernst Niekisch (1889—1967) übertragen, der wegen seiner Mitverantwortlichkeit an der durch das Räteregime 1919 in München erfolgten Geiselerschießung (s.a.a.o.) als unbedingt zuverlässig galt. Er gab ein Organ „Der Widerstand", Blätter für nationalrevolutionäre Politik, 1926—34, heraus, das zum Zentrum eines Kreises wurde, der selbst Männer wie Ernst Jünger (s. S. 25 ff.) und Ernst von Salomon in seinen Bann zog. Später wurde die Zeitschrift „Entscheidung" herausgegeben[56]). Weitere Zellen bildeten sich, wie der „Umsturzkreis" mit Heinz Gol-long; Karl Otto Paetel, dem Herausgeber von „Die sozialistische Nation", der 1932 ein „Nationalbolschewistisches Manifest" veröffentlichte; Harro Schulze-Boysen, dem Herausgeber des „Gegner" und späteren Chef der Berliner Zentrale von Stalins Spionage- und Sabotageorganisation „Rote Kapelle", die 1942 aufflog; Kapitänleutnant a. D. Helmuth von Mücke von der „Emden" u. a. — Der Reichswehrleutnant a. D. Richard Scheringer gründete den „Aufbruch-Kreis" und fand seine besten Stützen in Hauptmann Beppo Römer, Bruno von Salomon, Bodo Uhse und Graf Stenbock-Fermor. Diese Gruppe betrieb auch den Stennes-Putsch innerhalb der Berliner SA am 1. April 1931. Scheringer ließ sich aus dem Rußland-Feldzug heraus 1941 mit Hilfe seines einstigen Regimentskameraden Hans Ludin, des SA-Obergruppenführers und Gesandten in Preßburg, „unabkömmlich" stellen und trieb in der Heimat seine Untergrundarbeit durch Bildung und Bewaffnung „antifaschistischer Ak-

tivs" bewährter Kommunisten weiter; 1961 wurde er in der Bundesrepublik erneut wegen KP-Agitation inhaftiert. Ernst Niekisch dagegen platzte 1937 mit seinen national-bolschewistischen Untergrund-Gruppen auf und wurde ins Zuchthaus gesteckt. Nach 1945 in der KPD und SED führend tätig und Professor geworden, setzte er sich erblindet nach Westberlin ab, um dort eine Entschädigung als „Verfolgter" zu beantragen — die ihm allerdings abgelehnt wurde[57]).

8. Kapitel

DER ALLDEUTSCHE VERBAND

In diesem achten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die als Mitglieder oder Anhänger des Alldeutschen Verbandes den deutschen Nationalismus und Machtgedanken überspitzten und pervertierten. Der gesinnungsverwandte Dichter Geibel wird vorangestellt. Ihm folgt die Würdigung des AV und seiner wesentlichsten Führer, wobei dem Imperialismus besonderes Augenmerk zu widmen ist. Nicht vergessen sind auch Politiker wie Rathenau und Stresemann.

Den Auftakt zu unserer Betrachtung über das Alldeutschtum möge ein romantischer Poet geben, Emanuel von Geibel, der mit seinen Gedichten im deutschen Volke viel Erfolg errang. Der Lübecker (1815/84) war Sohn eines reformierten Predigers, studierte Theologie und Philosophie, um dann als Erzieher in Athen zu wirken. Später stieg der Dr. phil. habil. zum Professor für Ästhetik und Poetik an der Universität München auf (1851) und wurde geadelt. Schließlich kam er wieder in die Heimatstadt zurück. Geibel begleitete als Gegner des politischen Radikalismus und als nationaler Sänger die politische Entwicklung seines Volkes bis zur Einigung durch Bismarck mit weihevollen Klängen, etwa durch die Dichtungen: „Türmerlied" (1840), „Protestlied für Schleswig-Holstein" (1846), „Das Lied von Düppel" (1864), „Deutsche Siege" (1870) oder „Am dritten September — nun laßt die Glocken..." Aus dem Gedicht „Deutschlands Beruf" von 1861 ist jedoch die Zeile ganz besonders bekannt geworden, die mit als Überschrift für das Wollen und Wirken des Alldeutschtums gelten kann und in diesem Zusammenhang immer genannt wird: „Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen!" Allerdings sah das Reichsideal des Dichters, wie er es uns hinterlassen hat, wesentlich anders aus, als es sich dann zu unserer Zeit erfüllte:
„Eins nach außen, schwertgewaltig um ein hoch Panier geschart, innen reich und vielgestaltig, jeder Stamm nach seiner Art!" Über seinen künftigen Herrscher deklamierte Geibel: „Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel, daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner, mit ehr'ner Faust beherrscht und ehr'nem Schenkel."

In weitgehender Verkennung des geschichtlichen Auftrages unseres Volkes in seiner Mittlerstellung zwischen Ost und West, andererseits wiederum in klarer Frontstellung gegen den oft überspannten Satz vom „Volk der Dichter und Denker", das in dieser Weltferne nur verharren möge, bildeten eine Reihe von national gesinnten Männern am 9. 4. 1891 in Berlin einen „Allgemeinen Deutschen Verband" (ADV), der seinen Sitz in Mainz und ab 1918 in Berlin hatte; er benannte sich am 1. 7. 1894 in „Alldeutscher Verband" um (AV). Die Anregung „zur Wahrung des Erbes Bismarcks", das damals gerade durch den Helgoland-Sansibar-Tausch diskutiert wurde, ging dabei von führenden Persönlichkeiten der Schweiz aus. In den Gründungsaufrufen hieß es bereits „Deutschland über alles!" und „Deutschland wach' auf!". Ihr Verfasser war Dr. rer. pol. Alfred Hugenberg: als Sohn eines Schatzrates 1865 in Hannover geboren und nach, dem Zweiten Weltkriege 1951 gestorben; als Student wurde er stark durch den Schwiegervater des Professors Dr. Theodor Heuß beeinflußt, durch den Gießener Dr. Georg Friedrich Knapp (1842/1924), Professor der Nationalökonomie in Leipzig und Straßburg (1874/1918) und Vertreter der historischen Schule in der Volkswirtschaft (s. S. 49 ff.). Als starrsinniger Nationalist in der Ansiedlungskommission im Osten bewährt, holte ihn Krupp 1909 als Vorsitzenden des Direktoriums seiner Firma; nach dem ersten Kriege ging des Kaisers Geheimer Rat in die Politik; 1920—45 Mitglied des Reichstages, war er von 1928 an Führer der Deutschnationalen Volkspartei, die er 1933 in das Dritte Reich eingliederte. Dafür durfte er ein knappes Jahr als Reichswirtschafts- und Ernährungsminister wirken. Später erreichten ihn Auszeichnungen wie das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP und der Adlerschild des Deutschen Reiches. „Der alte Silberfuchs" vermochte sich aber als „Leisetreter auf allen Gebieten", wie ihn Hitler nannte, nicht gegen diesen durchsetzen. Als Gebieter über Presse und Film hatte sich der Geheimrat in der Weimarer Republik ein mächtiges publizistisches Imperium aufgebaut; hier hielt er die nationalen Leidenschaften wach — etwa in den Fridericus-Rex-Filmen mit Otto Gebühr, deren einen, den „Choral von Leuthen" 1933 der jüdische Österreicher Friedrich Zelnik als Regisseur drehte. Dieser Hugenberg gehörte also mit zu den ersten und bedeutendsten Mitgliedern des AV, unter denen Namen glänzen wie: Oberbürgermeister von Fischer-Augsburg, Professor Wislicenus-Leipzig, Reichskommissar Karl Peters, Stadtdirektor und Abgeordneter Tramm-Hannover, Geheimrat Prof. Dr. Ernst Haeckel-Jena, der Maler Professor von

Lenbach, Generaldirektor Geheimrat Dr. h. c. Emil Kirdorf, einer der ersten und gewichtigsten Geldgeber Hitlers vor 1933 (1847/1938, Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-AG und ab 1893 Vorsitzender des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats, Hitlers Staatsrat, Träger des Goldenen Parteiabzeichens und des Deutschen Adlerschildes, der sich als Freund der Juden mit seinem Schützling Hitler erst nach 1933 wegen dessen Vorgehen gegen die Juden verfeindete!) und Professor Felix. Ehrenmitglied war seit 1895 der Altreichskanzler Otto Fürst Bismarck. Als erster Vorsitzender amtierte der Bankier von der Heydt. Ihm folgte 1894 der sächsische Pfarrerssohn Professor Dr. Ernst Hasse (1846/1908), erst Offizier, dann Statistiker an der Universität Leipzig und 1893/1903 nationalliberaler Abgeordneter des Reichstages. Er sah die Aufgabe des AV im „Kampf gegen die Internationale in jeder Gestalt, die rote sowohl wie die schwarze und die goldene, die Sozialdemokratie ebenso wie den Jesuitenorden und die internationalen Geldmächte". Bekanntester Präsident des AV (von 1908 bis zur Auflösung 1933) war Justizrat Heinrich Claß — zusammen mit Hugenberg Meister im Deutschen Orden, einem Ableger des Skaldenordens, dem auch Hitler angehörte (s. a.a.O.). Rechtsanwalt Claß, 1868 in Alzey geboren, Sohn eines Rechtsanwaltes, war seit 1904 im Vorstand des AV, schuf mit Hitler und Hugenberg zusammen die „Nationale Opposition" innerhalb der Weimarer Republik und beteiligte sich auch an der Harzburger Front von 1931. Er ermunterte Hitler schon 1922 zu seinem antisemitischen Programm und erhielt nach dessen Machtübernahme ein Danktelegramm als geistiger Vorläufer des Nationalsozialismus. 1930 hatte Claß allerdings, der ähnlich wie Ludendorff mehrmals warnte, erklärt: „Sollte es einmal dahin kommen, daß Hitler an die Macht gelangt, so wird er sich als der Zerstörer des Deutschen Reiches erweisen[58]!" Einen Ruf als politischer Schriftsteller erwarb sich der Justizrat durch die Bücher „Deutsche Geschichte" (1909 unter dem Pseudonym „Einhart") und „Wenn ich der Kaiser wäre" (1912 unter dem Decknamen „Daniel Fry-mann", 13. Auflage 1926). Obwohl sich der AV in zunehmendem Maße judenfeindlich gebärdete und in der Bamberger Erklärung von 1919 den Antisemitismus auch offiziell in sein Programm aufnahm, wirkten in ihm auch manche Juden führend mit — gewissermaßen sich antisemitisch gebärdende Juden. So arbeitete der AV z. B. in der Flottenagitation eng mit dem Ad-miral von Tirpitz (s. o.) zusammen und entwickelte unter dem Chef seiner wissenschaftlichen Abteilung, einem Herrn von Halle,

der eigentlich Levy hieß, eine beachtliche Aktivität. Mitgründer des AV war der jüdische Antisemit und getaufte Protestant Otto Lubarsch, als Sohn eines Bankiers 1860 in Berlin geboren und dort 1933 gestorben, von Beruf Pathologe und Professor an der Universität, der sich als Deutschnationaler sehr hervortat und zu den Vertrauensleuten Hugenbergs ebenso gehörte wie der Berliner Nationalökonom Professor Ludwig Bernhard (1875 in Berlin — 1935). Lubarsch war 1931 auch einer der Initiatoren der Harzburger Front mit Hitler.

Die Entwicklung des AV gewann durch die Flottenagitation (Werbung für eine deutsche Seemacht) und die Burenbegeisterung in Deutschland einen starken Aufschwung; ihm folgte durch den zunehmenden Gegensatz zur Regierungspolitik und die Wendung zur sogenannten „nationalen Opposition" ein Rückgang, den man nach 1918 durch zunehmenden Antisemitismus wettzumachen suchte. Der AV zählte[59]):

> 1894 = 5 000 Mitglieder in 30 Ortsgruppen, 1897 = 13 000 Mitglieder in 98 Ortsgruppen, 1901 = 22 000 Mitglieder in 215 Ortsgruppen und 1906 = 18 500 Mitglieder in 205 Ortsgruppen,

wozu noch jene 101 Gruppen und Vereinigungen mit zusammen 130 000 Mitgliedern kamen, die dem AV korporativ angeschlossen waren. 1918 zählte man 36 000 Mitglieder in 20 Gauverbänden und 338 Ortsgruppen; die Zahl der Reichstagsabgeordneten, die im AV waren, betrug 1901 = 38 und 1908 = 33 MdR. Als Zeitschrift gab man die „Alldeutschen Blätter" heraus, verfügte aber darüber hinaus über eine umfangreiche verbandsnahe Presse, von der nur folgende Titel aufgeführt seien: die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" des Dr. Reisman-Grone, des Schwiegervaters von NS-Reichspressechef und SS-Obergruppenführer Dr. Otto Dietrich; die „Tägliche Rundschau" von Rippler; die „Deutsche Zeitung" von Heinrich Claß und Fr. Lange; die „Leipziger Neueste Nachrichten" von Dr. Paul Liman; die „Deutsche Zeitschrift" von Wachler; das „Deutsche Wochenblatt" von Dr. Otto Arendt; „Das größere Deutschland" von Bacmeister; die „Deutsche Erde" von Langhans und „Deutschlands Erneuerung" von Heinrich Claß. So wirkte der AV weit in die gebildeten Schichten Deutschlands hinein und besonders auf den deutschen Schulen, was etwa darin zum Ausdruck kommt, daß 1914 von seinen Mitgliedern 32% den Titel eines Doktors der Philosophie trugen. Der AV selber gehörte wiederum korporativ der rassistischen Gobineau-Vereinigung (s. a.a.O.) an, während Angehörige

seines Vorstandes zugleich leitende Stellungen in anderen nationalen Organisationen einnahmen, wie z. B. im Flotten-Verein, in der Kolonial-Gesellschaft und Vaterlands-Partei, in der Böhmischen Deutschen Arbeiter-Partei, im Deutschvölkischen Schutz-und Trutz-Bund und im Bund für Nationalwirtschaft und Werk-gemeinschaft usw. In imperialistischem Sinne erstrebte der Verband die staatliche Vereinigung aller Deutschen in Europa und eine deutsche Agitation im Auslande. Selbstverständlich war man großdeutsch und mahnte etwa am Ende des Ersten Weltkrieges: „Nicht müde werden dürfen die nationalen Kreise des Deutschen Reiches, die amtliche Aufnahme Deutsch-Österreichs in die großdeutsche Volksrepublik zu fordern!" Das Bismarcksche Reich sollte durch den Zusammenschluß aller deutsch besiedelten Länder Europas zu einem großen deutschen Staatsverband heranwachsen, der die Stellung einer ersten Weltmacht einnehme. Als Voraussetzung dazu sah man ein rassisch einwandfreies Volk an, das den zersetzenden Einfluß des jüdischen Geistes und Blutes bekämpfe. So heißt es z. B. im „Handbuch des AV" von 1908 bzw. 1914: „Der AV erstrebt die Zusammenfassung des gesamten Deutschtums auf der ganzen Erde ... Er widersetzt sich allem Undeutschen ... Er glaubt, daß die nationale Entwicklung des deutschen Volkes noch nicht vollendet ist... Er bekämpft alle Kräfte, die der deutschen nationalen Entwicklung entgegenstehen..." Schließlich überschlug man sich[60]) mit der Forderung nach „ ... einer hochgesinnten Führerrasse, die sich berufen fühlt, die Weltherrschaft zu erringen!" Hier tauchte dann auch jenes verhängnisvolle Wort in einem Aufruf des AV auf: „Das deutsche Volk ist ein Herrenvolk!" Als solches kann es natürlich wenig Rücksichten mehr walten lassen: „Die sogenannte Humanität mag wieder gelten, wenn wir politisch, gesundheitlich, wirtschaftlich und kulturell reformiert sind, und danach wird sie ihre Grenze immer finden müssen an dem Gesetze, daß der Gesundheit des Volkes jedes Opfer gebracht werden muß" (nach Claß „Wenn ich der Kaiser wäre").

Heinrich Claß hat in seinem genannten Kaiserbuch von 1912 die Diktatur als letzte Rettung für das deutsche Volk empfohlen und dazu ein Sozialistengesetz nach dem Bismarckschen Muster von 1878 gefordert: „ ... kurz alle im Dienste der sozialistischen Propaganda Stehenden (müssen) aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen werden". Auch hielt er für widerstrebende Elemente eine „Sicherungshaft" für unumgänglich. Die sozialistische und jüdische Presse sei zu vernichten und als Gegengewicht eine großzügige nationale Versammlungstätigkeit, mit

vaterländischen Feiern für das Volk angereichert, zu inszenieren, denn „wir müssen den ‚Kampf um die Seele des Volkes' aufnehmen ..." — alles Forderungen, die sein gelehriger Schüler Adolf Hitler später verwirklicht hat. Claß, der eine Reichsreform forderte und die Konsum-Vereine verschwinden Jassen wollte, schreibt zum Führergedanken unter der Kapitelüberschrift „In Erwartung des Führers" (immer noch im Jahre 1912 wohlgemerkt!): es stehe jetzt schon eine stattliche Heerschar reformbereit da, um „einem entschlossenen Führer sicherlich mit Begeisterung zu folgen. Aber er läßt auf sich warten!" Zwei Seiten weiter mahnt er dann: „Geduld, Geduld, er wird nicht ausbleiben!" Auf Seite 256 (der 5. Auflage des Kaiserbuches) heißt es: „Wenn heute der Führer ersteht, wird er sich wundern, wieviele Getreue er hat und wie wertvolle, selbstlose Männer sich um ihn scharen. Wird der Ruf nach dem Führer noch nicht gehört? Dann soll er noch lauter erschallen, daß er nicht weiterhin überhört werden kann!" Aufgrund dieser Ideen sammelte sich in der höheren Gesellschaft eine Gruppe, in die nur Männer aufgenommen werden sollten, die im Sinne des Claßschen Buches bereit waren zu wirken. Der Plan gedieh jedoch über das Entwurfsstadium nicht hinaus — auf einer Satzung von streng monarchistischem Gepräge sollte ein „Bund der Letzten" aufgebaut werden. Daß ihm, wenn auch unter anderer Bezeichnung, schließlich die Männer mitangehörten, die des Reiches Götterdämmerung mit herbeiführten, mutet wie eine gespenstische Vision dieser Apokalypse an. Der Ruf nach dem Führer, der die Hoffnungen gerade der damaligen jüngeren Generation erfüllen und eine Synthese zwischen Nationalismus und Sozialismus schaffen würde, der dabei die politischen Instinkte der zur Führung sich berufen fühlenden neuen Elite ansprechen und sie aktivieren würde, fand seinen mit Begeisterung gerade in den Kreisen der jungen Reichswehroffiziere aufgenommenen Ausdruck in einer Schrift von 1922 „Der Feldherr Psychologos. Ein Suchen nach dem Führer der deutschen Zukunft": „Woher er kommt, niemand vermag es zu sagen. Aus einem Fürstenpalaste vielleicht oder einer Tagelöhnerhütte. Doch jeder weiß: Er ist der Führer, ihm jubelt jeder zu ... und so wird er sich denn einmal ankündigen, er, auf den wir alle voll Sehnsucht warten, die Deutschlands Not heute tief im Herzen empfinden, daß tausend und aberhunderttausend Hirne ihn malen, Millionen Stimmen nach ihn rufen, eine einzige deutsche Seele ihn sucht..." Ihr Verfasser war der als Oberleutnant aus dem Ersten Weltkrieg heimgekommene spätere bekannte Wehrschriftsteller Kurt Hesse, Professor Dr. phil.

an der Berliner Universität im Dritten Reich. Ähnlich markige Worte wie Claß fand auch sein Amtsvorgänger im AV, Professor Hasse: „Sozialismus und Nationalismus, richtig verstanden, bekämpfen sich nicht gegenseitig oder schließen sich gar aus." In „Deutsche Politik"[61]) heißt es: „Wenn wir in keiner Kriegsgefahr stünden, wir müßten eine solche künstlich schaffen, um unser weiches und schlaffes Volkstum zu stärken, und ihm Knochen und Nerven zu schmieden!" Auf H. St. Chamberlains Buch von den „Grundlagen" (s. a.a.O.) sagte Hasse bei dessen Erscheinen 1899: „Unsere Zukunft liegt im Blute! Wunderbar genug, daß man diese scheinbar einfache Tatsache so lange Zeit wenig beobachtet hat!"

Am bedenklichsten für das Ansehen unseres Volkes in aller Welt war der alldeutsche Imperialismus, der in bedenkenloser Weise unsinnige Ziele aufstellte und sie in Schriften und Büchern vertrat, die für bare Münze und im Auslande als wesentliche Stimmen des deutschen Volkes hingenommen wurden — während hinter ihnen doch nur eine Gruppe von teilweise wild gewordenen Spießbürgern und Romantikern stand. Das Gründungsmitglied des Alldeutschen Verbandes Alfred Hugenberg (s. S. 124) hatte über die innere Kolonisation durch Urbarmachung von Moorgebieten hinaus die These vertreten, daß „nur auswärtige Ackerbaukolonien" unter deutscher Herrschaft dem Reiche helfen könnten[62]). Einer der gefährlichsten unter diesen alldeutschen Landeroberungspolitikern war ein katholischer Priester, der 1875 wegen des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas zu den Altkatholiken ging: Karl Jentsch, der „Prophet des Dranges nach dem Osten". 1833 in Landshut/Bayern geboren, wirkte er ab 1882 als Schriftsteller, besonders in der Volkswirtschaft; er starb 1917. In dem 1893 erschienenen Buche „Weder Kommunismus noch Kapitalismus" trat er offen für einen großen Eroberungskrieg gegen Rußland ein, um Deutschland dadurch vom Zwang zur Industrialisierung und zur Weltwirtschaft zu befreien. Der Untertitel lautete: „Ein Vorschlag zur Lösung der europäischen Frage". Da liest man nun: „Geht es nicht mehr vorwärts, so bleibt nichts übrig, als den Wagen zurückzuschieben und die Menschen wieder in einfache, natürliche Verhältnisse zu setzen" (wie es ähnlich vor ihm die „Kreuz-Zeitung" des Herrn Stahl forderte). Wie Jentsch waren die Vorkämpfer des Dranges nach Osten meist leidenschaftliche Gegner der internationalen Arbeitsteilung, der freien Weltwirtschaft und des rationalen Warenexportes: „Die absolut notwendige Voraussetzung für eine solche Umkehr ist, daß wir den Zug unserer Altvorderen nach

dem Osten wieder beleben." Nur durch Landerwerbungen im Osten könne Deutschland, „das einem Ampurtierten gleicht, allenfalls ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet bilden." Rußland sei nichts anderes als unser natürliches Kolonisationsgebiet. Unser Programm liege dabei auch im Interesse anderer Völker — wie aus seinem Buch-Untertitel hervorgeht. Die deutsche Diplomatie hat daher die Aufgabe, alle Staaten West- und Mitteleuropas zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen Rußland zu vereinen. Allerdings bezweifelte der Verfasser (nicht zu Unrecht), daß sich die damalige deutsche Diplomatie dafür mobilisieren lasse — weshalb ganz neue Männer notwendig seien, um solch große Aufgaben in Angriff zu nehmen. Er behauptete, daß es für die Deutschen kein anderes Rettungsmittel gebe, „als entweder die Verminderung der Bevölkerung oder die Sprengung des Höllentrichters, d. h. die Vergrößerung des Landes!" Im selben Jahre 1893, als Jentsch seine Phantasien zu Papier bringt, schreibt das AV-Vorstandsmitglied, Regierungsrat Kurd von Strantz, einen Aufsatz, in dem er einen Krieg mit Deutschlands Nachbarn im Osten und Westen fordert. Dabei sollten Rußland unter anderem auch die baltischen Provinzen genommen werden. In seinem Buch „Unser völkisches Kriegsziel" von 1918 bekennt Strantz: „In Wort und Schrift habe ich für diesen Rachekrieg gefochten!" Ein alldeutsches Schlagwort der damaligen Zeit war die Berlin-Bagdad-Linie, deren Baubeginn 1903 durch eine Gesellschaft in Angriff genommen wurde, in welcher die Deutsche Bank entscheidenden Einfluß ausübte. Man hegte dabei den Gedanken eines von Deutschland beherrschten politischen Systems, das sich über den Balkan und die Türkei bis in die Vorderasiatischen Olfelder erstrecken sollte. Der Name wurde von der projektierten Bahnstrecke abgeleitet, während die Idee selber zwar von den Türken kam, aber von einem berühmten englischen Afrikareisenden und Gouverneur publiziert wurde, der die Deutschen aus Afrika fortwünschte und sie ablenken wollte, das Donautal hinunter über die Türkei bis zum Persischen Golf zu wirken[63]).

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges trieb man, entgegen dem Willen der Reichsführung, von seiten der Alldeutschen eine schrankenlose und verantwortungslose Kriegspropaganda, für die einige Stimmen zeugen mögen, die vor und im Zweiten Weltkriege wieder anklingen. Auf der Verbandstagung 1913 wurde der Krieg mit Frankreich als „unvermeidlich", als notwendig „für die deutsche Ellbogenfreiheit" bezeichnet. Man müsse die deutsche Regierung „aus ihrer Friedenspolitik herausreißen und

sie zwingen, Machtpolitik zu treiben". Edmund Weber schrieb in einem Buche, das 1913 erschien: „Deutschlands Weltherrschaft ist das einzige Ziel, das uns vorschwebt. Alles andere ist uns gleichgültig." Er forderte die Zusammenfassung allen deutschen Blutes in der Welt zu einem möglichst vollständigen, möglichst straff organisierten Alldeutschland, dessen gewaltigen Kern ein riesenhaftes, mitteleuropäisches Reich bilden würde. In einem 1911 erschienenen Buch sagte Otto R. Tannenberg (s. S. 77)[64]) über den zukünftigen Frieden von Brüssel: „Der Krieg darf dem Unterlegenen nichts lassen, wie die Augen zum Weinen über sein Unglück!" Im Oktoberheft des „Panther" bekannte 1914 der bayrische General der Kavallerie Ludwig Freiherr von Gebsattel (1857/1930, Träger des Ordens Pour le Merite, mit einer Russin verheiratet): „Wir haben den Krieg herbeigewünscht." Ein anderer General der Kavallerie, Friedrich von Bernhardi, wirkte als ausgesprochener alldeutscher Schriftsteller. Er war 1849 in Rußland als Sohn eines deutschen Diplomaten und Offiziers geboren, der auch schriftstellerisch tätig gewesen ist, ritt als erster Deutscher beim Einzug in Paris 1871 durch den Arc de Triomphe, kommandierte 1908 das VII. Armeekorps und erregte durch sein Buch „Deutschland und der nächste Krieg" (1913), das zahlreiche Auflagen erfuhr, großes Aufsehen, zumal im Ausland, wo es als eine deutsche Kriegsansage betrachtet und daher propagandistisch weidlich ausgeschlachtet und verbreitet wurde. Er erklärte: „Unser Volk muß endlich einsehen lernen, daß die Erhaltung des Friedens niemals der Zweck der Politik sein kann und sein darf." Der Krieg sei eine biologische Notwendigkeit, das oberste Naturgesetz im Kampfe ums Dasein. Deutschland müsse, da es einen Stillstand nicht gebe, Weltmacht oder Untergang wählen, zumal es trotz allen kulturellen Fortschritts in unnatürliche Grenzen eingezwängt sei. So werde Eroberung zum Gesetz der Notwendigkeit. Entgegen allen Bedenken des Kaisers forderte Bernhardi einen Angriffskrieg, da man zur Erringung des Sieges das Handeln selber bestimmen müsse. Frankreich, das erste Ziel, sei so vollkommen zu zerschmettern, daß es niemals wieder unseren Weg kreuzen könne. Als dann der Krieg 1914 ausbrach, jauchzten die „Alldeutschen Blätter": „Jetzt ist sie da, die heilige Stunde! Wir haben sie lange ersehnt. Das deutsche Volk jubelt!"

Während des Ersten Weltkrieges überschlugen sich dann die Alldeutschen in der Aufstellung ihrer Forderungen gegenüber unseren Gegnern und ließen davon selbst nicht ab, als der Sieg sich der anderen Seite zuneigte. Es ist interessant und wichtig,

einige dieser nationalistischen Stimmen hier zu zitieren, zumal sie von beachtlichen Persönlichkeiten stammen und sicher nicht ohne Einfluß auf den Nationalismus der Nachkriegszeit waren. Allen voran stand der Vorsitzende des AV, Justizrat Claß, der in den „Alldeutschen Blättern" folgende Forderungen 1914 anmeldete:

„Frankreich, das sterbende Volk, können wir so niederwerfen, daß es niemals wieder aufsteht, und wir werden es tun!

England können wir, wenn das Glück uns hold ist, zum ungefährlichen Inselvolk herabdrücken.

Rußland ist von außen nicht zu vernichten... Das verkleinerte ‚asiatische' mag uns bedrohen, mag unser Feind sein — das wird uns zum Heile ausschlagen (denn es zwingt uns, wehrhaft zu bleiben). Der Zwang zur Wehrhaftigkeit aber gewährleistet die Gesundheit unseres Volkes."

Das sind genau die gleichen Gedankengänge, die wir bei dem Claß-Schüler Adolf Hitler später wiederfinden. Der alldeutsche Professor Dr. Wolff-Düsseldorf schrieb dazu: „Ein Friedensschluß beendet nicht nur den Krieg, sondern er bereitet auch schon die Aufstellung für den nächsten Waffengang vor." In diesem Sinne forderte z. B. die konservative „Kreuz-Zeitung" die französischen Erzbecken, „weil an ihrem Besitz die Möglichkeit künftiger Kriegführung hängt". Thyssen forderte in einer Denkschrift vom 9. 9. 1914 Odessa, die Krim und den Kaukasus, Stinnes die Abtretung der Erz- und Kohlengebiete der Normandie; Krupp wollte Frankreich in seiner Denkschrift vom November 1914 „ohne nennenswerte Erz- und Kohlengrundlagen" wissen, der Frieden dürfe nicht auf einem Kongreß verhandelt, sondern müsse den Feinden diktiert werden. Stresemann forderte bis zuletzt Antwerpen und Calais. General Ludendorff versprach sich von Georgien „gutes Soldatenmaterial, denn unsere Westfront braucht Menschen"; auf der Krim wollte er alle Rußlanddeutschen in einem eigenen Staat „Krim-Tauricn" oder „Tatarische Republik" zusammenfassen. Sein militärischer Gehilfe von Los-sow (dem man während des Hitlerputsches vom November 1923 wiederbegegnet) blickte im Mai 1918 auf das Erdölgebiet von Baku im Kaukasus. Die Kolonialwünsche sahen vor: den belgischen Kongostaat, Marokko, die portugiesischen Kolonien, das ganze britische Südafrika, Ägypten und Zypern. Die Kriegsziel-Denkschrift der sechs Wirtschaftsverbände von 1915 verlangte im Westen und Osten die Annexion von insgesamt 130 000 qkm Land mit mehr als 16 Millionen Einwohnern. Mit ihr lief ein Verlangen 352 deutscher Professoren aus dem Jahre 1915 paral-

lel, im Osten einen „germanisierten Grenzwall" zu errichten. Begründet wurden diese weitgesteckten Forderungen mit dem Recht der Eroberung, wie es u. a. etwa der Vorkämpfer für ein deutsches Recht und Professor der Rechte in Berlin Dr. Otto von Gierke vertrat (1841 in Stettin geboren, 1911 geadelt, 1921 gestorben; Tochter Anna, 1874—1943, war deutschnationales Mitglied der Weimarer Nationalversammlung). Er erklärte in der Schrift „Unsere Friedensziele" (1917): „Solange es Krieg gibt, kann auch das Recht der Eroberung nicht verschwinden. Es liegt im Wesen der Dinge, daß Eroberung das Recht verleiht, über den Fortbestand der in Besitz genommenen Staatsgebilde zu entscheiden ... und das geschieht von Rechts wegen." Und der Geheime Justizrat fährt fort: „Auch der Besiegte muß das Urteil als Ausfluß einer höheren Gerechtigkeit hinnehmen." Ähnlich äußerte sich ein anderer damals anerkannter Gelehrter, der Theologe und Professor für Kirchengeschichte an der Universität Berlin Dr. Seeberg (1859 in Livland geboren, 1909 Präsident des ev. Kirchlich-Sozialen Bundes, 1922/32 Präsident des Zentralausschusses der Inneren Mission, gestorben 1935). Er sagte am 6. 11. 1914: „Der Krieg ist das große Examen der Weltgeschichte. Die einen rücken herauf, die anderen kommen herunter. Und dieses Examen ist gerecht." Wobei er sich auf den Grundsatz des preußischen Staatsphilosophen Hegel stützte „Die siegreiche Nation ist immer die bessere, und ihr Triumph ist Beweis ihres Rechts!" Eine weitere christliche Stimme tönte gleich unchristlich: „Es handelt sich hier nicht um Stehlen, sondern um das älteste Recht der Erde, das Eroberungsrecht!" Der das sagte, war der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Pastor Dr. Mumm, 1873 in Düsseldorf geboren, später wieder (wie zuerst) christlich-sozial und Verfasser des Buches „Christ und Krieg" (1915, 10. Auflage 1918). Zynisch verlangte damals, in einer Rede am 20. 8. 1915 vor dem Reichstage, der damalige Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich: „Unsere Feinde sollen das Bleigewicht der Milliarden durch Jahrzehnte schleppen!" Noch 1917 forderte er rd. 350 Milliarden Reichsmark an Kriegsentschädigung für Deutschland und seine Verbündeten von den Gegnern. Helfferich, 1872/1924, stammt aus der Pfalz, war Volkswirt und Bankdirektor und wurde 1915 Staatssekretär des Reichsschatzamtes, 1916 des Reichsinnenamtes und Vizekanzler (bis 1917). 1918 fungierte er als Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei, ab 1920 als M.d.R. Beinahe höhnisch schrieb nach dem Frieden zu Brest-Litowsk die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung": „Rußland mußte in letzter Minute unermeßliche Beute hergeben... Gott

wußte, daß wir es brauchten. Und weiter brauchten wir Geschütze und Munition zum letzten Schlag gegen den Feind im Westen. Auch das wußte Gott. So schenkte er uns aus freier Hand, denn Gott ist reich, 2600 Geschütze, 5000 Maschinengewehre, zwei Millionen Schuß Munition" ...

Die alldeutsche Annexionspolitik fand im Ersten Weltkriege schließlich sogar Anhänger in Regierungskreisen, worauf Luden-dorff schon warnend hingewiesen hatte[65]). Damals wünschten der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg (1856/1921) und der damalige bayrische Ministerpräsident Graf Hertling (1843/1919, sein späterer Nachfolger) auf einer Konferenz über die deutschen Kriegsziele am 3. 12. 1914, daß weitere Teile Altpolens (35 000 qkm mit zwei Millionen Bewohnern, darunter 230 000 Juden und nur 130 000 Deutsche) für die Germanisierung bestimmt seien. Die Vorarbeiten wurden Unterstaatssekretär Wahnschaffe in der Reichskanzlei übertragen. Als Gutachter begründete der ostpreußische Oberpräsident Dr. jur. h. c. Adolf Tortilowicz von Batocki-Friebe (1868 geboren, Wirklicher Geheimer Rat, Excellenz, unter Hitler noch Professor in Königsberg und Senator der Deutschen Akademie usw.) 1915 in seiner Schrift „Zum Weltfrieden..." den Siedlungsraum „Neupreußen", dessen Bevölkerung er großzügig umsiedeln wollte. Im gleichen Sinne äußerte sich der damalige Regierungspräsident F. W. L. von Schwerin aus Frankfurt/Oder, der den Ostraum als „Jungbrunnen für Deutschland in späteren Jahrhunderten" mit Rücksiedlern aus Rußland besetzen wollte. Auch Reichskanzler Michaelis (1857/1936) bekannte sich zu Schwerins Denkschrift vom März 1915; dort sollte „die Aufzucht von gesunden Menschen" sichergestellt werden, wie der Regierungsbeauftragte Geheimrat Professor Dr. Dr. h. c. Max Sering von der Berliner Universität vorschlug.

Allerdings waren diese Annexionspläne nur von nebensächlicher Bedeutung gegenüber dem Mitteleuropa-Gedanken von Bethmann-Hollweg, der schon im September 1914 konzipiert wurde und während des ganzen Ersten Weltkrieges für die deutschen Kriegsziele maßgebend geblieben ist. Danach sollte unter deutscher Führung ein wirtschaftlich geeinter und durch gemeinsame Zollpolitik zusammengefaßter mitteleuropäischer Bund geschaffen werden, der dem Reiche neben anderen Möglichkeiten die Macht gebe, als vierte Weltmacht neben England, Rußland und die USA zu treten. Hieran wurde bis in den Sommer 1918 hinein, also auch unter Bethmanns Nachfolgern festgehalten, zudem sich die führenden Beamten des Reiches dazu bekannten,

wie Hertling, Kühlmann, Helfferich, Johannes, Delbrück, Ha-venstein, Sydow, Lentze u. a., aber auch Wirtschaftler wie Walther Rathenau und Arthur von Gwinner[66]).

Auch die süddeutschen Bundesstaaten trieben eine eigene Kriegszielpolitik. Bayern wollte Belgien unter das Zepter der Witteisbacher bringen und durch eine Landbrücke mit den bayrischen Erblanden vereinen. Sachsen reflektierte auf die einstmals mit ihm verbunden gewesene polnische Krone[67]). Professor Dr. Gustav Roethe von der Universität Berlin, Geheimer Rat und Sekretär der Preußischen Akademie der Wissenschaften, äußerte am 3. 9. 1914: „Das ungesunde Doppelwesen Belgien.. . verdient gewiß nicht weiter zu existieren. Die Flamen müssen wir allmählich irgendwie zu uns heranziehen. Auch Dünkirchen ist eine alte flämische Stadt; selbst Calais gehörte einst zur Hanse..."[68])

Zwei bezeichnende Stimmen sollen noch aus der Fülle des imperialistischen Denkens der damaligen Zeit herausgegriffen werden, um zu zeigen, daß führende Kreise des deutschen Volkes ohne Unterschied von Rasse, Klasse und Religion, davon eingenommen waren; — ja wir begegnen sogar immer wieder Männern, denen man eine solche nationalistische Haltung am wenigsten zutraut, weil sie später unter der Saat, die sie mit ausstreuen halfen, schwer leiden sollten, als nämlich ihr bedeutsamster Schüler, Adolf Hitler, ihre Wunschträume konsequent und rücksichtslos zu Ende dachte und zu erfüllen begann: Der eine ist der spätere radikale Sozialist und jüdische Schriftsteller Isidor Witkowski, der unter dem Namen Maximilian Harden (1861 in Berlin ge-boren, 1927 gestorben) als Herausgeber der „Zukunft" 1892 bis 1923 sich einen großen Leserkreis schuf. Mit dieser „Ein-mann-Zeitschrift" war er ein wahrer Hecht im Karpfenteich des deutschen Kaiserreiches, dessen Leserschaft vom Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht bis zum kaiserlichen Kronprinzen reichte, wie sein Freundeskreis von Ballin und Rathenau über den Schriftsteller Theodor Fontane bis zum Geheimrat Friedrich von Holstein, der „Grauen Eminenz" des Auswärtigen Amtes. Als Verfechter altpreußischer Gesinnung und wahrer deutscher Machtinteressen im Ersten Weltkriege, als Erfinder der Bezeichnung „Einkreisung", diente Harden seinerzeit auch dem abgesetzten Reichskanzler Fürst Bismarck als journalistischer Vertrauter und Vorkämpfer und ließ sich von ihm gegen Kaiser Wilhelm IL einnehmen — obwohl er sonst doch stockkonservativ war. Der andere bezeichnende Vertreter alldeutschen Machtwillens ist der bereits auf Seite 78 erwähnte Otto Dibelius, den das evangelische

Volk bis zum Jahre 1961 als führenden Mann seiner Kirche erkor. Dieser streitbare Gottesmann ließ sich so vernehmen: „Jetzt begreift der schlichteste Mann, was für eine Bedeutung es hat, ob die Petroleumquellen in Osteuropa und in Asien in den Händen unserer Feinde oder unserer Verbündeten sind[69])!"

„Deutscher Geist und deutscher Glauben haben eine heilige Mission an die anderen Völker, und ihr Untergang wäre eine Katastrophe für die Welt der Sittlichkeit und des Glaubens[70]."

In einem Vortrag zur Frage des Verständigungsfriedens: „Die Antwort heißt: Nein! Nicht Verzicht und Verständigung, sondern Ausnutzung unserer Macht bis zum äußersten — das ist die Forderung des Christentums, seine Friedensforderung an uns deutsche Christen!"

Über Versailles urteilte Dibelius: „Darum rufen wir es in alle Welt hinaus und wollen es hinausrufen, solange wir leben: daß Deutschland den Anspruch nicht aufgibt, eine Großmacht zu sein, daß Deutschland sein Recht auf Straßburg und auf Danzig nicht aufgeben wird, solange deutsche Mütter noch deutsche Kinder gebären ... Empor die Herzen zu neuem nationalem Stolz, zu neuem festem Willen zu nationaler Macht und Größe[71])!"

Schließlich: „Damit deutsch bleibe ,was deutsch ist, fordert Deutschland, daß die Grenze im Osten revidiert wird ... Polen ist und bleibt der große Störenfried der gesitteten Welt. Mit der Wiederherstellung Polens ist die Ruhe Europas zu Ende...[72])"

Eine Betrachtung des Alldeutschtums wäre unvollkommen, wenn sie an zwei Politikern vorüberginge, die unzweifelhaft dazugehören, aber eben als geborene politische Menschen wendig genug waren, immer auf der Höhe der persönlichen Macht zu bleiben und daher zu schillernden Figuren geworden sind, die man heute gerne als Taufpaten einer deutschen Demokratie anrufen möchte. Sie sind das aber keineswegs gewesen, wie man sehen wird. Walther Rathenau urteilte über sich selbst: „Ich bin ein Deutscher judischen Stammes. Mein Volk ist das deutsche Volk, meine Heimat ist das deutsche Land, mein Glaube der deutsche Glaube, der über den Bekenntnissen steht!" Als glühender Patriot verehrte er die Großen der preußischen Geschichte und besaß ein altes märkisches Schloß, in dem er den Schreibtisch der Königin Luise wie ein Heiligtum bewahrte. Der berühmte Sohn des berühmten Gründers der AEG erblickte 1867 in Berlin das Licht der Welt, diente bei den Garde-Kürassieren und trat als vielgebildeter Dreißiger in das Direktorium der väterlichen Firma ein, deren Leitung er 1915 übernahm. Vom Vater erbte Rathenau neben dem Reichtum auch seinen außerordentlich aus-

geprägten Willen zur Macht, der ihn von der Wirtschaft in die Politik führte und ihn als Herrn über die AEG, weitere 84 Großbetriebe und 21 ausländische Firmen für eine Verstaatlichung eben dieser Großunternehmen, einen Anteil der Arbeitnehmer daran und für die Festigung und maßgebende Rolle der Berufsverbände (ganz im Sinne des faschistischen Stände- und Korporationssystems) eintreten ließ. Er entwickelte die AEG zu einem Weltunternehmen und organisierte während des Ersten Weltkrieges Deutschlands Rohstoffversorgung mit großem Erfolg. Zwischen ihm und Kaiser Wilhelm II. entspann sich ein freundschaftliches Verhältnis, das sich bis zum letzten Moment in Treue bewährte. Rathenau galt bei Hofe allgemein als „der kommende Mann" und hätte sicher im Kaiserreich noch mehr Karriere gemacht, wenn er wie so viele Glaubensjuden zum Christentum übergetreten wäre; daß er es als undiskutabel ablehnte, ehrt ihn. Nachdem der Versuch einer eigenen Parteigründung scheiterte, schloß er sich im Sommer 1919 der Deutschen Demokratischen Partei an, war 1921 Wiederaufbauminister und 1922 Reichsaußenminister — wozu er als Hochgradfreimaurer und Bruder des B'nai-B'riß-Ordens unzweifelhaft gute internationale Verbindungen mitbrachte. Nachdem Rathenau noch den Rapollo-vertrag mit Rußland abgeschlossen hatte, wurde er am 24. 6. 1922 von einigen nationalistischen Heißspornen als angeblicher „Erfüllungspolitiker" ermordet — obwohl selten ein Deutscher sein Vaterland so liebte wie er und so fähig gewesen wäre, es wieder emporzuführen. So konnte der Dichter Gerhart Hauptmann ihn in einem Nachruf „einen vollbürtigen, wahren und tiefen deutschen Patrioten, wenn es je einen gegeben hat" nennen. Da wir dem vielseitigen Schriftsteller Rathenau später noch begegnen werden (s. S. 310), sollen hier nur einige im Zusammenhang notwendige Zitate stehen.

Der deutsche Nationalist schreibt 1913[73]): „Die letzten hundert Jahre brachten die Aufteilung der Welt, wehe uns, daß wir so gut wie nichts genommen und bekommen haben! Nicht politischer Ehrgeiz und nicht theoretischer Imperialismus rufen die Klage aus, sondern wirtschaftliche Erkenntnis." Daß der Verfasser dabei auch an einen Krieg gedacht hat, zeigen seine Zeilen im gleichen Blatt vom 23. 3. 1913: „Das Deutsche Reich hat eine Kriegsmacht auf die Füße gestellt, wie dieser Planet sie nie erblickte. Friedfertigkeit ist aber nur dann ein politisches Verdienst, wenn sie zugleich das stärkste Mittel zur Macht ist." Nachdem der Krieg in Sicht war, gab der AEG-Direktor in der Jahresversammlung der Firma kurz nach den Geschehnissen in

Sarajewo bekannt?: „Wir sind aufs Tiefste überzeugt von dem Siege, der nicht ausbleiben kann... Der Friede muß von Deutschland nicht erhandelt, sondern diktiert werden ..." Ra-thenau, der neben Arthur von Gwinner und Karl Helfferich als der bedeutendste geistige Urheber des Bethmannschen Kriegszielprogramms vom 9. 9. 1914 gilt, hatte dem Kanzler schon vor dem Kriege den Mitteleuropa-Gedanken nahegebracht und in einer großen Denkschrift gleich in den ersten Kriegstagen darauf hingewiesen, daß „nur ein durch Mitteleuropa verstärktes Deutschland" in der Lage sein werde, sich zwischen England-Amerika einerseits und Rußland andererseits „als ebenbürtige Weltmacht zu behaupten". Diese „unbedingte Ziel" sollte wenn nötig auch mit Gewalt durchgesetzt werden. Im Kriege hat Rathenau dann an der Durchführung des „Hindenburgpro-gramms" aktiv teilgenommen und die in dessen Rahmen vollzogene zwangsweise Überführung von 700 000 belgischen Arbeitern nach Deutschland befürwortet — was ihm von anderer Seite später sehr verdacht worden ist, war es doch gewissermaßen die erste Maßnahme mit „Fremdarbeitern". An Ludendorff, den späteren Antisemiten, den er glühend bewundert als „den größten Feldherrn und Staatsorganisator Deutschlands", als sein „in Fleisch und Blut erstandenes Preußenideal", schreibt der deutsche Jude Anfang September 1915: „Die Erfolge der Ostheere haben unsere Phantasie derartig gesteigert, daß ein Alexanderzug nach Westen kaum mehr utopistisch erscheint...!" Noch im Juli 1918 äußert sich Rathenau als Annexionist in der „Frankfurter Zeitung": „Es steht nicht geschrieben, daß nach einem Kriege, der wie kein zweiter das Angesicht der Erde durchfurcht hat, die Grenzen der Staaten unberührt sein müssen. Sollten nach diesem Kriege die Grenzen und Bundschaften Deutschlands sich erweitern, so wird es weder aus Ländergier noch aus Sicherheitsangst geschehen, sondern aus organischem Gesetz." Und rückblickend urteilt er in seiner nach dem verlorenen Weltkriege 1919 veröffentlichten Schrift: „Der Krieg war kein Unfug und kein Mißgeschick, das man auf administrativem Wege beseitigt, sondern er ist eine Weltrevolution, und diese Weltrevolution ist nicht beendet!" ...

Ebenfalls Realpolitiker und Vertreter einer deutschen Machtpolitik im Ersten Weltkriege, Monarchist und Gegner des Ver-sailler Diktats — aber nicht Antisemit wie Rathenau — war Gustav Stresemann. Die um diesen Demokraten, dessen Nachlaß aus verständlichen Gründen heute noch unvollständig bekannt ist, gesponnene Stresemann-Legende ist durch ein in den USA

erschienenes Werk weitgehend abgebaut worden[74]). Der 1878 in Berlin geborene Politiker war Sohn eines Gastwirtes, promovierte zum Doktor der Philosophie und ging dann als Syndicus in die Industrie, wo er 1911 den Vorsitz des 1895 gegründeten Bundes deutscher Industrieller übernahm. Der evangelische, nationalliberale Reichstagsabgeordnete (seit 1907) heiratete eine jüdische Frau (geborene Kleefeld) und führte im Ersten Weltkriege die Fraktion seiner Partei im Reichstage, zu der er aus dem National-Sozialen Verein des Nationalisten Naumann (s. S. 108) gestoßen war. Recht bald warf er seinen Nationalliberalen „Mangel an Machtinstinkt" vor und drängte auf eine große deutsche Flotte. Im Kriege gehört Stresemann dann zu den radikalen Annexionisten und meint, Deutschland sollte das Erbe Napoleons antreten und Europas Vormacht werden. In einem Brief an Bassermann vom 31. 12. 1914 heißt es: »Jetzt ist der große Moment der Weltgeschichte gekommen, wir werden zum Weltmeer vorrücken, wir werden uns in Calais ein deutsches Gibraltar schaffen können." Schließlich vertritt er so ausgedehnte Kriegsziele, in denen Belgien, Frankreich bis zur Somme, die Erzbecken von Briey und Longwy, das Baltikum, Teile Polens und die Ukraine für Deutschland gefordert wurden — daß der sächsische Innenminister Graf Vitzthum ihn verwarnt. Er propagiert den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und hält Tirpitz für den richtigen Reichskanzler. In der Kriegszielfrage ist er mit der OHL und mit Ludendorff so einig, daß die Linke im Reichstag ihn „den jungen Mann von Ludendorff" nannte. Noch am 26. 6. 1918 ruft der Verblendete im Parlament aus: „Haben wir nicht ein Recht, an den Sieg zu glauben?... Wir stehen herrlich da, und die Aufgabe unserer Diplomatie ist es, das zu verkünden!" Aber wenig später, im Oktober 1918, gleitet der geschickte Stresemann als Realpolitiker zur anderen Seite hinüber, um den Anschluß nicht zu verpassen — was ihm beinahe unterlaufen wäre. Im November 1918 lehnten ihn nämlich die verschiedenen liberalen Gruppen, die sich mit Rathenau, Schacht und anderen zur Deutschen Demokratischen Partei zusammenfanden, als „Annexionisten" ab! So schafft er sich aus den Resten der Nationalliberalen Partei eine eigene, die Deutsche Volkspartei, deren Vorsitz er übernimmt, und die er im Januar 1919 in den Wahlkampf zur Nationalversammlung mit der Parole schickt: „Von roten Ketten macht euch frei: allein die Deutsche Volkspartei!" — zu deren prominentesten Vertretern Männer wie Stinnes, Flick, Class, Admiral Scheer und Vogler gehörten, die Hitler später eifrig unterstützten, sowie M.d.R. Fregattenkapi-

tän a. D. Ernst Hintzmann, ab 1933 Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Marinebundes; dann Hitlers Reichstagsvizepräsident, der Bankier und Staatsrat Dr.-Ing. et rer. pol. h. c. Emil Georg Ritter von Stauß (s. S. 211), Vorstandsmitglied der DVP, ab 1930 in der NSDAP (1877/1942), Inhaber der Goethe-Medaille; Gauleiter-Stellvertreter Heinrich Vetter, der NS-Oberbürgermeister von Hagen; Freislers Oberreichsanwalt (1939/45) am Volksgerichtshof, der sehr fromme evangelische Christ und bundesrepublikanische Pensionär Dr. jur. Ernst Lautz und viele andere. Hier, bei Stresemann, beginnt es. Und noch am 13.3.1920 bekennt er sich mit seiner DVP — die sich letzlich (und da sah Hugenbergs Urteil es richtig) als eine Spaltung des nationalen deutschen Bürgertums erwies und damit Hitlers Radikalismus die Arbeit leichter machte — und zusammen mit der DNVP öffentlich zur „Regierung Kapp". Über Versailles hören wir ihn am 22. 6. 1919 in der deutschen Nationalversammlung: „Aber Deutschland ging den Waffenstillstand ein unter ganz bestimmten, feierlich vor der ganzen "Welt verkündeten Bedingun-gungen, und gegenüber diesen Bedingungen ist dieser Friedensvertrag, wenn er nicht geändert wird, der größte Weltbetrug, den jemals die Geschichte erlebt hat!" In diesem Sinne wendet er sich zum Reichsgründungstag 18. 1. 1921 an die Bonner Studentenschaft: er weist auf die Einigung Deutschlands hin, auf diese einmalige Tat eines einmaligen Mannes (Bismarck); das Vermächtnis des großen Kanzlers gebiete es, unermüdlich daran zu wirken, daß das Reich eines Tages in seiner alten Größe wieder erstehe; dies sei in erster Linie eine Aufgabe der deutschen Studentenschaft als der künftigen Führer Deutschlands. Im Mai 1923 wird Stresemann als Freimaurer in die Berliner Loge „Friedrich der Große" aufgenommen, die der Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln" angehört, und erlangt dort 1925 den Meistergrad; seine Bemühungen, die Spaltung der deutschen Freimaurerei zu beseitigen, mißlangen. Kurz darauf wurde er Reichskanzler und Reichsaußenminister, gab aber das erste Amt bald wieder ab ,um das letztere bis zu seinem frühen Tode 1929 zu behalten. Im Februar 1923 sagt er während der Ruhrbesetzung in einer Rede in Dortmund: „Im Kriege wurden Flugblätter abgeworfen, in denen den deutschen Soldaten klargemacht werden sollte, daß sie für eine ungerechte Sache kämpften. Das haben viele geglaubt. Sie schenkten falschen Vorstellungen Gehör ... Die Feinde sprachen von Gewähr des Selbstbestimmungsrechts... Alles war Lug und Trug, was sie uns vorgeredet haben! Wir waren Toren, daß wir die Waffen niederlegten, bevor der Frie-

den geschlossen war!" Noch 1924 beantragt seine Partei im Reichstage die Abschaffung der Fahne Schwarz-Rot-Gold und Wiedereinführung der alten Reichsfarben Schwarz-Weiß-Rot! Das geknechtete eigene Volk nun wieder zu einer geachteten Nation zu erheben, war Ziel des oft verkannten Außenministers. In dieser Eigenschaft hat er einmal in einer öffentlichen Rede bekannt: „Ich bin der erste, der die Flamme der nationalen Begeisterung entzündet, wenn es an der Zeit ist. Aber es gibt Zeiten, in denen das Schweigen nationale Pflicht ist, wo die größere Tapferkeit des Volkes in der Geduld liegt." Daß Stresemann dieses Maßhalten und diese Geduld aufbrachte, kennzeichnet ihn als großen Staatsmann, der leider zu früh durch den Tod abberufen wurde. Am 9. 2. 1926 rechnete er in einer vielbeachteten Reichstagsrede mit den Italienern ab, die damals unter Mussolini gerade die Südtiroler unterdrückten, nannte die Abtrennung Südtirols von Österreich ein großes Unrecht und rückte deutlich von der Brennergrenze ab. Er sagte: „Das Recht des deutschen Volkes, mit den in einem anderen Staate lebenden Menschen gleichen Blutes mit zu empfinden und zu fühlen, lassen wir uns von niemand nehmen!" Er hat sich auch frühzeitig um die deutsche Wiederaufrüstung bekümmert, im stillen die Reichswehr bei ihren Bemühungen unterstützt und die hierbei notwendige Zusammenarbeit mit Rußland geduldet. Zu dieser doppelsichtigen, aber doch realen Politik erklärte er in einer Kabinettssitzung: „Der Versailler Vertrag verbietet uns nicht, die Reichswehr für den Fall eines Angriffes zu entwickeln." Es leuchtet dem Kenner ein, daß Stresemann von seinen Gesprächen mit dem Deutschenfeind Briand nichts hielt und nicht an eine wirkliche Aussöhnung mit dem französischen „Erbfeind" glaubte. Er hat das einmal in einem Schreiben an den deutschen Kronprinzen Wilhelm vom Jahre 1925 so ausgedrückt: „Deutschland muß finassieren (Kniffe gebrauchen, d. Vf.)..." Als außenpolitische Ziele nennt er dann: „Schutz der Auslandsdeutschen, von denen zehn bis zwölf Millionen unter fremder Herrschaft leben" und die „Revision der Ostgrenze, die Wiedergewinnung Danzigs, des polnischen Korridors und die Berichtigung der Grenze von Oberschlesien".

Denn, so sagt er im Reichstag am 18.5.1925: „Es gibt niemand in Deutschland, der anerkennen könnte, daß die in flagrantem Widerspruch mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogene Grenze im Osten eine für immer unabänderliche Tatsache sei." Stresemann sah als späteres Fernziel unserer Politik auch den Anschluß Österreichs für notwendig an. Vorerst aber „ist das Wichtigste das Freiwerden deutschen Landes von fremder

Besatzung. Wir müssen den Würger erst vom Halse haben!" (Vermächtnis, Bd. 11/555). Daß dieser große Politiker vor dem Bolschewismus und seinem Vordringen über Berlin „bis zur Elbe" gewarnt hat; daß er das ganze Deutschlandlied als „Nationallied der deutschen Nation" begrüßte; daß er die Anerkennung einer moralischen Schuld Deutschlands am Weltkriege ablehnte; daß er schließlich „Demokratie und nationales Hochgefühl nicht als Gegensätze, sondern als Ergänzungen" ansah: das alles vervollständigt das Bild dieses Mannes. Sechs Monate vor seinem Tode, am 13. 4. 1929, erklärte er Bruce Lockhart, einem Mitgliede der britischen Botschaft in Berlin: „Wenn ihr ein einziges Zugeständnis gemacht hättet, würde ich mein Volk überzeugt haben. Jetzt bleibt nichts mehr übrig als rohe Gewalt. Die Zukunft liegt in den Händen der jungen Generation. Und die Jugend Deutschlands, die wir für den Frieden und das neue Europa hätten gewinnen können, haben wir beide verloren. Das ist meine Tragik und eure Schuld[76])!"

Es war dann Adolf Hitler, der als Erbe Stresemanns dessen politisches Testament vollstrecken wollte, aber dabei einer Welt von Feinden, die er als Romantiker realpolitisch unterschätzt hatte, unterlag. Ihn verfolgten die Flüche einer ganzen Generation; Stresemann wurde 1926 mit dem Nobelpreis für den Frieden ausgezeichnet.

9. Kapitel

DEUTSCHTUMS-ARBEIT

In diesem neunten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die in den verschiedensten Verbänden auf dem Gebiete der Volkstumsarbeit tätig wurden: Schönerer mit der alldeutschen und deutschnationalen Bewegung in Oster-reich; der Volksbund für das Deutschtum im Ausland, Jugend-, Militär- und Flottenvereine; das deutsche Studententum, der Allgemeine Deutsche Sprachverein und endlich die deutsche Vorgeschichts-Forschung.

Die Wurzeln des Nationalsozialismus führen immer wieder in den Raum der k. u. k. Österreich-ungarischen Doppelmonarchie hinein, in dem der junge Hitler aufgewachsen ist und in dem er seine erste und entscheidende politische Prägung erhielt. Zu seinen Lehrmeistern gehörte hier der Alldeutsche Georg Ritter von Schönerer, dessen er in seinem Buche „Mein Kampf neben Lueger als einem der ganz wenigen gedenkt, die er namentlich zitiert. In Wien hingen über seinem Bett einst in schwarz-rot-goldenen Buchstaben die Verse der Schönerer-Anhänger:

„Ohne Juda, ohne Rom wird erbaut Germaniens Dom! Heil!"
und
„Wir schauen frei und offen, wir schauen unverwandt,
wir schauen froh hinüber ins deutsche Vaterland! Heil[76])!"

Dieser Schönerer nun war ein katholischer, später protestantischer österreichischer Rittergutsbesitzer, 1842 in Wien geboren und 1921 verstorben. 1873 trat er als Mitglied des österreichischen Reichsrates in der Politik auf, setzte sich 1878 energisch für die Sache der Deutschen innerhalb des Vielvölkerstaates ein und sprach von dem steigenden Wunsche der Bevölkerung Österreichs, mit dem Deutschen Reiche vereinigt zu werden. Für seine Agitation dienten ihm seine Zeitschriften „Unverfälschte deutsche Worte" (1890/1912), „Alldeutsches Tageblatt" und „Grazer Wochenblatt". Durch antisemitische Agitation kam der Ritter wiederholt ins Gefängnis und wurde 1888 wegen gewaltsamen Einbruchs in die Redaktion des „Wiener Tageblattes" zu vier Monaten Kerker und zum Verlust seines Adels verurteilt. Aber 1897—1907 sitzt er trotzdem wieder im Abgeordnetenhaus. Sein Hauptwerk waren die „Zwölf Reden" (Wien 1886). Schon vor

Schönerer war der deutsch-nationale Gedanke in Österreich selbstverständlich sehr lebendig. Beispielsweise findet man ihn sehr betont bei Franz Schuselka, 1811 in Budweis geboren, gestorben 1886, einem Privatlehrer und Journalisten, der vom Katholizismus 1845 zu der damals unter Johannes Ronge in Form einer zweiten deutschen Reformation erwachenden deutsch-katholischen Bewegung übertrat, die heute noch als angesehene freireligiöse Bewegung in Deutschland blüht; von dort fand er später zum Protestantismus. Der Großdeutsche Schuselka sitzt 1884 mit in der Frankfurter Nationalversammlung und hernach im österreichischen Reichsrat. Seine bekanntesten deutschnationalen Schriften waren: „Deutsche Worte eines Österreichers" (1841) und „Ist Österreich deutsch?" (1843). In gleicher Weise wirkte ein anderes Mitglied des Frankfurter Parlaments, und zwar dessen Vizepräsident Viktor Freiherr von Andrian-Werburg, 1813 im Görzischen geboren, erst Beamter der k. k. Hofkanzlei, 1848 Reichsgesandter in London, gestorben 1858. Unter dem Eindruck des Krieges von 1866, der Österreich-Ungarn aus einer deutschen Staatlichkeit herausmanövriert, wächst der deutschnationale Gedanke in der Ostmark zu einer förmlichen Bewegung an. Ein Kreis um den Ritter von Schönerer entwirft unter seiner Leitung ein sogenanntes Linzer Programm, das wirtschaftliche und soziale Reformen für den Habsburgerstaat sowie ein festes Bündnis mit dem Deutschen Reiche vorsieht. Diese Erklärung von 1882 erhält dann drei Jahre später einen antisemitischen Zusatz, und ihre Anhänger ziehen als „Deutscher Klub" in das Wiener Abgeordnetenhaus. Parallel damit gründete Schönerer mit dem Abgeordneten Karl Wolff (s. u.) die österreichische alldeutsche Bewegung, hier genannt „Alldeutsche Vereinigung" (um 1873). 1907 schließen sich alle deutsch-freiheitlichen Abgeordneten in der Donaumetropole zusammen, legen sich 1910 den Namen „Deutscher Nationalverband" zu und stellen seit den Wahlen von 1911 im Reichsrat als stärkste Partei 104 Abgeordnete. 1917 zerfällt dann diese ansehnliche Front. Interessant sind die Mitarbeiter des Antisemiten Schönerer. Neben dem genannten Karl Wolff (1849 in Siebenbürgen geboren, gestorben 1929, Redakteur und Mitglied des ungarischen Magnatenhauses) und dem ehemaligen Lehrer und Politiker aus Wien, Engelbert Pernerstor-fer — (1850/1918, seit 1881 bei Schönerer, Mitverfasser des Linzer Programms, Leiter der Halbmonatsschrift „Deutsche Worte", trennte sich 1883 wegen des Antisemitismus von seinem Meister und ging 1897 zur SPÖ, um 1907 als deren Abgeordneter Vizepräsident der 2. Kammer zu werden; von ihm stammt unser

Geleitwort) —, finden sich darunter nämlich etliche Juden: voran der Zyniker Karl Emil Franzos, ein galizischer Schriftsteller, 1848/1904, von dem das Wort stammt „Jedes Land hat die Juden, die es verdient"! Dann der auf Seite 81 genannte Prager Viktor Adler, der spätere bekannte sozialdemokratische Politiker. Dann Serafin Bondi. Und nicht zu vergessen: der Mitverfasser des Linzer Programms, der großdeutsche, deutschnationale und antisemitische Jude Heinrich Friedjung aus Mähren (1851/ 1920), erst Professor an der Wiener Handelsakademie und 1879 dort als Antisemit und Anhänger Schönerers entlassen, dann als Journalist tätig. Schließlich erlitt er das harte Schicksal so mancher nationalistischer deutscher Juden und wurde nach dem Wort „Die Revolution frißt ihre eigenen Kinder" von seiner Bewegung als „untragbar" ausgeschlossen.

Hier im österreichischen Raume liegen vor dem Ersten Weltkriege bereits in bezug auf Namen, Programm und Organisation die ersten Wurzeln der NSDAP. Sie hängen auf das engste mit der Bewegung Schönerers, mit seinem Kampf um die Selbstbehauptung des Deutschtums gegenüber Slawen, Polen, Tschechen, Italienern und Ungarn zusammen. Da dieser Nationalitätenstreit in Böhmen besonders hart war — weil in diesem alten Kernraum deutschen Volkstums und des Deutschen Reiches, das in Prag schon um 1100 eine erste Siedlung errichtet, dann 1348 die erste deutsche Universität hier gründet und mehr als einmal die Hauptstadt unseres Reiches war — weil hier beide Nationen engstens zusammenlebten, entstand damals unter dem Einfluß von Schönerer die „österreichische Arbeiterpartei". 1904 trennte sich allerdings der arbeiterfeindlich gewordene Ritter von ihr, und sein Schüler Karl Hermann Wolf zog sie im Sudetenland unter dem Namen „Deutsche Arbeiterpartei für Österreich" neu auf. Sie nahm dann den Namen „Deutsche National-Sozialistische Arbeiter-Partei" an (DNSAP) — wenige Jahre, bevor Hitler in München die NSDAP gründete. Unter dem Titel von 1904 war die Partei völkisch und klassenkämpferisch zugleich, forderte Schutzgesetze für den deutschen Arbeiter und vertrat einen Antisemitismus, der mehr aus politischen und sozialen als rassischen Beweggründen stammte. Der Parteimitgründer Hans Knirsch (1877—1933), ein Werkmeister aus dem Sudetenland, übernahm 1910 den Vorsitz der DAP, nachdem er vorher Generalsekretär des Hauptverbandes österreichischer völkischer Gewerkschaften geworden war, und zog 1911/18 als ihr erster Parlamentarier in das österreichische Abgeordnetenhaus. 1918 gab er der DNSAP ein neues Programm, das wie-

derum antisemitisch war, aber sich jeglicher rabiater Drohungen gegenüber den Juden enthielt. Knirsch besuchte Hitler 1924 im Landsberger Gefängnis und richtete ihn wieder auf, als der sich zu Tode hungern wollte. Er war Artillerieoffizier im Kriege, dann bis 1928 noch Parteiführer und zugleich jetzt Abgeordneter im tschechischen Parlament. Sein Nachfolger wurde von 1928/33 der Parteiideologe Rudolf Jung, ein 1882 in Böhmen geborener Ingenieur, Eisenbahnrat und Professor, von den Tschechen 1919 als Deutscher entlassen. Er hatte bereits 1910 mit einem Wiener Rechtsanwalt und Antisemiten Dr. Riehl die „Deutsch-Soziale Arbeiter-Partei" gegründet und war von da aus zur DNSAP gekommen. 1913/14 gehörte er dem mährischen Landtag, bis 1933 dem Prager Parlament und seit 1936 dem Deutschen Reichstage als Mitglied an. Nach einer Dozentur an der Hochschule für Politik wurde der SS-Gruppenführer 1940 schließlich noch Präsident des Arbeitsamtes Mitteldeutschland. Die Gedanken der DNSAP legte er nieder in dem Buche „Der nationale Sozialismus, seine Grundlagen, sein Werdegang und seine Ziele" (2. Aufl. 1922). Er war bestrebt, seinen nationalen Sozialismus auf Fichte, List und Adolf Wagner (die wir oben erwähnt haben) zurückzuführen und schlug völkisch-genossenschaftliche Wirtschaftsformen vor — wobei er nicht mehr als eine kleinbürgerliche Zuständereform für notwendig befand. Jungs Antisemitismus war gleichfalls nicht rassisch, sondern mehr wirtschaftlich-sozial ausgerichtet. Beachtung verdient der Schriftsteller Adolf Harpf, der unter dem Pseudonym Adolf Hagen schrieb und Mitarbeiter an den „Ostara"-Heften des Lanz-Liebenfels war, die auch Hitler las (s. S. 234 ff.). Harpf verfaßte Schriften im Ostmarken-Kampf, „Zur Lösung der brennendsten Rassenfrage. Eine Schrift zur Judenfrage" sowie 1905 das Buch „Der völkische Kampf der Ostmarkdeutschen". Dabei werden manche Gedanken, die man später in Hitlers „Mein Kampf" wiedertrifft, vorgebracht, wie „Der völkische Kampf tobt heute von der Ostsee bis zur Adria". Schrittweise dränge die slawische Offensive die Deutschen zurück. Daher sei der Osten die einzige Kampflinie des deutschen Volkes. Die Slawenführer haben sich dazu mit deutscher Bildung gerüstet, und nun kommt uns „das Großpäppeln der erbittertsten Feinde unseres Volkes teuer. Hier kann nur die Verdrängung des fremden Volksstammes aus seiner wirtschaftlichen und sozialen Stellung etwas fruchten". Aber die Slawen werden sich an der deutschen Rasse brechen, hofft Harpf, denn sie sind von Haus aus Untergebene, Sklaven, „rassenhaft minderwertig". So müssen die Germanen schon das erste Kriegs-

volk der Welt bleiben, wenn sie nicht den Untergang wollen. Dabei benötigen die Deutschen, die für die Republik nichts taugen, tüchtige Führer, denen sich auch die Slawen dann willig unterordnen werden. Es sei Zeit für das Kommen des Führers, der das „Ubervolk" der Deutschen führt und es durch „Herauszucht" (praktisch also Inzucht) zu seiner höchsten Lebensform bringt[77]).

Die Aufzeichnung der Bewegung Schönerers wäre nicht vollständig, wenn nicht einige der ihm nahestehenden Alldeutschen zumindest gestreift würden: der Politiker Paul Pacher und die Lyriker Arthur Korn, Franz Herold, Anton A. Naaf, Aurelius Polzer und Ottokar Stauff von der March (1868 in Olmütz geboren, antisemitischer Schriftsteller, oft unter dem Pseudonym „Volker zu Alzey", 1901/06 Leiter der Zeitschrift „Neue Bahnen"). Und die Betrachtung wäre unvollkommen, wenn nicht der „Los-von-Rom-Bewegung" Erwähnung getan würde, die in Alt-Österreich im 19. Jahrhundert hervortrat und durch die deutsch-feindliche Haltung vieler katholischer Priester im Kampfe des Deutschtums gegen das Slawentum in der Donaumonarchie veranlaßt wurde. Sie erstrebte eine eigenständige deutsche und christliche Bewegung (wie sie ja Johannes Ronge und Czerski bereits 1844/45 ins Leben riefen), die sich von den Fesseln des Jesuitismus befreit hat. Auch hier war Schönerer zunächst der Führer, ehe die Bewegung mehr in das Religiöse umschlug. In ihrem Gefolge kam es zu Massen-Kirchenaustritten, die zumeist in der evangelischen Kirche, z. T. bei den Altkatholiken eine neue religiöse Heimat fanden; zwischen 1898 und 1927 schätzt man die Übertritte zum Protestantismus allein auf 150 000 Menschen. Der Evangelische Bund und der Gustav-Adolf-Verein aus dem Deutschen Reiche gaben hier Hilfestellung. Auch der bekannte Dichter Peter Rosegger setzte sich sehr für die Los-von-Rom-Bewegung ein. Der steiermärkische Bergbauernsohn (1843/1918) trat mutig für die Rechte des Volkes ein, aus dem er selbst emporgewachsen und mit viel Mühen und Entbehrungen zu Ansehen gelangt war, und diente ihm, indem er es belehrte und anleitete, einmal mit seinen vielen Heimatbüchern, dann durch sein volkstümliches Monatsblatt „Heimgarten". So kämpfte er natürlich auch für das bedrohte Deutschtum an den Grenzen und sammelte Millionen für deutsche Schulbauten an Österreichs deutschen Sprachgrenzen.

Auch der nächste Komplex der Deutschtums-Arbeit, der Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA), stammt aus dem ostmärkischen Raum. Hier wurde 1880 ein „Deutscher

Schulverein für Österreich" gegründet, dessen Vorkämpfer der katholische Priester Franz Xaver Mitterer war (1824/99), ein Südtiroler, der sich besonders um die völkische Schutzarbeit in seiner engeren Heimat verdient gemacht hatte. Hieraus erwuchs 1881 der „Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande", der die Hauptgebiete seines Wirkens in Böhmen, Mähren, Österreich-Schlesien, Kärnten und Siebenbürgen sah. Er unterhielt und unterstützte Schulen, Schülerheime, Kindergärten, Büchereien und auslandsdeutsche Studenten. Unter den Parolen „Deutscher Knabe, vergiß nicht, daß Du ein Deutscher bist!" sowie „Mädchen, gedenke, daß Du eine deutsche Mutter werden sollst!" führt man lange vor dem ersten Kriege einen heftigen Schulkampf im Südostraum, trägt die verbotenen schwarz-rot-goldenen Farben und singt statt „Gott erhalte Franz den Kaiser!" lieber „Deutschland über alles in der Welt!" Man sammelt für die Schulvereine, verkauft für sie Kornblumen (die Lieblingsblume der preußischen Königin Luise und ihres Sohnes Kaiser Wilhelm I.) und grüßt sich mit „Heil!" — einem Zuruf, den die österreichischen Studenten 1887 zunächst zum Zutrinken nach altgermanischem Brauche auf Empfehlung des Germanisten Professor Dr. Th. von Grienberger einführten. In diesen Kreisen wuchs der junge Adolf Hitler zum „fanatischen Deutschnationalen" heran[78]), ebenso wie durch den vaterländisch-reichsdeutschen Geschichtsunterricht seines Linzer Professors Dr. Leopold Pötsch, der auch dem Judenvernichter Adolf Eichmann an derselben Anstalt Geschichtswissen vermittelte...[79]). Als Bruderverband des Deutschen Schulvereins entstand dann im Reiche im selben Jahrzehnt der Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA), der eine weltweite Tätigkeit entwickelte und an seiner Spitze im Dritten Reich Männer wie den Professor Haushofer (s. S. 197) und den ehemaligen Offizier Dr. Hans Steinadler (1892 in Kärnten geboren) sah. Letzterer wurde, obwohl Parteigenosse, nach der Gleichschaltung des VDA 1938 durch einen SS-Angehörigen der Volksdeutschen Mittelstelle ersetzt, der als SS-Hauptamt die Volkstumsarbeit im Ausland oblag. Im Jahre 1934 unterhielt der Volksbund (wie er seit 1933 hieß, während er von 1908 bis dahin als Verein rangierte) 9200 Schulen und andere deutsche Kultureinrichtungen in aller Welt. Im Reiche gehörten ihm in 26 Landesverbänden 3013 Erwachsenengruppen und 13 931 Schulgruppen sowie 41 akademische Gruppen an. Zu den Vertretern dieser Volkstums- und Schularbeit zählt man bedeutende Persönlichkeiten, so etwa den Vorkämpfer für die deutsche Sprache in Böhmen, den katholischen Priester Wenzel Frind (1843/1932),

Professor und 1901 Weihbischof in Prag. Oder den kaiserlichen Geheimen Legationsrat Wilhelm Cahn, einen Mainzer Juden (1839/1920), den Protagonisten des VDA, der entscheidend zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland beitrug, vor allem durdi seinen Grundsatz „Expatriatio est delenda", durch welchen er, etwa in seinem „Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz" von 1889 in der Zeit der Massenauswanderungen aus Deutschland, die emigrierenden Volksgeschwister dem Reiche auch draußen erhalten wollte. Und dann den Dr. phil. Otto Boelitz aus Wesel (1876/1951), der als Oberlehrer und deutscher Schuldirektor selber lange Zeit im Ausland tätig gewesen war, ehe er in die deutsche Politik einstieg: 1921/31 als preußischer Landtagsabgeordneter für Stresemanns Deutsche Volkspartei, 1921/25 als preußischer Kultusminister. 1926 schrieb er über „Geschichte und Bedeutung des Grenz- und Auslandsdeutschtums" und widmete sich dann vor allem der Deutschtumsarbeit in Südamerika, innerhalb deren er 1927/34 Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin wurde (hier löste ihn der Nationalsozialist und Generalleutnant a. D. Wilhelm Faupel ab, der 1945 durch Selbstmord endete). Boelitz gründete mit Arnold zusammen 1945 die CDU in Westfalen und war Inhaber der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften von 1932.

Nun kommen wir zu weiteren Verbänden der Deutschtumsarbeit, die indessen nicht alle vollzählig präsentiert werden sollen. Da wäre einmal der 1933 als Zusammenschluß verschiedenster Vereine gegründete Bund Deutscher Osten (Reichsbund ostdeutscher Heimatverbände) mit seiner Zeitschrift „Ostland", den 1934—38 ein Professor Dr. Dr. Theodor Oberländer von der Universität Königsberg leitete, NS-Gauamtsleiter, höherer SA-Führer und Träger von Hitlers Blutorden, den sich Bundeskanzler Adenauer 1953/60 zu seinem Bundesflüchtlingsminister erwählte und mit dem Großkreuz des Bundesverdienstkreuzes auszeichnete. Ihm folgte in der Leitung des 1941 aufgelösten BDO der SS-Gruppenführer Dr. jur. Hermann Behrends, ein erfahrener Jurist und Kenner von Volkstumsfragen, der 1946 in Belgrad gehenkt wurde; dieser Rechtsanwalt war übrigens der Mörder der führenden Katholiken Ministerialdirektor Dr. Klau-sener und Oberregierungsrat von Bose am 30. 6. 1934. Nur namentlich erwähnen wir: den deutschen Schutzverband „Süd-mark" in Graz; die Bünde der Deutschen in Böhmen und Mähren; den Tiroler Volksbund; im Reiche den Deutschen Ostmarkenverein von 1894 sowie den Nordmarkenverein; den Deutschbund zum Verfolg vor allem völkisch-kultureller Ziele;

die aus dem Deutschen Kolonialverein von 1882 und der Gesellschaft für deutsche Kolonisation (von 1884) im Jahre 1887 entstandene Deutsche Kolonialgesellschaft. Auch die evangelische Kirche betrieb eine eigene deutsche Propagandaarbeit im Ausland durch ihren „Ausschuß für kirchliche Auslandsarbeit zum Schutze der deutschen evangelischen Minderheiten in den abgetrennten Gebieten" (nach 1918). Er unternahm z. B. Propagandareisen nach Schweden, Norwegen, Holland und der Schweiz, knüpfte Verbindungen zur amerikanischen und englischen Presse und organisierte im Ausland Sammlungen für die deutschen evangelischen Kirchen im Osten und zur Stärkung der dortigen deutschen Minderheiten. Sein Vorsitzender war s. Zt. auch der uns schon mehrfach begegnete Kirchenführer: Dr. Otto Dibelius (s. S. 78 u. 136). Innerhalb des Reiches bemühte sich seit 1904 ein Reichsverband, gegen die Sozialdemokratie nationale und völkische Arbeit zu leisten. Sein Gründer und Vorsitzender war der 1900 geadelte General und Politiker Eduard von Lie-bert, 1850 in Rendsburg geboren und 1934 gestorben, wahrscheinlich jüdischer Abkunft, 1897/1901 Gouverneur von Deutsch-Ost-Afrika, 1903 im Ruhestand, dann 1907/13 freikonservativer Reichstagsabgeordneter, 1914 als General der Infanterie Gouverneur von Lodz, 1917 Führer des Generalkommandos 54; 1929 trat er der NSDAP bei. Der Jugendarbeit nahm sich der Jung-deutschlandbund an, ein Sammelbecken von Jugendbünden auf vaterländischer Grundlage, in dem 1913 etwa 500 000 junge Deutsche an über 1000 Orten erfaßt waren. Er wurde 1920 neu belebt und fand ein österreichisches Gegenstück im dortigen Deutsch-österreichischen Jugendbund. Gründer des JDB vom 13. 11. 1911 war der berühmte General und Politiker Karl Litzmann, genannt der „Löwe von Brzeziny" (nach einem seiner Erfolge im Ersten Weltkriege). Der Sohn eines märkischen Rittergutsbesitzers (1850—1913) stieg bis zum Direktor der preußischen Kriegsakademie (1902) auf und trat dann in den Ruhestand, um 1914 als General der Infanterie wieder ein Kommando zu übernehmen, zuerst als Kommandeur der 3. Garde-Infanterie-Division, dann des 40. Reservekorps, zuletzt 1918 eines Armee-Oberkommandos. Litzmann erwarb sich das Eichenlaub zum Orden Pour le Merite und trat 1929 der NSDAP bei, in der sein Sohn SA-Obergruppenführer wurde. Er starb als preußischer Staatsrat und Mitglied des früheren preußischen Landtages sowie des Reichstages (seit 1932, dessen Alterspräsident). Der erste Vorsitzende des JDB war gleichfalls ein hochverdienter Soldat: Colmar Freiherr von der Goltz-Pascha, ein Ostpreuße (1843/

1916), der im Felde als Oberbefehlshaber der 1. Türkischen Armee starb. Er war 1907 Armeeinspekteur und seit 1911 preußischer Generalfeldmarschall. Seine schriftstellerische Begabung trug reiche Früchte, darunter das 1899 bereits in fünfter Auflage verlegte Buch „Volk in Waffen", so daß der Freiherr einer der wenigen Generale war, dem der Orden Pour le Merite für Kunst und Wissenschaften verliehen wurde. Zu diesem JDB gehörte auch die nach dem englischen Vorbild des Generals Sir Robert Baden-Powell (gest. 1941) und seinen Boy Scouts von 1907 in Deutschland 1911 ins Leben gerufene Pfadfinderbewegung; ihr Gründer und Ehrenpräsident, Generaloberarzt a. D. Dr. Alexander Lion, starb 1962 im Alter von 91 Jahren.

Unter Führung der erwähnten Generale wurde innerhalb der deutschen Jugend der Wehrgedanke wachgehalten und Wehrertüchtigung betrieben — wie das natürlich in allen anderen Ländern der Welt ebenso ist. Daneben aber gab es zwei spezielle Organisationen zur Förderung der Abwehrbereitschaft des jungen Reiches: den Deutschen Wehrverein und den Deutschen Flottenverein. Der DWV als der jüngere wurde 1912 von dem obengenannten General Karl Litzmann und seinem Kameraden August von Keim gegründet. Der Hesse Keim (1845—1926) ging bereits 1898 als Offizier in Pension, übte aber 1914 noch einmal ein militärisches Amt als Gouverneur der belgischen Provinz Limburg aus. Auch er trat als Schriftsteller hervor. Keim stellte zwischen den beiden Wehrvereinen die Verbindung her, in dem er 1900/08 zugleich auch Leiter des 1898 ins Leben gerufenen Deutschen Flottenvereins war. Dieser DFV sollte im Volke das Interesse für die Aufgaben und die Bedeutung der deutschen Flotte als dem ureigenen Lieblingsinstrument Kaiser Wilhelms IL wecken und pflegen. 1908 gehörten ihm bereits mehr als eine Million Mitglieder an. 1919 bildete er sich zum „Deutschen Seeverein" um, und die Zeitschrift „Die Flotte" änderte ihren Namen in „Die See". Der DFV fand bei der deutschen Schwerindustrie aus naheliegenden wirtschaftlichen Gründen eine reiche Unterstützung, aber für sein Schlagwort „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser!" auch viele Förderer unter der Intelligenz. Hier seien nur vier Universitätsprofessoren genannt, die als hervorragende Gelehrte einen guten Ruf besaßen und außerdem die kaiserliche Flottenpolitik unterestützten:

1. Hans Delbrück, aus Rügen (1848—1929), Dr. phil. und Professor der Geschichte, 1896/1921 als solcher Nachfolger Treitschkes (s. S. 379) in Berlin, als Politiker erst freikonservativ, ab 1894 parteilos; er erforschte vor allem die Kriegs-

geschickte und war Vorkämpfer gegen die Kriegsschuldlüge des Ersten Weltkrieges, die man auch damals Deutschland allein anlasten wollte, durch sein Werk „Der Stand der Kriegsschuldfrage" (1924); 1928 erhielt er den Adlerschild des Deutschen Reiches.

2. Dietrich Schäfer, ein Bremer (1845—1929), Lehrer und dann als Schüler Treitschkes gleichfalls Professor der Geschichte in Berlin (ab 1903); er betrachtete alles historische Geschehen im Rahmen der Staatsgeschichte und suchte dabei den Weg zu einer bewußten Gestaltung der national-deutschen Zukunft zu zeigen, so z. B. in dem Werk „Deutsches Nationalbewußtsein im Licht der Geschichte" (1894).
3. Gustav von Schmoller, 1908 geadelt, aus Heilbronn (1838— 1917), Volkswirtschaftler und Historiker, ab 1882 als Professor in Berlin tätig, Mitglied des Preußischen Staatsrates und des Herrenhauses sowie Mitgründer des Vereins für Sozialpolitik.
4. Adolf Wagner, über den bereits auf Seite 49 abgehandelt wurde.

Wie die deutschen Professoren den nationalen Gedanken als treue Diener des Staates in ihren besten und ehrenvollsten Zeiten immer gehütet haben — wir erinnern nur an Männer wie die Germanisten Jakob und Wilhelm Grimm, Hoff mann von Fallers-leben und Ludwig Uhland, oder an die Historiker Dahlmann, Waitz, Droysen, Heinrich von Treitschke (s. u.) und viele andere —, so hat auch die deutsche Studentenschaft sich in der Vergangenheit zumeist als Träger einer besonderen nationalen Verantwortung gefühlt. Das kommt etwa in einer Rede des Altreichskanzlers Fürst Bismarck am 10. 8. 1891 vor Studenten in Kissingen zum Ausdruck, als er auf die Pflege des Deutschtums durch Universitäten und Studenten schon in der Zeit, als es noch ein Kaiserreich gab, hinwies und betonte: „Sie waren Träger des nationalen Gedankens, denn es gab damals keine preußische und bayrische, sondern nur eine deutsche Wissenschaft." Damals schon konnte das deutsche Studententum auf eine fast hundertjährige stolze Vergangenheit zurückblicken, die mit uns bekannten Namen beginnt, wie Fichte (s. S. 33 ff.), der in Jena 1795 die erste Anregung zur Bildung einer Burschenschaft gab, sowie Jahn (s. S. 104 ff.), der dazu 1810 die ersten Statuten entwarf. Als Farben wählte man die alten Kaiserfarben schwarzrot, zu denen erst später das Gold hinzutrat, als Wahlspruch 1815 die Devise „Dem Biederen Ehre und Achtung!" Die Farben

Schwarz und Rot und Gold sind bereits im „Sachsenspiegel" von 1221 als Reichsfarben erwähnt, von den großen Staufenkaisern Heinrich VI. und Friedrich II. gezeigt (etwa in der Manessischen Liederhandschrift Anfang des 14. Jahrhunderts), von Kaiser Ludwig dem Bayern am 3. 3. 1336 als Reichssturmfahne verliehen und von F. L. Jahn mit dem Sinngehalt versehen: „Schwarz wie die Nacht der Knechtschaft, Rot wie das vergossene Blut, Golden wie die Freiheitssonne". Als Farbelemente in der Uniform des Lützowschen Freikorps kamen sie von da zu den Burschenschaften, welche 1818 die erste gleichmäßig schwarzrotgoldene Fahne der deutschen Geschichte aufzogen. Nun trat auf den Kommersen das starke Trinken zugunsten vaterländischer Betätigung mehr zurück, wozu die damalige unruhige und politisch unfreie Zeit reichlich Gelegenheit bot. Noch unter dem Eindruck der deutschen Freiheitskriege gründeten Jenenser Studenten neben den verrottenden Landsmannschaften, die es seit Jahrhunderten bereits gab, am 12. 6. 1815 eine allgemeine Burschenschaft christlich-deutschen Charakters. Sie wurde bald überall an den Universitäten beherrschend und arbeitete eng mit den Turnerschaften F. L. Jahns zusammen. Dabei haben die Juden einen erheblichen Anteil: es lassen sich bis 1848 über 50 Burschenschaften jüdischer Abstammung nachweisen, z. B. wurde die Burschenschaft zu Freiburg/Br. von einem Heinrich Marx mitbegründet, von dem es heißt, er habe sich „so stark und feurig in die christlich-germanischen Anschauungen eingelebt, daß gerade er, der Jude, sie am stärksten vertrat." Allerdings macht sie ihr Schwärmen für die Einheit des Reiches und die Freiheit des Volkes bei der Metternichschen Reaktion verdächtig, so besonders durch das am 18. 10. 1817 zur Erinnerung an die Luthersche Reformation gefeierte Wartburgfest, bei dem gleich einem symbolischen Fanal ein preußischer Zopf und unter anderem auch eine Judenschrift verbrannt wurden. Am 18. 10. 1818 gründete man dort auf der Wartburg die Allgemeine Deutsche Burschenschaft, die aber nach dem Mord an Kotzebue am 23. 3. 1819 schon verboten wurde. In den „Grundsätzen und Beschlüssen" der damaligen Urburschenschaft lesen wir: „Ein Deutschland ist, und ein Deutschland soll sein und bleiben. Je mehr die Deutschen durch verschiedene Staaten getrennt sind, desto heiliger ist die Pflicht für jeden edlen deutschen Mann und Jüngling, dahin zu streben, daß die Einheit nicht verlorengehe und das Vaterland nicht verschwinde ... Die Sehnsucht nach dem Reich ist ungeschwächt in der Brust jedes ehrlichen deutschen Mannes und wird es bleiben, solange die Erinnerung an das Reich nicht ver-

schwunden und das Gefühl der Nationalehre nicht ausgetilgt ist..." 1848 wurden alle Maßnahmen, die gegen das nationale und politische deutsche Studententum noch bestanden, aufgehoben — aber zu spät, denn die Burschenschaften hatten vorerst ihre Anziehungkraft verloren. Zwar findet am 13. 6. 1848 ein zweites Wartburgfest statt, bei dem das „Eisenacher Studenten-Parlament" von der Paulskirchen-Versammlung die Erfüllung folgender Forderungen verlangte: Überführung der deutschen Universitäten in Nationaleigentum, Lehr- und Hörfreiheit, Hebung einer (allgemeinen) Universitas-Bildung, Beteiligung der Studenten an der Wahl der akademischen Behörden und der Professoren und Zugang zu allen Staatsämtern ohne Studium. Doch vergeblich. Wiederum unter dem Eindruck eines Krieges, nämlich 1870/71, findet man sich auf nationaler Ebene zusammen — nachdem die seit 1848 wegen des Duellierens und anderer wenig bedeutender Fragen gespaltenen Corps sich ab Mai 1855 im „Kösener Senioren-Convent" nur unvollkommen geeinigt hatten. Im Gegensatz zu den alten Burschenschaften allerdings ersteht die Vereinigung deutscher Studenten im Zweiten Reiche diesmal in antiliberaler und antisemitischer Tendenz. Der VDSt, in dem sich die örtlichen Vereine deutscher Studenten zusammenschlossen, war nationalistisch eingestellt und lehnte das Judentum wie die Sozialdemokratie fast durchweg ab — wobei sich in antisemitischer Hinsicht die katholischen studentischen Organisationen besonders hervortaten und 1923 den Arierparagraphen einführten. Der Verbandsführer ihres farbentragenden CV, der SA-Führer Edmund Forschbach (1955/56 Pressechef von Bundeskanzler Adenauer, dann Ministerialdirigent im Bonner Innenministerium) rief zur Reichstagswahl im November 1933 auf: „Wer nicht die Reichstagsliste der NSDAP wählt, bricht seinen Burscheneid! ... Nur der nationalsozialistische Staat kann die Wiederverchristlichung unserer Kultur bringen ... Es lebe das Großdeutsche Reich! [1933 schon!] Heil unserem Führer Adolf Hitler[80])!" Als Deutsche Studentenschaft gab man sich ab 1919 großdeutsch, während die 1902 gebildete Deutsche Burschenschaft sich von 1923 an völkisch festlegte und 1934 den Arierparagraphen sowie das Führerprinzip einführte[81]).

In einer Periode nationaler und völkischer Neubesinnung wurde natürlich auch der deutschen Sprache gedacht. 1885 gründete in Braunschweig der dortige Kunstgelehrte und Direktor des Herzoglichen Museums, Professor Dr. Hermann Riegel (aus Potsdam, 1834—1900), zusammen mit dem Dresdener Professor Dr. Hermann Dunger den Allgemeinen Deutschen Sprachverein,

dem er 1885/93 vorstand, mit seiner eigenen Zeitschrift „Muttersprache". Als Ziele wurden Sprachreinigung und Sprachpflege genannt. Man wollte „Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken und den Sinn für ihre Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben". Damit sollte der Zweck erreicht werden, „durch die Pflege der Muttersprache das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Sprache und Volkstum hängen eng zusammen. Wer sein Volk und Vaterland liebt, wird auch seine Sprache lieben. Die deutsche Sprache war lange Zeit das einzige Band, das die Deutschen zusammenhielt. . . Daher ist es vaterländische Pflicht, die Muttersprache zu pflegen." Der ADSV entwickelte sich zu einer beträchtlichen Organisation, die etwa 1910 324 Zweige mit 30 000 Mitgliedern umfaßte (für 1928 lauten die Zahlen 343 und 42 400), davon 4000 unmittelbare an Orten ohne Zweig. Im Ausland arbeiteten Zweigvereine in Belgien, England, Italien, der Schweiz, Luxemburg, Rumänien, den USA (in New York 1000 Mitglieder), in Südwest- und Südost-Afrika, Australien, Tasmanien und den Ostkarolinen. 1945 wurde der ADSV verboten, aber bereits 1946 als „Gesellschaft für deutsche Sprache" neugegründet. Bei Betrachtung dieses Sektors ist besonders eines völkischen Vorkämpfers für deutsche Sprachkultur zu gedenken, der eine nachhaltige Wirkung ausübte: des deutschen Literaturhistorikers und jüdischen Schriftstellers Eduard Engel, 1851 in Stolp geboren und 1938 in Potsdam gestorben. Als Reichsbeamter war er 1882/1904 Vorsteher des Stenographen-Bureaus im Deutschen Reichstage. Engel schrieb 1911 seine 1922 bereits in 37. Auflage herausgegebene „Deutsche Stilkunst" und forderte während des Ersten Weltkrieges in mehreren Schriften die Ausmerzung aller Fremdwörter aus dem Deutschen, etwa in „Sprich deutsch!" von 1916 oder in „Entwelschung" von 1917. In weiten Kreisen bekannt wurde sein „Verdeutschungsbuch" (5. Auflage 1929). Schließlich sei hier noch eines Mannes Erwähnung getan, der den nationalsozialistischen Sprachschatz um ein wichtiges Wort bereichert hat: um den Begriff „entartete Kunst". Jahrzehnte vor Hitler prägte ihn der ungarische Arzt und Schriftsteller Max Simon Nordau (1849/1923), dessen Vater eigentlich Südfeld hieß. Der führende Zionist, der mit Herzl die Idee des politischen Zionismus vertrat, schrieb 1893 ein zweibändiges Werk mit dem Titel „Entartung" — das mit einer Widmung an den berühmten Autor des Buches „Genie und Irrsinn" beginnt, an C. Lombroso (s. S. '309). Der Verfasser prüfte bereits damals das gesamte Gebiet der Kunst auf seine Entartungserscheinungen hin. Dr. Goebbels und die Nationalsoziali-

sten übernahmen seine Vorarbeit für die Propagierung ihrer kunstpolitischen Ziele.

Auf derselben völkischen Grundlage beruhte auch die deutsche Vorgeschichts-Forschung, welche zu der hohen Kulturentwicklung unserer nordischen Vorfahren zurückzufinden und von ihr neue eigenständige Anregungen zu empfangen bemüht war. Zu ihrem Begründer machte sich Gustav Kossinna aus Tilsit (1858— 1931), der Sohn eines Professors und Bibliothekars, der ab 1900 dann selber als Professor und Geheimer Rat an der Universität Berlin das Fach Archäologie vertrat. 1909 gründete Kossinna die „Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte" und gab deren Zeitschrift „Mannus" heraus. Unter Verbindung der Vorzeitkunde mit der frühesten Geschichte unserer Ahnen vertrat er den Gedanken einer selbständigen germanischen und indogermanischen Kulturentwicklung, die nur durch den Einbruch des römischgriechischen Geistes und des vorderasiatischen Christentums in Mitteleuropa unterbrochen wurde. Ab 1927 bot der Wissenschaftler mit dem Bunde „Altgermanische Kulturhöhe" der erwachenden völkischen Bewegung eine wertvolle Stütze. Von seinen Hauptwerken erwähnen wir „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragende nationale Wissenschaft" (1912, 4. Auflage 1925) und „Die Indogermanen" von 1921. Die Kgl. Schwedische Akademie der Altertumskunde ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Kosinna unterzeichnete schließlich noch einen Werbeaufruf für den am 19. 12. 1928 gegründeten „Kampfbund für deutsche Kultur", zu dessen Gründungsmitgliedern neben ihm auch die Nationalsozialisten Rudolf Heß, Hermann Göring, Alfred Rosenberg als Vorsitzender, Wilhelm Frick, Hans Schemm und Baidur von Schirach gehörten. Der Bund vollzog sein erstes öffentliches Auftreten mit einem Vortrag von Professor Dr. Othmar Spann (s. S. 53 ff.) über „Die Kulturkrise der Gegenwart" im Auditorium Maximum der Universität München im Februar 1929. Als Ziel wurde gesetzt, alle Abwehrkräfte gegen die herrschenden Mächte der Zersetzung auf kulturellem Gebiete in Deutschland zu sammeln. Fast die Hälfte der 65 öffentlichen Förderer der neuen Organisation waren Hochschullehrer — unter ihnen der Präsident der Münchener Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Eduard Schwartz, und der Schweizer Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864/1945). Die 80000 Mitglieder des Kampfbundes wurden nach der Machtübernahme 1934 in die „NS-Kulturgemeinde" aufgenommen.

10. Kapitel

QUELLEN DER GEWALT

In diesem zehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die das rein kriegerische und rohe, das brutale und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht scheuende Unwesen aufzeigen, das sich in Deutschland und anderswo in der Welt breitmacht. Einer Untersuchung über kriegsliebende Nationen folgt ein Blick auf England als eine Quelle der Gewalt- und Machtpolitik. Engländer, Amerikaner und Polen begegnen uns als Erfinder der Konzentrationslager, Franzosen als Urheber des Militarismus. Daneben nimmt sich das als Abwehr dagegen entstandene Denken eines Clausewitz maßvoll aus[83]).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier eine Philosophie des Krieges zu geben, wohl aber wollen wir ein klares Bekenntnis unserer Sehnsucht nach ewigem Frieden und humanistischer Daseinsgestaltung zum Ausdruck bringen. Das ist ein Fernziel der Menschheit, dem wir noch nicht sehr nahe gerückt sind. Es steht auch nicht fest, ob es sich einst durch vernünftige Übereinstimmung aller Einsichtigen oder nur durch weise Diktatur und milde Zwangsmittel erreichen läßt. Eines nur wissen wir: solange Menschen leben, tobt unter ihnen Kampf und Streit und Krieg gegen die eigene Art. Und weder Religionen noch Philosophien noch Weltanschauungen haben dem Einhalt gebieten können — ja das Übel oft nur vermehrt, wenn man an die zahlreichen religiösen Kriege und blutigen Ketzerverfolgungen denkt, die sich etwa im Gefolge der christlichen „Religion der Nächstenliebe" begeben haben. Und kein Krieg hat bisher die in der Luft liegenden Probleme wirklich gemeistert, sondern fast alle Friedensschlüsse rissen neue Wunden unter den Beteiligten auf und wurden Anlaß zu neuen Rüstungen und neuen Kriegen bis hin zum Ost-West-Konflikt nach 1945. Es zeigt sich ganz klar, daß der Krieg ein wirklich untaugliches Mittel zur Bewältigung politischer Probleme ist, aber man wird ihn immer wieder als sogenannte „ultima ratio" herbeirufen und benötigen, solange die Vernunft nicht in allen Beteiligten gleichermaßen zur Herrschaft gelangt. Da kann eben auch der Friedlichste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt, wie die alte Volksweisheit sagt. So ist das deutsche Volk nach den schweren

Erfahrungen und Leiden von 1939 bis 1945 wiederum genötigt zu rüsten und Waffen herzustellen — diesmal sogar auf Geheiß jener Mächte, die es besiegt haben. Ihr Vertreter, der amerika-schen Präsident Truman, erklärte in seiner großen Rede vor dem Kongreß am 18. 3. 1948: „Ich glaube, daß wir die Bedeutung militärischer Stärke als ein Mittel zur Verhütung eines Krieges kennengelernt haben. Wir haben die Überzeugung gewonnen, daß ein gesundes Militärsystem in Friedenszeiten notwendig ist, wenn wir im Frieden leben wollen." Krieg und Rüstung ist also eine Realität unseres Daseins, und es wäre töricht, davor die Augen zu verschließen. Die andere Realität in der modernen Welt und nach Nürnbergs Prozessen heißt: Wer den Krieg verliert, war an seinem Ausbruch schuld und muß alle Folgen ohne Erbarmen auf sich nehmen — selbst wenn die unbestechliche Historie anderer Meinung sein sollte. Vae Victis! wehe den Besiegten, sagten schon die alten Römer. So ist auch die innerhalb von 25 Jahren gleich zweimal total besiegte deutsche Nation von ihren wenig ritterlichen Gegnern immer wieder mit dem schweren Odium besonderer Kriegs- und Eroberungslüsternheit belegt worden. Sicher lassen sich dafür manche Zitate bringen, wie etwa jenes des Fürsten Bismarck, der als Reichskanzler am 14. 3. 1885 im Reichstage sagte: „Es ist doch fast in jedem Jahrhundert ein großdeutscher Krieg gewesen, der die deutsche Normaluhr richtig gestellt hat für hundert Jahre." Aber in seiner Grundhaltung ist unser deutsches Volk ein durchaus friedliebendes Volk, das sich sogar vor allen anderen Völkern durch seine Friedensliebe besonders ausgezeichnet hat und es noch jetzt tut. Jede gegenteilige Behauptung ist historisch nicht beweisbar und nur Propaganda gegen unser Volk. Dabei muß man die deutsche Friedensliebe noch besonders hoch schätzen, wenn man die Lage unseres Volkes in Mitteleuropa berücksichtigt: zweitausend Jahre lang ohne sichere Grenzen (wie etwa Frankreich, England und Rußland) dem Andrängen aller Mächte von allen Seiten ausgesetzt, von z. T. sehr eroberungslustigen und stets unruhigen und ruhmsüchtigen Nachbarn umgeben; durch seinen Fleiß und Reichtum, der manchmal fast aus dem Nichts geschaffen wurde, eine besonders gern gesehene Beute von Neidern hat dieses kulturell so hoch stehende Volk der Mitte fast die wenigsten Kriege in Europa geführt. Kriegerische Nationen: das waren die anderen, nicht die Deutschen. Wenn diese zum Schwerte griffen, geschah es nach außen hin fast ausschließlich zur Verteidigung, was vor allem für die Abwehrkämpfe unseres Volkes in den letzten 200 Jahren zutrifft — wobei die innerdeutschen kriegerischen Auseinander-

Setzungen nicht zählen, da sie unsere eigene Angelegenheit sind. Eine Reihe von Statistiken, die inzwischen vielfach überall abgedruckt worden sind, sollen dies erhärten. Der amerikanische Gelehrte Professor Sorokin untersuchte die 12 Jahrhunderte bis 1925 und stellte fest, daß die folgenden europäischen Nationen folgende Prozentanteile dieser Zeit mit Kriegführen verbrachten:

Polen 58%, England 56%, Frankreich 50%, Rußland 46%, Holland 44%, Italien 36% und Preußen-Deutschland nur 28% (wobei hier stets zu berücksichtigen ist, daß die zahlreichen innerdeutschen Auseinandersetzungen im eigenen Volke mitgerechnet wurden). Ein anderer amerikanischer Wissenschaftler, Professor Wright, kommt in seinem Werke „A Study of War" bei der Untersuchung, welche Länder an den 287 Kriegen in der Zeit von 1800 bis 1940 beteiligt waren, zu ähnlichen Ergebnissen wie sein Kollege:

England 28%, Frankreich 26%, Spanien 23%, Rußland 22%, Österreich-Ungarn 19%, die Türkei 15%, Polen 11%, Schweden 9%, Holland 8%, Preußen-Deutschland 8% und Dänemark 7%. Damit weisen sich also die Deutschen als eines der fried-liebensten Völker Europas aus. Weitere Zahlen sollen das erhärten. Zwischen 1618 und 1913 gab es in Europa 69 Kriege, und zwar im 17. Jahrhundert 19, im 18. Jahrhundert 20, im 19. Jahrhundert 28 und im 20. Jahrhundert (bis 1913) deren 2. Davon entfielen auf:

Frankreich und Österreich-Ungarn je 31 Kriege, auf Rußland 28, auf Preußen-Deutschland 23, auf die Türkei 19, auf Italien 15, auf Spanien auch 15, auf die Niederlande 14, auf Dänemark 12 und auf England 11 Kriege.

Diese Zahlen gewinnen aber ein noch anderes Gesicht und Gewicht, wenn man in der besagten Zeit von 1618 bis 1913 alle Kriege, also auch die außereuropäischen, hinzuzählt (die ja oft auch nur unter Menschen der weißen Rasse geführt wurden) und die innerhalb dieser 295 Jahre verbrachten Kriegsjahre errechnet. Dann ergeben sich (wobei manche Kriege ja nebeneinander her liefen) für: Frankreich 78 Kriege mit 446 Jahren, Polen 15 Kriege mit 446 Jahren, Österreich-Ungarn 45 Kriege mit 296 Jahren, Spanien 34 mit 258 Jahren, England 39 mit 197 Jahren, die Niederlande 22 mit 188 Jahren, Schweden 31 mit 168 Jahren, Deutschland 31 mit 148 Jahren, die Türkei 35 mit 129 Jahren und Rußland 22 Kriege mit 122 Jahren Kriegsdauer. Interessant ist vielleicht noch jene Zusammenstellung, in der die 1450 Kampfhandlungen zu Wasser und zu Lande aufgeschlüsselt sind, die

in den 69 europäischen Kriegen von 1618 bis 1913 vorkamen. Davon entfielen:

368 (25,4%) auf Gebiete Deutschlands, 205 (14,1%) auf Gebiete Italiens, 165 (11,4%) auf solche Frankreichs, 126 (8,6%) auf solche Spaniens, 98 (6,8% auf solche Rußlands, 85 (5,8%) auf solche Belgiens und 82 (5,7%) auf Gebiete Österreich-Ungarns.

Deutschland ist demnach vor allen europäischen Ländern immer wieder Ziel und Opfer von Aggressionen seiner Nachbarn geworden. Wenn es trotzdem so wenige Kriege geführt hat, so deshalb, weil dieses Volk den friedlichen Aufbau immer mehr geliebt hat als kriegerische Auseinandersetzungen[83]).

Der kriegerische Wille von Deutschlands Nachbarn läßt sich auch aus den Rüstungszahlen ablesen. Vor dem Ersten Weltkriege z. B. waren trotz gesetzlich bestehender allgemeiner Wehrpflicht zum deutschen Heere etwa nur 52% der männlichen Bevölkerung eingezogen. Das steigerte sich 1912/13 unter dem Druck der außenpolitischen Lage (Einkreisungspolitik) auf etwa 65 % ,während gleichzeitig das von niemanden bedrohte Frankreich 95% seiner Wehrpflichtigen einzog, also die allgemeine Wehrpflicht wirklich durchführte und zur dreijährigen Dienstzeit zurückkehrte. In diesen Jahren gab Deutschland, angeblich von einem „kriegslüsternen" preußischen Generalstab geführt, 18% seiner Gesamteinnahmen für Landesverteidigungszwecke aus, Rußland 21%, Frankreich 27%, England 36%. In einem ganz ähnlichen Verhältnis stehen die Zahlen, wenn man sie für die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg nimmt — oder wenn man gar das völlig abgerüstete Deutschland nach 1919 zwischen bis an die Zähne aufgerüsteten Nachbarn entdeckt. Trotzdem hält sich hartnäckig die propagandistische Behauptung von der deutschen Kriegslust, von den Deutschen als „Friedensstörern" in der Welt. Selbst in der Neuzeit hat das deutsche Volk noch wenig Lust am Kriegführen gezeigt. So sind z. B. nach dem Friedensschluß von Versailles vom Jahre 1919 bis 1938 allein 14 Kriege geführt worden, an denen Deutschland jedoch in keinem Fall beteiligt war, wohl aber die Staaten der „westlichen Halbkugel", in deren Namen Präsident F. D. Roosevelt die Deutschen zum Frieden mahnte. Dazu kommen aber im selben Zeitraum noch 26 gewaltsame Interventionen und mit blutiger Gewalt durchgeführte Sanktionen. Auch an ihnen war Deutschland gänzlich unbeteiligt. Die amerikanische Union führte seit 1918 in sechs Fällen (bis 1938) militärische Interventionen durch. Sowjetrußland hat seit 1918 zehn Kriege (bis 1938) und militä-

rische Aktionen mit blutiger Gewalt bestritten. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß es in der Weltgeschichte insgesamt von 4000 v. d. Zw. bis zum Jahre 1945 an die 3812 „verbrecherische Angriffskriege" gab. Deren letzter begann von der Sowjetunion am Tage der Unterzeichnung des dem Nürnberger Gerichtshof zugrunde liegenden Statuts gegen Japan — und zwar mit Segen und Willen ihrer amerikanischen und englischen Verbündeten. Aber nur ein einziger dieser Kriege wurde bis jetzt kriminalrechtlich beurteilt... Es mag also schwerfallen, die Deutschen, bei mancher Mitschuld an der Entwicklung verworrener politischer Situationen, zu Alleinschuldigen zu stempeln oder gar zu einem kriegerischen Volk zu erklären, das sie nie waren noch sind. Sie haben sich nur stets besonders hart und tapfer verteidigt!

Wenn man nach Quellen der Gewalt sucht, so wird man sie eider zu allen Zeiten und bei allen Völkern entdecken. Die Deutschen machen darin weder eine Ausnahme noch haben sie sich darin besonders hervorgetan — wenn auch ihre Verbrechen gegenüber den Juden im Zweiten Weltkriege den russischen Grausamkeiten unter dem Bolschewismus in nichts nachzustehen scheinen. Alle, die Menschenantlitz tragen, sind anfällig für die Gewalt, wie es das Alte Testament der Juden sehr anschaulich und mit vielen Beispielen erzählt. Wesentlich scheint uns dabei zu sein, daß England bereits in den beiden vergangenen Jahrhunderten, als sich in der Zeit einer europäischen Kabinettsdiplomatie noch wenige Brutalitäten ereigneten, Beweise außergewöhnlicher Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit gegeben hat, die ebenso auch von den sonst so sehr verschrieenen Nazis oder Bolschewiken hätten verübt sein können[84]). Wir erinnern daran,

daß die englische Flotte Kopenhagen, Dänemarks Hauptstadt, bereits im Jahre 1700 bombardierte, dort 1801 die dänische Flotte auf der Reede überfiel und besiegte und schließlich die Stadt in den ersten Septembertagen 1807 mitten im Frieden in Brand schoß, wobei 300 Häuser eingeäschert und mehrere hundert Menschen getötet wurden, und die dänische Flotte (75 Schiffe) räuberisch entführte. Seitdem nennt man diese Methode im Englischen „to copenhagen". Sie wurde letztmals bis jetzt im Sommer 1940 angewandt, als die Briten die französische Flotte am 3. 7. auf der Reede von Oran überfielen, versenkten und dabei 1500 Franzosen töteten;

daß der britische Staatsmann Lord Palmerston (1784/1865) stets nach seinem Wahlspruch „Macht geht vor Recht" gehandelt hat,

eine Devise, die in seinem Volke unter den Worten „right or wrong — my country" („Recht oder Unrecht — mein Vaterland") seit Jahrhunderten fest verwurzelt ist. Er war ein Anlaß mit, daß man dem Inselreich die Bezeichnung „perfides Albion" beilegte. Er unterstützte etwa Dänemark bei der Knebelung Schleswig-Holsteins und erklärte gemäß dem Spruch „Britannien beherrscht die Meere!": „die deutsche Kriegsflagge gleich der von Seeräubern behandeln zu wollen, wenn sie sich auf dem Meere zeigen würde"!

daß dieser selbe Staatsmann Afghanistan unter einem haltlosen Vorwande den Krieg erklärte, indem er die indische Regierung veranlaßte, ihrem Nachbarn ein Bündnis mit Persien vorzuwerfen. 1839/42 besetzten 9000 englische Soldaten Afghanistan. 1878/79 taten sie es abermals und erzwangen sich die Oberaufsicht über das schwache und hilflose Königreich;

daß Palmerston einen ungerechtfertigten und in seinen Auswirkungen als ein Menschheitsverbrechen anzusehenden Krieg gegen China vom Zaune brach, das sich gegen Einfuhr und Verkauf des menschenzerstörenden Opiums wehrte, welches von der britisch-indischen Regierung vertrieben wurde. So kam es zum Opiumkrieg von 1840/42, in dem China unterlag;

daß die britische Grausamkeit sich bei der Niederwerfung des Sepoy-Aufstandes in Indien 1857/58 sehr hervortat, als indische Hindu- und Moslemsoldaten aus religiösen Gründen die von den Briten ausgegebenen Patronen ablehnten, weil sie mit Rindertalg oder Schweineschmalz bestrichen waren. In dem furchtbaren Blutvergießen wurden die Rebellen gegen England rottenweise mit Kanonen niedergeschossen, ja sogar vor deren Mündungen gebunden, ehe man abfeuerte[85])!

daß die britische Regierung es war, welche am 20. 1. 1875 offiziell erklärte, daß sie in Zukunft an keinen Verhandlungen mehr teilnehmen werde, als deren Ziel die endgültige Kodifizierung des Kriegsrechts vorgesehen sei — und damit die Brüsseler Deklaration von 1874 und die Fortsetzung der Arbeiten der dortigen internationalen Konferenz ablehnte. Damals wollten die europäischen Mächte die Gesetze und Gebräuche des Krieges festlegen und somit die Leiden vor allem der Zivilbevölkerung mildern. Die Regierung Seiner Majestät befand sich dabei in Übereinstimmung mit der Auffassung der Mehrzahl der britischen Juristen, wie z. B. Professor Holland und Sir Travers-Twiss.

Damit wurde die Kodifizierung des Kriegsrechts um volle 25 Jahre hinausgeschoben. Erst 1899 wurde die Brüsseler Deklaration in der nur wenig abgeänderten Form der Haager Landkriegsordnung internationales Gesetz. Auch auf der dortigen ersten Friedenskonferenz versuchte der britische Vertreter General Ardagh noch einmal, das Zustandekommen einer alle Staaten bindenden Regelung zu verhindern — weil sein Land zur selben Zeit gerade den verbrecherischen Krieg gegen die Buren führte. Aber er setzte sich nicht durch;

daß die britische Völkerrechtswidrigkeit sich am 11./12. 7. 1882 zeigte, als ein englisches Geschwader unter Admiral Seymour die Stadt Alexandria bombardierte und unter dem Vorwande, den Suezkanal zu schützen, dann ganz Ägypten besetzte, das man erst Jahrzehnte später wieder herausgab;

daß die Briten, welche sich in ihrer Entrüstung über den Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien 1914 und 1940 nicht genug tun konnten, in ihrer Presse während der deutsch-französischen Krise von 1887 — als die deutsch-englischen Beziehungen durchaus noch gut intakt waren — sich ganz offen über die Zweckmäßigkeit äußerten, der deutschen Armee den Weg für den Durchzug durch Belgien freizugeben, um die Operationen gegen Frankreich einzuleiten[86]).

daß die britische Begehrlichkeit nach einem ersten gescheiterten Versuch, dem Jameson-Raid von 1896, schließlich die friedlichen Burenstaaten Transvaal und Oranje mit Krieg überzog (1899— 1902), sie annektierte und ebenfalls später wieder freilassen mußte.

Auch für die der deutschen Kriegführung letztlich besonders schwer angekreideten Repressalien finden sich zahlreiche frühere Beispiele gleichen Verhaltens bei unseren Richtern. So hat z. B. schon am 30. 7. 1863 der sonst immer als Wunderbild eines Demokraten und Menschlichkeitsapostels hingestellte USA-Präsident Abraham Lincoln die Hinrichtung von Kriegsgefangenen als Vergeltung für die Tötung von Negern im amerikanischen Bürgerkrieg angedroht. General Sherman ließ dann 54 Kriegsgefangene als Repressalie für die Ermordung von 27 eigenen Soldaten töten, deren Leichen mit der Aufschrift „Tod den Plünderern" gefunden wurden. Im russisch-türkischen Kriege von 1877 ließ der russische Befehlshaber im griechischen Thessalien die Einwohner von Häusern, aus denen heraus auf russische Soldaten geschossen war, an den Türen ihrer Behausungen aufhän-

gen[87]). Im Ersten Weltkriege hat sich hinsichtlich der Geiselnahme und Tötung von Geiseln eine feste Gewohnheit herausgebildet, als Deutsche wie Russen und Franzosen (im Elsaß) unbeteiligte Personen als Sicherheitsgeiseln festnahmen; ebenso verfuhren die Bulgaren. Außerdem wurden in fast allen Kriegen des 19. Jahrhunderts Geiseln festgenommen, so in den italienischen Kriegen 1848/49 und 1859, im Krimkriege und 1864 sowie 1866, von den Franzosen in Algier, von den Russen im Kaukasus, von den Engländern in ihren Kolonialkriegen — wo z. B. gefangene Buren als Geiseln für die Begleitung von Eisenbahnzügen mitgeschleppt wurden. Die belgischen Kommandanten ließen sich Dezember 1918 im besetzten Rheinland Geiseln stellen, die Franzosen in Oberschlesien und im Ruhrgebiet 1923, darunter wieder Eisenbahngeiseln. Zahlreiche und grausame Repressaltötungen verübten die Briten bei den politischen Warren in Irland 1919/21 unter Anleitung Winston S. Churchills[88]). Ihr Kriegsrecht stellt im „Manual of Military Law", Artikel 459, fest, daß Repressalien erlaubt seien, auch wenn sie Unschuldige betreffen. Auch der amerikanische Rechtsexperte John Westlake hält im Handbuch des „International Law" die Inanspruchnahme Unschuldiger für völlig unbedenklich. Denselben Standpunkt vertreten die Herausgeber dieses angelsächsischen völkerrechtlichen Standardwerks, die beiden jüdischen Professoren Oppenheim (jahrelanger Berater der britischen Admiralität) und Lauterpacht (Universität Cambridge)[89]). Auch in dem führenden Lehrbuch des deutschen Völkerrechts (12. Aufl. von 1925) wurden Repressalien an Unschuldigen für den Bruch des Völkerrechts durch den Gegner für rechtens erachtet. Der Schöpfer dieses Lehrbuches, der Berliner Prof. Dr. Franz von Liszt (s. S. 377) war ein demokratischer Parlamentarier und weltbekannter Gelehrter; dagegen wurde der Bearbeiter der 12. Auflage, der Hallenser Professor Dr. Max Fleischmann (1872 in Breslau geboren, mit einer Italienerin verheiratet) als Jude von den Nationalsozialisten 1933 aus seinem Amt entfernt; während des Krieges arbeitete er für die Widerstandsbewegung den Entwurf einer neuen deutschen Reichsverfassung aus und beging 1943 vor dem Abtransport nach Auschwitz Selbstmord. Indes sich aber deutsche Generale, Offiziere und andere führende Personen an diese einwandfrei legalisierten Bräuche hielten, wurden sie von ihren Besiegern, die nach 1945 zugleich als Ankläger, Richter und Urteilsvollstrecker auftraten, schwer bestraft.

Als eine besonders verabscheuungswürdige politische Maßnahme hat sich die Errichtung von Konzentrations-Lagern ge-

zeigt, um Gegner oder andersdenkende oder freiheitlich gesonnene Menschen einzusperren, zu quälen oder gar umzubringen. Bei Kriegsausbruch 1939 gab es im Deutschen Reiche sechs solcher KZ mit etwa 21 300 Insassen, von denen rund 9000 politische Häftlinge, 3000 Juden und die übrigen mehr oder weniger kriminelle Elemente gewesen sein sollen. In den folgenden Jahren wuchs die Zahl dieser Lager um das Drei- bis Vierfache[90]). Nach all den furchtbaren Verbrechen in den deutschen Lagern seit 1933 gibt es heute solche Einrichtungen immer noch, etwa in Rußland, den Ostblock-Ländern oder Frankreich. Es gab sie unter dem klerikal-faschistischen System des Bundeskanzlers Dollfuß in Österreich ebenso wie unter der Legionärsregierung Polens ab 1934, wo die Militärdiktatur des klerikal-faschistischen Marschalls Rydz-Smigly mit rigorosen Greuelmethoden ihre Macht aufrecht hielt und etwa mit einem ihrer Lager, dem KZ von Bereza Kartuska, die Ausmaße Dachaus weit übertraf. Am bekanntesten sind wohl vor den deutschen Verbrechen in solchen Lagern die Untaten der Briten geworden, die im schon erwähnten Burenkrieg durch ihren Feldmarschall Lord Roberts am 18. 7. 1900 proklamierten, daß alle Bürger, welche die Gegenwart feindlicher Buren (also ihrer eigenen Volksgenossen) in ihrer Gegend nicht anzeigten, als des Einverständnisses mit dem Feind für schuldig zu erklären seien. Weiterhin würden alle Bürger in den von England besetzten Gebieten, die den Treueeid auf den Eindringling und Eroberer nicht leisteten, als Kriegsgegner und Kriegsgefangene behandelt — was natürlich jeglichem Völkerrecht ins Gesicht schlug. Nachdem die Briten die Farmen der Überfallenen Buren schon vorher geplündert hatten, aber die sich tapfer wehrenden Menschen nicht unterkriegen konnten, griffen sie zu einer ganz hinterhältigen Methode — denn damals gab es noch kein Flächenbombardement der Zivilbevölkerung, der Greise, Frauen und Kinder aus der Luft: sie sperrten 117 000 Zivilisten in Konzentrationslager ein, die 1901 von Feldmarschall Lord Kitschener (s. S. 238) eingerichtet worden waren, um damit den Widerstand der noch kämpfenden Männer zu brechen. Von diesen fielen nur 5000 im Kampfe, aber von den Zivilisten verstarben 27 900, die in den 40 KZ-Lagern der Briten an der brutalen Behandlung und schlechten Ernährung elendig zugrunde gingen. Die für diesen schweren Verstoß gegen das Völkerrecht Verantwortlichen wurden von keinem Internationalen Gerichtshof zur Rechenschaft gezogen, sondern hoch geehrt[91]). Nur die Buren hatten es nicht vergessen und traten 1961 aus dieser britischen „Völkerfamilie", in die sie hineingezwungen waren, wieder

aus. Der damalige Burengeneral und spätere britische Feldmarschall J. C. Smuts schrieb 1901 an den Präsidenten des Oranje-Freistaates: „Wüßte die Welt nur ein Hundertstel dessen, was die Engländer hier anrichten, würde sich die ganze Christenheit die Kleider zerreißen und zum Himmel schreien wegen dieser unbeschreiblichen Barbarei!" Die Erfindung der Konzentrationslager in der neueren Geschichte unter gleichzeitiger Anwendung der dabei meist üblichen Brutalitäten fällt einwandfrei den Amerikanern zu. Hierüber berichte das 1959 in den USA erschienene Buch „Andersonville" des Amerikaners MacKlinlay Kantor, Träger des Pulitzerpreises von 1956, der diesmal allerdings von der öffentlichen Meinung totgeschwiegen wurde. Er schildert ein Gefangenenlager im amerikanischen Sezessionskrieg, ein Konzentrationslager für 35 000 Menschen — eines von vielen —, in dem innerhalb eines Jahres in Sumpf und Kloake 14 000 Menschen umkamen. Lagerkommandant Henry Wirz von den Konföderierten, ein geborener Schweizer, verhinderte alle Hilfe für die Unionssoldaten, die von den Bewachern z. T. mutwillig abgeknallt wurden, und beruft sich im späteren Prozeß zu seiner Verteidigung auf die Befehle seiner Vorgesetzten, die er unbedingt habe befolgen müssen. Erstes Beispiel eines KZ-Kommandanten Höß, nur in den USA — auch er endet am Galgen (1865). Der Andersonville-Prozeß wurde als gleichnamiges Theaterstück des Amerikaners Saul Levitt 1960 in der Bundesrepublik aufgeführt[92]). Dieser amerikanische Sezessionskrieg ist überhaupt ein Beginn modernen Unheils. So urteilt der britische Generalmajor J. F. C. Fuller[93]): „Bis zu dem Zeitpunkte, da Grant und Sherman ihre beiden Feldzüge eröffneten, war Gewalttätigkeit auf die äußere Front beschränkt. Aber von nun an wurde sie auf die innere Front ausgedehnt, gegen die Zivilbevölkerung, gegen die wirtschaftlichen und moralischen Fundamente der Regierung der Südstaaten und ihre Armee. Dieser Wechsel in der Richtung der Gewalttätigkeit war von der fortschreitenden materialistischen Zivilisation der Nordstaaten stimuliert worden, eine Entwicklung, wie wir sie in den Kriegen der Zukunft wiedersehen werden ... Sherman war der führende Exponent der Rückkehr zur Barbarei, der den Krieg mit Stahl so rücksichtslos führte wie Calvin mit dem Wort ... Terror war die Basis der Strategie Shermans...[94])."

In diesem Zusammenhang erscheint auch der Hinweis auf ein Schriftchen angebracht[95]), demzufolge an den insgesamt 340 erfaßten Massentötungen der Weltgeschichte die Franzosen 36mal beteiligt waren, die Deutschen 30mal (allerdings seit 1705/1919

gar nicht), die Briten 27mal, die Italiener 25mal, die Russen 22mal, die Spanier 21mal, die Polen und Nordamerikaner je 8mal, die Tschechen 7mal. Aus rein christlichen Beweggründen geschahen 36 dieser Verbrechen, das letzte 1872 in den USA mit behördlicher Duldung (Mordterror des Ku-Klux-Klan gegen Tausende von Negern und Katholiken), 8 Massenmorde werden den Juden zur Last gelegt, der letzte 1950 als Kollektivvergeltung an Hunderten von Arabern.

Ein anderes Argument, ebenso töricht und unbeweisbar wie die deutsche Kriegslust, ist die Behauptung, unser Volk sei militaristisch und dem Militarismus verfallen, ja es sei dessen Quelle in der neueren Geschichte. Auch hier ist einwandfrei festgestellt, daß diese Schuld Frankreich zufällt — das ja bis in die 60er Jahre in Algerien einen blutigen Krieg führte, wie wenige Jahre vorher in Indochina. Der Historiker Gerhard Ritter[96]) hat darauf hingewiesen: „Die ersten großen Militaristen der neueren Geschichte, die Militärpolitik machen, sind Karl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland und Ludwig XIV. von Frankreich. In Deutschland beginnt das Problem erst mit Friedrich dem Großen — da sein Vater Friedrich Wilhelm I. als Außenpolitiker eher Neutralist war." Aber auch der Freimaurer Friedrich der Große von Preußen ist kein Militarist im heute verstandenen Sinne, denn er blieb im Rahmen der fürstlich-absolutistischen Politik und führte keine totalen Kriege. Erst Frankreich dehnte durch den Volkskrieg nach der Französischen Revolution von 1789 den Militarismus auf die ganze Nation aus und ließ ihn unter Kaiser Napoleon dem Ersten den Gipfel erreichen. Seitdem hat sich das bürgerliche Denken dem militärischen Denken unterzuordnen und wird die französische Nation restlos militarisiert. Sie ist es seitdem geblieben. Preußen muß um seiner Selbsterhaltung willen in den Freiheitskriegen entsprechend reagieren, aber sein Militarismus ist kein nationales Merkmal wie derjenige der Franzosen. Selbst unter Bismarck gibt es in Preußen-Deutschland keinen Militarismus, da der Primat der Politik erhalten bleibt — sichtbar etwa in den Konflikten des Politikers Bismarck mit dem General Graf Moltke. Im IL Reiche wird zwar die Armee der Politik gleichgestellt, indem sie z. B. das Recht des Immediat-Vortrages beim Kaiser erhält, aber sie hat nie entscheidenden Einfluß ausgeübt — ebensowenig wie im III. Reiche. Der erwähnte französische Militarismus ist mithin der älteste und gefährlichste im Abendlande. Die bourbo-nische Monarchie schuf als erste stehende Heere. Lazare Graf Carnot (1753/1823), ab 1793 im Wohlfahrtsausschuß der Orga-

nisator der französischen Armee und Kriegführung und 1800/01 selbst Kriegsminister, später Innenminister, organisierte die Aushebung und Ausrüstung von 14 französischen Armeen, der sogenannten „levee en masse", der totalen Erfassung aller Wehrfähigen. Darüber hinaus entwickelte Bertrand Barere (1755/ 1841, führte als Advokat den Prozeß gegen König Ludwig XV. und leitete mit anderen das Schreckensregiment) im Parlament den folgenden Plan einer nationalen Verteidigung, der als Konzeption eines totalen Krieges angesehen werden kann: „Jeder Franzose ist jetzt ohne Unterbrechung im Kriegsdienst. Die jungen Männer werden an die Front gehen und kämpfen, Verheiratete werden die Waffen herstellen und im Transportdienst arbeiten. Die Frauen machen Zelte und Kleidung und pflegen in den Hospitälern, die Kinder zupfen Scharpie, die Alten begeben sich auf die Marktplätze, um den Mut der Krieger anzufachen[97])!" Der französische Schriftsteller Gustave Dupin[98]) hat in gleichem Sinne festgestellt:

1. Wir Franzosen waren es, welche Europa die Praxis der militärischen Aushebungen gelehrt haben (Gesetz vom 18. Fructidor des Jahres VI).

2. Wir Franzosen sind es gewesen, die das System der allgemeinen Wehrpflicht ohne Befreiung und Ausnahme eingeführt haben (Gesetz vom 27. 7.1872).

3. Wir Franzosen waren es, die die jüngste Entwicklung ins Leben riefen und im Verein mit unseren englischen Verbündeten Zehntausende farbiger Soldaten zum Zwecke militärischer Dienstleistung nach Europa importierten.

Neben den Lobrednern des Krieges in Frankreich, zu denen vor allem Henri de Bonald, Victor Cousin, Josef de Maistre, Pierre Proudhon und Ernest Renan (s. S. 362) gehören, sind auch englische Namen zu nennen, etwa Carlyle (s. S. 30/31), Froude, Kingsley, Herbert Spencer, Josiah Strong und Ruskin. Graf de Maistre (1754—1821), gebürtiger Piemontese, Senator, Gesandter in St. Petersburg, dort wegen seiner engen Verbindungen zu den Jesuiten ausgewiesen, dann Minister in Turin, war einer der namhaftesten Vertreter des kirchlichen Absolutismus. In seinen „Soirees de St. Petersburg"[99]) schreibt er: „Der Krieg ist göttlich, weil er auf dieser Welt ein Gesetz darstellt, er ist göttlich mit seinem Ruhm... und seinen Resultaten." Genauso sieht es der Sozialist Proudhon (1809/65, von Kant und Hegel beeinflußter

Druckereibesitzer)[100]) in „Krieg und Frieden": „Der Krieg ist göttlich, d. h. notwendig für das Leben, für den Menschen selbst und für die Gesellschaft ..." Selbst der humanistische Schweizer Historiker Jakob Burckhardt aus Basel (1818/97, dort auch Professor, Hauptwerk „Weltgeschichtliche Betrachtungen") hält als Skeptiker Kriege und Revolutionen für unvermeidlich und notwendig. Der Krieg sei „eine wahre Erneuerung des Lebens unter Beseitigung vieler jämmerlicher Notexistenzen!" In der Geschichte siege auch nur selten das Gute, sondern meist das Gemeine. Daher ist der politische Erfolg durchaus kein Zeichen der Höherwertigkeit des Siegers oder Überlegenen. Burckhardt prophezeit, daß in der modernen Zeit des Verfalls und der nihilistischen Zersetzung noch gewaltige Katastrophen einträten, denen gegenüber man allein durch würdevolles Ausharren eine angemessene Haltung an den Tag lege — was der späterhin von Spengler, Jaspers und Jünger geforderten heroischen Lebenshaltung entspricht. Schließlich warnt der Basler Gelehrte noch vor den Gefahren der Vermassung und der Demokratisierung, die den Untergang beschleunigten.

In Deutschland beginnt eine gewisse Kriegsverherrlichung erst mit den Reden Fichtes (s. S. 33 ff.) — und zwar als Reaktion auf die Angriffe Frankreichs gegen deutsche Lande — und setzt sich von da an weiter bis in die Zeit Moltkes fort. Selbst dieser einzigartige Generalfeldmarschall ist kein einseitiger Militarist, sondern ein Mann an der Grenze zweier Zeitalter, ein humanitärer Geistesmensch und Aristokrat der Bildung, wie ihn der deutsche Generalstab mehrfach an seiner Spitze gesehen hat — zuletzt wohl in Generaloberst Ludwig Beck (gestorben 1944). Im Jahre 1881 schreibt Moltke: „Wer möchte in Abrede stellen, daß jeder Krieg, auch der siegreiche, ein Unglück für das Volk ist, denn kein Landerwerb, keine Milliarden können Menschenleben ersetzen und die Trauer der Familien aufwiegen." Die andere Seite des Grafen zeigt sich dann etwa wieder in in einem Briefe an seinen Freund, den Juristen Hans Kaspar Bluntschli, wo es heißt: „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung, denn in ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen ..."

Diesen Krieg als ein Glied der göttlichen Weltordnung hat nun sein berühmtester Theoretiker, Carl von Clausewitz, in seinem Hauptwerk „Vom Kriege" (1832 veröffentlicht, 13. Auf-

lage 1918) systematisiert. Der Verfasser wurde 1780 zu Burg geboren, war als preußischer Offizier Mitarbeiter von Scharn-horst, 1812 Major im Generalstabe, dann zwei Jahre in russischen Diensten, wurde 1818 Generalmajor und Direktor der Allgemeinen Kriegsschule, 1830 Inspekteur der Artillerie und starb 1831 an der Cholera wie sein Oberbefehlshaber Gneisenau, dessen Generalstabschef er war. Seine Kriegslehre ist eine Philosophie des Krieges im Zeitalter der Nationalstaaten — hat also ihre Bedeutung immer noch nicht verloren. Sie enthielt bereits jene Grunderkenntnisse, welche den Weltanschauungs-Kriegen des 20. Jahrhunderts ihren furchtbaren Charakter verleihen sollten. Der einst als Werkzeug von Despoten und Tyrannen gebrauchte Krieg sei nun dem Volke zurückgegeben. In der Unbe-grenztheit seiner Mittel, in der Ausweitung des Raumes, in der rücksichtslosen Anspannung der gesamten Volkskraft (wie es die Franzosen ja soeben gelehrt hatten) durch die allgemeine Wehrpflicht nähere sich der Krieg damit der absoluten Vollkommenheit dieses Aktes menschlicher Beziehungen. Das Ziel jeglicher Kriegführung muß nun die Erzwingung der schnellsten und rücksichtslosesten Entscheidung durch den Einbruch in das staatliche Gefüge des Gegners sein: ein Gedanke, den man als die „preußische Revolution des Krieges" bezeichnet hat. Clausewitz sah den Krieg aber nie als Selbstzweck an — im Gegensatz zu den echten Militaristen und vielen Politikern, unter denen man meist mehr Kriegsfreunde antrifft als unter den Militärs. Der General empfand, ähnlich wie Hegel, den Staat als eine große „Oberindividualität" (vergl. mit Seite 36). Daher heißt es bei Clausewitz im 1. Kapitel des 1. Bandes: „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln." Grundelement beider Akte des menschlichen Verkehrs ist der Kampf. Entscheidend sei aber, daß der Mensch Herr bleibe über den Krieg. Daher sei dessen Führung in erster Linie auch nicht Sache der Militärs, sondern der Staatsmänner. Clausewitz war ein Konservativer. Nach seiner Meinung schafft erst der Staat das Volk — ein typisch preußischer Gedanke. Nur der preußische Staat mit seiner großen Armee schien ihm geeignet, Deutschland dermaleinst wieder zu einigen. Wenn das ohne Krieg geschehen könne, sei es zu begrüßen, denn „der Krieg ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in Anwendung derselben keine Grenzen; so gibt jeder dem anderen das Gesetz, es entsteht eine Wechselwirkung, die dem Begriff nach zum äußersten führen muß." Sehr beachtenswert ist das „Bekenntnis" des Generals, das wir hier auszugsweise anführen wollen:

„Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der dumpfen Erwartung der Zukunft; ... von der kindlichen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch die niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei ein Vertrauen zu gewinnen; .. . von der sündhaften Vergangenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste:.. .

Ich glaube und bekenne: daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß dieser Gifttropfen im Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes; ... daß selbst der Untergang der Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollem Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteure: daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können; daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit männlichem Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschlusse und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen ..."

11. Kapitel

MILITÄRISCHE ELEMENTE

In diesem elften Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die den bis ins Militaristische hinein tendierenden Kurs deutscher Persönlichkeiten und Vereinigungen demonstrieren. Hierzu gehört die Kriegsverherrlichung bei den Alldeutschen und innerhalb der evangelischen Kirche, deren hervorragendster Repräsentant hier Otto Dibelius ist. Es folgen einige Betrachtungen zum Ersten Weltkriege (Luftkrieg, Dolchstoß-Legende), die Kriegervereins-Bewegung sowie ein Hinweis auf die Freikorps und das Schützenvereinswesen.

Wir haben oben schon einmal betont, daß die Wurzeln eines deutschen Militarismus, der niemals Allgemeingut unseres Volkes gewesen ist, mehr bei den Politikern und Stubengelehrten gelegen haben — als bei den Soldaten und Generalen, welchen die Schrecken des Krieges ja durchaus geläufig und daher meist unsympathisch waren. Wie diese Zivilisten, unter denen sich wenige Militärs hervortaten, im Alldeutschen Verband einen unguten Chauvinismus pflegten (s. S. 75 ff. u. 124 ff.), so haben sie auch den Krieg verherrlicht. Der alldeutsche Führer Claß meinte schon in seinem „Kaiserbuch": „Erst eine Katastrophe kann den Boden für das bereiten, was man nationale Politik wird nennen können." Dieser Krieg sollte die zentralistische Reichsreform bringen, die man im Frieden nicht zustande bekam — durch Sieg oder Niederlage. Denn die Letztere, so glaubten diese Vabanque-Spieler, werde durch das ihr folgende Chaos die Voraussetzungen für eine Diktatur schaffen. Als es dann im August 1914 soweit war — ohne daß das deutsche Volk und seine Führung diesen Ersten Weltkrieg gewollt noch vorbereitet hätten, da jubelte das Organ der Alldeutschen: „Diese Stunde haben wir ersehnt!" Und später stellte der General Freiherr von Gebsattel (s. S. 131), stellvertretender Vorsitzender des AV, fest: „Wir haben den Krieg herbeigewünscht, weil wir ihn gegenüber der abwegigen Entwicklung, die unser Volk zu nehmen drohte, für eine Notwendigkeit hielten." Aber auch die Konservativen glänzten im selben Geiste politischer Unvernunft. Das hat der sozialistische Politiker Karl Liebknecht einmal am 18. 4. 1913 im Reichstag festgestellt, als er sagte, man lebe in einer Zeit, in der

ein Regierungsrat in der „Kreuz-Zeitung" schreibe: „Herr, gib uns wieder Krieg!" — in der die „Konservative Korrespondenz" schreibe: „Ein Krieg käme uns jetzt gerade recht!" — in der ein Herr von der Goltz sagte: „Wenn es doch endlich mal losginge!"

Die dabei soeben angeklungene Verbindung so unfrommer Wünsche mit Gedanken an Gott ist ein altes Erbübel des protestantischen Christentums seit Luther, das unter dem Motto „Thron und Altar" eine zumindest für das Christentum unselige Verbindung einging. Sie fand in dem preußischen Koppelschloß-Spruch „Gott mit uns" sichtbaren Ausdruck auf Kasernenhof und Schlachtfeld. Im Gegensatz zum deutschen Katholizismus, der mit einem Auge immer auf Rom gerichtet und dessen ultramontane Politik gehorsam zu erfüllen bestrebt war, auch wenn sie sich zumeist gegen die fundamentalen Lebensinteressen unseres Volkes richtete — waren die evangelischen Landeskirchen getreue Diener und Wegbereiter des allmächtigen Staates, dessen fürstliche Herren ihre obersten Bischofsämter verwalteten, dessen Kassen ihren Apparat besoldeten, dem sie dafür den Segen für Waffen, Krieg und Reaktion lieferten. Militärstaat und Militärkirche gehörten in Deutschland immer zusammen — waren sogar durch Jahrzehnte, vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, Hitler und Untergang bis zu Adenauer hin durch einen Mann untrennbar verbunden, der als Greis wiederum einen Militär-Seelsorge-Vertrag unterzeichnete: durch Otto Di-belius. Neben ihm wirkten viele andere Amtsbrüder im gleichen Geiste und predigten von den Kanzeln herunter durch Jahrhunderte: Gehorsam, Kriegsbereitschaft, Haß und Unduldsamkeit. Da diese Tatsachen immer wieder mit dem Mantel vergessender Nächstenliebe zugedeckt werden, erscheint es wichtig, einige Zitate zu bringen[101]).

Da predigt im Ersten Weltkriege der Licentiat Dr. Heinrich Scholz: „Ein Krieg aus Ehrfurcht vor dem Leben geführt... das ist es, was wir schließlich meinen, wenn wir, mit religiöser Betonung, von einem heiligen Kriege sprechen."

Predigt ein Pfarrer G. Löber: „ ... ein Krieg, wie unser Krieg, ein Verteidigungskrieg, ist eine sittliche Pflicht und darum ein Gott wohlgefälliges Werk!"

Predigt Theologie-Professor D. Titius: „Wer als Christ bereit ist... wenn es sein muß zu töten oder die Brandfackel zu schleudern ... der steht nicht fern von der heißen Liebe des Apostels, nicht fern dem Sinne des großen Dulders (Jesus)..."

Predigt Domprediger G. Tolzien: „Unterseeboote sind gewiß lieblos, unchristlich ... Gerade darum entsagen wir ihnen nim-

mer. Wir braudien sie, wie wir ja auch nach Jesu eigenem Worte den Mammon brauchen sollen."

Predigt der Thüringer Pfarrer Adam Ritzhaupt: „Ein herrlicher Offenbarer ist uns der Krieg geworden. Wann haben wir je in Friedenszeiten die himmeljauchzenden Gefühle erlebt wie in dieser Kriegszeit?"

Predigt der Berliner Feldprediger Ludwig Wessel: „Der Krieg ist das Stahlbad unseres inwendigen Menschen."

Predigt Pfarrer Franz Koehler auf das gute deutsche Schwert: „Gott hat dich uns in die Hand gedrückt, wir halten dich umfangen wie eine Braut. Du bist die letzte Vernunft, du lieber Schläger bist uns ein Träger des Geistes! Im Namen des Herrn darfst du sie (die Feinde) alle zerhauen!"

Und der Bund freikirchlicher Prediger von Berlin erklärt dazu: „Unsere an Hand der Bibel und der Geschichte gewonnene Erkenntnis lehrt, daß blutige Völkerkriege eine Naturnotwendigkeit bis ans Ende der Weltzeit sind."

Der Divisionspfarrer Lic. Schettler ließ 1915 sein Büchlein „In Gottes Namen durch[102])!" erscheinen. Darin befindet sich ein Kapitel mit der frommen Überschrift: „Das walt' Gott und kalt' Eisen!" Wir lesen: „Dem Soldaten ist das kalte Eisen in die Faust gegeben... er soll totschießen, soll dem Feinde das Bajonett in die Rippen bohren, soll die sausende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heilige Pflicht, ja das ist sein Gottesdienst!" Im Juni 1929 verlieh die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg diesem Interpreten des göttlichen Willens die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber, als hätten diese braven Professoren ihren Schettler nicht zu Ende gelesen: „Das ist der Krieg. Gott hat es zugelassen, daß diese Prüfung die Menschheit trifft. Ihr habt es nicht zu verantworten. Ihr habt nur eure Waffen mit allem Nachdruck zu gebrauchen! Ihr Russen, ihr Belgier, ihr Franzosen, und vor allem ihr englischen Kanaillen, da habt ihr, was euch zukommt: Kalt Eisen!"

Auch ein anderer christlicher Kriegspropagandist, Pastor Philipps aus Berlin, wurde damals, Juni 1930, zum 70. Geburtstage hoch geehrt und vom Generalsuperintendenten Karow sogar mit der Luther-Medaille ausgezeichnet. Dieser Diener des Wortes Jesu Christi hatte im Herbst 1916 in der „Reformation" geschrieben: „Gott sei Dank, daß der Krieg gekommen ist! Ich sag's auch heute noch, im dritten Kriegsjahr. Der Krieg allein kann unser Volk noch retten, wenn es überhaupt noch möglich ist, wie wir zuversichtlich hoffen. Er ist das große Operationsmesser, mit dem der große Arzt der Völker die furchtbaren,

alles vergiftenden Eiterbeulen aufschneidet. Und Gott sei Dank, daß wir keinen Frieden haben! Das Übel würde noch ärger werden als zuvor!"

Als der Erste Weltkrieg sich seinem Ende zuneigte, hielt das Mitglied des Krupp-Direktoriums Finanzrat Ernst Haux in Essen zwei Vorträge zu dem Thema „Was lehrt uns der Krieg?". Darin führte er aus: „Die Vorsehung hat uns ein herrliches Vaterland gegeben ... Heute stehen wir mitten im Kampfe der deutschen Rasse um ihr Dasein, wir Deutschen, ein Volk von 100 Millionen inmitten Europas... Dabei ist uns ein Bundesgenosse erstanden, mit dem unsere Feinde nicht gerechnet haben: der alte Alliierte von der Katzbach, er ist auch diesmal wieder auf unsere Seite getreten. Deshalb wollen wir in Demut und dankbaren Herzens die Vorsehung preisen, die es so gut mit uns gemeint, unseren Herrgott loben, der uns so sichtbar gesegnet hat... Wurde uns nicht in der größten Not der Feldherr geschenkt, der größte aller Zeiten? Ist's Hindenburg? Ist's Luden-dorff ? Den größten Feldherrn aller Zeiten nenne ich dieses Doppelgestirn!" Und dreifache „Heil"-Rufe beendeten diese Kundgebung, in der so vieles vom späteren Ungeist bereits enthalten war. 20 Jahre und mehr vorher . . .[103]).

Im gleichen Geiste arbeiteten diese christlichen Scharfmacher dann auch in der Zeit der Weimarer Republik weiter und streuten ihr Gift — oft bis auf den heutigen Tag — ungestört unter das Volk. Hofprediger Bindemann aus Dessau sagte in einer Festpredigt[104]) vor dem Bunde ehemaliger 93er: „Der Pazifismus tötet die besten Kräfte, die Gott in unsere Brust gelegt hat." Ein anderer, der „Stahlhelmpastor" Friedrich aus Dessau, rief im Wahlkampf aus[105]): „Karthago ging am Kapitalismus und Liberalismus zugrunde, Rom am Pazifismus und Dirnentum. Wir haben gleich alle vier im deutschen Vaterlande!"

Schließlich sei noch der Jugendpfarrer Walter Wilm zitiert, der anläßlich des Volkstrauertages in der nationalen Presse folgenden Schlachtenaufruf erscheinen ließ: „Im Schlachtentod offenbart sich das letzte Geheimnis des Lebensechten ... Angesichts des Todes blüht das Leben in reicherer Schönheit. Hier sterben zu können, Jahr um Jahr in Bereitschaft, das ist mehr, als ein pfennigklingelndes Zeitalter versteht. Es waren doch die größten Stunden des Lebens, als wir irgendwo im Trichterfeld am Rande der Vernichtung kauerten ... Eine schwächliche Nachkriegszeit wagt nicht mehr zu reden von der harten Kraft zum Sterben . .."

Selbstverständlich stand die katholische Priesterschaft den lutherischen Amtsbrüdern in kriegerischen Tiraden kaum nach.

Ihre „europäische und katholische Zukunftsvision blieb in concreto gebunden an den Sieg der preußischen Militärdiktatur[106]". Erinnern wir uns etwa an den Bericht des preußischen Gesandten Kurt von Schlözer am Hl. Stuhl, der am 30. 5. 1890 aus dem Vatikan nach Berlin meldet, daß man in den Kreisen der Jesuiten von neuem den alten Satz verfechte, das Kriegsfeuer in Europa schüren zu müssen, weil nur ein allgemeiner Kampf den Weg zur Wiederherstellung des päpstlichen Dominium temporale (Kirchenstaat) anbahnen könne. Das von den Päpsten ersehnte allgemeine Schlachten brach dann mit ihrer Hilfe im August 1914 aus — und wir erinnern uns hier der Berichte des bayrischen Gesandten Baron von Ritter, der aus dem Vatikan damals meldete, daß das kriegerische Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien Ende Juli 1914, welches den Ersten Weltkrieg auslöste, die volle Billigung des Papstes wie des Kardinalstaatssekretärs fände. So stürzten sich denn auch die deutschen Jesuiten sofort in das Kampfgetümmel — natürlich nur mit der Feder. Eine ihrer geistigen Führer, Pater Peter Lippert, schrieb „Zum Beginn des europäischen Krieges" in der Ordenszeitschrift[107]): „Ängstliche Stimmen haben Anstoß daran genommen, daß Gottes Name angerufen wurde... Es ist wahr, Gott kann nicht in den Dienst des Nationalismus treten, wohl aber kann und soll jeder Nationalismus, auch wenn er Kriege führt, in den Dienst Gottes treten! Und die Erhebung des deutschen Volkes ist wahrhaftig zum Gottesdienst geworden!... Zwar haben wir um den Sieg gebetet, um Ruin und Tod für unsere Feinde; und wir haben es aufrichtig getan und von Herzen, ja mit Berufung auf das Christentum und das hl. Evangelium. Aber wir durften es auch tun. Wir hatten vorher unser Kriegsgebet an den Geboten des Evangeliums geprüft ... Darum wird der Sieg des Deutschtums vor allem ein Sieg des sittlichen und christlichen Geistes, ein Sieg des guten und edlen Menschentums sein. Und im Interesse der Menschheit, ja selbst unserer Feinde liegt es, daß unser Menschentyp sich behaupte und durchsetze!..."

Greifen wir einen anderen bedeutsamen Vertreter heraus, Michael von Faulhaber, Doktor und Professor der Theologie, vom bayrischen König geadelt und als erster deutscher Bischof mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, 1910 Bischof von Speyer, im Ersten Weltkrieg Feldprobst der bayrischen Armee, 1917/52 Erzbischof von München-Freising, seit 1921 Kardinal der Heiligen Römischen Kirche; der mit Offiziersberechtigung abgegangene Soldat Faulhaber schrieb nach Abschluß des Reichskonkordates von 1933 an seinen Führer Adolf Hitler: „Uns kommt es auf-

richtig aus der Seele: Gott erhalte unserem Volke unseren Reichskanzler!" Und um das nochmals, nach sechs Jahren Hitler-Regierung, zu bekräftigen, zelebrierte er anläßlich der Errettung Hitlers bei dem Attentat vom 9. 11. 1939 einen besonderen Dankgottesdienst; 1951 verlieh Bundespräsident Heuss dem damals 82jährigen das Großkreuz des Bundesverdienstkreuzes. Dieser Herr von Faulhaber hielt beispielsweise im Jahre 1915 im Berliner Philharmoniesaal eine Kriegsrede mit dem Thema „Der Krieg im Lichte des Evangeliums", sprach vom „heiligen Kampf" der Völker, von Jesus als dem „Freund der Kriegsleute". Ganz im Sinne seiner evangelischen Kollegen trieb er den Pharisäismus auf die Spitze und forderte: „Lassen wir die Liebe, nicht den Haß die Seele des Krieges sein!" Der Krieg selber sei höhere Schickung, „für den Vorsehungsgläubigen eine Pflugschar in der Hand Gottes[109])". Er meinte, daß dieser Krieg „in der Kriegsethik für uns das Schulbeispiel eines gerechten Krieges werde".

Ist es schon schlimm, wenn die christliche Geistlichkeit in dieser Art seit Jahrhunderten immer wieder Unruhe stiftet, so erscheint es noch schlimmer und ihrem Gotte gegenüber noch ungereimter, wenn sie das in allen Völkern und auf allen Seiten tut und damit die Menschen gegeneinander treibt. Dafür ist jenes scheußliche Kriegsgebet ein Beispiel, welches der polnische katholische Pfarrer Mieszkis-Czerski in seiner Broschüre „Woj-na" (Krieg) abdruckt[110]):

„O Herr, verleihe unseren Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unsichtbarkeit den Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den Gasen. Verleihe ihnen die Zeichen, die Deiner heiligen Liebe gleich sind. Im Namen dieser Liebe, mit der Du uns liebst, möge der Feind dahinsinken wie das Gras ... mögen ihre Frauen und ihr Land unfruchtbar werden, mögen ihre Kinder betteln gehen und ihre Töchter der Schändung anheimfallen!... mögen sie endlich erblinden. Unsere Seele ist dieselbe wie vor 1000 Jahren; sie haßt den Feind und verzeiht ihm nicht. So verzeih auch Du nicht den Gottlosen, sondern bestrafe sie... und hindere uns gnädigst nicht daran, wenn wir sie unschädlich machen, für jetzt, für immer und in alle Ewigkeit, Amen!"

Zu den gewaltigsten Kriegspredigern der Christenheit in Deutschland jedoch gehörte Otto Dibelius. Dieser Mann verkörpert in seiner Person jene nationalistische Betriebsamkeit, die in ihrer Überspannung unserem Volke so schweres Leid zugefügt hat. Und wie wenig unser Volk politischen Instinkt besitzt, bewies es, indem es diesen unseligen Mann (als Sohn eines Theo-

logen 1880 in Berlin geboren, Doktor der Philosophie und Li-centiat der Theologie, Pfarrer, ab 1927 Generalsuperintendent der Kurmark, segnet erst Hitler und seine Getreuen am 21. 3. 1933 beim Tag von Potsdam, fällt dann in Ungnade) 1945 zum Bischof von Berlin beruft, ihn 1949 zum Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche Deutschlands erhebt und wiederum durch Professor Heuß mit dem Großkreuz des Bundesverdienstkreuzes auszeichnet. Er stirbt 1967. Lassen wir Dibelius, der zwischen Kirche und Wehrmacht auch nach dem Zweiten Weltkriege wieder einen „Militär-Seelsorgevertrag" zustande bringt, selber zu Worte kommen, um auch ihn als Vorläufer des Nationalsozialismus zu begreifen: „Die Hauptsache ist, daß ich meine Schuldigkeit tun darf, damit Deutschland siegt über die Feinde! Wo ein solches Ziel täglich und stündlich vor jedem Auge steht — ist's nicht eine große Zeit? Ist's nicht ein hochzeitliches Mahl, das Gott der Herr uns rüstet?" (aus „Gottes Ruf in Deutschlands Schicksalsstunde", Berlin 1915).

„Kein schön'rer Tod ist auf der Welt... So klingt es noch heute durch jedes deutsche Herz. Der Tod für's Vaterland ist ein herrlicher Tod!..." (aus „Gott mit Uns!", Ein Gruß aus der Heimat, Lauenburg 1914).

„Mobil! Die unerträgliche Schwüle der letzten Juliwochen des Jahres 1914 war dem befreienden Gewitter gewichen. Der Ausbruch des Krieges stand im Zeichen einer großen Gottesoffen-barung. Gott erschien dem deutschen Volke! Das deutsche Volk sah durch die Gewitterwolken des Krieges das Auge des lebendigen Gottes herniederflammen auf die Erde. Es sah Gott sich offenbaren!" (aus „Kriegsnöte und Kriegserfahrungen", Berlin 1916).

„Hast du noch etwas zu opfern, wovon du dich bisher nicht trennen konntest — mach' dich frei und opfere!... So sollen auch die Kräfte der Liebe in unserer Mitte wachsen. Jesus Christus ist auf dem Plan, uns diese Kräfte zu geben!" (aus „Er ist bei uns wohl auf dem Plan!", Berlin 1917).

Nachdem alle Kriegs- und Durchhaltereden vergeblich gewesen waren, sagt Herr Dibelius inmitten der Niederlage in einer Predigt am 11. 5. 1919 (aus „Kraft in der Not", Berlin 1919): „Ein Volk, das seinem eigenen Heere den Dolch in den Rücken gestoßen hat, ein Volk, das seine Brüder und Schwestern preisgegeben hat, um den Fremden in leichtsinnigem Vertrauen die Friedenshand hinzustrecken, . .. hat in der schweren Probe seiner Weltgeschichte ein hartes Gericht verdient von den Händen eines gerechten Gottes!" Und weiter: „ ... dann kann in den

Herzen deutscher Männer hinfort nichts anderes wohnen als der Gedanke an Befreiung durch Blut und Eisen, dann können deutsche Väter ihren Söhnen kein anderes Lebensziel mehr weisen als das eine: der unerträglichen Schmach ein Ende zu machen und die Freiheit zurückzugewinnen mit dem Schwerte!"

„Und dann geht der Streit weiter darum, ob der Friede an sich etwas Gutes sei. Das wird bestritten. Und es wird wohl mit Recht bestritten[111]!"

In seiner Schrift „Friede auf Erden" (1./3. Auflage 1929 beim Furche-Verlag in Berlin) schreibt dieser Christ:

„Krieg ist immer gewesen ... Auf den Schlachtfeldern haben siegreiche Völker den Glauben gewonnen an eine große Mission; und dieser Glaube hat ihrer kulturellen Arbeit den Auftrieb gegeben ... Unsere Kriege! Was ist selbstverständlicher, als daß es eines Volkes tägliches Brot und natürliches Schicksal ist, Kriege zu führen! Der Krieg eine natürliche Lebensordnung der Völker! Auch die Religion erhebt dagegen nicht Protest. Auch das Christentum nicht. Wir werden das noch sehen! Alles, was zum Volke gehört, empfindet so. Am meisten die Männer. Und bei den Männern wird dieses Stück menschlicher Lebensordnung besonders freudig bejaht... So klingt denn das Lob des Krieges durch die Jahrhunderte!... Die Masse dazu zu bringen, den Krieg, den die Politik will, zu bejahen, ja ihn selber zu fordern — darin besteht die Kunst der leitenden Staatsmänner ... Der Krieg erzieht zur Freiheit, sagt Nietzsche... So meint es die christlich-nationale Jugendbewegung von heute, wenn sie den Schwur tut im Angesicht der bolschewistischen Gefahr, daß es in Deutschland keine christlichen Märtyrer geben solle, ehe nicht der letzte christliche Ritter gefallen sei... Es ist von hohem sittlichen Wert, daß die Jugend eines Volkes einmal unter die straffe Disziplin des Heeres gestellt wird. Kein Sport kann das ersetzen ... Wir müssen uns dem Vaterland, wenn es ruft, zur Verfügung stellen. Wenn die Stunde schlägt, müssen wir bereit sein — mit gutem Gewissen und mit ungebrochenem Herzen!"

Wie viele zivilistische Kriegsverherrrlicher hat auch dieser Mann sich als Streiter mit den Waffen dem Vaterlande nicht zur Verfügung gestellt, als die Stunde schlug — er hat nur andere dazu ermuntert, durch vier deutsche Staatswesen hindurch, von Wilhelm II. zu Ebert, von Hitler zu Adenauer.

Es sei hier noch angemerkt, daß es auch im sozialistischen Lager im deutschen Kaiserreich Kriegstheoretiker und -befürworter gab — und zwar ganz namhafte[112]). Ferdinand Lassalle propa-

giert ein großdeutsches Reich sozialistischer Ideologie und hofft, noch den Tag zu erleben, an dem „deutsche Soldaten- oder Arbeiterregimenter am Bosporus stehen". Karl Marx stimmt dem Kriege gegen Frankreich 1870/71 zu: „Die Franzosen brauchen Prügel!" Die Slawen nennt er, mit Ausnahme der Polen, „Völkerabfall und Lumpengesindel", das die „germanische Freiheit erwürgen wolle". „Der nächste Weltkrieg", so schrieb Friedrich Engels einmal, „wird nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, er wird auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden machen. Und das ist auch ein Fortschritt."

Die Briten hatten schon vor dem Schweden Larsen den wahren Sinn des deutschen „Militarismus" erkannt, der mit dem Militär eigentlich nur bedingt zu tun hat und dessen Lehrstätten neben der Kaserne Schule und Haus, Fabrik und Kontor sind und der, wie Larsen sagt, nichts anderes ist als der Ausdruck einer ungemeinen Konzentration und Energie auf allen Gebieten öffentlichen und privaten Lebens, eine erarbeitete riesenhafte Organisation von Wissen und Können, Unterordnungsfähigkeit und Führungsvermögen, Voraussicht und Wagemut. Bei den Ver-sailler Verhandlungen von 1919 hat die englische Kommission darauf hingewiesen, daß „die allgemeine Wehrpflicht die beste Vorschulung für disziplinierte industrielle Facharbeiter ist."

Erst in dem 1914 beginnenden Weltkrieg werden ganze Nationen militarisiert — und diese Welle erfaßt England 1939 in noch entschlossenerer Konsequenz, als das in der Diktatur Hitlers der Fall war. Dieser Vorgang betrifft mehr oder weniger alle Kriegführenden, und der Feldherr Ludendorff wird hier nur zum Prototyp eines sogenannten „Militaristen" — und zwar aufgrund seiner Erfahrungen in diesem Kriege, die ihn veranlassen, die Militarisierung des deutschen Volkes bereits im Frieden vorzubereiten, um für den Ernstfall gerüstet zu sein. Diese Militarisierung ganzer Nationen ist mit der Theorie von der „nation in arms" von den Anglo-Amerikanern bereits im Ersten Weltkriege praktiziert. Durch den Aufruf ganzer Völker zur Teilnahme am Kriege ist dann die Verletzung der Kriegsregeln durch die undisziplinierten, von der Propaganda aufgeputschten Massen und damit das Repressalienproblem (s. S. 163) in den Vordergrund gerückt worden.

Der Gedanke eines Bombenkrieges mittels aus Luftfahrzeugen auf den Feind geworfener Bomben stammt von dem katholischen Priester und Jesuiten P. Francesco de Lana-Terzi, der im 17. Jahrhundert dazu ein Vacuumluftschiff plante. Das ließ sich allerdings technisch damals nicht durchführen[112b]). In unserer

Zeit ist dann zwischen den beiden Weltkriegen der italienische General G. Douhet mit seinen 1935 erschienenen Werken für den modernen Luftkrieg eingetreten und hat Begriffe wie „totaler Krieg" und „Ausradierung von Städten" geprägt.

Der 1930 verstorbene „Schlieffen der Luft", der seine Lehre bereits 1909 formulierte, schrieb in dem nachgelassenen Buche „Luftherrschaft": „Wer auf Leben und Tod kämpft — und anders kann man heutzutage nicht kämpfen — hat das heilige Recht, alle vorhandenen Mittel zu benutzen, um nicht selbst zugrunde zu gehen. Sich in den Untergang des eigenen Volkes zu schicken, um nicht gegen irgendwelche papiernen Konventionen zu verstoßen, wäre Wahnsinn. Die Einschränkungen, welche scheinbar mit Bezug auf sogenannte barbarische und verbrecherische Kriegsmittel gemacht werden, sind nur eine Lüge internationalen Charakters, denn tatsächlich wird die Giftwaffe überall vervollkommnet ... (s.a.a.O.)." Diese Lehre hat Hitlers Generale stark beeindruckt, aber auch in England zu gleichartigen Gedankengängen Anstoß gegeben. Der Vorschlag zu einer Luftoffensive gegen die deutsche Zivilbevölkerung, gegen unsere Frauen und Kinder und Greise wurde im Lande der rücksichtslosen Politik bereits im Ersten Weltkriege gefaßt. Der Chef des britischen Luftstabes, Generalmajor Sykes, schlug in einem Memorandum aus dem Jahre 1918 vor, „ein unterschiedsloses Bombardement von dichtbevölkerten Industriestädten" über Deutschland auszulösen. Der damalige Chef der britischen Luftwaffe, Lord Tren-chard, bemerkte 1919 dazu, daß nur der Mangel an Mitteln diese neue britische Strategie verhindert hätte. Auch der damalige Minister Winston Churchill befreundete sich mit dem Mord an Zivilisten und setzte ihn im Zweiten Weltkrieg rücksichtslos gegen Deutschland und die mit ihm verbündeten Länder durch — dabei beraten von dem jüdischen Professor F. A. Lindemann aus Baden-Baden, dem späteren Lord Cherwell[113]). 1921 befürwortete der britische Feldmarschall Robertson Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung: „Angriffe auf nicht militärische Ziele mag man als barbarisch betrachten, aber sie werden notwendigerweise in der nächsten Auseinandersetzung einen bedeutenden Platz einnehmen[114])." Bereits im Jahre 1929 traf das britische Außenamt die Vorbereitungen hierzu — vier Jahre vor Hitlers Kommen, als Deutschland und England noch gemeinsam die Völkerbundsbänke drückten und ein Jahr zuvor den Kelloggschen Kriegsächtungspakt unterzeichnet hatten —, indem in Verbindung mit dem britischen Luftwaffenstab ein Nachrichtennetz über Deutschland gespannt wurde, welches Informationen über bombens-

werte Ziele im Lande Goethes, Beethovens, Menzels, Schinkels und Kants sammeln sollte[115])!

In diesem Zusammenhang sei auch ein kurzer Hinweis auf die Entstehung der sogenannten „Dolchstoßlegende" gegeben, die gemeinhin den deutschen Militaristen in die Schuhe geschoben wird[116]). Nach einer Lesart der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 17. 12. 1918 entstammt diese Legende einem Bericht dieser Zeitung vom gleichen Tage, der sich mit einigen Aufsätzen des englischen Generals Maurice befaßt. Dieser hatte in den „Daily News" die deutsche Niederlage als einen Dolchstoß der Heimat gegen das kämpfende Heer erklärt, später aber die Meinung dahingehend gewechselt, daß doch allein militärische Gründe die Deutschen zum Waffenstillstand zwangen. Der englische Schriftsteller Lindley Fraser verweist in seinem Buch „Deutschland zwischen den Weltkriegen" ebenfalls auf eine britische Quelle. Danach war kurz nach Abschluß des Waffenstillstandes der englische General Sir Neill Malcolm von Ludendorff in Berlin zu einem Essen eingeladen. Als der Deutsche sich bei einem Gespräch über den Zusammenbruch seines Vaterlandes verständlicherweise zu entlasten suchte und sich über die Reichsregierung und die Zivilbevölkernug beschwerte, die ihn im Stich gelassen hätten — da habe Sir Neill die Rede seines Partners zusammengefaßt mit den Worten: „Sind Sie also der Ansicht, General Ludendorff, daß man Ihnen einen... Dolchstoß in den Rücken versetzt hat?" Der Feldherr bejahte diesen Ausdruck freimütig, und in den folgenden Monaten schlug die Redensart weithin Wurzeln im Volke. Vor allem von den Rechtsparteien wurde sie aufgenommen, während die Gegner diese Theorie eine „Legende" nannten. Als dann im November 1919 der Generalfeldmarschall von Hindenburg vor einem Ausschuß zur Untersuchung der Kriegführung aussagte, erklärte er bereits: „ ... Die Revolution war nur der letzte Stoß. Wie ein englischer General sehr richtig gesagt hat: dem deutschen Heere ist ein Dolchstoß in den Rücken versetzt worden." Einer der ersten Verbreiter dieser These war neben Otto Dibelius auch der römische Kardinal von Faulhaber (s. S. 176), der auf dem Katholikentag in München, dessen Präsident der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer war, im August 1922 feststellte: „Die Revolution von 1918 war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet" und damit den Kampf gegen die Weimarer Republik unterstützte. Einen besonders harten Kampf führte im Sinne der Dolchstoßlegende mit den ab 1924 herausgegebenen „Dolchstoß-Heften", denen 1925 ein entsprechender

Prozeß folgte, Dr. Paul Coßmann, der 1869 geborene Sohn eines Musikprofessors, 1903—29 Herausgeber der „Süddeutschen Monatshefte" (zusammen mit dem NS-Historiker Prof. Dr. Karl Alexander von Müller, 1882/1964, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1936/45). Coßmann starb als Jude 1941 im Konzentrationslager Theresienstadt.

Trotz oder vielleicht gerade wegen des verlorenen Ersten Weltkrieges blühte nach 1918/19 in Deutschland eine weitverzweigte Krieger-Vereins-Bewegung auf, die ihre Wurzeln in Preußen und im Österreich-Ungarn des vergangenen Jahrhunderts hatte. Die ersten Vereine ehemaliger Soldaten entstanden 1838 im Regierungsbezirk Liegnitz und wurden, mit dem Recht zum Tragen eigener Uniformen, durch eine königliche Kabinettsorder vom 22. 2. 1842 allgemein zugelassen. Vorgänger war der erste preußische Veteranen-Verein vom 8. 6. 1786 in Wangerin/Pommern, dem König Friedrich der Große noch vor seinem Tode eine Fahne verliehen hatte und der zur gegenseitigen Hilfeleistung im bürgerlichen Leben entstanden war, und um „durch das Muster als rechtschaffene Soldaten und Bürger der Jugend ein Vorbild zu sein". Die österreichischen Vereine finden sich zuerst im Sudetenland, zu Reichenberg 1821. Mit dem Absterben der alten Veteranen der Freiheitskriege schwand auch das Interesse für diese Vereine und lebte erst nach 1864—66 wieder auf, um nach 1871 einem ungeahnten Aufschwung entgegenzugehen. Waren die Zwecke zuerst rein auf ein militärisches Ehrenbegräbnis für die verstorbenen Kameraden beschränkt, so erweiterten sie sich bald auf die Pflege der militärischen Kameradschaft überhaupt sowie der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich. Hinzu kamen Festversammlungen, Kriegertage, Unterstützung hilfsbedürftiger Kameraden, eigene Zeitschriften u. a. m. Ostern 1872 berief ein Polizeisekretär Brößke aus Spandau einen Kriegertag nach Weißenfels. Bald danach gründeten die 40 Vereine den Deutschen Kriegerbund unter dem Vorsitz von Generalleutnant a. D. von Stockmar; allerdings blieben etliche Gau-, Provinzial- und Landesverbände außerhalb des neuen Zusammenschlusses. Erst am 2. 7. 1884 kam es in Berlin zu einer Vereinigung aller im Deutschen Reichs-Kriegerverband, der nun 2499 Vereine mit 233 000 Mitgliedern umfaßte und in dem nur noch Bayern, Sachsen und Württemberg fehlten.

Der DRKV hatte nach erfolgreichen Sammlungen auf dem Kyffhäuser bei Sangerhausen in Thüringen, dem grünen Herzen Deutschlands, ein Monumentaldenkmal Kaiser Wilhelms I. errichtet, das von dessen Enkel 1896 eingeweiht wurde und sich

mit der Barbarossasage eng verband. Da allmählich die Fragen und Sorgen der Invaliden, der Kriegerwitwen und -waisen sowie der Veteranen in den Vordergrund traten, schlossen sich die deutschen Landes-Kriegerverbände am 1. 1. 1900 als eingetragener Verein zum „Kyffhäuserbund" zusammen; am 1. 1. 1922 erhielt dieser den Namen „Deutscher Reichskriegerbund Kyffhäuser". Er zählte im Jahre 1900 über 1,8 Millionen Mitglieder in 22 000 Kameradschaften (davon in Preußen 960 000 Mann in 11 000 Gruppen), im Jahre 1914 rd. drei Millionen Mitglieder in 32 000 Kameradschaften und 27 Landesverbänden; die Hälfte aller Mitglieder diente dann im Kriege als Soldaten. 1918 übernahm der Generaloberst a. D. Josias von Heeringen (geboren in Kassel 1850, gestorben 1926, 1906 Kommandierender General des II. Armeekorps, 1909 preußischer Kriegsminister, 1913 Armeeinspekteur, 1914 Generaloberst und Oberbefehlshaber der 7. Armee, 1916/18 der Küstenverteidigung) die Präsidentschaft, 1919 wurde Generalfeldmarschall von Hindenburg Ehrenpräsident. Nach dem Tode Heeringens folgte ihm der General der Artillerie Rudolf von Horn (1866/1934, Schlesier, Sohn eines Generals, 1918 und auch in der Reichswehr Divisionskommandeur, 1926 a. D.), der Vorsitzende des Preußischen Landes-Kriegerverban-des, ein Träger des Ordens Pour le Merite; nach dessen Tode der General und SS-Obergruppenführer Wilhelm Reinhard (s. S. 189). Zwischen 1919 und 1933 betreute der Verband 400 000 Kriegsopfer sowie in seinem Kyffhäuser-Jugendbund über 200 000 Jungen und Mädchen. 1939 erfaßte er in 42 000 Kameradschaften über vier Mill. Mitglieder, verfügte über ein Vermögen von rd. 40 Mill. Mark, über 19 Erholungsheime sowie 5 Waisenhäuser (wovon heute nur 3 übriggeblieben sind) und verfiel 1943 der Auflösung. Die Neugründung kam 1952 unter Reinhardt in der Bundesrepublik wieder zustande (jetzt 100 000 Mitglieder). Neben den Kriegervereinen ist der „Stahlhelm—Bund der Frontsoldaten" besonders zu erwähnen, der von dem Hauptmann a. D. Franz Seldte (s. S. 39, 1892—1947, aus Magdeburg, im amerikanischen Internierungslager verstorben, schwerbeschädigter aktiver Offizier, der des Vaters Fabrik übernahm, 1933 als SA-Obergruppenführer seinen Bund in die SA überführte und Reichsarbeitsminister wurde) 1918 aus der Taufe gehoben ist. Der Freimaurer Seldte amtierte 1920/33 als Bundesführer; der 2. Bundesführer war Oberstleutnant a. D. Theodor Duesterberg (s. S. 344) und der Bundeshauptmann Major a. D. und SA-Obergruppenführer Franz von Stephani, beide übrigens jüdischer Abstammung. Der anfangs antikatholische „Stahlhelm" schwenkte

später in eine dem Zentrum genehmere Linie ein, nachdem der Großindustrielle und Zentrumsabgeordnete Florian Klöckner dem Bund erhebliche Subventionen hatte zukommen lassen, die letztlich Hitler dienten (und es auf diesem Umwege wohl auch sollten). Hierzu erklärte der Herr von Stephani[117]): „Ich habe gar keine Veranlassung zu verschweigen, daß wir mit dem nationalen Flügel der Zentrumspartei eng zusammenarbeiten. Wir haben dieselben Ziele der Bekämpfung des Unglaubens und aller jener unmoralischen Kräfte, die unser deutsches Volk bedrohen[118])." Der 1933 verschwundene „Stahlhelm" erstand nach dem Zweiten Weltkriege ebenfalls wieder in der Bundesrepublik, mit Generalfeldmarschall Kesselring als Ehrenpräsident. Schließlich sei noch des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, von Sozialdemokraten und Freien Demokraten gebildet, sowie des Rotfrontkämpfer-Bundes Erwähnung getan, die innerhalb der Weimarer Republik ebenfalls den militärischen Geist wachhielten und vielen Mitgliedern den Weg in die SA und ähnliche Verbände erleichterten.

An der straffen militärischen Ausrichtung des Nationalsozialismus und seiner Wehr-Organisationen sowie an dem das Dritte Reich zutiefst durchwehenden soldatischen Geiste hatten die deutschen Freikorps nach dem Ersten Weltkriege einen hervorragenden Anteil[119]). Derartige Formationen zur Unterstützung der regulären Armee tauchten erstmals unter Friedrich dem Großen auf, dann in den Freiheitskriegen und 1848 innerhalb der deutschen Studentenschaft. Als die Reichsregierung 1918 keine eigenen Schutzverbände auf die Beine bekam, um sich gegen die rote Revolution zu wehren, mußte sie auf die Hilfe der alten Soldaten zurückgreifen, die sich unter Führung ihrer erprobten und nun durch die Heeresverminderung stellungslos gewordenen Offiziere auch zur Verfügung stellten und dabei 20 000 Mann Verluste erlitten. Als eines der ersten Freikorps entstand Mitte Dezember 1918 das „Freiwillige Landjägerkorps" des Generals Maercker; es schützte 1919 die Weimarer Nationalversammlung und schlug den mitteldeutschen Kommunistenaufstand nieder. Schließlich waren es an die 200 000 Mann, mit Hindenburgs Hilfe und Eberts Unterstützung durch den hochverdienten Sozialisten Noske aufgestellt, die Deutschland vor dem Bolschewismus bewahrten — ohne daß ihnen dafür gedankt wurde. Man hat diese Männer im Gegenteil immer wieder angefeindet und beschimpft. Die Garde-Kavallerie-Schützendivision des Generals von Lequis befreite unter Noskes Oberbefehl die Reichshauptstadt Berlin im Januar 1919 vom roten Terror. Im Februar 1919 säuberte Ge-

neral Oskar Freiherr von Watter (Württemberger, geboren 1861, 1918 Kommandierenden General des VII. Armeekorps, 1919 Befehlshaber im Wehrkreis VI/Münster, 1920 a. D.) das Ruhrgebiet von Kommunisten. Im April befreite General Ritter von Epp zusammen mit seinem Stabschef, dem jüdischen Hauptmann Fritz Rothenheim (Mitorganisator des Freikorps Schwabenland und einer der wirkungsvollsten Agitatoren im Kampf gegen die Roten, verließ Deutschland 1933 und wanderte nach Kanada aus) München von der blutigen Gewaltherrschaft der Eisner, Toller und Genossen. Neben den beiden Marineformationen von Loe-wenfeld und Ehrhardt gab es eine große Zahl von Freikorps, von denen nur die Namen von Oven, Oberland, von Hülsen (General der Infanterie, geboren 1863, 1918 Divisionskommandeur mit dem Orden Pour le Merite, a. D. 1920), von Epp, Hacketau, Lichtschlag, von Pfeffer, von Roeder, Roßbach, Schulz und von Watter genannt seien. Die sozialistische Reichsregierung unterstellte alle Korps dem „Vater der Freikorps", dem General der Infanterie Walter Freiherr von Lüttwitz (1859/1942, 1918 Kommandierender General des III. Armeekorps und Träger des Ordens Pour le Merite mit Eichenlaub, nach dem Kapp-Putsch entlassen, 1931 Verbündeter Hitlers in der Harzburger Front) — dessen Sohn Smilo, Hitlers Panzergeneral, 1956/60 das III. Korps der Bundeswehr kommandierte. In Hamburg stellte mit seinem Freikorps der General Paul von Lettow-Vorbeck die Ordnung 1919 wieder her (geboren 1870, 1939 General der Infanterie und Sohn eines Vaters gleichen Ranges, Dr. phil. h. c. und im Dritten Reiche Bremer Staatsrat, Träger des Ordens Pour le Merite, 1928/30 deutschnationaler Abgeordneter des Reichstages, gest. 1964). Hoch oben im Baltikum bildeten neben der „Baltischen Landeswehr" die Freikorps „Eiserne Division" (unter Major Bischoff), von Beckmann, von Brandis, Fletcher, von Jena, von Plehwe, Pfeffer von Salomon, von Schauroth und von York die Wacht gegen den heranstürmenden Bolschewismus; ihr Führer war der Finnland-Befreier General Graf von der Goltz. In Oberschlesien erwehrten sich die Männer des schlesi-schen Selbstschutzes unter General Hoefer (Sieg am Annaberg am 21. 5. 1921) der polnischen Raubgier. In Kärnten kämpften Freikorps unter Oberstleutnant Hülgerth gegen die Jugoslawen. Neben diesen Formationen ist der Bund Oberland zu nennen, der als militärische Schöpfung des Thule-Ordens (s. S. 243) vom Freiherrn von Sebottendorf im April 1919 in München zum Schutze gegen die Rate-Republik gegründet wurde, in Oberschlesien focht, 1921 als Bund mit völkisch-großdeutschen Zielen

auftrat, Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle am 9. 11. 1923 mitmachte und dem Nationalsozialismus manchen führenden Mitkämpfer zuführte. Eine ähnliche Organisation war die „Orgesch" (Organisation Escherich), eine im März 1920 von dem bayerischen Forstrat Georg Escherich gegründete Selbstschutzbewegung gegen kommunistische Putschversuche, die im Juni 1921 auf Verlangen der Entente wieder aufgelöst wurde. Diese Schicksal erlitten naturgemäß bald alle Freikorps. Viele ihrer Leute gingen, oft geschlossen mit ihren Offizieren, als Arbeitsgruppen in die Landwirtschaft oder siedelten bei Meliorationsarbeiten und bildeten damit den Grundstock zum Reichsarbeitsdienst (s. S. 205). 1923 waren sie zum Ruhrkampf großteils wieder zur Stelle, wie der Baltikumkämpfer und katholische Theologiestudent Albert Leo Schlageter etwa, den die Franzosen im Mai 1923 standrechtlich erschossen. Andere Männer sammelten sich in der sogenannten „Schwarzen Reichswehr", die 1921/23 aufgestellt wurde, und zwar illegal, aber doch mit Wissen und Willen einzelner Behörden, Truppen zur Abwehr äußerer und innerer Gefahren bereitstellte, so bei den Polenaufständen in Oberschlesien und bei den kommunistischen Putschversuchen. In diesen Kreisen lebten auch die unseligen Fememorde uralter Zeiten wieder auf, die besonders 1923 seitens Angehöriger rechtsradikaler Verbände und in Gruppen der Schwarzen Reichswehr in Küstrin, Döberitz, Spandau, in Mecklenburg, Ostpreußen und Oberschlesien vorkamen. Die Ausführenden, die sich „Arbeitskommandos" nannten, suchten ihre Opfer sowohl in den Reihen führender Politiker der Mittel- und Linksparteien als auch in den eigenen Reihen, wo viele „Verräter" hingerichtet wurden. Die aburteilende Justiz hatte hierbei den Tätern mehrfach einen Status dere „Staatsnotwehr" zugebilligt, weil Geheimnisse der Reichsverteidigung in Gefahr waren, also eine „Gesinnungstäterschaft" anerkannt wurde, oder der Mord gar als „Disziplinarmittel" Anrechnung fand. Die Stabilisierung der Reichswehr ab Frühjahr 1924 nahm der Feme dann den Vorwand eines „Handelns ohne Auftrag, jedoch im Sinne des Reiches", wie es damals hieß. Nun verlegten sich die Auseinandersetzungen vielmehr auf die Spannungen zwischen der legalen Reichswehr und den bisherigen Illegalen (die sich nunmehr verraten fühlten) — bis unmittelbar in die Vorgeschichte des 30. Juni 1934 hinein. Zu den bekanntesten Opfern zählen der von dem Offizier Anton Grafen von Arco (Enkel des Kölner jüdischen Bankiers Salomon Freiherr von Oppenheim) 1919 erschossene jüdische Ministerpräsident von Bayern, Eisner, sowie 1921 Matthias Erzberger und 1922 Walther

Rathenau. Erst im Jahre 1933, am 10. Jahrestage des 9. November 1923, an welchem sich seinerzeit auch Freikorps beteiligten, werden sie — von deren Fortbestand nicht viele Menschen wußten — aufgelöst. Auf dem Münchener Königsplatz werden alle aufgerufen, die Freikorps Baltikum, Brigade Ehrhardt, Bund Oberland, Roßbach, Ruhr, Schlesien usw. Sie übergeben ihre Fahnen in die Obhut der SA, deren Stabschef Röhm sie entgegennimmt. Er sagt dabei: „Heute, meine Kameraden aus den Freikorps, ist das, für was auch Sie gekämpft haben und für was wir alten Soldaten draußen im Felde gestritten, Wirklichkeit geworden ... Wir Kämpfer der SA werden dafür sorgen, daß dieser Geist der Geist Deutschlands ist und bleibt!"

Wie schon erwähnt, standen in den Reihen der NSDAP viele Freikorpskämpfer, und wir wollen nun jene Männer von ihnen nennen, die als Freikorpsführer und Nationalsozialisten hervortraten.

1. Hubertus von Aulock, 1891 geborener Katholik, Sohn eines Offiziers und einer Dänin, NSKK-Gruppenführer und ab 1935 Führer der Motorgruppe Berlin, Generalmajor der Reserve.
2. Franz Ritter von Epp, 1898—1947, wegen Tapferkeit geadelter bayrischer Katholik, Kommandeur des Leibregiments der bayrischen Könige und Träger des Pour le Merite, 1923 a. D., 1935 General der Infanterie, SA-Obergruppenführer, NS-Reichsleiter des Kolonialpolitischen Amtes und Bundesführer des Reichs-Kolonialbundes, MdR., Pg. seit 1928 und 1933 Reichsstatthalter in Bayern.
3. Siegfried Graf zu Eulenburg, geboren 1870, Ostpreuße und Sohn eines Generals der Kavallerie, selbst Oberst (1939), Rittergutsbesitzer und bis 1933 Stahlhelmführer, Pour le Merite mit Eichenlaub, starb 1961.
4. Wilhelm Faupel, 1945 durch Selbstmord geendet, 1939 Generalleutnant a. D., Pour le Merite mit Eichenlaub, Pg. und 1936/38 Botschafter in Madrid.
5. Rüdiger Graf von der Goltz, 1865/1946, Pour le Merite, 1939 Generalleutnant, Führer des Reichsverbandes deutscher Offiziere e. V. und 1933 Vorsitzender des Führerringes deutscher Offiziers-Verbände.
6. Friedrich Haselmayr, katholischer Bayer, 1879 geboren, Blutorden der NSDAP und Pg., 1935 Generalmajor a. D., MdR., Reichshauptamtsleiter der Partei, SA-Obergruppenführer und stellvertretender Leiter des NS-Kolonialpolitischen Amtes.

7. Peter von Heydebreck, 1889/1934, in der Röhmrevolte erschossen, Hauptmann a. D. und MdR., Führer der SA-Gruppe Pommern.
8. Karl Höfer, geboren 1862, Pour le MeVite, Generalleutnant a. D. und Brigadeführer der SS.
9. Leo von Jena, 1876 geborener Sohn eines Generals der Infanterie, selber Major a. D., SS-Gruppenführer und Chef des Personalamtes im Reichskriegerbund.
10. Heinrich Kirchheim, geboren 1882, Pour le Merite und Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, 1932 a. D., reaktiviert, Soldat in Afrika, Generalleutnant.
11. Horst von Petersdorff, geboren 1892, Major, SA-Brigadeführer, Inhaber des Goldenen Parteiabzeichens und des Ritterkreuzes des EK.
12. Franz Pfeffer von Salomon, Katholik, 1888 geborener Sohn eines Geheimen Rates, Hauptmann a. D., MdR., 1924 Gauleiter von Westfalen, 1926/30 Oberster SA-Führer.
13. Wilhelm Reinhard, 1869/1955, Pour le Merite und Goldenes Ehrenzeichen der NSDAP, SS-Obergruppenführer, a. D. 1920, 1939 General der Infanterie, seit 1936 MdR., 1934/43 und 1952/55 Präsident des Reichskriegerbundes Kyffhäuser.
14. Franz von Stephani, jüdischer Abkunft, 1876 geboren, MdR., 1918 Kommandeur des I. Bataillons im 1. Garde-Regiment zu Fuß seines Chefs Graf zu Eulenburg (s. Nr. 3), Stahlhelm-Bundeshauptmann, SA-Obergruppenführer und Führer der SA-Reserve I, gestorben 1939.
15. Emil Zenetti, bayrischer Katholik, gestorben 1945, General der Flakartillerie und Befehlshaber im Luftgau VII.

Zu den ehemaligen Mitgliedern des Bundes Oberland zählten:

1. Hanns Bunge, Katholik, geb. 1898, SA-Gruppenführer, MdR., Kaufmann und Mitglied des Volksgerichtshofes, Blutorden der NSDAP.
2. Sepp Dietrich, Katholik, geb. 1892, Schwiegersohn der „Memminger Brauerei", SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS, Befehlshaber der Leibstandarte Hitlers und OB. der 6. Panzerarmee, Staatsrat und MdR., Blutorden und Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Brillanten.
3. Richard Hildebrandt, Katholik, geb. 1897, Leutnant a. D., SS-Obergruppenführer und Chef des SS-Rasse- und Siedlungs-Hauptamtes, MdR.
4. Hans Hinkel, Pg. Nr. 287 und Blutordensträger, MdR., SS-Gruppenführer, Reichsfilmintendant und Ministerialdirektor im Reichspropaganda-Ministerium, geb. 1900.

5. Rudolf Jordan, Katholik jüdischer Abkunft, geb. 1902, Staatsrat und MdR., SA-Obergruppenführer, einst Lehrer, Gauleiter von Halle-Merseburg und Reichsstatthalter von Braunschweig-Anhalt.
6. Dr. Dr. Ferdinand Freiherr von Sammern-Frankenegg, Katholik, geb. 1897 in Österreich, Offizier a. D. und Rechtsanwalt, MdR., SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei.
7. Dr. med. Gerhard Wagner, 1888/1939, NS-Reichsärzteführ-rer und Hauptdienstleiter, SA-Obergruppenführer, MdR.
8. Dr. med. vet. Friedrich Weber, Professor und Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium, MdR., Reichstierärzteführer, Katholik, geb. 1892, Offizier a. D., SS-Gruppenführer, Blutordensträger.

Zu guter Letzt sollte aber auch das Schützen-Vereinswesen als ein Hort vaterländischen Geistes und der Wehrhaftmachung nicht unerwähnt bleiben. Sein Ursprung geht in das frühe Mittelalter zurück, in das 12. Jahrhundert, bewahrt dabei natürlich weit älteres germanisches Brauchtum. Die ersten Armbrust-Gilden entstehen 1139 in Gymnich/Rheinland, 1190 in Düsseldorf und 1192 in Oldenburg. Mit Einführung der Feuerwaffen kommen dann Gilden der Büchsenschützen hinzu. Die Schützen bilden die waffenfähige Mannschaft ihrer jeweiligen städtischen Gemeinschaft aus und verstärken sie im Ernstfalle. Das kirchliche Element spielt, wie im ganzen Vereinsleben der damaligen Zeit, eine nicht unbeachtliche Rolle. Im 17. und 18. Jahrhundert entfallen die öffentlichen Zuwendungen, da die Landesherren angesichts ihrer stehenden Heere und später mit Einführung der Wehrpflicht an den Schützengilden nicht mehr sonderlich interessiert sind. In der Zeit der bürgerlichen Revolution und des Kaisers Napoleon geraten die alten Traditionen fast in Vergessenheit — ehe sie aus der Schweiz heraus für den europäischen Raum neu belebt werden. Für Deutschland geschah das von der Herzmitte unseres Volksraumes aus, von Thüringen, das Ausgangspunkt vieler bedeutender Ereignisse geworden ist. Dort erstand 1818 die Deutsche Burschenschaft, wurde 1818 das 1. deutsche Turnfest veranstaltet, wurde 1859 der Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands gegründet, bildete sich 1862 der Deutsche Sängerbund, fand 1875 der Einigungs-Parteitag der SPD statt, führte man 1878 die erste Feuerbestattung durch, bildete man die ersten Konsumvereine. Und dort, wo das Kyffhäuserdenkmal mit dem Kaiser Barbarossa später errichtet wurde, in Thüringen, erwuchs der Einigungsgedanke für alle deutschen Schützen und

führte am 11. 7. 1861 in Gotha, das dazu eingeladen hatte, zur Gründung des Deutschen Schützenbundes. Protektor war der Landesherr Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha (1818/ 1904), der Musiker, Komponist und volkstümliche Freund der Turner und Schützen; erster Präsident wurde der Gothaer Land-gerichtsdirektor Hofrat G. A. Sterzing. 1862 zählte der Bund bereits 7000 Mitglieder in 260 Orten und bildete sich allmählich zu einer riesigen Bewegung aus. Fand der 2. Bundestag in Frankfurt/Main statt, so war auf dem 3. im Jahre 1868 in Wien Kaiser Franz Joseph I. Ehrengast; 1884 auf dem 8. Bundestag in Leipzig nahm der sächsische König als aktiver Teilnehmer Anteil, gleichfalls der Großherzog von Hessen auf dem 11. Tag zu Mainz 1894. Der 14. Bundestag in Hannover sah den deutschen Kaiser als Protektor, der 19. zu Köln 1930 den Reichspräsidenten von Hindenburg und den Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Am 15. 8 .1933 wurde der Bund aufgelöst, „gleichgeschaltet" und ging im neugebildeten Deutschen Schützenverband auf, der seinerseits dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen angeschlossen war. Erst 1951 erfolgte dann unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss die Neugründung.

12. Kapitel

DIE HEIMAT-BEWEGUNG

In diesem zwölften Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die mit dem deutschen Boden auf das engste verbunden waren. Und zwar einmal rein von der Theorie her, dann als Schriftsteller der Heimatkunst-Bewegung. Die geo-politische Schule, Volk ohne Raum und Hans Grimm leiten über zu verschiedenen Siedlungsbestrebungen und der Arbeitsdienst-Idee.

Die napoleonischen Kriege und die Abwehr des französischen Imperialismus in Europa ließen das übernationale Deutsche Reich als Schirmherrn europäischer Ordnung und Sicherheit zerfallen und erweckten allenthalben den Nationalismus — von dem sogar die unter uns wohnenden Juden erfaßt wurden, wenn man an die 1862 herausgegebene Schrift „Rom und Jerusalem" des Moses Heß denkt, in der die Juden wieder an ihre Nation erinnert werden; ja der Verfasser nennt Gott sogar den „Schöpfer der Rassen". Nationalismus, Rassenlehren und Volkstumsbewe-gungen beginnen von nun an das Gesicht der Politik ganz erheblich mitzubestimmen und erhalten durch die Befreiung etlicher europäischer Nationen von der Fremdherrschaft weiteren Auftrieb. Aber auch die zunehmende Industrialisierung, damals noch weit unheimlicher empfunden als heute, verstärkt den Ruf Rousseaus „Zurück zur Natur" und läßt in der Pflege von gesundem Bauerntum, Volkstum und heimatlicher Kunst die Quellen nationaler Stärke erscheinen. Diese unter dem Namen Heimat-Bewegung zu erfassenden Bestrebungen sind wohl zuerst in Frankreich in ein theoretisches Gebäude gekleidet worden. Es war der normannische Bergwerksingenieur Frederic Le Play (1806—1882), der als Dozent und Volkstumsforscher für eine konservative Sozialreform und für wuchshafte Gesellschaftskunde eintrat. Auf dem Lande forderte er entgegen der bisher geübten schädlichen Realteilung den Anerbenbrauch, um damit die bäuerlichen Familien in ihrem Besitztum zu erhalten. Ähnliche Gedanken vertrat dann in Deutschland der rheinische Schriftsteller Wilhelm Heinrich von Riehl (geadelt 1883), der als Begründer einer selbständigen Gesellschaftslehre in unserem Volke anzusehen ist (1823/97). Zuerst Redakteur und Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, kam Riehl 1854 als Professor der Staats-

Wissenschaften nach München und lehrte dort später Literatur; Mitglied der Akademie der Wissenschaften, übernahm er 1885 als Direktor das Bayrische Nationalmuseum. Sein Hauptwerk „Die Naturgeschichte des deutschen Volkes" (4 Bände, Stuttgart 1859/63) lehrte die natürliche Ungleichheit der Menschen. Auch die Frau sei nicht im Sinne des Liberalismus gleichberechtigt. Nicht Einzelwesen, sondern die Familien als unterste soziale Zellen bauten die Gesellschaft auf. Diese ist gesund, wenn ihr Bauerntum gesund ist, wenn es, durch Gesetze geschützt, auf unteilbaren Höfen arbeiten kann zum Wohle des Ganzen. Diese Gedanken von Le Play und Riehl sind es gewesen, die den Nationalsozialisten Darre (s. S. 204) beeinflussen und zur Schaffung des Reichs-Erbhof-Gesetzes bewogen haben.

Mit den gleichen Anliegen befaßte sich nun eine breite und bis heute lebendige Heimatkunst-Bewegung, deren zahllose Vertreter wir ebenfalls nicht lückenlos abhandeln können, sondern von denen nur einige Namen genannt seien, die chronologisch geordnet sind. Zu den Ältesten gehört der Schriftsteller Heinrich Sohnrey, ein Hannoveraner (1859/1948), der sich aus dürftigen Verhältnissen heraus als Redakteur und Herausgeber so bewährte, daß er Professor (1908), Ehrendoktor der Philosophie und Träger des Adlerschildes des Deutschen Reiches (1939) wurde. Als Geschäftsführer des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege verlegte er die Zeitschrift „Das Land" (1893/1921), eine „Deutsche Dorfzeitung" (1896/1926) sowie „Sohnreys Dorfkalender" (1902/32). Eine Gesellschaft seines Namens setzt seine ländlich-sozialreformerische und volkskundliche Arbeit heute fort. Im gleichen Geburtsjahr trat in Norwegen ein Schuhmacher namens Pedersen ins Licht der Welt, der unter dem Schriftstellernamen Knut Hamsun unsterblichen Ruhm erntete und als Sohn eines Bauern und größter Dichter seiner Heimat 1920 den Nobelpreis erhielt. Er kommt vom Sozialismus zum Faschismus, vollzieht schon vor dem Ersten Weltkriege den Schritt von Kierkegaard zu Nietzsche und entwickelt sich, nachdem er die USA als Arbeiter, Handwerker und Journalist kennengelernt hat, zum haßvollen Feinde der Amerikaner und Engländer. Ihre von anonymen Kräften der Gesellschaft gelenkte Demokratie erscheint ihm nivellierend, klein und schäbig, unheroisch — kurz: das langweilige Leben ohne Glanz und Abenteuer, nur von glatter und vorsichtiger Berechnung erfüllt. Dagegen begeistert sich Hamsun für die Idee eines „Herrenvolkes" nordischer Art mit patriarchalischer, nichtkapitalistischer Lebensordnung und für das Führerprinzip. Als Endziel schwebt

ihm ein großgermanisches Reich vor, als dessen Vorkämpfer ihm sein Landsmann Vidkun Quisling und Adolf Hitler zu Freunden werden. Hierfür hatte der Dichter nach 1945 schwer büßen müssen; fast blind und taub trat er 1947 seinen Leidensweg ins Irrenhaus an und verstarb in größter Armut 1952[120]).

1861/1903 lebte der Beamte Wilhelm von Polenz, Sohn eines Rittergutsbesitzers, der in seinen Werken die Bauernnot als Volksnot zu zeigen versuchte und die Pflicht betonte zur Verbundenheit mit der Heimat und ihrem Volkstum sowie zur Erhaltung bodenständiger Kulturformen. In dem Roman „Der Büttnerbauer" (1885) weist er als Antisemit auf die Gefährdung des Bauerntums durch Grundbesitz, Junkertum und in erster Linie durch jüdische Händler hin. Ein Jahr jünger ist der gleichfalls antisemitische Redakteur und Schriftsteller Professor Adolf Bartels (1862/1945), Sohn eines Schlossermeisters, der im Dritten Reich und in der Bundesrepublik hoch geehrt wurde; 1954 benannte man nach ihm in seinem Geburtsort Wesselburen eine Mittelschule. Straßen tragen noch seinen Namen. Als Freund und Mitkämpfer Lienhards an dessen Zeitschrift (s. u.) wollte er die Literaturwissenschaft ganz auf den Rassegedanken gründen, etwa in seinen Büchern „Geschichte der deutschen Literatur" (1901, bis 1941 in 17 Auflagen) und „Die Dithmarscher" (1898). Dem Deutschen, das er mit Männlichkeit, Tapferkeit, Sittlichkeit, Mut und allen positiven Eigenschaften gleichsetzt, stellt er das Jüdische als das Zersetzende, Entwurzelte und deshalb Entwurzelnde gegenüber. „Die Gefahr liegt darin, daß unsere Kraft von einer fremden Rasse zersetzt oder verfälscht wird, daß unsere Wesenseigenart durch eingeflößtes Gift zerstört oder doch unheilvoll verändert wird, daß unsere Weise zu leben nach und nach zugrunde geht." 1907 gründete Bartels in Weimar den Deutschen Schillerbund, welcher für die deutsche Jugend in Festspielen einen neuen Geist erarbeiten sollte. Mit Hitler stand er in engstem persönlichen Kontakt und ließ bereits 1924 die Schrift „Der Nationalsozialismus, Deutschlands Rettung" erscheinen. 1937 wurde dem Ehrendoktor der Adlerschild des Deutschen Reiches überreicht. Sein Eintreten für die Monarchie brachte ihn mit Hitler auseinander. Sein Freund Friedrich Lienhard, Hauslehrer und Journalist aus dem Elsaß (1865/1929), erstrebte ebenfalls nationale Weihe- und Festspiele. Er wollte den Pulsschlag der Volksseele in der deutschen Literatur erfassen, ihre Fühlung mit der deutschen Familie, mit dem deutschen Volksgeist herstellen und gründete dazu 1900 die „Heimat-Blätter für Literatur und Volkstum". Als schroffer Nationalist sagte er: „Die Volkskraft

muß wieder in ihr Recht eingesetzt werden ... Was wollen wir denn auf der Welt, wenn wir nicht Deutsche sein wollen? Deutsch will ich fühlen und denken, deutsch leben und sterben!" Maximilian Böttcher, Jahrgang 1872 aus der Mark Brandenburg, Sohn eines Kaufmannes und Schriftstellers, leitete 1924/26 die Zeitschrift „Deutsches Waidwerk". Er setzt sich in seinem Drama „Tauroggen" (1913) für heldische Bewährung ein, in seinem Bergarbeiter-Drama „Schlagende Wetter" (1908) für eine soziale Volksgemeinschaft und in „Heim zur Scholle" (1908) für den echten Adel erdverwurzelten Bauerntums. Auch eine Frau zählt zu dieser älteren Generation: die Kaufmannstochter Agnes Mie-gel aus Königsberg, dort 1879 geboren, Journalistin und bedeutende Schriftstellerin, die mit dem Doktorgrad ehrenhalber der Philosophie und mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften geehrt wurde. Die einstige Lehrerin sagte einmal, sie könne sich nicht vorstellen, etwas anderes zu sein als: Deutsche, Preußin und Christin. So schrieb denn die Heimatdichterin Ostpreußens und Hitler-Verehrerin im Zweiten Weltkrieg: „Nicht mit der Jugend überschäumendem Jubel erlebt sich das Wunder Deines (Hitlers) Nahens... Übermächtig füllt mich demütiger Dank, daß ich dieses erlebe, Dir noch dienen kann... daß sie alle mit mir Dich segnen!" Die hochbetagte Dichterin lebte zuletzt in Bad Nenndorf bei Hannover in einem ihr vom Staate errichteten Hause und erhielt 1962 den Westpreußischen Kulturpreis. Nach ihrem Tode 1965 wurde das Grab von Unbekannten geschändet.

1880 wurde Gorch Fock, der eigentlich Johann Kinau heißt, als Sohn eines Finkenwärder (Eibinsel bei Hamburg) Fischers geboren, konnte aber wegen körperlicher Schwäche nur Beamter werden, nicht Seemann. So schrieb er über diesen Beruf sein unvergeßliches Werk „Seefahrt ist not!" (1913) und meldete sich dann doch als Kriegsfreiwilliger, ähnlich wie Hermann Löns, getreu seinem Worte „Unser Leben — unser Dienst". Er fiel 1916 in der Skagerrakschlacht. 1914 erwartete der Dichter, wie viele seiner Zeit, eine Wende: „Kriegsausbruch, eine Stunde voll Heiligkeit und Treue. Deutschlands Schicksal ist auch mein Schicksal. Fühlst Du auch, daß Wotan uns führt?" Und dann das Bekenntnis: „In die Kirche geh'n, heißt dem Teufel in die Falle kriechen!... Für das ich lebe, weiß ich auch zu sterben. Wir wollen das kommende Deutschland mit deutschem Geiste erfüllen!" In Schlesien wirkte der Heimatdichter Hans-Christoph Kaergel (1889/1946), der noch im heimatlichen Breslau starb. Der ehemalige Lehrer gründete und leitete ab 1921 den Bühnenvolksbund,

eine in Sachsen gegen die sozialistische Volksbühne gerichtete Organisation, reiste 1925 als deutscher Werberedner durch die USA, behandelte als Schriftsteller das Schicksal des Grenzland-Deutschtums und war schließlich Pg. und VDA-Führer. In Mecklenburg wirkte der 1890 geborene Häuslerssohn und Lehrer Friedrich Griese, der von Hamsun her kommend das Dorf mythisch überhöhte. Hitler schenkte ihm einen Erbhof und verlieh ihm die Goethe-Medaille. 1940 in der Truppenbetreuung tätig, ging der Dichter nach 1945 durch etliche Konzentrationslager; 1960 erhielt er die Fritz-Reuter-Medaille und starb 1975 in Lübeck. Aus dem westfälischen Sauerland stammt die Lehrerin und Malerin Josefa Berens-Totenohl, geboren 1891. Um das Dritte Reich als Schriftstellerin verdient, wurde sie in diesen Jahren für den Literaturpreis von Nordrhein-Westfalen vorgeschlagen und starb 1969. Ihr Landsmann Ludwig Bäte aus Osnabrück (Jahrgang 1892), Lehrer und Schriftsteller forderte von der Heimatkunst die Darstellung der „deutschen Lebenslandschaft" als eines gemeinschaftlichen Erlebnisses. Aus dem österreichischen Raum nennen wir Dr. phil. Richard Bil-linger (1893—1965), den Hofmannsthal entdeckte und der das Bäuerliche mythisch in den Vordergrund stellte. Dr. phil. Max Mell, 1882 in Marburg/Drau geboren, war der Sänger der Steiermark und ihres Volkstums mit stark christlichem Einschlag, der 1935 das „Spiel von den deutschen Ahnen" schrieb. Dann der Lehrer Karl Heinrich Waggerl, geboren 1897, ebenfalls ein geistiger Nachfahre Hamsuns, und der 1901 geborene Böhme Dr. phil. Wilhelm Pleyer, ein völkischer Schriftleiter, der vor allem das sudetendeutsche Schicksal darstellte — beachtenswert sein Gedichtband „Deutschland ist größer!" (1932). Abschließend fügen wir hier noch die Wetterfahne Arnolt Bronnen ein, Sohn des Schriftstellers Ferdinand Bronner und Großneffe des Direktors Sami Bronner von der Osterreichischen Bodenbank. 1895 in Wien geboren, schreibt er Werke wie das Lustspiel „Reparationen", die Schauspiele „Michael Kohlhaas" und „Katalaunische Schlacht" (1924) sowie den Roman „OS" (Oberschlesien) und das Prosawerk „Roßbach" (das Freikorps, s. o., von 1930) mit seinem Mythos des „Dienstes an der kommenden heroischen deutschen Rasse". Er wird ein Freund von Karl Kraus (s. S. 239) und Bert Brecht und singt das Hohelied des kommenden Nationalsozialismus, so daß dessen Propagandachef Dr. Goebbels über das Buch „OS" von 1929 urteilte, es wäre so, als sei es „von uns allen geschrieben" — während es Tucholsky in der „Weltbühne" als eine „Affenschande" apostrophiert. Der Alte

Kämpfer Bronnen, der seinen Vornamen als „Arnolt" mit hartem T arisiert hat, bekennt sich in der „Frankfurter Zeitung" öffentlich zur „Tendenz der rechten Hand: zur Umgestaltung unseres Daseines nach rechts, nach Nation, Kampf, Risiko, Ideenherrschaft und Reinheit". So blieb der Dank nicht aus. Nach 1933 machte Bronnen den Rundfunk für die NSDAP gefügig und wirkte dann bis Kriegsende als Programmleiter des nationalsozialistischen Fernsehens (das am 9. 4. 1935 eröffnet wurde). Aber bereits 1945 erspürte er die neue Windrichtung, setzte sich nach Österreich ab, trat dort der Kommunistischen Partei bei, wirkte als Bürgermeister, als Schriftsteller und Journalist und beendete erst 1959 sein wildbewegtes Dasein.

Eine andere theoretische Schule, eine Mischung von Geographie, Geschichte und Politik, welche den Versuch einer angewandten politischen Geographie darstellt, ist die Geopolitik. Nach ihrer Lehre steht der Staat ständig in einem harten Kampfe um sein Dasein. Dieser erfolgt in „Räumen", die damit zu Kraftfeldern werden, die von politischen, wirtschaftlichen und anderen Kraftlinien durchschnitten sind. Die Gesetze dieses Raumes und seiner in ihm wirkenden Kräfte will die Geopolitik für die Außenpolitik erstellen — wobei sie letzterer, ganz im Sinne Spenglers, den Primat über die Innenpolitik zuspricht. Sie will „das geographische Gewissen des Staates sein". Die Geopolitik ist nun keineswegs eine nationalsozialistische „Erfindung", ja nicht einmal eine deutsche — auch wenn sie im Dritten Reiche in hohem Ansehen stand. Ihren Ausgang nahm sie von dem Geographen und Weltreisenden Friedrich Ratzel aus Karlsruhe (1844/ 1904), seit 1886 Professor an der Universität Leipzig. Sein Werk „Politische Geographie" (1891, 3. Auflage 1923) war die Grundlage, auf welcher dann sein Schüler, der schwedische Geopolitiker und Historiker Rudolf Kjellen (1864/1922), ab 1916 Professor an der Universität Upsala, ein sehr deutschfreundlich gesinnter Mann, weiterarbeiten konnte. Verwandte Gedankengänge geopolitischer Lehren finden sich im Ausland bei Vallaux und Demangeon in Frankreich; bei Mackinder, Pearson und Fair-grieve in England; und bei Brooks Adams und Admiral Alfred Mahan (1840/1914) — der als Schriftsteller für eine starke Seemacht eintrat — in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Deutschland wurde die politisch-wissenschaftliche Schule von einer der interessantesten Persönlichkeiten des Nationalsozialismus begründet, von Karl Haushofer, dessen verhängnisvollem Wirken wir noch (s. S. 247 ff.) begegnen werden und dessen Persönlichkeit heute noch weitgehend in Dunkel gehüllt ist. Er ge-

hörte zu den geistigen Urhebern des Nationalsozialismus und hatte bis 1938 auf Hitler einen unheilvollen Einfluß ausgeübt. Karl Haushofer, 1869 geboren, war mit einer Halbjüdin verheiratet. Nach dem Ersten Weltkrieg als bayrischer Generalmajor in den Ruhestand getreten, wirkte der Dr. phil. habil. und Sohn eines Professors der Nationalökonomie ebenfalls als Professor an der Universität München, wo Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers Adolf Hitler, sein wissenschaftlicher Assistent war. Haus-hofer gründete in der Nachkriegszeit eine okkulte Gesellschaft, auf deren Treiben wir noch kommen (s. u.) und die eine der Quellen der NSDAP wurde. 1933 wurde er Präsident des VDA sowie der Deutschen Akademie in München, trat aber als Freund eines deutsch-russischen Bündnisses (für das sich viele Offiziere der Wehrmacht einsetzten) in den Hintergrund und fiel 1938 bei Hitler in Ungnade. 1944 kam er sogar ins Konzentrationslager und beging 1946 zusammen mit seiner Frau Selbstmord. Haushofer war auch der Vater des deutsch-japanischen Bündnisses, das im Zweiten Weltkriege so außerordentlich schlecht funktionierte. Er sah — infolge seiner starken Beeinflussung durch asiatische Lehren und Gedanken — ein pazifisches Zeitalter heraufkommen, in dessen Gefolge Englands weltpolitische Rolle beendet sein und Deutschland hierin seine Nachfolge antreten würde. Dafür lieferte er eine „Kontinentaldoktrin", der-zufolge Deutschland einen natürlichen Anspruch auf Mittel- und Osteuropa habe. Er prägte das Wort vom „Lebensraum", der unserem Volke viel zu eng geworden sei, und sprach von unserem „Raumschicksal". Zur Stützung seiner Thesen errichtete er in München ein Institut für Geopolitik und gab die „Zeitschrift für Geopolitik" heraus (1924—44).

Daß das deutsche Volk also schon seit Jahrzehnten ein „Volk ohne Raum" sei, war wissenschaftlich längst belegt. Es sollen dafür einige Zahlen angeführt werden, um verständlich zu machen, warum diese frappierende und doch politisch sehr umstrittene These so viele Anhänger finden konnte. Beginnen wir mit den Zahlen für die Bevölkerung des Deutschen Reiches. Sie betrugen:

um 1700 = rd. 14/15 Millionen; um 1800 = rd. 25 Millionen;
1820 = 26,3 Millionen; 1840 = 32,8 Millionen;
1870 = 40,8 Millionen; 1890 = 49,5 Millionen;
1910 = 64,9 Millionen; 1913 = 67,0 Millionen;
1925 = 62,4 Millionen; und 1936 = 68,0 Millionen.

Deutschlands Bevölkerung wuchs mithin in dem Zeitraum von 1800 bis 1941 von 25 Millionen auf 70 Millionen Einwohner,

Europas Bevölkerung in dem gleichen Zeitabschnitt von 180 Millionen auf 531 Millionen Einwohner, d. h. die Deutschen hatten nicht einmal eine ganz so hohe Wachstumsrate wie die anderen europäischen Nationen. Auf die Bevölkerungsdichte wirkte sich das in Deutschland so aus, daß 1900 auf einen qkm = 104 Menschen, 1927 auf 1 qkm = 120, 1938 auf einen qkm = 142 Menschen und 1946 auf 1 qkm = 208 Menschen entfielen. Die heutige Übervölkerung Deutschlands ist noch stärker[121]). Diese Bevölkerungsvermehrung erfolgte nicht in allen deutschen Staaten gleichmäßig. Sie stieg zwischen 1816 und 1910 beispielsweise in Bayern und Württemberg um das Doppelte, in Preußen und Sachsen aber um das Vierfache der ursprünglichen Bewohnerschaft. Weiterhin beruhte die Vermehrung nicht auf dem Ansteigen der Geburten, sondern auf dem Absinken der Sterbeziffer. So betrug die Sterblichkeit in Deutschland

1841/45 jährlich 26 pro Tausend,
1913 noch jährlich 14,8 pro Tausend und
1927 nur jährlich 12 pro Tausend.

Da die Geburten demgegenüber nicht nachkamen, wurde von den Nationalsozialisten mit allen Mitteln versucht, deren Zahl zu heben. Zu den schweren Menschenverlusten des Ersten Weltkrieges waren etwa 3,5 Millionen nichtgeborener Kinder zu rechnen. Seit 1926 nahm sogar der Geburtenunterschuß zu, während der Geburtenüberschuß nach 1910 = 15 pro Tausend betrug, dann 1931 auf 4,7 p. T. absank. Damit drohte dem deutschen Volke die Überalterung. Die gewaltige Bevölkerungsvermehrung des vorigen Jahrhunderts führte zu einer Abwanderung aus Deutschland nach Übersee, vor allem nach Amerika, die in den Jahren 1840/60 besonders stark war und ihren höchsten Stand 1881 erreichte. Hierfür einige Zahlen:

1881 = 221 000 Auswanderer, 1884 = 149 000 Auswanderer, 1888 = 104 000 Auswanderer, 1891 = 120 000 Auswanderer, 1893 = 88 000 Auswanderer, 1895 = 37 000 Auswanderer.

Insgesamt wanderten im 19. Jahrhundert rd. fünf Millionen Deutsche aus, weil sie in ihrer Heimat keinen Platz zum Leben mehr hatten! Bis 1914 sind dann jährlich noch etwa 20 000 bis 30 000 Menschen abgewandert.

Verbunden mit dieser Bevölkerungsvermehrung und Abwanderung war auch eine Umschichtung der Bevölkerung von Stadt und Land, die auf die politischen Verhältnisse nicht ohne Folgen gewesen ist. Zählten wir:

1800 = 26% Stadtbevölkerung und 74% Landbevölkerung; so 1900 = 54% Stadtbevölkerung und 46% Landbevölkerung; und 1935 = 67% Stadtbevölkerung und 33% Landbevölkerung. In den deutschen Großstädten wohnten 1871 = 5% der Bevölkerung und 1933 = 30%.

Diese deutsche Raumnot fand in der Literatur durch den 1926 erschienenen erfolgreichen Roman „Volk ohne Raum" ihren beredten Ausdruck. Verfasser war der Schriftsteller Hans Grimm, 1875 in Wiesbaden geboren und 1959 im (ehemaligen) Kloster Lippoldsberg an der Weser gestorben. Der Vater war Professor der Rechte und nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, der Onkel Mitgründer der Deutsch-konservativen Partei und Vizepräsident des Deutschen Reichstages. Von hier wurde der Verfasser mitbestimmt, der erst lange Jahre als Kaufmann im Ausland arbeitete, als Soldat im Ersten Weltkriege als Regierungsauftrag ein Buch über die Verhältnisse in Afrika unter der Entente-Besatzung schrieb und dann mit den Werken „Olewagen-Saga" (1918) und „Der Olsucher von Duala" erste Erfolge errang. In „Volk ohne Raum" (seit 1926 in mehr als einer halben Million Exemplaren verkauft), werden aus dem Kriege konterrevolutionäre Tendenzen gezogen: ein Mann wandert aus Deutschland nach Afrika aus, wird jedoch durch die englische Deutschen-Hetze wieder in die „Heimat ohne Raum" zurückgetrieben. Mancher Zungenschlag nationalsozialistischer Propaganda ist hier vorweggenommen: der zu geringe deutsche Lebensraum, die Vergewaltigung der ehrlichen deutschen Tüchtigkeit im Ausland durch britische und jüdische Händler, die Forderung nach deutschen Kolonien und einem wehrhaften und kriegsbereiten Staatswesen, das von anderen Nationen nicht allein geachtet, sondern auch gefürchtet wird. Dr. phil. hc. Grimm gibt die Tendenz, daß es Aufgabe des deutschen Schriftstellers sei: „deutsch zusammenzudenken und deutsch vorauszudenken" — erst danach beginne die Freiheit der Kunst. „Wir fordern ein einiges Deutschland und dessen Weltgeltung!" Trotz seiner antisemitischen Haltung war der Dichter kein Nationalsozialist, sondern wurde von Goebbels sogar mit dem Konzentrationslager bedroht. In seinen Schriften gab er ein sauberes Bild von den Engländern und setzte sich — wie auch Hitler — für ein Zusammengehen Deutschlands mit England ein, weil er allein darin die Gewähr sah, Europa „gegen Vermassung und Nivellierung" zu schützen. Allerdings war er skeptisch genug, ob England hier mitmachen würde, da die Briten schon im Kaiserreich eine Allianz mit Deutschland abgelehnt hatten und eher ihr Empire als Welt-

macht verlieren wollten: als mit den Deutschen zusammenzugehen. So stark waren — und sind leider noch heute z. T. — die britischen Abneigungen und Vorbehalte gegenüber den „Vettern auf dem Kontinent". Hitler selbst war von Grimm, den er persönlich gut kannte und wegen seiner Haltung „Die Geschichte jedes Mannes fängt bei seinem Volke an" schätzte, sehr beeindruckt. Dessen „Volk ohne Raum" sowie den Aufsatz „Übervölkerung und Kolonialpolitik" hatte er mehrfach gelesen. Beide, der revolutionäre Hitler und der konservative Grimm, hielten (dieser noch nach 1945) die Judenfrage für das Kernproblem aller Politik überhaupt — ganz besonders natürlich der deutschen Frage. Nach 1945 hat sich Hans Grimm dann für eine revisionistische Betrachtung des Nationalsozialismus eingesetzt und etwa in seiner „Erzbischofsschrift" an den britischen Erzbischof von Canterbury geschrieben: „daß der Nationalsozialismus anfangs auf der Seite der Auslese gestanden habe" und daß erst alles schlimm geworden ist, „als Hitler — in die Enge getrieben — die Masse zur politischen Hilfe an sich heranzog". Oder in „Warum — Woher — aber wohin?" (Eigenverlag, 3. Auflage 1954): „Hitler ist der nachtwandlerische, einsame Seher der europäischen und menschlichen Entwicklung", der eine „deutsche Empörung richtet werden sollte.
und traumhafte Schau" besessen habe. „Dieser leidenschaftliche Deutsche wäre in der Tat ein verbrecherischer Scharlatan, wenn er nicht jede Möglichkeit ergriffen hätte, die Machtlosigkeit seines Volkes zu beseitigen!"

Das deutsche Raumnotproblem durch verbesserte Nutzung des eigenen Raumes und durch verstärkte deutsche Ansiedlung innerhalb der Grenzräume zu lösen, ist von verschiedenen Seiten her versucht worden, und es soll hierauf kurz eingegangen werden. Ein erstes Beispiel ist die k. k. Militärgrenze im alten Österreich-Ungarn, das Vorbild einer Siedlung, die zugleich militärische Aufgaben in der Abwehr gegen die Türken erfüllte. Sie war bereits 1578 vorhanden. 1807 erhielt sie ein eigenes Grundgesetz, das eine Einteilung in vier Generalate vorsah, in ein kroatisches, slawonisches, ungarisches und siebenbürgisches. August 1873 begann die Auflösung, die 1881 vollzogen war. Die Militärgrenze umfaßte zuletzt (1869) 33 400 qkm mit 1,2 Millionen Einwohnern. 18 Grenzregimenter und eine Donauflottille schützten den sich über 1500 Kilometer Länge erstreckenden Grenzkordon. Die Gouverneure, die vor allem Schwaben und Sachsen und viele andere deutsche Kolonisten als Siedler ins Land beriefen, übten die oberste Gewalt aus; unter ihnen fungierten

die Obersten und Regimentskommandure in den „Verwaltungsbezirken". Als Amtssprache galt das Deutsche. Zu den militärischen Aufgaben der Militärgrenze kam der Schutz vor den balkanischen Räuberbanden. Deswegen waren die Bauernsoldaten wegen ihres andauernden Wehrdienstes meist steuerfrei und als die „Sturmvögel" in der k. k. Armee gut bekannt. Daneben wurden aber auch Hygiene, Seuchenschutz gegen den Orient und die Volksbildung sehr gefördert, ebenso die Urbarmachung des wilden Landes. Man darf damit in der Militärgrenze eine Kolonistenorganisation besten Sinnes sehen, die deutsche Kultur erfolgreich und zum Nutzen der einheimischen Bevölkerung des Balkans vermittelte. Diese Militärgrenze wurde später zum Vorbild der von Himmler und der SS für Rußland geplanten Wehrbauernorganisation, die für den Fall eines Sieges im Osten er-Ansiedlungs- und Eindeutschungsversuche unternahm auch das zweite deutsche Kaiserreich an seiner eigenen Ostgrenze gegenüber den Polen. Schon Bismarck, zu dessen „Reichsfeinden" ja die Polen sowieso gehörten, plante hierfür und bemühte sich eifrig, im deutschen Osten neue deutsche Bauernstellen zu schaffen. Die Polen wurden mit wechselndem Erfolge unter Druck gesetzt: 1873 nahm man ihnen die polnische Schule, 1901 den polnischen Religionsunterricht, dann den Gebrauch der polnischen Sprache in Versammlungen — schließlich die Scholle. Dabei trat der polnische Landadel als Hauptgegner auf. 1885 wurden 30 000 von den polnischen Gutsherren aus Innerpolen geholte Landsleute wieder ausgewiesen. Indessen hatte man aber auch versäumt, die bei der bekannten polnischen Mißwirtschaft oft zur Versteigerung kommenden Güter für die deutsche Hand aufkaufen zu lassen und rechnete zu wenig mit der Feindschaft der katholischen Kirche, die zu den Polen hielt und nicht zu dem protestantisch geführten Hohenzollern-Reiche. Endlich wurde 1886 eine Ansiedlungskommission mit einem Kapital von 100 Millionen Mark gebildet. Bis 1890 erwarb diese 184 000 Morgen aus polnischer Hand, so daß der polnische Grundbesitz von 3,8 Millionen Morgen 1848 auf 2,5 Millionen Morgen 1890 allein in der Provinz Posen zusammenschmolz — wo etwa 3,7 Millionen Morgen an deutschem Gesamtbesitz zu verzeichnen waren. Die Ansiedlungskommission hat dann insgesamt noch 1,2 Millionen Morgen dazugekauft, darauf 22 000 neue deutsche Bauernstellen geschaffen und 450 neue Dörfer gegründet. 100 000 Deutsche wurden auf diese Weise seßhaft gemacht. Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Ansiedlung im wilhelminischen Deutschland planmäßig betrieben worden sei oder den Polen der Land-

erwerb gesperrt wurde; sie kauften im Gegenteil mit ihren eigenen und unbehinderten Siedlungsgesellschaften immer neues Land für sich selber auf. Zur Abwehr dieser polnischen Aktivitäten bildeten drei deutsche Grundbesitzer 1894 den Deutschen Ostmarkenverein: Ferdinand von Hansemann, Kennemann und von Tiedemann. Sie wollten damit als Gegengewicht zu der polenfreundlichen Politik des Reichskanzlers Graf Caprivi (Bismarcks Nachfolger) das nationale deutsche Bewußtsein stärken, deutsche Einwanderer heranziehen, das Deutschtum wirtschaftlich kräftigen, besonders den deutschen Mittelstand, und die deutsche Volksbildung in der Ostmark heben. Durch dieses Beispiel sah sich der preußische Staat veranlaßt, sich mehr um die seit Jahrzehnten vernachlässigten Ostprovinzen zu kümmern und sie mit besseren deutschen Beamten zu versehen. In Danzig und Posen wurden viele neue Bauten errichtet, in Posen u. a. das Schloß und 1904 die deutsche Akademie, die spätere Universität. Der Ostmarkenverein blieb nach 1918 erhalten und setzte sich für eine Revision der Versailler Ostgrenze sowie für die Pflege der Beziehungen zum Deutschtum in Polen ein. Allerdings blieben von seinen 54 000 Mitgliedern des Jahres 1914 nur noch 5000 im Jahre 1932 übrig. Seine Zeitschrift war von 1896 an „Die Ostmark". Seinen Bestrebungen wirkte in Polen der „Westmarkenverein" entgegen.

Die Landsiedlungsbestrebungen in der Weimarer Republik wurden besonders von den Artamanen getragen, deren „Bund Artam" nach 1918 in größerem Umfange hervortrat. Der Name ist abzuleiten von dem mittelhochdeutschen „art" für Ackerbau und „manen" für Männer. Gründer und Führer der Artamanen waren Willibald Hentschel, Westerwanna, ein Obersachse, der einen großen Namen in der völkischen Jugendbewegung besaß, sowie Bruno Tanzmann aus Hellerau. Dieser sächsische Schriftsteller (1878/1939), ein bekannter völkischer Vorkämpfer und Freund Dietrich Eckarts und Adolf Hitlers, gab seit 1920 den „Hakenkreuz-Jahrweiser" heraus und seit 1928 die „Weltwacht der Deutschen". Sein bleibendes Verdienst ist die Schöpfung der deutschen Bauernhochschulen, deren erste 1919 in Hellerau bei Dresden erstand. Hier wirkte wiederum der württembergische Lehrer und Schriftsteller Georg Stammler (1872/1948) mit, der 1925 die national- und kulturpädagogischen Lehrgänge der „Deutschen Richtwochen" und 1930 den „Werkland-Verlag" ins Leben rief. Als Führer der Jugendbewegung (s. S. 95) wirkte er auf diese recht stark ein, und zwar mit dem Ziel einer Besinnung der jungen Menschen auf ihre deutsche Nation. In seinen Schrif-

ten brachte der Dichter ein verinnerlichtes Deutschtum, z. B. in „Feuer übers Land" (1931) und „Deutsche Sonnenwende" (1934). Der Jugendbewegung war der Band „Worte an eine Schar" (1914) gewidmet. Die Artamanen nun hatten das Grundsätzliche am Landfluchtproblem richtig erkannt und sammelten erstmals junge Menschen, um mit ihnen die Landflucht zu überwinden. Das sollte vor allem auch ideenmäßig in der Entgegensetzung einer bewußten „Stadtflucht" geschehen. Diese Jungen kamen aus allen Berufen und arbeiteten als Landarbeiter, um dereinst einmal vielleicht auf eigener Scholle als Neubauern tätig werden zu dürfen. Sie standen bei manchen Bekenntnissen der NSDAP zum deutschen Bauerntum Pate, und viele führende Nationalsozialisten, vor allem auch im Arbeitsdienst, waren solche Artamanen gewesen, wie etwa Himmler, KZ-Kommandant Höss von Auschwitz, R. W. Darre (s. u.) und Walter Gran-zow, Sohn eines Bauern und selbst Erbhofbauer, 1887 in Mecklenburg geboren, dort 1932/33 Ministerpräsident, bis 1945 Präsident der Deutschen Rentenbank, MdR., einst Leutnant a. D. und Agrarstudent, dann SS-Brigadeführer. Den Artamanen nahe standen die 1920 gegründeten „Adler und Falken", eine bündische Jugendgruppe, die sich 1933 auflöste und zur Hitlerjugend ging. Gründer war hier der Kaufmannssohn, Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Kotzde, 1878 im Havelland geboren, 1948 gestorben, und der oben erwähnte Bruno Tanzmann. Kotzde war Nationalsozialist und als solcher 1920 von den Kommunisten schwer verwundet worden. Heute gibt es in Oberbayern eine „Wilhelm-Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde". Dieser „Bundesvater" unterzeichnete zusammen mit Tanzmann im Frühjahr 1924 einen Aufruf zur Errichtung eines freiwilligen Landarbeitsdienstes. Damit kam die Artamanenschaft im Frühsommer 1924 dann erstmals auf einem Gute in Limbach (Sachsen) zum Einsatz. Andere folgten, aber nur eine kleine Zahl dieser Männer konnte angesiedelt werden, vor allem in Ostpreußen. Viele andere gingen als Führer später in den Reichsarbeitsdienst. Die Artamanen stellten erstmals die weltanschauliche Seite neben die wirtschaftliche ihres Arbeitsdienstes und bauten dabei auf dem nationalsozialistischen Gedankengute auf — soweit sie es nicht vorwegnahmen. Nun noch einige Worte zu R. Walter Darre, einem der geistig bedeutsamen Nationalsozialisten, der Bücher von wirklichem wissenschaftlichem Rang, schrieb, dann aber später als „Sündenbock" beiseite geschoben wurde. Als Sohn eines deutschen Großkaufmannes und einer Schwedin in Argentinien 1895 geboren, studierte der Diplom-Landwirt u. a. im britischen Kings College

in Wimbledon und war Offizier. 1929 der Partei beigetreten, baute er deren Agrarapparat auf, war NS-Reichsleiter (1930), Reichsbauernführer, 1933/42 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft sowie SS-Obergruppenführer und lange Zeit Leiter des SS-Rasse- und Siedlungshauptamtes. In den Werken „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" (1929) und „Neuadel aus Blut und Boden" (1930) nahm er Gedanken auf, die von dem ungarischen Reichsverweser Admiral Nikolaus von Horthy durch den 1920 gestifteten „Heldenorden" der „Vitez" bereits verwirklicht waren, die einen Erbhof als „Heldengut" und Belohnung für kriegerische Tapferkeit und politische Umsicht erhielten, heiraten mußten und sich einer strengen Ordensdisziplin zu unterwerfen hatten. Ähnliches schwebte Darre für Deutschland vor. Auf den Grundgedanken von Blut und Boden (s. unter August Winnig, S. 98 ff.) wollte er ein nach lebensgesetzlichen Standpunkten aufgebautes Staatsgebilde errichten. Dabei müsse die Ernährung der Bevölkerung aus eigener Kraft sichergestellt werden, um die politische Unabhängigkeit vom Auslande zu ermöglichen— die ein wichtiges deutsches Problem darstellt. Kinderreichtum sollte gefördert werden und dabei das Bauerntum als gesündester Blutsquell der Nation angesehen sein. Der Staat müsse den im freien wirtschaftlichen Leben benachteiligten Landstand weitgehend unterstützen und neuen Raum im Osten hinzugewinnen, um die Lebensfähigkeit unseres Volkes zu erhalten. Darres eigene Genossen lehnten diese Ideen meist ab und bezeichneten ihn als einen Doktrinär und Dilettanten. Er starb 1953, nachdem er in einem Prozeß erst verurteilt und dann als Schwerkranker 1950 entlassen war.

Auch die Idee eines Arbeitsdienstes ist, wie viele andere Gedanken des Dritten Reiches, nicht nationalsozialistischer Herkunft, und so gilt es, auch hier eine von Unwissenden verbreitete Legende zu beseitigen. Vater des Arbeitsdienstes ist nämlich der General Erich Ludendorff (s. S. 116 ff.). Er wollte im Ersten Weltkriege durch das „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" vom 5. 12. 1916 alle Männer und Frauen zwischen 15 und 60 Jahren dafür anspannen — kam aber durch die Verwässe-rung der Idee nicht voll zum Zuge. Einen ersten praktischen Anfang machte am 6. 9. 1919 ein Hauptmann Aumann, der mit Hilfe der Reichswehr ein Arbeitsdienst-Bataillon als „Freikorps der Arbeit" aufstellte und daraus Mannschaften in den Bergbau, in die Landwirtschaft und Industrie entsandte. Am 1. 7. 1920 entstand dann ein „Verein Arbeitswehr" zur Verbreitung dieser Gedanken, der aber mangels einflußreicher Hintermänner ohne

tiefere Wirkung blieb. Ausgerechnet die Demokratische Partei stellte am 5. 6. 1920 im deutschen Reichstage den Antrag auf Einführung einer Arbeitsdienst-Pflicht von Dauer eines Jahres, von der nur Frauen und Kinder bis zu 20 Jahren befreit sein sollten. Der Antrag verfiel der Ablehnung. Ebenso kam das Programm eines pflichtmäßigen Arbeitsdienstes für die deutsche Jugend nicht zum Zuge, das der Zentrumsführer Matthias Erz-berger (s. S. 358) 1921 kurz vor seiner Ermordung entwarf und dessen 14 Punkte im Jahrbuch der „Heilbronner Sonntags-Zeitung" (1920—29) veröffentlicht worden sind. Inzwischen kam die Idee aber im Ausland voran, vor allem in Bulgarien, wo diese „Preußen des Balkans" am 9. 11. 1920 die männliche Arbeitsdienstpflicht dekretierten, um der durch das Friedensdiktat verursachten Not steuern zu können. Die „Trudowaken", wie man sie nannte, hatten dem Lande viel Nutzen gebracht und dazu angeregt, daß bald weitere freiwillige Arbeitslager in England, Holland, Österreich, Rumänien, Peru, der Schweiz und sogar in den USA entstanden. Warum also nicht auch in Deutschland? Einen wichtigen Vorstoß dazu unternahm der Mann, der zum Vater des Reichsarbeitsdienstes im Dritten Reiche wurde, Oberst im Reichswehrministerium Hierl, der am 18. 11. 1923 seinem Chef, dem Generalobersten von Seeckt, eine Denkschrift über die „Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche" vorlegte, damit aber keine Resonanz fand. Konstantin Hierl (1875—1955), fromm-katholischer Sohn eines Oberlandesgerichtsrates, brachte es als Berufsoffizier bis zum Oberst, schied 1925 aus dem Dienst (1937 Generalmajor), kam zur NSDAP, diente ihr als MdR. und Abteilungsleiter in der NS-Reichslei-tung, um ab 1933 bzw. 1935 als Reichsarbeitsführer und Staatssekretär im Reichsinnenministerium die größte Arbeitsdienst-Organisation der Welt aufzubauen und zu leiten. Nach 1945 wurde dieser Mann für fünf Jahre in ein Zwangsarbeitslager gesteckt und erst als Greis ohne Pension entlassen.

Einen Mißerfolg jedoch erntete die Arbeitsdienst-Idee im Herbst 1924 bei dem vom Jungdeutschen Orden (s. S. 215) eingeleiteten Volksentscheid über die Dienstpflicht. Im gleichen Jahre lief dann der Landarbeitsdienst der Artamanen an, über den wir auf Seite 203 berichteten. In den Jahren 1926/28 folgten die ersten Lager für Studenten, Arbeiter und Bauern in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes. Hier wachsen erstmals verschiedene Stände in gemeinsamer Arbeit zusammen. Daran war Eugen Rosenstock-Huessy, ein 1888 geborener Berliner, gestorben 1973, besonders beteiligt. Der 1912 als Schüler Alfred Webers habili-

tierte Jurist hatte schon damals in seiner Denkschrift „Ein Landfrieden" vorgeschlagen, das in Friedenszeiten tatenlose Heer geistig fortzubilden und dann gleichsam als Sauerteig im Volk wirken zu lassen. In Erkenntnis dieser Aufgabe verließ er nach Rückkehr aus dem Ersten Weltkriege die akademische Laufbahn und richtete Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten ein. Auch die Akademie der Arbeit in Frankfurt/M. war sein Werk. Selbst arbeitslos geworden, machte er zum Dr. jur. auch noch den Dr. phil. und ging zur Erwachsenenbildung über. Nach 1933 emigrierte er aus „rassischen Gründen" in die USA und erhielt 1958 in Münster ein Ehrendoktorat. Aufgrund dieser Erfahrungen tritt der inzwischen zur NSDAP gegangene Konstantin Hierl namens seiner Partei erstmals im Jahre 1928, also doch recht spät, mit der Forderung nach einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht auf. Im April 1930 bildet sich dazu aus dem „Bund Deutsche Hilfe" die „Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Arbeitsdienstpflicht" (RADA) unter der Führung des 1939 verstorbenen F. C. Holtz, des Herausgebers der Zeitung „Fridericus". Im November desselben Jahres tritt ein „Kuratorium für Arbeitsdienstpflicht" mit seiner praktischen Folgeeinrichtung, dem „Volksbund für Arbeitsdienst", zusammen, zunächst von Hans Wendt geleitet, dann von General a. D. Faupel, dem späteren Leiter des „Reichsbundes für Arbeitsdienst" (über Faupel vgl. Seiten 149 und 188). Inzwischen war im Reichstage abermals ein Antrag auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht gestellt worden — diesmal von der Wirtschaftspartei — und wie 1920 der Ablehnung verfallen. Nachdem das gesamte Problem von Hierl als Reichsorganisationsleiter II der NSDAP seinem Parteiführer Hitler zur gleichen Zeit in einem grundlegenden Vortrage erstmalig vorgelegen und dessen Billigung gefunden hatte, befaßte sich nun auch die Reichsregierung unter dem katholischen Zentrums-Kanzler Brüning damit. Das Reichsarbeitsministerium berief am 14. 1. 1931 eine Konferenz dazu ein, die den Arbeitsdienst aber aus finanziellen Gründen ablehnte. Dennoch erging am 23. 7. 1931 eine „1. Notverordnung über die Förderung des Freiwilligen Arbeitsdienstes", welche die ersten Lager aus Reichsmitteln errichtete und erhielt. Damit hatte sich also die Idee bereits zwei Jahre vor Hitlers Regierungsantritt durchgesetzt.

Zu ihrer Werbung gab die RADA ab Januar 1931 die Zeit-schrift „Arbeitsdienst" heraus, die später das Organ des national-sozialistischen Arbeitsdienstes wurde, während Hans Wilhelm Rödiger ab 1. 6. 1931 die Zeitschrift „Deutscher Arbeitsdienst für Volk und Heimat" erscheinen ließ.

Am 15. 10. 1931 bildete die NSDAP, um für ihre Arbeitsdienstidee Staatsmittel einsetzen zu können, als Tarnung einen „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte (VzU)", dem der Major a. D. und spätere Generalarbeitsführer in Mecklenburg, Ludwig Schroeder, vorstand. Das erste Lager wurde am 2. 1. 1932 in Hammerstein unter Leitung des Douaumont-Stür-mers aus dem Ersten Weltkriege, des Hauptmanns a. D. Cordt von Brandis (Orden Pour le Merite) eröffnet. Im Juni folgte dann die nationalsozialistische Regierung von Anhalt mit dem Aufbau des staatlichen freiwilligen Arbeitsdienstes ihres Landes. Kurz darauf hob die Reichsregierung des Kanzlers und ehemaligen katholischen Zentrumspolitikers Franz von Papen die Brüningsche 1. Notverordnung auf und erließ am 16. 7. 1932 die 2. Notverordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst, der unter der Aufsicht des Reichsarbeitsministers einen Reichskommissar für den Freiwilligen Arbeitsdienst unterstellt wurde. In diesen staatlich geförderten Arbeitsdienst konnte allerdings nur derjenige eintreten, der arbeitslos war. Der hohe sittliche Gedanke, der dieser Idee innewohnt, wurde nirgends herausgestellt. Unter den Trägern der vom Reich geförderten Lager befanden sich, neben vielen Behörden, der Jungdeutsche Orden (s. u), der Stahlhelm, der Kyffhäuserbund, die Deutsche Turnerschaft, der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, Sportverbände, konfessionelle Verbände beider christlicher Kirchen und sogar das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold — während die SPD den Arbeitsdienst ablehnte. Im Mai 1932 dienten 37 000 Männer, im November bereits 285 000. Allmählich kamen auch Frauen hinzu, deren erstes Lager seit 1926 bestand. So hat auch hier der Nationalsozialismus spater Gedanken in die Tat umgesetzt, die in der Weimarer Republik gefaßt waren — dort allerdings immer nur als eine vorübergehende Notmaßnahme zur Behebung der Arbeitslosigkeit gedacht waren, nicht aber als sittliche Erziehungseinrichtung der deutschen Jugend.

13.Kapitel

VÖLKISCHES DENKEN

In diesem dreizehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die einer sog. völkischen Erneuerung das Wort redeten. Hier werden Langbehn, Dietrich Eckart und die deutsche Rechtswissenschaft eingeordnet. Über Mahraun und den Jungdeutschen Orden gelangen wir zur Wandervogelbewegung. Ausführlich wird dann zur religiösen Bewegung im völkischen Raum Stellung genommen und mit dem Dichter Frenssen abgeschlossen.

Wir haben bereits auf Seite 43 bei der Betrachtung der konservativen Revolution und der Dichtung Hugo von Hofmannsthals auf die völkische Bewegung als einen Zweig dieser Revolution hingewiesen, der mit der Vielfalt seiner Bestrebungen verwirrend wirkt und die traditionelle deutsche Gespaltenheit sehr einleuchtend vor Augen führt. Diese Wirrnis ruht weitgehend auf logischen Unklarheiten, die sich mit dem Begriff „völkisch" verbinden. Das Wort kommt schon im Alt-Angelsächsischen als „folcisc" (= volkstümlich) und im Früh-Neuhochdeutschen als „volckisch" (= popularis) vor, seit dem 16. Jahrhundert mit Umlaut. 1811 wird es von J. G. Fichte aufgenommen und 1875 endgültig von dem Germanisten Pfister eingeführt. Seit etwa 1900 von Österreich her im Vordringen, wird der Begriff völkisch", im Alldeutschen Verband etwa, als eine Verdeutschung von „national" gebraucht. Volk und Nation sind dabei aber durchaus zwei verschiedene Begriffe. Nun vertritt die deutsch-völkische Idee eine objektive Volkstheorie, nach der die Abstammung eines Menschen oder einer Gruppe über deren Volkszugehörigkeit entscheidet — während etwa die deutsche oder national-kulturelle Volksidee als subjektive Volkstheorie für die Volkszugehörigkeit im europäischen Kulturkreis die psychische Einstellung bestimmend sein läßt. Die Völkischen, die zugleich auch Antisemiten sind (s. u.), setzen hier das Wort völkisch gleich mit dem Begriff der Rasse — was wissenschaftlich weder erlaubt noch korrekt ist, aber bei ihnen zusammenfallen muß, wenn ihr Begriff „völkisch" einen Sinn haben soll. Nur wer dies bejaht, kann also wirklich ein Völkischer sein — und selbst dann ergeben sich noch viele Unklarheiten, wie die Betrachtung des völkischen Raumes erweist. Hinzu kommt das bei den Völ-

kischen stark verankerte biologische Denken, das sie in einseitiger Betrachtung das Volk rein als ein Naturprodukt ansehen läßt — während schon der bekannte Historiker Hans Delbrück (s. S. 151) darauf hinweist, daß „das deutsche Volk weder im Namen noch in der Sache etwas Naturgegebenes ist, sondern ein Produkt der Geschichte[122])." Denn sehr wohl kann sich ein Volk auch fremdstämmige Wesen assimilieren, was in der deutschen Geschichte im Übermaße geschehen ist (zur Demonstration nur eine Zahl: von den rd. 8000 Offizieren der preußischen Armee des Jahres 1807 waren 1000 französischer Abkunft und allein unter den höheren Stabsoffizieren 74 der Geburt nach Ausländer)[123]). Mit diesem gesamten Fragenkomplex hat sich übrigens der jüdische Professor Dr. Julius Goldstein[124]) auseinandergesetzt, und zwar als Antwort auf Wilhelm Stapels Buch „Antisemitismus" (Hamburg 1922, s. S. 235 und 330). Mit der von den Völkischen behaupteten Gleichstämmigkeit als Voraussetzung gleicher Gesinnung — was wiederum nicht den Tatsachen der Wissenschaft entspricht — setzt sich auch Brunhold Springer[125]) auseinander, der dabei viele Beispiele völkischer Führer fremder Herkunft bringt. Auch wir verweisen hier oft in unseren kurzen Lebensdarstellungen auf diese Herkunft und möchten z. B. vermerken, daß unter den Antisemiten nicht wenige jüdischer Abkunft zu finden sind — was also der völkischen Theorie durchaus zu widersprechen scheint. Aus den eigenen Untersuchungen des Verfassers über die führenden Nationalsozialisten sei hier nur mitgeteilt, daß sich unter 4000 Männern der Reichsführung 120 Ausländer von Geburt befanden, viele mit einem oder zwei Elternteilen ausländischer Herkunft und ein Prozent sogar jüdischer Abkunft — also im Sinne der NS-Rassengesetze „untragbar". a) So rechnen zu den Auslandsgeborenen:

Reichsminister und Führerstellvertreter Rudolf Heß (Ägypten); Reichsminister Darre (Argentinien); Gauleiter und Staatssekretär E. W. Bohle und der Reichskommissar Herzog von Sachsen-Coburg (England); Generaloberst Löhr (Jugoslawien); General der Waffen-SS Phleps (Rumänien); Reichs-ärzteführer und Staatssekretär Dr. Conti und der Berliner Oberbürgermeister Lippert (Schweiz); NSKK-Obergruppen-führer G. Wagener (Frankreich); sowie aus Rußland: Reichsminister und Reichsleiter Alfred Rosenberg und NS-Reichshauptamtsleiter Brockhausen, Dr. von Renteln und Schicke-danz, Reichsminister Backe, Präsident Dr. Neubert, Staatsrat Dr. Freiherr von Freytag-Loringhoven und Bischof J. Beermann.

b) Darüber hinaus stammten von einem oder beiden ausländischen Elternteilen (u. v. a.):
Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach, Generaloberst Rendulic, Botschafter von Papen sowie der Generaldirektor Gustav Krupp von Bohlen-Halbach.

c) Selbst jüdischer Abkunft bzw. mit jüdischen Familien verwandt waren:
der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler[126]), seine Stellvertreter, die Reichsminister Rudolf Heß und Reichsmarschall Hermann Göring; die Reichsleiter der NSDAP Gregor Strasser, Dr. Josef Goebbels, Alfred Rosenberg, Hans Frank und Heinrich Himmler; die Reichsminister von Ribbentrop (der mit dem berühmten Zionisten Chaim Weizmann[127]), dem 1952 verstorbenen ersten Staatsoberhaupt von Israel, einst Brüderschaft getrunken hatte), Funk und von Keudell; die Gauleiter Globicznik (der Judenvernichter), Jordan und Wilhelm Kube; die hohen SS-Führer und z. T. in der Judenvernichtung tätigen Reinhard Heydrich, Erich von dem Bach-Zelewski und von Keudell II; die Bankiers und alten Förderer Hitlers vor 1933 Ritter von Stauß (Vizepräsident des NS-Reichstages) und von Stein; der Generalfeldmarschall und Staatssekretär Milch, der Unterstaatssekretär Gauß; die Physiker und Alt-Pg.'s Philipp von Lenard und Abraham Esau; der Uralt-Pg. Hanffstaengel (NS-Auslandspressechef) und Prof. Haushofer (s.S. 197).

Aus diesen Tatsachen, von denen manche Fakten umstritten sein mögen, ergibt sich die Brüchigkeit und Unklarheit der völkischen Theorie, mit deren Vertretern wir uns jetzt zu beschäftigen haben. Adolf Hitler hat die Schwäche des Völkischen früh erkannt, als er in einer Denkschrift aus dem Jahre 1922 mit dem Titel „Der völkische Gedanke und die Partei" schrieb: „die gesamte deutsch-völkische Bewegung sei unfruchtbar und wirkungslos wegen 'ihres gänzlichen Mangels an Verständnis dafür, daß jede Idee wertlos ist, solange sie ihr Wollen nicht umsetzt in die Tat, sondern ewig Gedanke bleibt'".

Als 1890 das Buch „Rembrandt als Erzieher" anonym und mit der Angabe „Von einem Deutschen" erschien, erregte es gleich einem Bestseller riesiges Aufsehen und erreichte in kurzer Frist 45 Auflagen. Sein Verfasser war Julius Langbehn, den man den „Rembrandtdeutschen" genannt hat, 1851 zu Hadersleben in Schleswig geboren, Dr. phil., 1870/71 Offizier, dann Schriftsteller, 1900 in Holland zum Katholizismus konvertiert, 1903 in Rom mit dem besonderen Segen Papst Leos XIII. versehen und

1907 gestorben. Von Lagarde und vielleicht auch von Nietzsche (s. o.) beeinflußt, fest auf völkischem Boden stehend, kämpfte Langbehn gegen den platten und zersetzenden Geist der Aufklärung und des Liberalismus, für die Monarchie und einen „gepflegten" Militarismus. Sein aristokratischer Zug läßt ihn nach einem Führer Ausschau halten, der zwar aus dem Volke hervorgeht, um auf dieses einwirken zu können — der aber die Demokratie des Herdentums ablehnt und das Volk beherrschen will. Die Deutschen seiner Zeit sind ihm dazu noch nicht reif, sie nehmen zuviel Wissensstoff in sich auf, handeln und wirken aber zu wenig. Hieran ist ihm der siegreiche Geist von Sedan nicht ganz unschuldig, der dem deutschen Volke weniger genützt habe als jener der Niederlage von Jena. So wird denn der Geist der Erneuerung verkündet, die das deutsche Volk auch in seiner geistigen und sittlichen Entwicklung auf eine Stufe hebt, welche dem neuen Reiche von 1871 entspricht. Führer und Wegweiser hierzu ist die Kunst, der Weg zu ihr die Pflege der deutschen Individualität sowie die Ablehnung alles Fremden, d. h. hier vor allem des Judentums. Demgegenüber entwickelt Langbehn eine besondere Vorliebe für das Bauerntum, das die Stärke des Volkes darstelle und zusammen mit der Kraft des Volkstums den Quell der Erneuerung bilde. Er fordert Gesundheitspflege und Charakterpflege zugleich: „Das Blut ist der Mensch — Persönlichkeit ist Blut!" Auf diesem Wege könne Deutschland die Fürstin der Nationen werden, ihr geborenes Haupt: „Der Deutsche beherrscht also, als Aristokrat, Europa; und er beherrscht, als Demokrat, auch Amerika; es wird vielleicht nicht lange dauern, bis er, als Mensch, die Welt beherrscht." Ein Werk mit diesen wirklich fatalen Äußerungen erklärte das katholische „Deutsche Volksblatt"[128]) zum „deutschesten Buch der letzten 50 Jahre", und man sah in der Person Langbehns den Beweis erbracht, daß das Katholische erst die Vollendung des Nordischen, des Nordrassen-tums sei, wie das im selben Blättchen unter „Nordisch und katholisch" zu lesen war.

Von dem Wunsche nach dem gleichen Führerbild erfaßt und von völkischem Gedankengut geradezu besessen war ein Mann, den man direkt als Hitlers geistigen Vater bezeichnen kann, eine der skurrilen Gestalten, die als Taufpaten der NSDAP fungierten: der Oberpfälzer Dietrich Eckart, 1868 geboren und 1923 gestorben, nachdem er wegen des November-Putsches inhaftiert war. Der Sohn eines Justizrates studierte ohne Ziel, war Journalist, eine Zeitlang Feuilleton-Redakteur des kaisertreuen Berliner „Lokal-Anzeigers", am Ende des Ersten Weltkrieges Be-

sitzer eines kleinen Blättchens „Auf gut deutsch!" (1918). Der belesene und von Schopenhauer stark beeindruckte Dichter war sehr vital, ein echter Bayer und Katholik, doch antiklerikal und antidemokratisch, radikaler Nationalist, Judenfeind und Rassist; Trinker und Morphinist außerdem. Seine von ihm verfaßten Dramen sind unbedeutend, sehr gut dagegen die Übersetzung von Ibsens „Peer Gynt" und einige seiner Kampfgedichte, wie das von Hans Ganser vertonte Sturmlied der NSDAP „Sturm, Sturm, Sturm. . .!" Am Ende dieses Sanges steht die Zeile „Deutschland erwache!", die der früh verstorbene Eckart zum Kampf der Partei beigetragen hat. Nachdem er schon als Student seinen Judenhaß in einer Schrift „Das ist der Jude" kundgetan hat, verbindet er sich im turbulenten München der Nachkriegszeit mit dem Reichswehrhauptmann Röhm, der auf der Suche ist nach einer vaterländischen Partei und dem rechten Führer dazu. Dasselbe tut auch Eckart, der sein Führerbild einmal in folgenden plastischen Worten umrissen hat[129]): „Ein Kerl muß an die Spitze, der ein Maschinengewehr hören kann. Das Pack muß Angst in die Hosen kriegen. Einen Offizier kann ich nicht brauchen, vor denen hat das Volk keinen Respekt mehr. Am besten wäre ein Arbeiter, der das Maul auf dem rechten Fleck hat. Herrgott, wenn Noske nicht solch' ein ... gewesen wäre! Verstand braucht er nicht viel, Politik ist das dümmste Geschäft in der Welt. Ein eitler Affe, der den Roten eine saftige Antwort geben kann und nicht vor jedem geschwungenen Stuhlbein davonläuft, ist mir lieber als ein Dutzend gelehrte Professoren, die zitternd auf dem feuchten Hosenboden der Tatsachen sitzen. Es muß ein Junggeselle sein, dann kriegen wir die Weiber!"

Diesem Führertypus entsprach dann haargenau Adolf Hitler, den man in München aufgetrieben und vor den eigenen Wagen gespannt hatte, der z. T. undurchsichtigen Zwecken diente (s. nächstes Kapitel). Eckart führte seinem Schüler, den er persönlich unterrichtete, den in Rußland geborenen Studenten Alfred Rosenberg zu, dessen Wirken vor allem im Zweiten Weltkriege verhängnisvoll war. Der besssene bayrische Dichter aber schrieb zu Hitlers Geburtstag am 20. 4. 1923 jene Zeilen, die ihn wie einen Moses noch das gelobte Land sehen ließen:

> „Fünf Jahre Not, wie noch kein Volk sie litt... Nicht eine Kraft mehr, die uns Sieg verbürgt? Die Herzen auf! Wer sehen will, der sieht! Die Kraft ist da, vor der die Nacht entflieht!"

Neben diesen dichterischen Versuchen stehen viele gleichartige auf fast allen Gebieten im damaligen Leben unseres Volkes, den völkischen Gedanken voranzutreiben. So auch auf dem Gebiete der deutschen Rechtswissenschaft, die wir hier kurz streifen. In ihr war seit langem, man möchte sagen seit Jahrhunderten — der Wunsch nach einem wirklich deutschen Rechte lebendig, welches das mehr oder weniger mit Zwang übernommene römische Recht ablösen könne und eine unserem Volksempfinden besser entsprechende Rechtspflege aufbaut. Es waren vor allem Juden — und das entspricht durchaus ihrem Volkscharakter —, die sich um das deutsche Recht verdient machten, an erster Stelle Wilhelm Eduard Wilda, der eigentlich Seligmann hieß (1800—1856), ein Altonaer Jurist, Rechtshistoriker und Germanist, Rechtsanwalt und ab 1842 Professor an der Universität Breslau. Der Sohn eines Großkaufmanns, ab 1825 evangelischen Glaubens, war der Begründer der vergleichenden germanischen Rechtsgeschichte in Deutschland und, zusammen mit Professor A. L. Reyscher, der „Zeitschrift für deutsches Recht" im Jahre 1838. Wilda erbrachte 1829 in seinem Hauptwerk „Strafrecht der Germanen" den Nachweis der Bedeutung der nordischen Rechtsquellen für das Studium des alteren "deutschen Rechts". Damit wurde er für die deutsche Rechtswissenschaft von höchster Bedeutsamkeit, denn er hatte als erster die Zusammenhänge zwischen nordischen und germanischen Rechtsquellen erkannt und für die Erforschung des deutschen Rechts sichtbar gemacht. Er wollte daraus eine dem deutschen Rechte spezifische Begriffsbildung gewinnen — soweit es ihm gelang, ist er damit auch der erste moderne deutsch-rechtliche Dogmatiker. Schließlich ist Wilda als einer der Vorkämpfer der deutschen Sprache auch der geistige Vater der ersten Germanisten-Versammlungen in Frankfurt am Main 1846 und in Lübeck 1847. Seinen Kampf hat später der völkische Jurist Arnold Wagemann fortgesetzt, ein 1858 im Hannoverschen geborener Amtsgerichtsrat, der den „Bund für Deutsches Recht" gründete und leitete und 1933 Mitglied der Akademie für Deutsches Recht wurde. Seine Schriften trugen die Titel: „Vom Recht, das mit uns geboren ist", „Arische Weltanschauung im Kampf mit dem Fremdentum", „Geist des Deutschen Rechts", usw. Der Schöpfer des deutschen Handelsrechts im IL Reiche war Levin Goldschmidt, ein Danziger Jurist (1829/97), der 1865 als erster Israelit und damit nicht christlich getaufter Jude eine Professur in Deutschland erhielt — ab 1875 an der Universität Berlin. 1875/77 nationalliberaler Abgeordneter im Reichstage, war sein Hauptwerk, dessenthalben wir ihn hier nennen, das „Handbuch

des Handelsrechts" (1868). Der Geheime Justizrat wirkte auch zeitweise als Berater des ersten deutschen Kaisers Wilhelm I. und war wegen seiner nationalen Einstellung hochangesehen. So schrieb er am 23. 7. 1870, vier Tage nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich: „Vom 19. Juli ab gibt es keine Parteien mehr, es gibt Söhne des Vaterlandes oder Verräter[130])!" Und auch der Schöpfer des deutschen Staatsrechts im IL Reiche war ein jüdischer Mann: der Jurist Paul Laband aus Breslau (1838—1918), erst 1864 in Königsberg, dann in Straßburg Professor und 1880 Staatsrat. Sein Hauptwerk: „Das Staatsrecht des Deutschen Reiches" (3 Bände, 1872).

Den Versuch, Deutschland nach dem verlorenen Ersten Weltkriege auf der Grundlage eines deutschen Rechtes und des nationalen Gedankens im Sinne der Volksgemeinschaft und des Volksstaates neu aufzubauen, unternahm der ehemalige Berufsoffizier Arthur Mahraun aus Kassel (1890/1950). Er rief mit seinen Freunden 1920 den Jungdeutschen Orden ins Leben und stand ihm als Hochmeister vor. Erfüllt von der mittelalterlichen Romantik, die in den Köpfen vieler Vorläufer des Nationalsozialismus lebendig war, zog man eine Organisation nach der Art mittelalterlicher Ritterorden auf, in der unter dem Hochmeister und seinem Ordenskanzler Otto Bornemann Komturen, Kapitel und Balleien zumeist in Hessen, Westfalen, Schleswig-Holstein und Sachsen an die Arbeit gingen. Unter dem Abzeichen des schwarzen Spitzenkreuzes mit unterlegtem Ritterkopf im weißen Felde erschienen die Tageszeitung „Der Jungdeutsche" ab 1924 und die Monatsschrift „Der Meister" ab 1925. Der Hochmeister selbst schrieb „Über die Einführung der allgemeinen gleichen Arbeitsdienstpflicht" (1924) und „Das Jungdeutsche Manifest" von 1928. Er wurde aber bald gewahr, daß mit einem Ritterorden sich die deutsche Politik kaum beeinflussen ließ und gründete daher 1930 die Volksnationale Reichsvereinigung, die als parteipolitische Sammlung nach der Mitte hin in der Weimarer Republik mitarbeiten wollte und sich vorübergehend mit der Deutschen Demokratischen Partei von Erich Koch-Weser (s. S. 58) zur Deutschen Staatspartei vereinigte — ehe man erfolglos wieder auseinanderging. Mahrauns Abneigung gegen Hitler, Hugen-berg und den Stahlhelm schloß ihn später von der Mitwirkung am Dritten Reich aus. Nach dreißigjähriger Unterbrechung ist der „Jungdeutsche Orden e. V." jetzt nebst seiner Zeitung „Der Jungdeutsche" wiedererstanden, geleitet von Ordensmeister Dr. Erwin Finkentey.

Mahraun hat nicht als erster versucht, junge Menschen auf

völkischer Grundlage zu sammeln und für einen Neubau von Volk und Reich zu begeistern. Das ist sogar bereits vor dem Ersten Weltkriege mitten im Kaiserreich geschehen, als Protest gegen die Sattheit und Spießerhaftigkeit der damaligen Welt, deren Ende dann 1914 jubelnd begrüßt wurde. Aus der deutschen Jugend heraus wuchs damals die Wandervogel-Bewegung und mündete später mit vielen ihrer besten Kräfte im Nationalsozialismus[131]). Sie floß aus den verschiedensten Quellen zusammen. Den Anfang machte 1897 der Berliner Primaner Karl Fischer[132]) mit seinen Freunden am Gymnasium zu Steglitz, die sich zu Wanderungen in diszipliniertem Geiste, „Fahrten" genannt, zusammenfanden und für den Führergedanken schwärmten. 1901 legten sie sich den Namen „Wandervögel" zu. Karl Fischers völkischer und antisemitischer, alldeutscher und großdeutscher Geist ging auf die Gruppen über, deren Ideologie von den Gedanken um Blut und Boden geprägt war und den Haß gegen die Zivilisation und den Liberalismus, den Humanismus und Pazifismus, gegen die Sozialdemokraten und Bolschewisten ebenso wie gegen die Juden schürte. Nach einer Zählung vom März 1914 z. B. gab es in 92% aller Gruppen keine Juden, und zwar bei 84% der Gruppen aufgrund besonderer Beschlüsse nicht. Die 10—17jäh-rigen traten der Jungenschaft bei, die 18—23jährigen der Jung-mannschaft. Die älteren Wandervögel und die Lebensreformer organisierten sich als „Freideutsche Jugend". Durch das nun überall in Schwung kommende Jugendwandern wurden Jugendherbergen notwendig, die seit 1910 auf Anregung des Lehrers Richard Schirrmann entstanden, der den Vorsitz im „Reichsverband für deutsche Jugendherbergen" übernahm; dieser zählte 1929 in 978 Ortsgruppen über 117 000 Mitglieder und betreute 2180 Herbergen; Schirrmann, der später auch das Weltjugend-herbergswerk begründete, starb 87jährig erst 1963. All diese Wandervögel, die z. T. schon vor dem Ersten Weltkriege das Hakenkreuz als völkisches Abzeichen führten, stehen in einer geistesgeschichtlichen Linie, die von Luther begonnen und von Kant und dem deutschen Idealismus fortgesetzt wurde: in dem Bestreben nach Selbstbefreiung des Menschen zur Eigengesetzlichkeit und Selbstverantwortung. Immer wieder fragte und fragt heute noch die Jugend: „Wie soll ich mein Leben führen?" Die Träger dieses neuen Geistes konnten nun damals selbstverständlich keine Konservativen sein, wohl aber Revolutionäre, die vor 1914 eine deutliche Tendenz zur Republik zeigten — und den Antisemitismus oft noch ablehnten. Nach 1918 setzte sich dann die völkisch-antisemitisch-großdeutsche Richtung bei ihnen

durch, der auch die Weimarer Republik nicht verteidigungswert erschien und die ihre ablehnende Haltung durch Gemeinschaft, Einordnung, Autorität, Gehorsam und Führerprinzip ersetzen wollte. So bauten sie Organisationen auf mit strenger Disziplin, wobei der ganzen Wandervogel-Bewegung ein homo-erotischer Zug anhaftete, wie er uns etwa bei Hans Blüher (s. S. 395) entgegentritt, der die deutsche Jugendbewegung in der Schrift „Wandervogel, die Geschichte einer Jugendbewegung" (1912) als gleichgeschlechtliche Gemeinschaft begreift. Das hat sich dann in gewissem Grade unter den jungen SA-Führern um den Stabschef Röhm bis zum grausigen Ende am 30. 6. 1934 erhalten. 1913 schlossen sich 13 Verbände dieser Jugend zusammen und riefen zum Treffen auf dem Hohen Meißner bei Kassel auf, wo man in einem Fest der Freideutschen Jugend ein „Freideutsches Bekenntnis" ablegen wollte. 4000 Jugendliche strömten am 11./12. 10. 1913 dorthin, um aus dem Munde ihres geistigen Führers Dr. Gustav Wyneken, der sie vor übertriebenem Nationalismus warnte und für eine neue „Jugendkultur" eintrat, ihre „Meißnerformel" entgegenzunehmen: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten." Ihr Sprecher starb 1964 hochbetagt in Göttingen. 1875 in Stade als Sohn eines Pastors und Ehrendoktors der Theologie geboren, trat der Humanist und freireligiöse Kämpfer aus Überzeugung bereits 1901 aus der Kirche aus, gründete als Lehrer 1906 die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf", aus der ihn 1910 die Regierung von Sachsen-Meiningen vertrieb, und wandte sich dann mit großem Erfolge der Schriftstellerei zu: 1914 schrieb er „Die neue Jugend" und „Was ist Jugendkultur?" Er betonte den Eigenwert der Jugend und wollte in Wickersdorf aufgrund einer besonderen Pflege des deutschen Kulturgutes eine Schule zur Heranbildung einer Führerelite schaffen — wobei ihn der deutsche Idealismus und Nietzsche besonders beeindruckten; schon vor 1914 sprach Wyneken von einer „freien Hingabe an gewählte Führer" und wünschte einer kleinen Elite jene Freiheit zu verwirklichen, die er für die große Menge in klarer Erkenntnis ablehnte. So herrschte denn auch in Wickersdorf die Freiheit der Auserwählten, der Privilegierten, wobei die Internatserziehung das bürgerliche Familienleben aufhob. Aber der Einzelgänger und Sozialist, der Marxismus und deutschen Idealismus miteinander verbinden wollte, scheiterte an dieser unmöglichen Aufgabe. Er hinterließ uns ein philosophisches Hauptwerk von bleibendem Wert: „Weltanschauung" (1940, 2. Auflage 1947). 1914 gab es in Deutschland etwa 30 000

Wandervögel, daneben mindestens ebensoviele Pfadfinder, Freideutsche, Freischaren und andere Gruppen. Sie meldeten sich fast alle freiwillig an die Front und zogen hinaus, wo sie zusammen mit der deutschen Studentenschaft durch ihren Opfergeist den Langemarck-Mythos schufen. Von den 12 000 Ausgezogenen fielen über 7000, darunter Walter Flex (s. o.), Karl Thylmann, Hans Breuer, der Schöpfer des „Zupfgeigenhansl" (1908) und viele andere. Aus dem Kriege heimgekehrt spalteten sich 1919 ein linker Flügel unter Karl Bittel und ein rechter völkischer Flügel unter Frank Glatzel ab. Seitdem man sich zu Pfingsten 1920 in Kronach getroffen hatte, wo auch Hermann Burte, Dr. Gustav Wyneken und sein Mitstreiter Martin Luserke anwesend waren, erwachte die Jugendbewegung zu neuem, machtvollen Leben — die kommunistischen Kräfte unter Ernst Toller, Ernst Niekisch, Eduard Köbel alias Tusk, Erich Weinert u. a. machten sich aber bald recht zersetzend bemerkbar. Die militärische Erziehung des Krieges und die Freikorps blieben übrigens nicht ohne Wirkung auf die Jugend, die sich jetzt zumeist „bündisch" nannte. Anstelle des fahrenden Schülers und sorglosen Scholaren traten Ritter, Knappe und Soldat. Die Individualität wurde durch das Kollektiv ersetzt. Die lose „Horde" wandelte sich zur festeren Bindung des „Stammes", der Heim- oder Nestabend wurde zum „Dienst", die Fahrt zum „Lager" mit Appellen und Befehlen. Trommeln, Fanfaren und wilde Soldaten- und Landsknechtslieder begleiteten den Zug dieser Jugend. Eine dieser Gruppen, von dem Berliner Geistlichen Martin Voelkel geführt, nannte sich die „Weißen Ritter". Sie bestand nur wenige Jahre, trieb einen verschrobenen Gralskult, schwärmte von der „letzten Schlacht der Deutschen" — formte aber in verblüffender Weise vor, was später die SS praktizierte: die Idee der Wehrbauernerziehung, die der Jugendweihe und die Pflicht um Nachsuchung der Heiratserlaubnis. Aus ihrem Kreise kam auch schon die Prophezeiung, die Juden würden ein entsetzliches Schicksal erleiden, wenn sie Deutschland nicht aus freien Stücken verließen. „Weiße Ritter" waren damals u. a. der Dichter Paul Alverdes (s. S. 88) und der nachmalige Nobelpreisträger für Physik Werner Heisenberg. 1930 vereinigte sich die gesamte Bündische Jugend mit den Pfadfinder, dem Großdeutschen Jugendbund (s. S. 78) und dem Jungnationalen Bund zur „Deutschen Freischar". 1933 wurden sie dann alle aufgelöst bzw. teilweise der Hitlerjugend überstellt, die dabei viel vom Stil und Liedgut der alten Jugendbewegung übernahm. Hier benutzte man anfangs die Mitgliedsmarken des Großdeutschen Jugendbundes, während der Vorläufer des BDM,

die HJ-Schwesternschaft, rein bündischen Charakter aufwies. Führende Wandervögel wirkten für die NSDAP weiter, wie Dr. Gofferje (Erfinder der gleichnamigen Flöte) ab 1934 als Leiter der Abteilung Volkstum und Heimat der NS-Kulturgemeinde; Otto Schmidt (von Adler und Falken) als Referent für Volksund Brauchtum der KdF-Reichsleitung; Niggemann als Laienspielreferent bei der NS-KG; Hannemann als Singeleiter bei der KdF und viele andere. Abschließend seien noch einige Namen genannt, um die tiefe Wirkung der Wandervogelbewegung zu erweisen, die den völkischen Grund vorbereitete: die Dichter und Schriftsteller Paul Alverdes, Ferdinand Avenarius (ein Neffe Richard Wagners), Rudolf G. Binding, Hans Friedrich Blunck, Herbert Böhme, Waldemar Bonseis, Georg Britting, Hermann Burte, Hermann Eris Busse, Hans Fallada, Walter Flex, Gorch Fock, Agnes Günther, Manfred Hausmann, Hanns Johst, Ernst Jünger, Martin Luserke, Wilhelm Pleyer, Eugen Roth, Ulrich Sander, Karl Springenschmid, Georg Stammler, Heinz Stegu-weit, Frank Thieß — alles heimatverbundene und nationalbewußte Menschen. Nicht zu ihrem Wanderkreis gehörig, aber auch Wanderfreunde und in Haltung und Wollen gleichgerichtet, wären noch zu erwähnen: Arnolt Bronnen, Gertrud von Le Fort, W. E. Süskind und Carl Zuckmayer.

Ähnlich wie bei der Jugendbewegung waren auch die religiösen Gruppen innerhalb der völkischen Bewegung kraft der ihnen angehörenden vielen Individualisten untereinander sehr gespalten gewesen, so daß ein Überblick über sie schwierig wird. Wir wollen trotzdem versuchen, darüber zu berichten. Etliche dieser religiösen Gruppen bestehen heute immer noch — oder schon wieder — und werden jetzt zumeist als die völkische Bewegung überhaupt verstanden. Sie wollten dem erwachenden deutschen Volkstum zu einer eigenen Religiosität und einem im Gegensatz zum orientalisch-römischen Christentum eigen-gewachsenen Glauben aus germanischer Rückbesinnung heraus verhelfen. Es war ihnen unerträglich, daß ihre nordische Rasse den Gott einer anderen Rasse, der semitischen, übernommen hat und an ihm festhält. Jedem Volke gehöre sein eigener Gott, so forderten sie und dachten an Nietzsche, der einmal feststellte: ‚daß die nordischen Rassen sich schämen müßten, nach zwei Jahrtausenden noch keinen einzigen eigenen Gott hervorgebracht zu haben'.

Wenn die Völkischen also gegen das Alte Testament und dessen Gott der Offenbarung schmähten, dann taten sie es nicht nur aus einem tieferen religiösen Wahrheitssinn heraus, sondern auch aus der naturalistischen Voraussetzung, daß die Gottesvor-

Stellung nur der religiöse Ausdruck der Rassen-Instinkte sein könne. Das Hauptgewicht dieser völkisch-religiösen Bewegung liegt mit bei dem Engländer und Wahldeutschen H. St. Cham-berlain (s. S. 297). Seit Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts richteten die Völkischen ihre Hauptanstrengungen auf die schon im 19. Jahrhundert zaghaft einsetzende Neuschöpfung einer „indogermanischen" oder „deutschen Religion". Ihr Bereich setzt dabei mit dem evangelischen Pfarrer und Dichter Arthur Bonus ein (1864/1941), einem Westpreußen, der für die Verdeutschung des Christentums und eine bessere Würdigung der altnordischen Dichtung eintrat und mehr das Religiöse als Gegensatz zur Dogmatik und zum Kirchentum herausstellte. Er suchte eine „Germanisierung des Christentums" zu erreichen, aus Christus einen „Arier" zu machen — wie Chamberlain —, und die Mitleids- und Sündhaftigkeitsvorstellungen der Christen gegen eine „heroische Heilandslehre" (gleich Arthur Dinter, s. u.) auszutauschen. Dann geht es über Wilhelm Hauers achtungsvolle Scheidung von Christus und über die ausgesprochen christentumsablehnenden Formen etwa des Hauses Ludendorff bis hin zu den „Wodansanbetern" — von denen es allerdings nie so viele gegeben hat, wie man zu behaupten geneigt ist. Bereits in den Jahrzehnten zwischen 1875 und 1910 entfalteten die Völkischen eine rege Tätigkeit, deren Hauptgewicht bei Namen liegt, auf die wir z. T. noch zu sprechen kommen: bei H. St. Chamberlain, Ernst Crause, Theodor Fritsch, Willibald Hentschel, Friedrich Lange, Willi Pastor, Wilhelm Schwaner, Wilhelm Teudt und Ludwig Wilser. In der Zeit zwischen 1918 und 1933 treten hervor: Arthur Bonus, Ferdinand Clauß, Arthur Dinter, Arthur Drews, Ludwig Fahrenkrog, Gustav Frenssen, Hans F. K. Günther, Erich Ludendorff und Frau Mathilde und Hermann Wirth. Nach 1933 schließlich: Professor Ernst Bergmann, Professor J. W. Hauer, Professor Bernhard Kummer, Graf Ernst zu Revent-low und Professor Hermann Schwarz.

Bereits vor dem Ersten Weltkriege scharten sich die ersten Völkischen eines arteigenen Glaubens um ihre Führer Fahrenkrog und Schwaner. Professor Ludwig Fahrenkrog (1867—1952), Sohn eines Fabrikanten aus Rendsburg, wurde als Kunstmaler und Lehrer an der Kunstschule Barmen mit einem Großen Staatspreis ausgezeichnet, aber auch als Schriftsteller vor allem durch sein Buch „Geschichte meines Glaubens" (Halle/S. 1906) bekannt, dessen Leitgedanken er dahin formulierte: ‚Wenn wir zu uns kommen, sind wir daheim und so auch bereit, andere zu empfangen.' Sein Freund war der 1863 in Waldeck geborene

Lehrer und Redakteur Wilhelm Schwaner, Chefredakteur und Herausgeber der Zeitschriften „Der Volkserzieher" und „Up-land"; er hatte eine „Germanenfibel" (1910 und 1920) verfaßt, die in über 15 000 Exemplaren Verbreitung fand, sowie 1919 ein Buch für Volkserzieher „Unterm Hakenkreuz" geschrieben. Beide Männer gründeten „als eine Sammlung aller deutsch-religiös Gesinnten" im Jahre 1908 die Germanische Glaubens-Gemeinschaft (GGG), die 1913 diesen Namen und eine ordentliche Verfassung bekam, aus Haus- und Ortsgemeinschaften wie Gauen bestand und Lebensfeste im Geiste des altgermanischen Glaubens durchführte. Man glaubte, daß eine einigende Kraft des Geistes sowohl das All wie den Einzelmenschen durchdringe, die man immer wieder mit dem Göttlichen gleichsetzt — Name ist dabei nach Goethe durchaus zu Recht „Schall und Rauch" — wie es heute auch in den Kreisen der Unitarier und Freireligiösen geschieht. Die Zeitschrift der GGG hieß zuletzt (bis 1933) „Nordischer Glaube". Fahrenkrog war später wieder Leiter der nach dem Zusammenbruch von 1945 neugebildeten, jetzt aber ganz kleinen GGG (1952 verstorben). Aus völkischen Kreisen der deutschen Jugendbewegung kam ein anderer deutsch-religiöser Zweig. Seine Anhänger sammelten sich zuerst 1917 unter dem Namen „Greifenschaft", seit 1919 als „Jungborn", gliederten sich dann dem „Deutschen Orden" an, lösten sich wieder von ihm und bildeten mit anderen völkischen Kreisen der Jugendbewegung unter Arthur G. Lahn die „Nordungen, junggermanischer Orden", seit Herbst 1932 „Volkschaft der Nordungen" genannt. Ihre Zeitschrift hieß „Nordungen". Eine dritte Gruppe entstand unter Dr. Wilhelm Kusserow 1928 als „Nordische Glaubensgemeinschaft", zu der teilweise auch die Nordungen bis 1932 gehörten. Aber auch dieser Vorsuch, all die verschiedenen deutsch-germanischen Gruppen zu einigen, scheiterte und vermehrte nur das Übel der Spaltung. 1931/32 jedoch schlossen sich die obigen drei Gruppen GGG und VdN und NGG einer neugebildeten Nordisch-Religiösen Arbeitsgemeinschaft (NRAG) an, die als Parallele zur „Glaubensbewegung Deutscher Christen" und zur „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher" (1933 von Hitlers Stellvertreter, dem päpstlichen Geheimen Kammerherrn Franz von Papen zu kurzfristigem Leben erweckt) geschaffen war. Führer der NRAG war ein Landgerichtsrat Norbert Seibertz (gestorben 1966), während ihr Initiator der bekannte Graf Ernst zu Reventlow war (1869/1943), der Sohn eines Landrates aus Schleswig-Holstein und Gatte einer französischen Comtesse. Graf Ernst quittierte als Kapitänleutnant des Kaisers Marine-

dienst und wurde als Schriftsteller einer der bekanntesten völkischen Vorkämpfer, der sich sogar für eine Annäherung an die Kommunisten einsetzte und nach 1918 unter der Parole „ein Stück des Weges gemeinsam" ein zeitweiliges Zusammengehen des Deutschen Reiches mit der bolschewistischen Sowjetunion befürwortete. Adolf Hitler hielt er — wie Ludendorff (s. S. 269) — für romhörig, widerrief dann aber und trat der NSDAP bei (1927). Ab 1920 gab der Graf seine Wochenschrift „Der Reichs-wart" heraus, ab 1924 saß er im Reichstage auf der Rechten des Hauses. Vorher hatte er die „Deutsche Tageszeitung" redigiert, 1908/09 als Geschäftsführer und dann weitere zwei Jahre als Präsidialmitglied dem Alldeutschen Verband angehört.

Eine weitere völkische Gruppe sammelte sich unter dem Hakenkreuz als Wahrzeichen um Otto Sigfrid Reuter, einen 1876 in Leer (Ostfriesland) als Lehrerssohn geborenen Post-Telegrafendirektor, übrigens ein Halbbruder des Berliner Regierenden Bürgermeisters und SPD-Politikers Prof. Dr. hc. Ernst Reuter, der Stalin 1924 als erster Volkskommissar (Minister) der Wolgadeutschen Sowjetrepublik diente. Er gründete im Februar 1911 den „Deutschen Orden" „für seelische und leibliche Wiedergeburt unserer Volkheit aus dem ewigen Borne germanischen Blutes und Wesens". Ein Kirchenaustritt wurde von den Mitgliedern nicht verlangt, jedoch bildeten die Kirchenfreien innerhalb des Ordens einen inneren Ring, die „Deutsch-religiöse Gemeinschaft"", die sich nach dem Ersten Weltkriege in „Deutschgläubige Gemeinschaft" umbenannte und unter Major a. D. Alfred Conn, einem Nachkommen Widukinds und Karls des Großen, heute noch existiert. Eine andere Ordensidee auf völkischer Basis versuchte Ernst Hunkel, und zwar in Verbindung mit O. S. Reuter, 1919 durch die Freilandsiedlung „Donnershag" (genannt nach dem germanischen Gotte Donar) zu verwirklichen, die bei Sontra in Hessen erstand. Hier sollten später Jungmannschaften ausgerichtet werden, um dann hinauszuziehen in die Lande und überall Tochtersiedlungen als „Burgen deutschen Wesens" anzulegen. In der DGG, der sich auch Fahrenkrog mit seinem Anhang einst sehr verbunden gefühlt hatte, war aber im Gegensatz zu dessen GGG kein bestimmtes Glaubensbekenntnis und kein Kult festgelegt worden, sondern man hatte nur einen „Grundsatz" und ein „Gelöbnis". Ein weiterer kleiner völkischer Kreis, die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte", scharte sich ab 1929 um den schaumburg-lippischen Pfarrer und Germanenforscher Wilhelm Teudt (geboren 1860). Um die von Georg Groh seit 1925 in Schweinfurt herausgegebene Zeitschrift „Rig" — Blätter

für germanisches Weistum, entstand ein „Rig-Kreis", aus dem heraus Groh zur Sommersonnenwende 1933 einen „Aufruf zur Errichtung einer Nationalkirche" sandte als „seelischer Heimstatt" für alle, die die Kirchen aus Gewissensgründen verlassen hätten. Diese Gruppe wandelte sich dann in einen „Bund für Deutsche National-Kirche" um und strebte nach Errichtung eines „Nationalheiligtums" in unserem Vaterlande. Der Gedanke einer Deutschen Nationalkirche fand aber einen noch bedeutsameren Vertreter in dem geistvollen Philosophen Ernst Bergmann, dem Sohn eines sächsischen Oberpfarrers und einer Schweizerin (1881 bis 1945). Seit 1916 Professor an der Universität Leipzig, kam Bergmann vom deutschen Idealismus, von Herder und von dem Naturforscher Haeckel her, gehörte erst der Deutschnationalen Volkspartei an, um 1930 zur NSDAP überzutreten; diese schloß ihn allerdings wegen seiner Eigenwilligkeit 1942 aus. Der Philosoph war bereits 1926 mit seiner „Deutschen Mystik" hervorgetreten, als er 1933 mit dem Buche „Die Deutsche Nationalkirche" (2. Auflage 1934) den Kampf um eine Deutschreligion eröffnete, die im Gegensatz zum Christentum beider Konfessionen steht und in grundsätzlicher sowie sittlicher Hinsicht dem germanischen Sittlichkeitsempfinden besser entsprechen sollte als das orientalisch-römische Christentum. Dazu kamen 1934 „Die 25 Thesen der Deutschreligion". Trotzdem gelang es Bergmann — wie auch allen anderen freigeistigen und kirchenfeindlichen Kräften im Dritten Reiche — nicht, sich durchzusetzen, weil die führenden Nationalsozialisten sich vom Christentum nicht zu trennen vermochten, aus dessen Mutterschoß sie hervorgegangen waren und dem sie zumeist nie eine Absage erteilt hatten; wie Hitler und Dr. Goebbels etwa, die bis zu ihrem Tode 1945 treu und brav Kirchensteuern von ihren großen Einkommen abführten. Als Organisation gründete Bergmann 1937 in Leipzig die „Gemeinschaft Deutsche Volksreligion" e. V., deren Vorsteher er war und in der er als einer „Deutschreligiösen Weltanschauungsgemeinschaft" sowohl völkische Freigeister und Gottgläubige wie auch die ehemaligen Sozialisten des 1934 verbotenen „Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands" (gegründet 1859) sowie des „Volksbundes für Geistesfreiheit" sammelte. Die neben Bergmann insbesondere hervorragende geistige Erscheinung war ein anderer Universitätsprofessor aus Tübingen, Jakob Wilhelm Hauer (s. S. 231), dessen Deutsche Glaubensbewegung eine Vereinigung der wichtigsten (aber eben nicht aller) 1933 bestehenden völkisch-religiösen nichtchristlichen Verbände war. Den ersten Schritt hierzu tat Hauer bereits 1921, als er sein Pfarramt

niederlegte und die revolutionäre Bewegung der Schüler-Bibelkreise innerhalb der evangelischen Landeskirche in Württemberg im „Bund der Köngener" (nach einem Schlosse bei Eßlingen benannt) zusammenschloß — meist bündische Jugend, welche die Traditionen des Wandervogels wieder aufnahm. Sie waren Feinde jeglichen Dogmatismus' und betonten das Erleben vor dem Bekennen. Die nötige religiöse Erneuerung sollte ihrer Meinung nach aus dem „Urgrund des Volkes" erfolgen. 1926 schlossen sich die Köngener dem „Bund der Wandervögel und Pfadfinder" (seit 1927 „Deutsche Freischar") an. Ab 1928 gab der Professor die Zeitschrift „Kommende Gemeinde" heraus, mit deren Leserkreis sich der Köngener Bund zum „Freundeskreis der kommenden Gemeinde" erweiterte. Hier sollte das Christentum einer neuen und zugleich höheren Form weichen, die auf die Hilfsvorstellung eines persönlichen Gottes ebenso verzichten konnte wie auf konfessionelle Scheidewände. Hauer schrieb[133]), deutscher Glaube sei „Glaube an Deutschland als eine Schöpfung Gottes". Seinen Anhängern war das aber zu wenig, sie meinten: den politischen Glauben an Deutschland als politische Macht...

Abschließend sei noch kurz eines Mannes gedacht, dessen Persönlichkeit über den politischen Geschehnissen seiner Zeit stand und der ein echter religiöser Sucher war: Gustav Frenssen, der Dichter und Theoretiker der Heimatkunst (1863/1945), der ehemalige evangelische Pastor aus den Dithmarschen, der als echter Protestant ein deutsches Verhältnis zur Person Christi gewinnen wollte und den deutschen Menschen in einer besonderen Stellung zu Jesus sah. In seinem Hauptwerk „Glaube der Nordmark" von 1936 hat sich der von Hitler mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften ausgezeichnete einstige Mitstreiter von Friedrich Naumanns National-Sozialer Partei dann aber ganz vom Christentum gelöst — 1902 gab er bereits sein Pfarramt auf — er lehnte es ab und erkannte nur das als Grundlage eines arteigenen Glaubens an, was aus der Rasseneigentümlichkeit und Rassenveranlagung des germanisch-nordischen Menschen folgt. Er sagt: „Im Leben eines Menschen und eines Volkes muß alles wahr und echt sein. Nichts aber mehr als der Glaube. Denn sein Glaube macht den Menschen, macht ein Volk."

Im und vor allem nach dem Ersten Weltkriege wuchs dann die Zahl völkischer Gruppen immer mehr an, so daß ein „Verzeichnis deutsch-völkischer Verbände, Vereine, Bünde und Orden", das Alfred Roth 1921 herausgab, deren 73 zählte. Da gab es: die Gesellschaft deutsch-germanischer Gesittung (1915), den Vaterländischen Volksbund (1918), den Jungborn-Bund (1918), den

Treubund deutscher Dichter, Musiker und Künstler (1920), den Germanischen Gewissensbund (1920), den Deutschvölkischen Studentenverband (1920), den Bund für deutsche Erneuerung, usw. Der Hochschulring deutscher Art von 1920 arbeitete als Dachverband dieser deutsch-völkischen Bestrebungen an den Universitäten. Im gleichen Jahre entstand unter der Leitung von Dr. H. Kellermann vom Verlage Alexander Duncker die Vereinigung völkischer Verleger mit ihrem von Professor Adolf Bartels (s. S. 194) herausgegebenen Monatsblatt „Deutsches Schrifttum". Der 1918 gebildete Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund, dem zahlreiche führenden Nationalsozialisten angehörten, schwoll unter seinem rührigen Geschäftsführer Alfred Roth innerhalb von zwei Jahren auf 30 000 Mitglieder an (Roth, Pseudonym Otto Arnim, 1879—1940, Schriftsteller und Journalist, Propagandist des Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfen-Verban-des/DHV, Veranstalter des alljährlichen Deutschen Tages).

14. Kapitel .
OKKULTE WURZELN

In diesem vierzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die aus dem Raum des Okkulten, Geheimnisvollen und Mythologischen heraus für die deutsche Politik in unheilvollem Sinne bestimmend wurden. Voraus geht eine kurze Betrachtung über das Wort „Nazi" und die Hakenkreuz-Symbolik. Nach allgemeinen Betrachtungen folgen die Geheimgesellschaften von List und Lanz-Liebenfels. Verschiedene Orden, vor allem der Thule-Orden, und Dunkelmänner wie Haushofer und Trebitsch-Lincoln bilden die Brücke zum Buddhismus.

Wenn wir uns mit Politik befassen, so sollte man eigentlich vermuten, daß dabei alle absonderlichen Betrachtungen, Gedankenspielereien, Tischrücken, Astrologie, Hellseherei, Traumdeutungen und ähnliche ungeklärte „Künste" und Pseudowissen-schaften außer Betracht bleiben; daß nur der klare, gesunde und scharfe Verstand des Handelnden und Denkenden allein Werkzeug ist. Aber leider verhält es sich nicht so, da auch die politisch Tätigen eben Menschen, anfällig für mancherlei Abwege und oft von so geringer Bildung sind, daß sie diese Gefahren aus dem Dämmern ihrer Halbbildung heraus nicht zu erkennen vermögen und sie in ihre Überlegungen mit einbeziehen. Damit aber gefährden sie ihre politische Arbeit und die von ihnen Regierten auf das höchste. So waren Männer wie Hitler, Heß, Himmler und andere Nationalsozialisten mancher dunklen Kunst zugetan, wie wir von ihrer Umgebung inzwischen erfahren haben. Vor allem über die Astrologie ist manchmal Unausgegorenes in die Politik hineingewandert[134]). Das hier nachzuweisen ist nicht unsere Aufgabe, sondern es soll nur die Anwesenheit des Dunklen, Mythischen aufgezeigt werden, was gerade bei einer den Mythos so sehr betonenden Partei wie der NSDAP durchaus verständlich ist. Der Nationalsozialismus appellierte bekanntlich weniger an die Kräfte des Intellekts — als vielmehr an die unterbewußten Strömungen von Gefühl und Willen, die sich leichter beherrschen, wenn auch oft schwer lenken lassen. Einmal entfesselt, können sie fürchterliche Kettenreaktionen auslösen, wie wir es erfahren mußten. Daß die Führer einer Partei, die den Vorrang des nordischen Blutes immer so stark betonte, ja, die eine ger-

manische Renaissance sein wollte, sich ganz erheblich von orientalischer und asiatischer Magie gefangennehmen ließen, ist schwer verständlich — aber Tatsache.

Hier Licht hineinzubringen, wird vielleicht bis zu letzter und endgültiger Klarheit nie möglich sein — wie auch alle „Enthüllungen" der Freimaurerei sie nie völlig enthüllt haben, sondern nur immer Einzelheiten offenbarten. So geht es uns auch hier, wo wir ein Neuland in den historischen Betrachtungen über den Nationalsozialismus betreten. Viele mögen sagen, es sei barer Unsinn, Verbindungen zwischen NSDAP und Okkultismus aufzuzeigen, weil sie sich nicht in jedermann nachprüfbaren Urkunden vorfinden, sondern nur anhand von Äußerungen Beteiligter vermuten und konstruieren lassen. Sie bleiben damit zum Teil Hypothesen — aber doch wiederum mit einer solchen Wahrscheinlichkeit der Echtheit, daß sie sich durchaus in den Rahmen des Gesamten einfügen und gerade durch ihre Widersprüchlichkeit manches bisher Verborgene zu erklären scheinen. Es kann also für die Angaben dieses Kapitels, welches das interessanteste, aber auch umstrittenste dieser Darstellung sein dürfte, nicht jene Garantie der Echtheit gegeben werden, welche alles andere Geschriebene zu verbürgen vermag. Es wird auch immer wieder auf das Hypothetische hingewiesen und daher ist an dieses Kapitel mit Vorsicht heranzugehen. Trotzdem glaubten wir dem Leser und dem Suchenden nicht Dinge vorenthalten zu sollen, über die seit Jahrzehnten gesprochen, geschrieben und nachgedacht wird — nur weil sie nicht bis in Letzte beweisbar sind. Nach Meinung des Verfassers gehören sie jedenfalls unbedingt mit zur Geistesgeschichte der Hitlerschen Epoche, und zwar an einen ganz hervorragenden, wenn auch sehr düsteren Platz.

Es ist heute wie schon vor 1933 durchaus üblich, das Wort „Nazi" nicht nur als eine Abkürzung für „Nationalsozialist" zu gebrauchen, sondern auch als ein Schimpfwort. Es soll abkürzen, aber auch abwerten. In Österreich hießen die Hitleranhänger bei ihren Gegnern häufig Hakenkreuzler oder „Hakinger". Nun findet sich diese Bezeichnung „Nazi" nicht nur in der deutschen Sprache als Kürzel, sondern auch im Hebräischen. Da bezeichnet es einen Menschen, der sich seiner Individualität, seines Ich und Selbst bewußt ist und gegen die Dogmen der Schriftgelehrten, der Pharisäer und Sadduzäer auftritt, einen Menschen, der auch gegen Wucher, Kapitalismus und ähnliche Finanzmethoden Stellung nimmt. Nazi's oder Nasi's, wie sie im Hebräischen auch genannt werden, gab es also schon vor 2000 Jahren in Palästina.

Sie wandten sich gegen die falsche Führung ihres Volkes, gegen Lug und Betrug und Korruption. In diesem Sinne war auch der Jesus von Nazareth — falls er mehr als eine mythologische Figur gewesen wäre — ein „Nazi" und ein Nazarener zugleich, wie er ja bezeichnet wird — und zwar wiederum nach einem mythologischen Orte Nazareth, den es zu seiner Zeit niemals gegeben hat. Dies alles wird aus hebräischen Schriften ersichtlich — und die Bezeichnung Nazi ist auch heute noch hin und wieder in jüdischen Schriften zu finden. Nazi oder Nasi wurden und werden aber auch Leute genannt, die man die Ari hieß, ein Wort gleicher Bedeutung, das dem deutschen Ari-er und dem griechischen ari-stos (Ari-stokrat, der Beste) gleichkommt. Erst in der Weimarer Republik machten gewisse Journalisten von dem Worte Nazi als einer Schimpf- und Kampfbezeichnung gegen die Nationalsozialisten Gebrauch. Sie verbreiteten es über die ganze Welt in der Absicht, damit eine anti-nazistische Haltung auszulösen und das Art-, Volks- und Rassebewußtsein als falsch und lächerlich hinzustellen — obwohl es im jüdischen Volke immer ganz besonders hoch gehalten und zur Grundlage des Staates Israel erhoben wurde.

Nazis wurden nun — im Kampfe mit dem Judentum — Menschen, welche die religiösen Dogmen des Judentums ablehnen, das sich ja zuerst als eine religiöse Gemeinschaft versteht, dabei Volkstum und Religion in seiner Nationalität aufs engste verbindend. In diese Ablehnung werden vom frommen Glaubensjuden auch die freidenkenden und liberalen Juden eingeschlossen, wie etwa ein Spinoza — die nach der Forderung des Moses Maimonides (1204 gestorbener bedeutendster jüdischer Philosoph und Gesetzeslehrer des Mittelalters) bekanntlich getötet werden sollen.

Auch das Hakenkreuz, das als das Symbol des Nationalsozialismus heute zu zeigen fast überall verboten ist, reicht mit seiner symbolischen Vergangenheit nicht nur tief in die Mythologie des Urmenschentums hinein, sondern auch in die Geschichte des jüdischen Volkes. Ihm ist es ebensowenig fremd wie anderen Völkern des assyrisch-babylonischen Kulturkreises und den Vorderasiaten, denen allen es eine kosmische Bedeutung anzeigt. Als sein Ursprung kann hier das Aleph, der erste Buchstabe des jüdischen (hebräischen) Alphabets, angesehen werden, der am eindeutigsten unter den Lettern der Völker das Hakenkreuz demonstriert. So findet sich das Hakenkreuz denn auf einer Münze auch bei den Juden, nämlich auf dem Schekel des Königs Hiskia von Juda um 700 vor der Zeitenwende.

Aber nicht nur da finden wir es: es taucht in Kleinasien auf Münzen, Gefäßen und anderen Dingen auf, die aus Knossos kamen, dem Palast des sagenhaften Königs Minos von Kreta, dessen Kultur rund 2000 bis 1400 v. d. Zw. blühte. Es findet sich als Steinmetzzeichen um 1300 v. d. Zw. in Assur, um 500 v. d. Zw. als Symbol des indischen Dschainismus, einer alten Religion, wo es in Verbindung mit einem Halbmond auftaucht und seine vier Arme die Götterwelt, Höllenwelt, Menschenwelt und Tierwelt repräsentieren. Da nennt man es mit dem Sanskrit-Wort „Swastika" — was von Swasti = Glück abgeleitet wird; vielleicht hängt damit auch die Bezeichnung des litauischen Feuergottes als „Sweistiks" zusammen. In Europa wird das Hakenkreuz seit der Jungsteinzeit gefunden, etwa in Siebenbürgen und in Bessarabien, in Asien seit der Mitte des dritten Jahrtausends v. d. Zw. Es war bekannt in Indonesien, Malaya und Polynesien, an Afrikas Goldküste und im Kongo, bei den amerikanischen Pueblo-Indianern und den mittelamerikanischen Hochkulturen der Maya, Inka, Azteken. Nur den Australiern und vielen Semiten war das Hakenkreuz fremd. Von ganz besonderer Bedeutung war es im arischen Mutterlande Indien. Es galt den Buddhisten (und gilt es heute noch) als ein Glück weissagendes Zeichen. Wird es linksgeflügelt gezeichnet, so verheißt es Aufstieg und Entstehung, Geburt und Glück — während es in seiner rückläufigen Form, rechtsgeflügelt auf Niedergang, Vergehen und Tod hinweist. Ausgerechnet in der letzteren, dämonisierten Stellung hat sich Hitler sein Parteisymbol aufreden lassen — während es etwa der George-Kreis in der glückverheißenden Position zeigte. Im Grabhügel des Religionsstifters Buddha (der 477 v. d. Zw. verstarb) bei Gorakhpur (unweit Nepals, südlich des Himalaya) fand es sich auf zahlreichen beigegebenen Goldplätt-chen. Das Hakenkreuz als mongolisches Zeichen wird heute noch vom tibetanischen Dalai-Lama benutzt (s. u.); ebenso verwendete man es im modernen China sehr viel — und ohne seine antisemitische Bedeutung in Finnland (einen zur finnisch-ugrischen, also den Mongolen verwandten Völkerfamilie gehörigem Volke). So war es kürzlich noch auf dem höchsten finnischen Orden vorhanden. Auch auf der Flagge Burmas war es 1960 noch im Hamburger Hafen zu sehen; und in Nyon, am Genfer See, einer römischen Siedlung, steht es im Mosaik-Relief eines alten römischen Bauwerks. Die letzte russische Zarin, eine hessische Prinzessin, führte auf dem Kühler ihres Autos ein „Swastika" genanntes Hakenkreuz als Glücksbringer. So gelangte das Hakenkreuz auf vielerlei Wegen zu den Nationalsozialisten. Woher es

Hitler wirklich erhalten hat und dann höchstpersönlich für seine Entwürfe der Parteisymbolik gebrauchte, wird sich mit Bestimmtheit nicht sagen lassen — jedenfalls hat er es schon in seine Schulhefte gemalt. Aus Finnland brachten es die Freiheitskämpfer des Generals Graf von der Goltz mit. Aus dem jüdischen Raum kam es über den Bondi-Verlag und den George-Kreis. Es darf als Kuriosum gelten, daß der einzige Kriegsflieger des Ersten Weltkrieges, der bereits ein großes Hakenkreuz als Siegeszeichen auf seiner Maschine führte, der mehrfach hoch dekorierte Jude Fritz Beckhardt aus dem hessischen Wallertheim war. Aus dem germanischen Raum wurde es von Guido von List um 1910 als Heils- und Kennzeichen der Arier ausgedeutet und dann auch zum Zeichen des Antisemitismus erhoben. Aus buddhistischen Kreisen kam es durch Haushofer und andere Verbindungsmänner (s. u.). Schließlich mag es auch vom christlichen Raum her angedeutet sein: denn das Hakenkreuz war im Mittelalter in ganz Westeuropa als „Gralsritterkreuz" bekannt — wie es schon bei den Römern und den christlichen Gnostikern der Frühzeit als „Gnostikerkreuz". Während der Kreuzzüge trugen es die Tempelritter als Abzeichen. So hat dieses auch altgermanische Symbol der göttlichen Sonnenkraft, die es im Sonnenrad verkörpert, eine erhabene Vergangenheit. Leider ist es in unserer Zeit so mißbraucht worden, daß es vielen der Lebenden als Zeichen von Mord, Tod und Tyrannei erscheinen muß.

Wohl kann im folgenden keine komplette Geschichte des Okkultismus und der Geheimlehren innerhalb des Nationalsozialismus geboten werden, jedoch sollen hier erste Hinweise erfolgen, um eindringlich zu machen, daß diese deutsche Bewegung nicht ohne ihre fremdländischen Quellen verstanden werden kann. Der Schriftsteller und Journalist Dr. Joachim Besser hat mit Recht dieser Tage darauf hingewiesen, daß es nicht abwegig erscheint festzustellen: bei der Geburt des Nationalsozialismus habe „der Okkultismus Pate gestanden". Nur zwei Namen sollen hier herausgegriffen werden. Der eine war der jüdische Hellseher Eric Jan van Hanussen, eigentlich Herschel Steinschneider geheißen. Als Sohn eines Wiener Schmierenschauspielers 1889 geboren, erlernte er alle Tricks der Variete- und Zirkuskünstler. Mit 21 Jahren Chefredakteur der Zeitung „Der Blitz", lebte er vornehmlich von Erpressungen, während er als Soldat im Ersten Weltkriege sich als „Truppenbetreuer" und „Wünschelrutengänger" wichtig zu machen wußte. Im Frieden aus Österreich als Schwindler ausgewiesen, ging er in die Tschechoslowakei, wo er 1929 aus Mangel an Beweisen anläßlich einer Betrugs-

anklage freigesprochen wurde. Nachdem er 1917 und 1920 in zwei Büchern Telepathie und Gedankenlesen als Schwindel und Betrug entlarvt hatte, begann er mit wachsendem Erfolg in diesen Erwerbszweigen sein Geld zu verdienen. Er wandte sich nach Berlin und „eroberte" es mit seinen Gaukeleien in kurzer Frist. Dann wandelte er sich, wie so mancher andere, zum eifrigen Propagandisten der NSDAP, der sich in seiner eigenen Wochenzeitung als überzeugter „Nazi" präsentierte, eine Hakenkreuzflagge am Auto führte, mit hochgestellten Führern der Partei und der SA verkehrte — unter denen der Berliner SA-Führer Graf Helldorf sein Gönner war. Zu seinen „Kunden" gehörte auch der damalige Vorsitzende der Reichstagsfraktion der NSDAP, spätere Reichsinnenminister (s. S. 243) Dr. Wilhelm Frick. Schließlich ließ Steinschneider sich taufen und trat als evangelischer Christ der NSDAP bei. — Ein zweiter war Arnolt Bronnen (s. S. 196), obwohl der „Angriff" des Dr. Goebbels ihn vorher, am 12. 12. 1931, noch als Juden angeprangert hatte. Ende 1932 erbaute sich der Konvertit in der Lietzenburger Straße 16 eine phantastische Wohnung, den sogenannten „Palast des Okkultismus", in dem seine Parteigenossen viel und gern verkehrten. Nach dem Reichstagsbrand 1933 versuchte er als zur Macht gekommener Mitläufer noch, sich den Mosse-Konzern mit drei Tageszeitungen anzueignen, wurde aber am 24. 3. 1933 verhaftet und ermordet, wahrscheinlich auf Befehl seines Freundes Graf Helldorf (durch dessen Adjutanten von Ohst), dem er 150 000 Reichsmark geliehen hatte.

Eine ähnlich interessante Persönlichkeit war Jakob Wilhelm Hauer (s. S. 223), der aber kein Scharlatan wie Hanussen war, sondern ein zu achtender und ernst zu nehmender Wissenschaftler mit allerdings beträchtlichen okkultistisch-mystischen Neigungen. Der 1881 in Württemberg Geborene und 1962 Gestorbene arbeitete als Maurer, studierte dann Philosophie und Theologie, promovierte zum Dr. phil., leitete fünf Jahre lang als Missionar eine evangelische Schule in Indien, wo er sich zu einem gründlichen Fachmann des Buddhismus-Hinduismus entwickelte, der noch vor wenigen Jahren ein Buch über den Yoga schrieb. 1921 hängte er das Pfarramt an den Nagel und versah erst in Marburg, dann ein Tübingen eine Professur für Religionswissenschaft. 1933 trat er aus der Kirche aus und versuchte als Führer des 1934 aufgelösten Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands, diesen mit Hilfe seiner SS-Freunde gleichzuschalten. Als das mißlang, gründete er die Deutsche Glaubensbewegung und resignierte auch hier als Führer im Jahre 1936. Der SS-Führer Hauer, der im

„SS-Ahnenerbe" tätig war, besaß enge Verbindungen zu der okkultistischen Eanos-Bewegung in Ascona (Schweiz), wo er mit dem bekannten jüdischen Gelehrten Professor Dr. Martin Buber (1878 in Wien geboren, wurde nach 1945 in der Bundesrepublik hoch geehrt und starb 1965) zusammenwirkte. Noch in der Woche vom 1. zum 7. Januar 1933 traten beide als Redner gemeinsam auf einer Tagung der „Kommenden Gemeinde" Hauers in Kassel auf — mit Gertrud Bäumer (s. S. 54) und dem Alt-Pg. Ernst Krieck. Buber war übrigens Vertreter des Chassidismus, der jüngsten und volkstümlichsten religiös-mystischen Bewegung des Judentums, die die Übergabe der religiös-sittlichen Führung der Gemeinschaft an einen Zaddik (den Gerechten) erstrebt[135]). Der kritische Ludendorff hat den mystischen Professor Hauer einmal mit folgenden Worten charakterisiert[136]): „Herr Hauer ist Christ, und wo er nicht Christ ist, ist er Buddhist, und wo er beides nicht ist, da ist er unklar." So wirft er denn im 3. Bande seiner Lebenserinnerungen Hauer auch vor, er habe sich „mit seiner neubuddhustischen okkulten Bewegung immer mehr vorgedrängt, unterstützt von führenden Leuten der NSDAP, so z. B. vom Grafen zu Reventlow" (s. S. 220 ff.).

Beim Entstehen der NSDAP haben zwei Geheimgesellschaften Pate gestanden, in denen das nationalsozialistische Gedankengut bereits weitgehend vorhanden ist — vor allem soweit es rassische Prinzipien betrifft. Adolf Hitler und seine Anhänger, die diesen beiden Gruppen der Herren von List und von Liebenfels entweder angehörten oder mit ihnen in engem Kontakt standen, haben diese Herkunft nichtsdestoweniger niemals erwähnt — sei es, weil sie sich später dieser okkulten Verwandtschaft schämten und sich mit ihr nicht belasten und lächerlich machen wollten, sei es um etwaige Ansprüche von dort abzubiegen. Die erste dieser beiden Geheimgesellschaften ist die Armanenschaft des Guido von List, der zusammen mit Lanz von Liebenfels ein geistiges Zentrum des rassischen Antisemitismus im alten Österreich-Ungarn bildete und von dort aus weit nach Deutschland hineinwirkte. Der makabre Schriftsteller und Dichter List (1848/1919) war Sohn eines reichen Wiener Kaufmanns und besaß auch stets reiche Freunde, die ihn und seine abstrusen Ideen unterstützen. Erst Kaufmann, dann Sekretär des Österreichischen Alpenvereins, wo unter den wandernden Studenten und Jungmannen der „Heil!"-Gruß bereits seit langem gepflegt wurde, wirkte er als Vorkämpfer für die Erkundung des germanischen Altertums und für seine Wiederbelebung. Von der Wissenschaft wurde er natürlich abgelehnt. So schuf er sich eine eigene Gesellschaft, welche

durch reiche Industrielle in Wien, München (Wannieck) und Hamburg gefördert wurde und zu der etwa Männer wie der Theosoph Franz Hartmann, der Dichter Franz Herndl, der Wiener Oberbürgermeister Dr. Karl Lueger (s. S. 391), der dortige Bürgermeister Dr. Josef Neumayer und ein k. u. k. Feld-marschalleutnant gehörten. Auch Hitler hatte zu ihm Verbindung, wahrscheinlich aber ohne die Mitgliedschaft zu erwerben. Diese Armanen (die mit den auf Seite 203 erwähnten Artamanen nichts zu tun haben) bekämpften das Judentum und predigten mit fanatischer Besessenheit die Lehre von der Gottähnlichkeit und Einzigartigkeit der sogenannten ariogermanischen Rasse. Ihr allein wird nach okkultistischem Standpunkt die Fähigkeit zur Erkenntnis der wahren Geheimnisse dieser Welt zuerkannt und daraus das Recht abgeleitet, dann auch den Armanen allein die politische Herrschaft über alle Völker zuzugestehen. Lists ario-germanischer Staat beruht auf einem Sippenrecht, das vorsieht: Zweck der Sippe ist die Reinerhaltung der ario-germa-nischen Rasse. Ehegesetze verhindern jede Vermischung; nur der Hausvater hat volle bürgerliche Rechte — die wiederum nebst allen Freiheiten nur den Angehörigen der Edelrasse zugestanden werden. Es sind unteilbare Erbgüter einzurichten sowie von jedem Hausvater ein Sippenarchiv und eine Sippenchronik. Die Erziehung des Menschen sei die wichtigste Aufgabe des Staates, die er nie aus den Händen legen dürfe. Dafür wird ein neues Schulsystem nötig, das 10 Klassen umfaßt — für die 9. und 10. ist die „Königs- und Gottwaltungsebene" vorgesehen. Dieser Staat ist ein Ordensbund von Männern mit einer okkulten Spitze, in dem die Frauen rechtlos sind — ähnlich wie es Alfred Bäumler in „Männerbund und Wissenschaft" erträumt hat. Diese Gedanken finden sich in den Schriften Lists wieder, der sich selbst der „Hohe arische Lehrer" (Ario wiz Aithari) nannte und eigens einen okkultistischen „Runenzauber" erfand: in dem Buche „Die Armanenschaft der Ario-Germanen" (im Eigenverlag, Berlin 1921), in den „deutschmythologischen Wanderungen" von 1891 sowie bei der Behandlung anderer germanischer Themen durch List in Romanen, Epen, Bühnenstücken, Weihespielen und dem Festspiel „Sommer-Sonnwend-Feuerzauber". Die wissenschaftlich wertlose Literatur Lists gewann als politische Stimmungsdichtung eine erhebliche Bedeutung und fand bald Geistesfreunde. So war es ein Dr. Karl Strünckmann alias Kurt van Emsen, um 1950 verstorben, dem die Ario-Manie gefiel und der dann in den zwanziger Jahren davon sprach, das Neue Deutschland müsse ein Reich der „Armanen" werden, geführt von den sogenannten

„Stillen im Lande", den weisen, priesterlichen Führern des deutschen Volkes, die die Geschicke der Nation in ihre Hände genommen hätten, um es „zu neuen Höhen zu führen". Oberarmane Strünckmann verwendete den Begriff „Armanen" nur zur Verdeutlichung seiner Lehre vom Führertum, wobei ihm die geistigen Führer der Urgermanen vorschwebten: jene Gelehrten, Dichter, Priester und Propheten, die man oft als „Barden" mit diesem keltischen Ausdruck belegt hat. Er prophezeite den „kosmischbedingten" baldigen Untergang des päpstlichen Rom und bekämpfte das paulinische Christentum der Protestanten. An ihre Stelle sollte, im Sinne eines „Großen Planes" der Eingeweihten, ein priesterlich geleiteter Weltstaat treten, dessen Weltregierer eben die Armanen sein würden; zu diesem Thema hat übrigens der gut christliche Brite Douglas Reed ein Buch geschrieben[137]), das antisemitisch ist und Hitler als Kommunisten und Freund Stalins „entlarvt"! Auch andere „Schüler" Strünckmanns sind heute noch am Wirken. So erschien 1960 in der Schweiz (im Kanton Zürich) eine Schrift „Der Schlüssel des Armanen, I. Teil", in der unter dem Pseudonym „A. O. Schwabenland" die Gedanken des Guido von List weiterverbreitet wurden — diesmal allerdings unter Zuhilfenahme jüdischen Gedankengutes aus dem Alten Testament: Walhall wird mit Jerusalem gleichgesetzt! Wie bei Strünckmann wird die Schaffung eines „kommenden Reiches der Mitte", einer „europäischen Schweiz" empfohlen, die als Puffer zwischen Ost und West pazifistisch und neutralistisch zugleich sei und den „Krist-Kommunismus" des Oberarmanen verwirklichen soll — und zwar durch Einführung des „alten indogermanischen Bodenrechts".

Eine weit zwielichtigere Zeiterscheinung, deren Anhänger noch heute in Deutschland, Österreich und der Schweiz organisiert sind, war der Neutempler-Orden des Lanz von Liebenfels. Da hierüber ein ausführliches Werk erschienen ist[138]), dürfen wir uns im folgenden auf diese wissenschaftlich gut fundierten Angaben stützen. Außerdem hat der österreichische Schriftsteller Franz Herndl (s. o.) die Neutempler in dem sozial-reformatorischen Roman „Die Trutzburg" (1908 bei M. Altmann in Leipzig) verewigt. Urheber dieser heute noch in ganz Europa bestehenden Geheimgesellschaft war eine mysteriöse Persönlichkeit, die erst 1954 starb — angeblich versehen mit den Sterbesakramenten der katholischen Kirche: Adolf Lanz — durch Zufall aus dem gleichen österreichischen Raume stammend und von ihm geprägt und in der Familie gleich jüdischer Abkunft wie Adolf Hitler. Lehrerssohn Lanz, 1874 geboren, wurde Zisterziensermönch im Stift

Heiligenkreuz bei Wien, verließ es jedoch ein Jahr nach der Priesterweihe (1899), angeblich wegen „fleischlicher Liebe". Nach Selbsternennung zum „Baron Jörg Lancz de Liebenfels" gründete er einen nach streng katholischem Vorbild organisierten — wenn auch vielleicht nicht von der katholischen Kirche inspirierten (wofür sich keine handfesten Beweise ergeben) Orden, den ONT, „Orden des Neuen Tempels" (Ordo Novi Templi). Auf diese Idee kam der Stifter angeblich durch Heinrich Marschners romantische Oper „Der Templer und die Jüdin" von 1829 und errichtete nun den 1119 gegründeten und 1312 durch Papst Clemens V. aufgelösten Templer-Orden wieder — allerdings in völlig neuer Form. Lanz, der sich selbst den „ario-germanischen Weistumskünder" nannte, nahm in seinen Orden nur blaublonde Männer auf, die sich zur „Reinzucht" verpflichteten — auch mit jenen Ausnahmen, wie sie die NSDAP mit ihren „Ehrenariern" zu machen beliebte. Mit List zusammen bildete Lanz das geistige Zentrum des rassischen Antisemitismus in der Donaumonarchie Österreich-Ungarn und nahm die düstere Rassenmystik des Nationalsozialismus als dessen direkter Wegbereiter vorweg. Allerdings soll er anfangs nicht Antisemit gewesen, sondern es erst mit dem Anwachsen der NSDAP geworden sein. Verbindungen der Neutempler bestanden auch zum amerikanischen Ku-Klux-Klan, jener heute noch in den USA einflußreichen antisemitischen und rassenkämpferischen Organisation, deren geheimnisvolles und brutales Wirken viel Aufsehen erregt. Der ONT hatte dank reicher Freunde und Gönner, zu denen vor allem der Wiener Industrielle und Eisenwerkbesitzer Johann Walthari Wölfl gehörte, von allen Seiten Geld genug, um sich mehrere „Grals"-bürgen und Felsenkapellen zu kaufen und auszubauen, wo in weißen Gewändern, mit dem Templerkreuz versehen (s. Hakenkreuz, Seite 228), sogenannte „Gralfeiern" abgehalten wurden. Viele dieser Neutemplerbräuche finden sich im Weihe-Ritual der Hitlerjugend und vor allem der Junkerschaft der nationalsozialistischen Ordensburgen wieder; auch das Ku-Klux-Klan-Ritual in den USA ähnelt dem der Templer. Der Ordenskonvent tagte jeweils auf der Burgruine Werfenstein im Strudengau an der Donau, einem der schönsten Landstriche Österreichs. Diese wohl von Kaiser Karl dem Großen begründete Burg war die Heimat der Frau Helche, der aus dem Nibelungenlied bekannten Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel. Hier auf dem Werfenstein wehte auch 1907 — wohl erstmalig in Deutschland — die Hakenkreuzfahne, zu der das als Ordensabzeichen dienende Krukenkreuz abgewandelt war. Und hier oben feierte die Wiener jüdische Gemeinde

auch ihr Laubhüttenfest zur Erinnerung der Wanderung der Kinder Israel durch die Wüste, nachdem man sich den Werfenstein von Lanz ausgeborgt hatte. Die Verbindung stellte dabei der Rabbinatskandidat Moritz Altschüler her, einer der jüdischen Freunde des Ordensmeisters, bekannt als Mitherausgeber der „Monumenta judaica" — an denen auch Antisemit Lanz mitarbeitete! Ein anderer dieser Freunde war Jakob Lorber, den Lanz als „das größte ariosophische Medium" erkannt zu haben glaubte — ohne Rücksicht auf den logischen Widerspruch, der sich damit zu den rassistischen Templerlehren auftat — und nach dessen in Trance „erschauten" Angaben die Sonne die Heimat der Arier gewesen sei und Christus ein Kind der Sonne (Näheres dazu bei Hermann Rehwaldt „Das schleichende Gift", im Luden-dorff-Verlag). Die Verbreitung der Ideen des ONT besorgte die monatlich bis zu 100 000 Exemplaren erscheinende Zeitschrift „Ostara", von der noch heute zahlreiche Hefte vorhanden sind; bis 1913 erschienen 70 Hefte, in der gesamten ersten Auflage 100 Stück. Zweck der Zeitschrift sollte es sein, „arische Artung und arisches Herrenrecht als Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung zu bringen, um die sozialistischen und feministischen Umstürzler wissenschaftlich zu bekämpfen und die arische Edelrasse durch Reinzucht vor dem Untergang zu bewahren". Zur Unterstützung dieser Aufgabe wurden vom Verlag auch „Arier-Postkarten" und Lichtbildblätter mit Germanengestalten verkauft. Der Verleger und Schriftleiter dieses Winkelblättchens antisemitischer Prägung war ein Mann namens Reichstein, wiederum kein „reiner Arier". Die grundlegende Literatur für den ONT hatte Lanz-Liebenfels natürlich selber verfaßt. Dazu gehören vor allem die Ordensbücher: das Legendarium, das Evan-gelarium und das Visionarium — sowie „Die Psalmen teutsch", eine Eigenübersetzung von Lanz. Hier wurde von dem ehemaligen Priester und Mönch christliches Gedankengut reichlich verarbeitet und Jesus zum nordischen „Asing" ernannt, der den Namen „Frauja" erhielt, den ihm schon der arianische Bibelübersetzer und Gotenbischof Ulfilas (gestorben 383 n. d. Zw.) beilegte. Das Gebot der Nächstenliebe sah sich umgeformt zu dem Satze „Du sollst Deinen Artgenossen lieben wie Dich selbst!" Neben Christus als dem „Typ des gottmenschlichen Ariers" sieht Lanz dann den Moses als „Darwinisten und ersten Antisemiten, der die jüdischen Affenmenschen und Dunkelrassen bekämpft". Außerdem ist Urvater Moses, zusammen mit Ezechiel und Jere-mias, ein Verherrlicher der Goten und Germanen, ein „Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral".

Die absonderliche Lehre des Lanz-Liebenfels, die eine Rassenkultreligion darstellt, wurde von ihm schon im Zisterzienser-Kloster gebildet. Sie betont die Überlegenheit der arischen Herrenrasse über alle anderen und niederen Rassen und ist z. T. in ein arisiertes Christentum eingekleidet oder ergeht sich in altmodischer Germanen-Vergötterung. „Die Rasse ist Gott, der Gott ist gereinigte Rasse", so heißt es. Im rassenreinen Paradiese geschah der Sündenfall der Rassenmischung, obwohl es im Grunde nur eine Rasse gebe, die kulturschöpferisch sei, eben die „ario-heroische", die nordische. „Die blonde heroische Rasse ist der Götter Meisterwerk, die Dunkelrassen der Dämonen Pfuschwerk". Nach der Austreibung aus dem Garten Eden verkam die Rasse — bis dann der Held Jesus-Frauja erschien, um den arischen Menschen von der Erbsünde der „Sodomie" zu erlösen, von der Vermischung der Heroen der Paradieseszeit mit den Tieren; hieraus entsprangen dann die Urrassen, die Tschandalen. Um das Dogma von den Blonden, den „Asingen" als Abkömmlingen des germanischen Göttergeschlechtes der Äsen, zu erhalten, erscheint Frauja-Jesus als Erlöser der „Heldlinge", der edelrassigen „Ario-heroiker" und gründet die Rassenkulturreligion — die später wieder verlorengeht und von Lanz-Liebenfels neu gestiftet wird: im ONT. Diese Edelmenschen hätten natürlich über die Tschandalen (ein aus der indischen Kastenlehre falsch abgeleitetes Wort) zu herrschen, über die „Äfflinge" und „Schrättlinge", wie sie bezeichnet werden. Lanz behauptet, man habe die katholische Kirche noch im Mittelalter als ein ariosophisches Institut angesehen, das derartige sakrale und heroische Rassenzucht getrieben habe, wie er in einer seiner ersten Schriften ausführt, in „Katholizismus wider Jesuitismus" (vergl. hierzu den Arierparagraphen des Jesuitenordens, Seite 357). Fraujas Opfer und Lehre aber reichten nicht aus, um die Erlösung zu vollenden, da die Blutschande mit den „Äfflingen" weiter fortschritt — bis dann der ONT gegründet wurde. Nun werden radikale Methoden gefordert, um dem Einhalt zu gebieten: angefangen von der Reinzucht der höherrassigen Blonden bis hin zur Kastration, Sterilisation und direkten Liquidation der niederrassigen Juden ist hier der ganze Katalog sogenannter nationalsozialistischer „Rassenpflege" enthalten, wie er später praktiziert wurde. Aus dem Gehirn dieses unscheinbaren Ordensgründers erwuchs das spätere Unheil für Millionen Menschen. Trotz seiner verrückten Ideen hatte Lanz einen großen Kreis von Freunden und Anhängern. Sogar der Weltrevolutionär W. I. Lenin soll sich ihm gegenüber — wie allerdings nur Lanz selber berichtet — positiv geäußert und ge-

sagt haben: „Schade um sie! Ihre Ideen sind richtig! Aber vor Ihren Ideen werden unsere Gegenideen Wirklichkeit werden ..." Sicher verbürgt ist dagegen der Brief des schwedischen Dichters und Ordensmitgliedes August Strindberg (1849/1912) vom 1. 7. 1906 an seinen Meister: „In einem Zug habe ich Ihr Buch gelesen und bin erstaunt. Ist das nicht das Licht selbst, so bleibt es eine Lichtquelle. Seit ‚Rembrandt als Erzieher' habe ich nicht so eine Prophetenstimme gehört!" Ebenso sicher ist auch die Verbindung von Lanz mit Hitler, von dem der Meister — ebenso wie von Dietrich Eckart und Arthur Dinter — behauptete, er hätte von ihm abgeschrieben, weil er Leser der „Ostara" war. Als Adolf Hitler 1908/09 im Wiener XV. Bezirk logierte, lernte er an Hand der Schriften von Lanz den „Prior" selber kennen und erhielt von ihm mehrere Zeitschriften geschenkt. Wieweit diese Verbindung weiterhin aufrechterhalten wurde, läßt sich nicht feststellen.

Doch bereits 1925 bemerkt Lanz in der „Ariosophischen Bibliothek": „Schon zeigen sich die Umrisse einer neuen, ariochrist-lichen Internationale: der Faschismus in Italien, die erwachenden Ungarn, die spanischen Faschisten, der nordamerikanische Kukluxklan und zum Schluß die von der Ariosophie direkt ausgegangene Hakenkreuzbewegung in Deutschland." Interessant ist auch jener Brief, den Lanz-Liebenfels im Jahre 1932 an einen seiner Freunde schrieb und in dem es heißt: „Du warst einer unserer ersten Anhänger und Templeisen! Weißt Du, daß Hitler einer unserer Schüler ist! Du wirst es noch erleben, daß er und dadurch auch wir siegen und eine Bewegung entfachen werden, die die Welt erzittern macht!" Es läßt sich hieraus vermuten, daß Lanz und Hitler einander eingeweiht hatten, allerdings nachher die Beziehungen abbrachen. Denn nach 1933 bzw. nach 1938 erwartete der Meister, von Hitler, dem Führer und Reichskanzler in Berlin, als „Chefideologe" in die Reichshauptstadt geholt zu werden. Statt dessen erhielt er von dem damaligen „Chefideologen" Alfred Rosenberg mit Billigung Hitlers ein Schreibverbot — da die führenden Männer des Dritten Reiches inzwischen wohl anderen Kräften dienstbar geworden waren . . . Abschließend seien noch einige Namen von Mitgliedern des Freundeskreises und des ONT vom Prior Lanz von Liebenfels genannt. Da ist einmal der britische Feldmarschall und Kriegsminister von 1914 Herbert Lord Kitchener of Chartoum (1850/1916). Dann Dr. Karl Peters, der deutsche Reichskommissar von Deutsch-Südwest-Afrika; der k. k. Generalstabschef und besondere Protege des antisemitischen Vorkämpfers Erz-

herzog-Thronfolger Franz Ferdinand, der General der Infanterie Blasius von Schemua; der Feldmarschalleutnant Dietrich von Nordgothen; der k. k. Fregattenkapitän und Astrologe Schwickert; ein Freiherr Schweiger von Lerchenfeld; Professor Carl Penka, der als einer der ersten behauptete, Nordeuropa sei die Urheimat der „arisch-heldischen" Rasse; ein von Gröling, der Erfinder des synthetischen Kautschuks gewesen sein soll; der Ernährungsreformer und Erfinder des Simons-Brotes, Gustav Simons; der österreichische Beamte und Dichter Richard von Schaukai (1874/1942) aus Brunn, ein konservativer und christlich-sozial betonter Deutsch-Österreicher; der Vater der Postsparkassen-Idee, der Politiker und Volkswirt Dr. Alexander von Peez aus Wiesbaden (1829/1912), Mitgründer und Präsident des Osterreichischen Industriellen-Verbandes sowie Mitglied des Wiener Herrenhauses und Abgeordnetenhauses, ein Vorkämpfer für die mitteleuropäische Zollunion, der 1906 ein Buch über „Die Aufgaben der Deutschen in Österreich" schrieb (3. Auflage bereits 1907). Weiter nennen wir den Edda-Übersetzer Rudolf John Gorsieben aus Metz (1883/1931), der das Münchener Blatt „Deutsche Freiheit", ab 1927 „Arische Freiheit", übernahm und das Buch „Die Überwindung des Judentums" (1920) schrieb; er gründete eine „Edda-Gesellschaft", der auch Frau Dr. Ludendorff 1925/26 als führendes Mitglied angehörte. Der russische Professor Gregor Schwarz-Bostunitsch aus Kiew, ein scharfer Antibolschewist und als solcher bekannter Schriftsteller, der nach dem Ersten Weltkrieg aus Rußland nach Deutschland floh und hier u. a. auch für den NS-Reichsleiter Alfred Rosenberg arbeitete. Der Astrologe und Yoga-Praktiker jüdischer Abstammung Ernst Isberner-Haldane, ein ariosophischer Chiromant (Handlesekunst, die dereinst vor allem von Chaldäern und Juden im Altertum betrieben wurde). Und noch der Wiener Publizist Karl Kraus (1874/1936), ein Satyriker, Sozialethiker und freigeistiger Pazifist, Herausgeber der Zeitschrift „Die Fackel", den Lanz, obwohl Kraus Jude war, wegen seines angeblichen nordischen Aussehens als „Arioheroiker" einstufte. Kraus ahnte übrigens den Untergang der Humanität und fand die Anzeichen dafür in der Entartung der Sprache. Er sah das Zeitalter der „Richter und Henker" kommen, der terribles simplificateurs (in „Die Dritte Walpurgisnacht", 1933). Auch zum Kreis um den Dichter Stefan George bestanden Beziehungen des ONT.

Eine der geheimnisvollsten, aber sicher nicht unbedeutendsten Gestalten im okkultistischen Vorraum des Nationalsozialismus war der Freiherr Rudolf von Sebottendorf, ein Mann, über den

wir wenig wissen und dessen Wirken und Sein uns vor allem aus seinem Buche „Bevor Hitler kam" aus dem Jahre 1932 (München) bekannt ist. Da der Verfasser aber von sich selbst erzählt, sind seine Berichte sicher mit großer Vorsicht aufzunehmen — obwohl sie von anderen Seiten in vielem bestätigt worden sind. Restlose Klarheit wird hier wohl nie zu gewinnen sein, denn es liegt in der Natur dieser Geheimgesellschaften — die man vielleicht als eine Art völkischer Freimaurerei bezeichnen könnte —, daß über sie kaum etwas an die Außenwelt dringt. Und wenn, dann wenig Verläßliches. Die Mitglieder schweigen, zumal heute, wo sie fürchten müssen, für ihre einstige politische Haltung angefeindet oder zur Rechenschaft gezogen zu werden. Wer war nun dieser mysteriöse Baron? Er selbst behauptet, Erwin Torre geheißen zu haben, hieß aber in Wirklichkeit Adam Alfred Rudolf Glauer, 1875 in Sachsen geboren, und wanderte als junger Mechaniker oder Monteur aus Deutschland, bereits Jahre vor dem Ersten Weltkriege, in den Vorderen Orient aus. Dort legt er sich den Namen eines Freiherrn Rudolf von Sebottendorf zu. Als die Familie dieses Namens, ein 1934 ausgestorbenes bayrisches Adelsgeschlecht, gegen ihn wegen unberechtigter Namensführung prozessierte, wurde ihre Klage zurückgewiesen, da „Rudolf" von einem im Orient gestrandeten Träger dieses Namens adoptiert worden war. Im Balkankrieg 1912/13 taucht er als „Freiherr" und türkischer Staatsangehöriger erstmals auf und spielt als Leiter des türkischen Roten Halbmondes (des mohammedanischen Roten Kreuzes) eine gewisse Rolle. Nachdem er in der Türkei durch einen jüdischen Kaufmann namens Termudi ausgebildet und Meister des Rosenkreuzer-Ordens geworden sein will, einer theosophischen und freimaurerischen Geheimgesellschaft, erscheint er 1917 mit reichen Geldmitteln aus unbekannten Quellen (Erbschaften?) ausgerüstet in Deutschland. Hier hilft er mit der Stiftung seiner Geheimbünde zur Errichtung der NSDAP und leistet Hitler erhebliche Starthilfe. Später überwirft Sebottendorf sich mit ihm und verschwindet sowohl von der politischen wie von der okkultistischen Bildfläche, wo andere Männer, wie etwa Haushofer, das Heft in die Hand nehmen. Letztmals taucht er 1932 als Verfasser des vorgenannten Buches „Bevor Hitler kam" auf, in dem er zuviel über seinen ehemaligen Schüler Hitler ausplaudert, der nun als Reichskanzler das Buch verbieten läßt. Sebottendorf flieht aus Deutschland in die Schweiz und geht abermals in die Türkei zurück. Dort arbeitet er während des Zweiten Weltkrieges als V-Mann der deutschen Abwehr (bei Canaris), ist aber kaum brauchbar und begeht

Selbstmord im Bosporus just am 9. Mai 1945, dem Tage der deutschen Kapitulation. Der Freiherr ist am Ende, sein Schüler Hitler und dessen so kurzlebiges Imperium ebenso. Der Abenteurer und Astrologe schreibt in seinem Buche: „Thule-Leute waren es, zu denen Hitler zuerst kam, und Thule-Leute waren es, die sich mit Hitler zuerst verbanden. Die Rüstung des kommenden Führers bestand außer der Thule-Gesellschaft selbst aus dem in ihr von dem Bruder Karl Harrer gegründeten 'Deutschen Arbeiter-Verein' und der von Hans Georg Grassinger geleiteten 'Deutsch-Sozialistischen Partei', deren Organ der Münchener, später, Völkische Beobachter' war. Aus diesen drei Quellen schuf Hitler die NSDAP[139])."

Nun zu diesen Geheimgesellschaften selbst, deren Geschichte sehr verworren ist und von der Wissenschaft bisher fast gar nicht beachtet, obwohl sie der Schlüssel für viele Geschehnisse sein dürfte. Als erste bedeutende völkische Geheimloge kann — neben den beiden Geheimgesellschaften von List und Lanz-Lie-benfels, die wir bereits schilderten — wohl die reichsdeutsche, als Germanenorden 1912 von Sebottendorf und von dem Antisemiten, Publizisten und sächsischen Ingenieur Theodor Fritsch 1852—1933, 1924 kurze Zeit Reichstagsabgeordneter der Nationalsozialistischen Freiheitspartei (s. S. 386), gegründete Loge genannt werden. Ihre Zentrale befand sich in München, wo die Treffen im Hotel „Vier Jahreszeiten" stattfanden, und zählte 1914 bereits 100 Logen in Deutschland; 1919 sollen um die 1000 Mitglieder dem Orden angehört haben. Diese ursprünglich von Nord- und Mitteldeutschland nach Bayern gekommene Loge war nach dem Vorbild der Freimaurer organisiert und berief sich auf ihre geistigen Väter Guido von List und Jörg Lanz von Liebenfels. Nach außen hin war man aber nur durch untergeordnete Personen vertreten (Hitler z. B. faßte sich daher in den ersten Jahren seiner politischen Tätigkeit immer nur als einen „Trommler" auf!). Das Weltbild des Ordens floß nach Sebottendorf aus fünf Quellen: Fritsch' „Hammer"-Antisemitismus, Lists und Lanz' Lehre, Claß' Alldeutschtum und der „Semigotha" des Barons Wittenberg. Als antisemitische Gemeinschaft bestimmte sie: „Nur ein bis ins dritte Glied rassenreiner Deutscher kann Mitglied werden. Besonderer Wert ist auf die Propaganda der Rassenkunde zu legen. Die Prinzipien der Alldeutschen sind auf die ganze germanische Rasse auszudehnen. Es muß gegen alles Undeutsche gekämpft werden." Nach diesen Prinzipien ist natürlich nicht verfahren worden, da ja schon unter den Gründern sich manche Logenbrüder jüdischer Herkunft

befanden. Also dienten diese Leitsätze wohl mehr dazu, der Masse der zumeist harmlosen, deutschtümelnden und spießbürgerlichen Mitläufer Sand in die Augen zu streuen. Über den weiteren Verlauf berichtet Sebottendorf in seinem erwähnten Buche. Er kam 1917 mit Geldern aus unbekannter Quelle und sicher nicht eigenem Antriebe folgend nach Deutschland, wo in Mitteldeutschland eine Zusammenkunft von Logenbrüdern des Germanen-Ordens und anderer Geheimgesellschaften stattgefunden haben soll. Diese Männer erkannten damals, daß der Erste Weltkrieg für Deutschland verloren war und begannen nun bereits mit Gesprächen über die Zukunft von Volk und Reich und über die Maßnahmen, die zur Heraufführung einer „nationalen Wiedergeburt" zu treffen seien. Sie stellten dabei fest, daß das Erleben des Weltkrieges die in der deutschen Seele und im Volkskörper steckenden ungeahnten Kräfte zum Teil geweckt hatte und die völkische Bewegung stärker zu erwachen begann. Um nun auch in und nach der kommenden Niederlage das Heft nicht aus der Hand zu verlieren bzw. den Einfluß der Geheimorden noch viel besser zu festigen und zu vertiefen, um die völkischen Kräfte in Kanäle zu leiten, in denen sie sich der Kontrolle dieser Leute nicht entziehen könnten, wurden diese „Armanen", wie Karl Strünckmann sie nannte (s. S. 234), aktiv. Sie teilten nach einem entsprechenden Beschluß der Versammlung — immer laut Sebottendorf — das Deutsche Reich unter sich in „Provinzen" auf, wobei unser Gewährsmann die süddeutsche, bayrische Provinz erhielt; wir werden sein Wirken dort gleich weiterverfolgen. In Nord- und Mitteldeutschland wirkten andere Geheimorden wie der „Germanenorden", der „Skaldenorden", der „Wäl-sungenorden", der „Bund der Guoten" und der „Geusenbund". Die „Wälsungen" arbeiteten in Westdeutschland. Aus ihren Reihen gingen die Mitbeteiligten am Morde des großen deutschen Politikers Rathenau (s. S. 137) hervor. Die „Skalden" wiederum, eine Art jesuitischer Orden, wirkten in Ostdeutschland und setzten sich rücksichtslos für die NSDAP ein. Sie beschlossen bereits um 1931/32 den Mord an dem SA-Stabschef Röhm und seinen Freunden, die bei den Oberen in Ungnade gefallen waren. Über diese Mordpläne hat zwei Jahre vor der Ausführung die gut unterrichtete Zeitung des Tannenberg-Bundes von General Luden-dorff berichtet[140]). Die Gruppe Hannover des Skaldenordens wurde von dem Mitglied Nummer 1043 der Loge „Zur grünen Aue" geführt, von dem Schwiegersohn des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg, einem Mitglied des Herrenklubs und des evangelischen Johanniter-Ordens. Ein im Ge-

gensatz zum Thule-Orden (s. u.) mehr protestantisch ausgerichteter Ableger des Skaldenbundes war der „Deutsche Orden"; es dürfte bekannt sein, daß Hitler unter diesem Namen 1942 die höchste Auszeichnung des Großdeutschen Reiches stiftete, die insgesamt nur zehnmal verliehen wurde und in ihrer Mitte das Grundzeichen der völkischen Bewegung, das Hakenkreuz trug. Vor 1933 gehörten zu den Mitgliedern des Ordens (u. a.):

1. Adolf Hitler (ab 1926), Führer und Reichskanzler und Oberster SS-Führer;
2. Dr. Wilhelm Frick, Reichsminister, NS-Reichsleiter, Reichsprotektor;
3. Dipl.-Landw. Herbert Backe, Reichsminister und SS-Obergruppenführer;
4. Martin Bormann, NS-Reichsleiter und SS-Obergruppenführer;
5. Walter Buch, NS-Reichsleiter und SS-Obergruppenführer;
6. Dr. Alfred Hugenberg, Ordensmeister und Reichsminister, Geheim. Rat;
7. Julius Streicher, Gauleiter und SA-Obergruppenführer;
8. Dr. Paul Bang, Deutschnationaler, Staatssekretär und MdR.;
9. Professor Dr. Walter Groß, NS-Reichshauptamtsleiter (Rassepolitik);
10. Justizrat Heinrich Claß, MdR., der Führer der Alldeutschen.

Bei der oben erwähnten Geheimbesprechung im Jahre 1917 soll dem Freiherrn von Sebottendorf, wie er selbst behauptet, die süddeutsch-bayerische Provinz zugeteilt worden sein. Er zog nach München und gründete den „Thule-Orden", eine völkische Geheimloge. Hierfür warb er in den lokalen Zeitungen, so daß sich im Jahrgang 1919 viele seiner Anzeigen nachweisen lassen, durch die vor allem Freikorps-Männer aufgenommen wurden. Innerhalb der Loge bestand als „esoterischer Kern" ein magischer Zirkel, in dem Geheimwissenschaften — an der Spitze Astrologie — getrieben wurden. Um aber auch eine entsprechende Breitenwirkung und mit ihr Einfluß auf die Politik zu erreichen, verzichtete man nach außen hin auf die Beschäftigung mit Magie und Okkultismus und bildete einen „exoterischen Kreis", die „Thule-Gesellschaft". In ihr pflegte man germanisches Weistum und, nur leicht okkultisch gefärbt, die germanische Vorgeschichte sowie den Antisemitismus. Zahlreiche ehrliche und harmlose völkische Männer und Frauen gehörten dieser Gesellschaft an. Als unter der linken Regierung von Eisner-Kosmanowski in München im April 1919 Geiseln erschossen wurden, befanden

sich auch 7 Thuleleute unter ihnen; insgesamt wurden von den Roten ihrer 100 ermordet[141]). So sah sich der Freiherr von Se-bottendorf dann genötigt, als Schutz nach einer bewaffneten Macht Umschau zu halten und gewann eine Vereinigung ehemaliger Freikorps dafür, den sogenannten „Kampfbund". Als Presseorgan seiner Thule-Organisationen fungierte der „Völkische Beobachter", der vorher Grassingers „Deutsch-Sozialistischer Partei" gehört hatte. Da in München auch die Zentrale des Germanenordens war und beide Geheimlogen die gleichen Ziele verfolgten— und auch die Mitglieder z.T. dieselben waren—schlössen sich die „Germanen" mit den „Thule-Leuten" in der Thule-gesellschaft zusammen, wobei der berüchtigte Julius Streicher eine Rolle spielte. Dieser Mann, eine geistig und charakterlich durchaus minderwertige Erscheinung von dunkler Herkunft, war einer der schmutzigsten Antisemiten in Deutschland, dessen Judenhaß klare pornographische und pathologische Züge trug. Der Katholik und Hauptlehrer Streicher kam vom Freisinn zur Sozialdemokratie (USPD), um sich dann durch antisemitische Schriften hervorzutun und bei Grassingers Deutschen Sozialisten zu landen, deren Parteiorgan „Völkischer Beobachter" er mitbegründete. Von den meisten Mitgliedern der NSDAP wurde dieser „originelle" Kopf als Makel empfunden; Dietrich Eckart sagte von ihm „Dös is ja a Narr!", und der Ritter von Epp verhinderte, daß der wildgewordene Lehrer nach 1933 ein staatliches Amt erhielt. Trotzdem schwang sich Streicher als Gauleiter in Nürnberg (1925/40) zum „Zar von Franken" auf — ehe ihn die Partei als untragbar entfernte; der Parteiausschluß des Obersten NS-Gerichts wurde von Hitler nicht bestätigt. Als Besitzer einer der größten pornographischen Buch- und Bildersammlungen der Welt gab er ab 1923 das scheußliche Schmutzblatt „Der Stürmer" heraus, das er zusammen mit dem Juden Jonas Wolk alias Fritz Brandt zu einem antisemitischen Schandfleck entwickelte. Streicher erhielt seine Aburteilung in Nürnberg, wo der persönlich durchaus tapfere kgl. bayrische Leutnant a. D. und SA-Obergruppenführer nach schweren Mißhandlungen 1946 gehenkt wurde. Er starb als einziger mit dem Rufe „Heil Hitler!" „Bruder" Streicher war es auch, der damals in München die Thule-Leute zu Hitler führte, zusammen mit den „Germanen", bei denen er zuerst gewesen war. Der Baron Sebottendorf hatte indessen, um die politische Aktivität seiner Thule-Gruppen zu erweitern, nach einer vaterländisch-völkischen Partei gesucht und stieß dabei auf die kleine Deutsche Arbeiter-Partei von Karl Harrer. Dieser Logenbruder von Thule, Journalist der „München-

Augsburger Abendzeitung", bildete 1918 zuerst, und zwar innerhalb der Thule-Gesellschaft einen „Politischen Arbeiterzirkel" zur Betreuuung völkisch eingestellter Arbeiter und schloß ihn am 5. 1. 1919 mit dem „Freien Arbeiterausschuß für einen guten Frieden" des Schlossers Anton Drexler zur „Deutschen Arbeiter-Partei" zusammen. Hieraus entstand die NSDAP — wobei starke Einflüsse von seiten der österreichisch-sudetendeutschen DNSAP (s. S. 145) mit zu berücksichtigen sind. In die DAP wiederum hatte der Propagandaoffizier der Bayerischen Reichswehr Hauptmann Ernst Röhm, der im Auftrage seiner Generale völkisch-nationale politische Kräfte als Gegengewicht gegen die roten Politiker in München unterstützte, seinen „Bildungsoffizier", den ehemaligen „unbekannten Gefreiten des Weltkrieges" Adolf Hitler, als Mitglied Nummer 555 eingeschleust. Dessen Rednergabe und Organisationstalent, die reichlichen Gelder aus Se-bottendorfs unbekannten Quellen und das Presseorgan „Völkischer Beobachter" von Thule ließen die Partei langsam zur NSDAP heranwachsen — als politischer Arm des Hintermannes aus dem Rosenkreuzer-Orden! Als die NSDAP sich dann aber stark genug fühlte, auf eigenen Füßen zu stehen, als Hitler sein ihm innewohnendes politisches Talent entdeckte, wurden die alten Förderer und Gönner von Thule hinausgedrängt — obwohl sie bis 1945 in den führenden Positionen immer noch blieben — , wenn auch vielleicht nicht mehr direkt vom Orden kommandiert, der etwa um 1934 offiziell aufgelöst wurde. Genaueres ist darüber nicht bekannt. 1921 kaufte Hitler mit Geldern, die ihm u. a. von jüdischer Seite her geliehen waren, seinem Ordensmeister Sebottendorf den „Völkischen Beobachter" für 100 000 Mark in bar ab, wobei sein jüdischer Freund Arthur Trebitsch-Lincoln (s. u.) 30 000 Mark beisteuerte und der Rest wahrscheinlich ganz vom Münchener Kunstverlag Hanfstaengl getragen wurde (Hauptperson war hier der Verleger und spätere 1. Auslands-Pressechef der NSDAP Dr. Ernst Hanfstaengl, dessen Mutter eine Amerikanerin und geborene Sedgwick-Heine war)[142]). Daß der Thule-Hochmeister seine Zeitung an den in der Politik damals noch kaum bekannten Adolf Hitler abtrat, mag auf Grund eines Ordensbefehls geschehen sein, denn es geschah nicht zum unmittelbaren Nutzen von Thule. Seitdem waren Meister und Schüler wohl auch persönlich verfeindet. Über Hitlers Mitgliedschaft im Thule-Orden bringt der ehemalige Danziger Senatspräsident Dr. Hermann Rauschning, der 1932 zur engsten Umgebung Hitlers gehorte, dessen Ordensbindungen jedoch nicht durchschaute, in seinem Buche „Gespräche mit Hitler" (1938 im Euro-

pa-Verlag, Zürich) einige Stellen, aus denen klar hervorgeht, daß der Führer der NSDAP sich die okkulte Weltanschauung des Ordens zu eigen gemacht hatte und sich seiner Mission als „Zerstörer des Alten" durchaus bewußt war. Rauschning spricht hier ebenso von einem „Mystizismus" Hitlers, wie das Rosenberg getan hat; der Danziger läßt auch den SS-Reichsführer Heinrich Himmler als Eingeweihten von hohen Graden erkennen. Die gleichen Beobachtungen werden von dem Armanen und Eingeweihten Dr. Karl Strünckmann (s. o.) in seiner Schrift „Adolf Hitler und die Kommenden" bestätigt, ebenso die Mitteilungen des Hochmeisters des Rosenkreuzer-Ordens in Ostasien und Großmeisters der Freimaurer-Loge in Shanghai, des Ingenieurs Kaff-ka alias Bruder Renatus: er versichert ausdrücklich, daß Hitler ein Eingeweihter des Thule-Ordens war. Er sei jedoch bestimmt gewesen, „die schmutzige Arbeit" in der Politik für den Orden zu verrichten — während sein ja auch heute noch lebender prä-sumptiver Nachfolger und Stellvertreter Rudolf Heß noch höhere Grade in der Loge bekleidet habe. Er wurde in internen Parteikreisen „der Yogi aus Ägypten" genannt und interessanterweise 1921 erster Preisträger eines in Spanien von einem Auslandsdeutschen veranstalteten Preisausschreibens mit der Frage „Wie wird der Mann beschaffen sein, der Deutschland wieder zur Höhe führt?" Heß forderte damals „einen Diktator, der in heiliger Vaterlandsliebe über allem Ehrgeiz seines Landes Wohl und zukünftige Größe als einziges Ziel im Auge hält". Am Schluß hieß es: „ . . . Noch wissen wir nicht, wann er rettend eingreift, der ‚Mann'. Aber daß er kommt, fühlen Millionen...[143])"

Sogar der italienische faschistische Diktator Benito Mussolini sei Mitglied von Thule gewesen. Es erscheint geboten, diese Mitteilungen mit großer Vorsicht und dem nötigen Grad von Skepsis aufzunehmen, der solchen okkulten Dingen gegenüber angemessen ist. Daß sie einen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß sich hier Wahrheit und Dichtung miteinander verweben, soll nicht abgestritten sein. Sicher belegt ist dagegen die Mitgliederliste des Thule-Ordens, aus der wir anführen:

1. Ordens-Hochmeister Freiherr Rudolf von Sebottendorf.
2. Ordens-Meister Guido von List (s. o.).
3. Ordens-Meister Jörg Lanz von Liebenfels vom ONT (s. o.).
4. Adolf Hitler, Führer und Reichskanzler, Oberster SS-Führer.
5. Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers, SS-Obergruppenführer.

6. Hermann Göring, Reichsmarschall und SS-Obergruppenführer.
7. Dipl.-Landw. Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Reichsminister.
8. Dipl.-Ing. Alfred Rosenberg, Reichsminister und NS-Reichs-leiter.
9. Dr. Dr. h.c. Hans Trank, NS-Reichsleiter, Generalgouverneur in Polen.
10. Julius Streicher, Gauleiter von Franken und SA-Obergruppenführer.
11. Professor Dr. Karl Haushofer, Generalmajor a. D. und Präsident.
12. Professor Dr. Gottfried Feder, Staatssekretär a. D.
13. Dietrich Eckart, Journalist, Schriftsteller und Hitlers Intimus.
14. Professor Dr. Bernhard Stempfle, Hitlers Beichtvater und Intimus.
15. Professor Dr. Theo Morell, Hitlers Leibarzt.
16. Otto Engelbrecht, NS-Reichsamtsleiter und Reichstagsabgeordneter.

Von diesen Thule-Mannern sind die meisten Katholiken gewesen; sieben waren jüdischer Herkunft oder Verwandtschaft.

Professor Dr. Karl Haushofer ist auf Seite 198 als Vater der deutschen Geopolitik bereits vorgestellt worden. Er begegnete uns zusammen mit seinem Assistenten Rudolf Heß im Thule-Orden wieder. Der Professor gehörte zur Gruppe der „Wahrheitssucher" eines gewissen Georg Iwanowitsch Gurdjew. Dieser „Meister" ist gleichfalls eine recht dunkle Persönlichkeit, über die ein in Paris lebender flämischer Schriftsteller namens Pauwels nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet hat[144]). Der im kaukasischen Alexandrowsk geborene Russe besuchte das Tifliser Priesterseminar der Russisch-Orthodoxen Kirche, auf dem auch Stalin zuerst ausgebildet worden war. Später gründete der levantinische Mischling jüdischer Abkunft in Georgien, Frankreich und den USA eigene Sekten und Religionen tibetanisch-buddhistischer Provenienz. Dabei quälte er seine Anhänger (und zugleich Opfer) mit besonderen Ernährungsmethoden (denen ja auch Hitler anhing), Yoga-Praktiken und seelischer Gymnastik. Er wirkte 10 Jahre lang als Hauptagent des russischen Nachrichtendienstes in Tibet, war dort Erzieher des Dalai-Lama und floh mit ihm, als die Engländer einmarschierten. Auch für Frankreich hatte er im Orient verschiedenerlei Dienste geleistet. Er sah sich im Besitz von Erkenntnissen und Kräften, von denen unsere Zivilisation

nichts wissen will und behauptete, daß er einem Kreis von Menschen, von Priestern, Gelehrten, Ärzten und Wissenden angehöre, die nach alter Erkenntnis suchten und sie in der Macht praktizieren wollten. So hatte Gurdjew etwas von einem „Cagliostro des XX. Jahrhunderts" — wie er einmal genannt worden ist. Er hat sich stets geweigert, die Namen seiner Freunde zu nennen — von denen nur Haushofer erkannt worden ist. Hochstehende Persönlichkeiten aus aller Welt — man möchte sagen: aus einer überreizten und kulturell erschlafften Welt — gehörten zu seiner Gefolgschaft, wie der Professor aus München, über den der Magier auf Hitler, Heß und andere wirkte und damit Deutschlands Schicksal äußerst abträglich beeinflußte. Er starb, fast 84 Jahre alt, Oktober 1949 in Frankreich. Haushofer war mit ihm in Verbindung, als er 1907/10 Japan bereiste. Durch Gurdjew wurde Haushofer mit den okkultistischen Geheimlehren Tibets befreundet und gewissermaßen zu ihrem eingeweihten „Mysten". Durch ihn unmittelbar angeregt, lernte er das Hakenkreuz in seiner rückläufigen und also dämonisierten Fassung kennen (vgl. mit Seite 229). Haushofer wirkte dann mit Sebot-tendorf zusammen im Thule-Orden, zu dessen ersten Mitgliedern der gleichfalls recht merkwürdige und als Arzt umstrittene Dr. Theo Morell gehörte, welcher Hitler und Himmler als seine „Patienten" in diesen Kreis einführte; Morell hat Hitler später mit seinen aus Asien stammenden und stets geheim gebliebenen, aber immer gut wirkenden Spritzen arbeitsfähig erhalten, durch die starken Mittel aber die Gesundheit seines Patienten im Endeffekt restlos zerstört[145]). 1928 soll die Thule-Gesellschaft über die starke tibetanische Kolonie in Berlin, zu der Haushofer laufend Kontakte hielt, die Verbindungen zu den mönchischen Geheimgesellschaften Tibets aufgenommen haben, die selbst während des Zweiten Weltkrieges nie abgerissen sind. Als Schlüssel für die in dieser Zeit zwischen Berlin und Lhasa, der tibetanischen Hauptstadt, gewechselten Funksprüche diente das Buch „Dzyan", ein geheimes Zauberbuch tibetanischer Weiser. Diese Hinweise mögen wiederum mit entsprechenden Vorbehalten aufgenommen werden, aber nicht ausgeschlossen sein. Man bedenke nur, daß etwa der Reichsführer SS Heinrich Himmler, wie von zuverlässiger Seite mitgeteilt wurde, z. B. 1934 nach eigener persönlicher Erklärung jeden erhaltenen Brief „ausgependelt" hat, um aus dem Ergebnis dieser orakelhaft-okkulten Manipulationen auf den Schreiber und seine Absichten zu schließen. Auch von Rudolf Heß sind ähnliche magische Spielereien berichtet worden — ob sie zutreffen, ist nicht sicher belegt. Als ein Beleg

für Haushofers dunkles Treiben jedoch kann ein von uns unten zitiertes Sonett gelten, das aus der Sammlung der „Moabiter Sonette" stammt; diese schrieb sein Sohn Professor Albrecht Haushofer, der kurz vor Kriegsschluß 1945 in der Berliner Strafanstalt Moabit als Verschwörer gegen Hitler erschossen wurde. Der Sohn deutet darin, wie in anderen Sonetten, des Vaters Stellung wie folgt an:

> Ein tiefes Märchen aus dem Morgenland erzählt uns, daß die Geister böser Macht gefangen sitzen in des Meeres Nacht, versiegelt durch besorgte Gotteshand,
>
> bis einmal im Jahrtausend wohl das Glück dem einen Fischer die Entscheidung gönne, der die Gefangenen entsiegeln könne, wirft er den Fund nicht gleich ins Meer zurück.
>
> Für meinen Vater war das Los gesprochen. Es lag einmal in seiner Willenskraft, den Dämon heimzustoßen in die Haft. Mein Vater hat das Siegel aufgebrochen. Den Hauch des Bösen hat er nicht gesehn. Den Dämon ließ er in die Welt entwehn ...

Diese Verse lassen vermuten, daß der alte Haushofer auf Weisung hinter ihm stehender Machte den unbekannten Soldaten Adolf Hitler mit aufgebaut hat zu dem, was er nachher wurde und damit eine schwere Schuld an dem Nachfolgenden trug.

Noch mehr als Haushofer ist ein anderer Freund Hitlers für die Verbindungen zum Buddhismus zuständig und verantwortlich gewesen: Moses Pinkeies alias Ignaz Trebitsch-Lincoln, ein pathologischer Aufschneider, den der sternen- und okkultgläubige Rudolf Heß seinem Führer zuführte[146]). Moses, 1879 in Ungarn geboren, legte ein selten abenteuerliches Leben hinter sich. Nach dem Studium hebräischer Theologie trat er zum Christentum über und wirkte als Prediger einer evangelischen Sekte in New York, ehe er abermals seine Religion wechselte und in England Pfarrer wurde; hier brachte er es 1910 sogar zum liberalen Mitglied des Unterhauses. Im Ersten Weltkriege Direktor einer Olgesellschaft in Rumänien, nahm er als Pressechef am Kapp-Putsch teil; als seine Freunde Adolf Hitler und Dietrich Eckart im März 1920 aus München nach Berlin fliegen, um an dem Auf-

stand teilzunehmen — am Steuer der alten Kampfmaschine, mit der Hitler seinen ersten Flug unternahm, saß der Pour-le-Merite-Flieger Ritter von Greim, der 1945 als Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe zusammen mit Hanna Reitsch als letzter die Reichshauptstadt Berlin verließ — steht Moses am Portal der Reichskanzlei und warnt sie, sofort umzukehren und zu fliehen, da der Putsch mißglückt sei[147]). Auch am Hitler-Putsch des 9. 11. 1923 nimmt Pinkeies als Berater der Führer Hitler und Ludendorff teil[148]), ehe er nach China flüchtet und dort einer neuen Religionsgemeinschaft beitritt: er wird buddhistischer Mönch und Eiferer und erhält auf der Insel Ceylon angeblich die höchsten Weihen als buddhistischer Hoherpriester. Er organisiert Revolutionen im Fernen Osten, predigt in Nizza vor eleganten Frauen und sitzt wieder einmal im Gefängnis — wie im Ersten Kriege als Spion. Als Mitglied der tibetanischen Agartha, d. h. der Priesterherrschaft der Lamas, hat er Anteil an deren japanischer Filiale, dem berühmten „Schwarzen Drachen" (unter der geistigen Führung von philosophischen Asketen wie Toyama oder von älteren pseudo-philosophischen Militärs wie General Araki), sowie an dem chinesischen Zweig, dem „Grünen Drachen", der wiederum in Verbindung mit dem roten Revolutionär Mao Tse-tung stand. 1932 errichtet Trebitsch-Lincoln in Berlin ein buddhistisches Kloster. Er steht auch weiterhin und selbst während des Dritten Reiches mit seinen nationalsozialistischen Freunden in engster Verbindung. Er schreibt als wütender Antisemit im „Völkischen Beobachter" seine Tiraden und Bücher zum gleichen Thema — er behauptet, niemand kenne die Verderblichkeit der jüdischen Rasse besser als er, da er ihr ja selbst angehöre! Kurz vor seinem Tode sagt er zu dem Korrespondenten Hitlers in Shanghai[149]): Nicht Stalin, Hitler und Roosevelt führen den gegenwärtigen Krieg, sondern eine Handvoll Männer, die in Tibet leben oder die mindestens dort erzogen waren und jetzt in verschiedenen Teilen der Welt stationiert sind. Wir könnten den Krieg stoppen, aber wie Gott, der schlechte Dinge sich ereignen läßt, greifen wir nicht zu früh ein. Eines Tages, wenn die Zeit reif ist, werden wir die Menschheit aus dieser Katastrophe retten..."

Die durch Trebitsch, Haushofer und Heß zum tibetanischen Buddhismus hin geknüpften Verbindungen wurden von Karo Nichi, einem Gesandten der tibetanischen Agartha in Berlin, vertreten; er trug den bürstenförmigen Schurrbart als das Zeichen der Eingeweihten. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges startete dann von Deutschland aus Schäfers SS-Expedition nach

Tibet, geführt von Karo Nichi und Eva Speimüller, um noch in diesem Jahre 1939 dem Dalai Lama Funkgeräte zur Aufnahme der Verbindungen zwischen Lhasa und Berlin zu bringen. Schäfers SS-Männer durften das sonst für Europäer und Christen zumal gesperrte heilige Lhasa betreten — ja sogar den la-maistischen Prachttempel, der nur ein riesiges Symbol enthielt, das heiligste des Mongolentums: das Hakenkreuz. Hierzu schreibt der Tibetforscher Edmund Fürholzer[150]): „ ... Ich betonte, daß in Deutschland großes Interesse für Tibet vorhanden sei. Sofort lenkte der Pantschen-Lama (der „lebende Gott") das Gespräch auf den Führer des Deutschen Reiches und sagte, daß er die Taten des Hsi Tale aufs tiefste bewundere. Hsi Tale ist der tibetanische Name für Hitler, wobei das Wort Tale getrennt betont wird und sowohl dem Klang wie der Bedeutung nach dem Tale im Worte Dalai Lama entspricht und 'Alles Umfassender' heißt..." Schließlich schenkte der Lama der SS-Expedition die über 100 Bände der lamaistischen Bibel „Kandschur" für seinen Freund Adolf Hitler, den Hsi Tale. Wir schließen dies Kapitel mit dem nochmaligen Hinweis auf die z. T. mangelhafte und unsichere Belegbarkeit des Angeführten.

15. Kapitel

KATHOLISCHES CHRISTENTUM

In diesem fünfzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die im christlich-katholischen Raum das Kommen des Dritten Reiches vorbereiteten, ausgehend von der Intoleranz und dem römischen Index. Der Jesuiten-Orden gibt ein Vorbild ab; der Vatikan erteilt seinen Segen; Priester und katholische Laien setzen sich für die NSDAP ein und die Parteiführer machen „in Christentum". Schließlich erscheint Adolf Hitler als getreuer Sohn der Papstkirche, der sich als Kämpfer gegen den Antichrist fühlt.

Der Nationalsozialismus wäre in der Form, in der er in Deutschland zur Macht und Wirkung gelangt ist, nicht zu verstehen, wenn man nicht seine christlichen Wurzeln mit berücksichtigt. Das deutsche Volk ist wenigstens amtlich zu über 95% ein „christliches" Volk, es ist in den Geboten des Christentums aufgewachsen, und die beiden großen christlichen Konfessionen, der Protestantismus und der Katholizismus, haben durch ihren Religionsunterricht Jahrhunderte hindurch Erziehung, Fühlen, Denken und Wollen dieses Volkes beeinflußt. Die Maximen des Alten und Neuen Testamentes, selbst wenn sie im fernen Lande Palästina und für das Volk der Juden aufgestellt wurden, haben das Werden und Sosein des deutschen Volkes mitgeprägt. Sie tragen also auch, samt ihren Diensten und Institutionen, ein gerüttelt Teil Mitschuld an den Zuständen während des Dritten Reiches. Diese christliche Mitverantwortung wird durch die in Deutschland noch nicht vollzogene Trennung von Kirche und Staat verstärkt, da das Bündnis von „Thron und Altar", wie man hierzulande sagt, die Geistlichen beider Kirchen als die Beichtväter des Staates hinstellt, die zumeist ihren uneingeschränkten Segen gegeben haben — oder wenn sie einmal protestierten, vorsichtig genug waren, nicht die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Das Werden des Nationalsozialismus kann also nur unter Heranziehung christlicher Quellen verstanden werden, wie wir es im folgenden belegen wollen. Katholizismus und Nationalsozialismus sind beide Diktaturen, welche die volle Herrschaft über Leib und Seele und natürlich auch über den Geist des Menschen erstreben und bemüht sind, das Volk zu die-

sem Zwecke mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln in den Griff zu bekommen. Beide sind in der obersten Spitze autoritär geführt und stufen dieses Führersystem bis zum letzten Funktionär hin ab. Beide wachen eifrig über ihr Dogma und bestrafen jede Abweichung unnachsichtlich. Der Leser wird bemerken, daß diese Feststellungen auch auf das Verhältnis des Katholizismus zum Bolschewismus zutreffen, die beide eine enge, innere Verwandtschaft nicht ableugnen können und einen nur graduell unterschiedenen Messianismus predigen. Die dem Nationalsozialismus gleich allen Diktaturen innewohnende Intoleranz ist aber zugleich die Grundhaltung des Kirchen-Christentums schlechthin, das alle anders denkenden Menschen bedrohen, verfolgen, ausrotten oder gar ermorden und verbrennen ließ. Die Geschichte des christlichen Glaubens bietet Beispiele hierfür in Fülle — und die Geschichte des Faschismus ist wie ein später Nachkömmling römisch-mittelalterlichen Geistes im 20. Jahrhundert. Der protestantische Bonner Theologe Professor D. D. h. c. Gustav Men-sching hat sowohl in einem Aufsatz von 1954[151]) wie in einem Vortrag im Rahmen der Münchener Gespräche im Februar 1959 auf die Intoleranz des Christentums eindeutig hingewiesen. Dieses erhebe als prophetische Religion den selbstverständlichen Anspruch darauf, die einzig wahre Religion zu sein. Da ihm Wesensgemäß eine starke missionarische Tendenz innewohnt, so folgt hieraus eine von Natur intolerante Einstellung nach außen und nach innen. Das bedeutet, daß die Existenzberechtigung fremder Religionen geleugnet und ihre Existenz selbst bekämpft wird, daß ferner, nach innen, abweichende Glaubensauffassungen mit Eifer unterdrückt, verfolgt und bestraft werden müssen. Solange die Christen in der Minderheit seien, forderten sie für sich Toleranz, um sie für andere sofort abzulehnen, sobald sie selber die Mehrheit darstellen. Firmicius Maternus verlangte z. B. die gewaltsame Ausrottung des Heidentums; der hlg. Augustinus forderte unter Berufung auf Jesus („Coge in-trare") die leibliche Bestrafung der Ketzer; der hlg. Thomas von Aquin gab mit seinem theologischen System die Rechtsgrundlage für die grausamen Ketzerverfolgungen des Mittelalters. Auch die lutherische Reformation kennt keine Toleranzidee — die erst dem Humanismus zu verdanken ist; auch Luther wehrt sich dagegen, daß jeder glaube, was ihm gut erscheine. Der Reformator Calvin fordert und übt die leibliche Ausrottung aller Andersgläubigen. So wird die Reformation, wie darauf die Gegenreformation, von staatlichen Zwangsmitteln begleitet. Ja heute noch wird die radikalste Form der Intoleranz durch die

von Karl Barth inspirierte evangelische Theologie vertreten. In der römischen Kirche wetterte Papst Gregor XVI. in der Enzyklika „Mirari vos" vom 15. 8. 1832, es sei Wahnsinn (dilira-mentum), Gewissensfreiheit zu gewähren, und im „Syllabus" von 1864 wird unter den Irrtümern des modernen Liberalismus und des modernen Staates auch moderne Toleranz auf religiösem Gebiete aufgezählt. Diese katholische Gesinnungsdiktatur wird sogar heute noch in der sonst recht freizügigen Bundesrepublik auszuüben versucht. So stellte z. B. ein katholischer Theologe wie Professor Dr. Monzel fest: „In der katholischen Lehre gibt es keinen Kompromiß und keine Toleranz." Letztere werde durch die Tatsache unmöglich gemacht, daß die katholische Kirche „die eine wahre Religion" sei. Daneben hätten falsche Glaubensüberzeugungen kein Daseinsrecht und seien auszumerzen. Derartige Thesen sind durchaus Geschwister nationalsozialistischen Gedankengutes — und dieses entspringt ja weithin dem katholischen Raum, wie wir gesehen haben.

Aus dem reformatorischen Lager möchten wir nochmals auf den obengenannten Calvin hinweisen, der in dem von ihm beherrschten Genf einen geistlichen Terror ohnegleichen ausübte und dutzendweise Menschen umbringen ließ — wohlgemerkt im christlichen Glaubenseifer. Er ist einer der Männer, von denen Hitler und seine Leute direkt gelernt haben könnten. Hier einige Zitate aus einem Buch von Stefan Zweig[152]): „Mit einem Sprunge hat Calvin die katholische Inquisition überholt, die immerhin erst auf Anzeigen oder Denunziationen ihre Spitzel und Späher aussandte. Im Genf der Reformationszeit jedoch ist gemäß Calvins weltanschaulichem System jeder von vorneweg als sündeverdächtig angesehen, und jeder muß sich Überwachung gefallen lassen ... In jedem Augenblick, bei Tag und Nacht kann ein Mitglied der geistlichen Polizei zur Visitation erscheinen, ohne daß der Bürger sich wehren könnte. Der Reichste wie der Ärmste, der Größte wie der Geringste muß mindestens einmal im Monat diesen professionellen Sittenschnüfflern ausführlich Rede stehen, stundenlang ... Der fromme Polizist wandert weiter durch das Haus ... ob sich dort nicht irgendein Buch ohne den erlauchten Zensurstempel des Konsistoriums befinde. Die Dienstleute werden ausgefragt nach den Herren, die Kinder nach ihren Eltern . . . Tag für Tag geht diese Menschenjagd, und selbst am Sonntag halten diese Sittenspione keine Rast . . ." Diese Schilderung könnte haargenau auf die Zustände unter einem Regime der Gestapo passen. Jahrhundertelang Gewöhnung an solche von christlichen Regimentern geübten Methoden hatte die Menschen

damit vertraut gemacht. So nahmen sie es auch von den weltlichen Herrschern hin, was sie von den geistlichen, den Vertretern ihres christlichen Gottes auf Erden gewohnt waren.

Ein Werkzeug der christ-katholischen Machtausübung und Intoleranz, das heute noch unter uns praktiziert wird, ist der Index Romanus, der Römische Index, das Bücherverbot. Er ist das Vorbild für ähnliche nationalsozialistische Maßnahmen, einschließlich der Bücherverbrennungen, die den Menschenverbrennungen meist vorausgehen — wie jedenfalls die Geschichte der Kirchen Jesu Christi es lehrt und Heinrich Heine warnt: „Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen!" Sicher ist es kein Zufall, daß die Bücherverbrennungen im Dritten Reiche zuerst von einem Katholiken, dem Professor Dr. Alfred Baeumler, begonnen wurden (s. S. 22). Auch an der Universität Kiel war es der nach 1945 in Graz lehrende katholische Philosoph Professor Dr. Ferdinand Weinhandl (1896 geboren, 1927 Prof., 1935 Ordinarius in Kiel), welcher bei der dortigen Bücherbrennung 1933 die Rede hielt — wobei zumeist nichts verbrannt wurde, was nicht auch den Kirchen ver-brennenswert erschien, wie die ohnehin auf dem Index stehenden Marx, Freud und Hirschfeld. Hatte doch Papst Gregor XVI., als er um 1840 gegen den „Wahnsinn der Gewissensfreiheit" kämpfte, sich schon auf die Bücherverbrennungen durch die Apostel des Herrn Jesus berufen[153]) und in der Enzyklika „Mi-rari vos" festgestellt: „Nie wird das Gift des Irrtums vernichtet, wenn nicht die verderblichen Keime des Übels in Flammen aufgehen!" Alle Diktaturen, die von Hitler und Ulbricht ebenso wie die des römischen Papstes, fürchten die Wahrheit des alten Spruches „Wissen ist Macht" des englischen Denkers Francis Ba-con von 1597, der übrigens in den Sprüchen Salomonis 24,5 im Alten Testament ein Gegenstück findet. In dieser weisen Erkenntnis ließ die katholische Kirche schon 381 nach dem Konzil zu Ephesus alle ihr unliebsamen Bücher verbrennen. Maßgebende Kirchenmänner veranlaßten später den Kaiser Justinian (527— 65), das Abschreiben kirchenfeindlicher Bücher mit dem Abhakken der Schreibhand zu bestrafen. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst verbot Papst Alexander VI., Papst aus jüdischem Herkommen, im Jahre 1501 bei Strafe der Exkommunikation den Druck von Büchern aller Art ohne vorherige kirchliche Erlaubnis. Dieses Verbot erneuerte Papst Leo X. in einer Bulle vom 4. 5. 1915. Die durch Papst Paul III. errichtete Römische Inquisition bedrohte in dem Edikt vom 12. 7. 1543 auch die Buchhändler zusätzlich mit 1000 Dukaten Strafe und drei Stock-

hieben. Im Jahre 1559 erschien dann unter Papst Paul IV., der auch die erste vatikanische Bulle gegen die Juden „Cum nimis absurdum" erließ, erstmals der „Index librorum prohibito-rum" (Verzeichnis der verbotenen Bücher), der seither in mehr als 40 Auflagen (zuletzt 1948) erschien und laufend ergänzt wird, ein Verzeichnis von Schriftstellern und Büchern, die dem frommen Katholiken zu lesen und zu besitzen verboten sind. 1917 wurde die beim Vatikan bestehende Index-Kongregation in das „Heilige Offizium", die höchste kirchliche Behörde, eingegliedert, welcher der Heilige Vater selber vorsitzt. Als religiöse Grundlage wurde dabei das 19. Kapitel der Apostelgeschichte des Religionsstifters Paulus angesehen, wo die ersten Christen bereits Bücher im Ephesus öffentlich verbrannten. Das kirchliche Gesetzbuch der Papstkirche, der Codex Juris Canonici von 1917, sieht sogar eine Vor- und Nachzensur für Bücher vor — wobei Verbote ohne Begründung ausgesprochen werden können und eine Revisionsmöglichkeit nicht gegeben ist. Das gilt für alle Veröffentlichungen, die sich mit religiösen und sittlichen Fragen beschäftigen, natürlich heutigen Tages auch für Filme und eventuell Fernsehsendungen. Um die Erlaubnis zum Druck bzw. zur Veröffentlichung muß beim zuständigen Bischof nachgesucht werden, ohne sein „Imprimatur" wird man sündig. Natürlich dürfen katholische Laien auch nicht in glaubensfeindlichen Zeitungen und Zeitschriften schreiben (vgl. can. 1384 ff.). Von der Nachzensur betroffene Dinge dürfen nicht mehr herausgegeben oder müssen verändert werden. Solcherlei Schriften dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis des zuständigen Bischofs gelesen werden. So hat die katholische Kirche die Mündigkeit des freien und modernen Menschen ebenso angezweifelt und einzuschränken versucht wie es die moderne Diktatur tut — ja sie ist letzterer direktes Vorbild gewesen. Sie hat auf ihrem Index berühmte Namen stehen, die wie ein Verzeichnis der besten Geister des Abendlandes anmuten, wie eine positive Auslese: G. d'Annunzio, Balzac, H. Bergson, G. Bruno, A. Comte, B. Croce, D. Defoe, Erasmus, Darwin, Dumas Vater und Sohn, Descartes, A. France, G. Galilei, G. Gentile, A. Gide, H. Heine, Th. Hobbes, D. Hume, V. Hugo, I. Kant, N. Lenau, G. E. Lessing, Ch. Maurras, G. Men-sching. C. F. Meyer, P. Proudhon, L. v. Ranke, E. Renan, J. J. Rousseau, J. P. Sartre, G. Savonarola, Spinoza, D. F. Strauß, M. Unamuno, E. Zola u. v. a. m. Aber die Namen der Katholiken Hitler, Streicher, Goebbels und ihres Kollegen Alfred Rosenberg wird man vergebens unter den Büchern suchen, welche die heilige Mutter Kirche ihren Anhängern zu lesen ver-

boten hat, weil sie Leib und Seele verderben . . . Insgesamt umfaßt der Index jetzt 6500 Titel von rd. 4000 Autoren.

Neben der Kulturschande des römischen Index ist es eine weitere höchst wichtige Institution des Katholizismus, die für den Nationalsozialismus ein direktes Vorbild abgegeben hat: der Jesuiten-Orden (SJ), eine 1534 von dem heiligen Ignatius von Loyola, einem schwerverwundeten spanischen Hauptmann a. D., jüdischer Abkunft wie alle drei ersten Ordensgenerale der Jesuiten (1556 gestorben) gestiftete Kongregation, welche heute die größte und seit Jahrhunderten die einflußreichste der Kirche ist — so daß man ihren General den „schwarzen Papst" nennt. Dieser Orden gab das Vorbild für die Errichtung der SS und der NSDAP ab, wobei die straffe, militärähnliche Organisation der Jesuiten besonders bewundert wurde — und zwar von Männern, die großteils durch eine streng katholische Erziehung gegangen waren, wie Hitler und Himmler, oder wie Goebbels und Strasser selbst ehemalige Jesuitenschüler. Sogar ein Protestant wie Alfred Rosenberg sagt bewundernd[154]): „Der Jesuitenorden ist das erprobte Werkzeug, das geängstigte Ich durch Aufpeitschung der Einbildungskraft in seine Dienste zu zwingen und die Vernunft blind zu machen für Dinge, die jeder aufgewachte Mensch sofort entdeckt. Der ganze kirchlich-römische Apparat ist von der Wiege bis zum Grabe tätig, sich der Einbildungskraft zu bemächtigen und keine Pause in dieser Beeinflussung eintreten zu lassen. Deshalb die Zauber der Sakramente, deshalb die sinnebetäubenden Formen, deshalb auch die Forderung des konfessionellen Unterrichts — bis zum Schönschreiben hinab." Worin nun war der Jesuitenorden beispielhaft? Er zog die „Compania Jesu" militärisch auf, versehen mit einem besonderen Gelübde des Kriegsdienstes für den Herrn, des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Papste. Dabei besitzt der Ordensgeneral eine unumschränkte Vollmacht über die Mitglieder und kann sie überallhin entsenden, wie es die Ordensregeln vorsehen, die soge-nannten „Konstitutionen". In ihnen ist 500 mal erklärt, daß jedes Mitglied im General den Christus selber sehen müsse — um ihn hiermit und mittels einer strengen, ja brutalen Erziehung zum gefügigen, nie versagenden Werkzeug in der Hand des Ordens zu formen. Die Subordination wurde von den Stiftern der SJ als das Geheimnis aller Machtentfaltung angesehen und gilt heute noch als die Seele der Tugend: „Ein jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehormsam leben . . . sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären (perinde ac si cadaver essent)!" Über diese

Heerschar schwarzgekleideter „Kadaver", die zu hoher Intelligenz gezogen sind, schaltet der durch die Provinzialen gewählte General souverän und setzt alle Beamten ein und ab. Er besitzt auch das Strafrecht. Eine ähnliche, natürlich geringere Gewalt ist dem Provinzial eigen. Das innere Ordensleben wird von der Hausregel oder Tagesordnung bestimmt, welche das Aufgehen aller individuellen Triebe und Kräfte im Gesamtinteresse erstrebt. Obenan steht wiederum die Pflicht, gegenüber den Befehlen der Oberen dem eigenen Willen zu entsagen. Dieser blinde Gehorsam erreicht seinen Höhepunkt darin, daß der Obere kraft der ihm gegebenen Vollmacht dem Untergebenen im Namen Jesu Christi Handlungen aufgeben kann, welche dessen eigenes sittliches Gefühl und Urteil mißbilligen würde. Hier heiligt also nach dem berühmten Satze der Zweck die Mittel. So ist auch für die Jesuiten die Erziehung, die nicht um ihrer selbst willen, sondern eben als Mittel zum Zweck betrieben wird, etwas ganz Wesentliches, um damit Macht über die Menschen auszuüben und sie den Zwecken des Ordens und der Kirche zu unterwerfen. Die SJ hat es sich angelegen sein lassen, ein ganz besonderes Augenmerk auf die Bildung der Jugend, vor allem der besseren Stände und ihrer talentvollen Köpfe, zu richten (wie etwa auf einen Josef Goebbels, der mit Hilfe eines katholischen Stipendiums studierte und als Bonner Student bis 1918 dem katholischen „Unitas-Verband" angehörte, ursprünglich Kardinal werden wollte und bis 1945 seine sehr erheblichen Kirchensteuern abführte). Dabei wurden naturgemäß völkische und nationale Eigenheiten zurückgedrängt und die Standesgrenzen verwischt. Die Lehrer durften nicht ihre eigenen Ansichten vortragen, sondern nur die der Gesellschaft Jesu und der bewährten Lehrmeister der Kirche. Als Zuchtmittel galten dabei der Ehrgeiz des einzelnen, seine Eitelkeit und ihm in Aussicht gestellte Prämien und Belohnungen. Die Disziplin beruhte auf dem Wetteifer der Schüler untereinander. Dieses jesuitische System gab also gleichfalls einen großen Anreiz für den Nationalsozialismus ab, und dessen Führer Adolf Hitler hat mehr als einmal auf dieses große Beispiel der katholischen Kirche hingewiesen, das ihn und seine Männer beflügelt hat — und das auch der entscheidende Grund für General Ludendorff war, sich von ihm zu trennen (s. S. 269). Hören wir zwei Zitate aus „Mein Kampf": „Hier (in der Auslese der Tüchtigen) kann die katholische Kirche als vorbildliches Lehrbeispiel gelten . . . Denn dadurch, daß dieses Riesenheer geistlicher Würdenträger sich ununterbrochen aus den untersten Schichten der Völker heraus ergänzt, erhält sich die Kirche nicht nur die

Instinkt-Verbundenheit mit der Gefühlswelt des Volkes, sondern sichert sich auch eine Summe von Energie und Tatkraft, die in solcher Form ewig nur in der breiten Masse des Volkes vorhanden sein wird" (S. 481). Und: „Auch hier hat man an der katholischen Kirche zu lernen!" (Seiten 512/13) heißt es, als die Romkirche wegen ihres starren Festhaltens an ihren Dogmen einem Vorbild gleich hingestellt wird, das nicht bereit ist, etwas von den Lehrsätzen zu opfern und die Bedeutung des Glaubens erkannt hat. So wird die Kirche selbst zum ruhenden Pol und erringt „immer mehr blinde Anhänglichkeit". Das aber war es doch gerade, was die Männer des Dritten Reiches auch für ihre Herrschaft erstrebten. Dabei hat die katholische Kirche in der geistigen Fundierung wie auch in der tatsächlichen Praktizierung nicht unerheblich mitgeholfen — sicher nicht immer bewußt und gewollt, aber im Endergebnis doch sehr effektvoll. Auf die Zusammenhänge zwischen SS und Jesuitenorden weist auch Himmlers enger Vertrauter Walter Schellenberg hin[155]). Der Reichsführer SS besaß die beste und größte Bibliothek über die SJ und studierte nächtelang in ihr, um seine schwarzen Scharen nach dem Vorbild der schwarzen Scharen des Papstes aufzubauen. Sich selbst behielt er dabei die Stellung des Ordensgenerals, eines Ignatius von Loyola vor. Als eine Art großes „SS-Kloster", wohin er einmal jährlich das Geheimkonsistorium einberufen wollte, hatte er die mittelalterliche Wevelsburg bei Paderborn in Westfalen ausbauen lassen. Hier sollten alle, die zur obersten Ordensführung zählten, ihre geistigen Exerzitien und Konzentrationsübungen abhalten. In dem großen Versammlungssaal besaß jedes Mitglied einen bestimmten Sessel mit einem Silberplätt-chen, dem sein Name eingraviert war (ähnlich dem Kardinalskollegium zu Rom). „Vor allem habe ich vom Jesuiten-Orden gelernt", sagte der Reichsführer SS.

Für diese katholische Mithilfe hat sich der Vatikan frühzeitig einspannen lassen. Da er im Mutterlande des Faschismus zu Hause ist, sah er sich zu Stellungnahmen genötigt, die zeitweise eine harte Kritik enthielten, jedoch nie daß Maß wirklicher Ablehnung oder tiefster sittlicher und religiös-christlicher Empörung erreichten oder gar überschritten. Zwar hatte Papst Pius XI. einmal gesagt: „Geistig gesehen sind wir Semiten!" — wie etwa in der katholischen Messe auf „unseren Vater Abraham" Bezug genommen wird und für den katholischen Gläubigen nach Ansicht seiner Theologen Christus die Erfüllung des Judaismus sein solle. Trotzdem verkündet derselbe Pius bei mehr als einer Gelegenheit, daß der faschistische Diktator Benito Mussolini

„von der himmlischen Vorsehung gesandt" sei. In der Enzyklika „Quadragesimo Anno" über die gesellschaftliche Ordnung vom 15. 5. 1931 wird allen katholischen Ländern schärfste Ablehnung des politischen Sozialismus empfohlen und die Form des faschistischen Ständestaates nahegelegt — wie es dann in Italien, Spanien, Portugal, Österreich und etlichen amerikanischen Staaten bereits erfolgt war oder noch geschehen sollte. Nicht ein einziges Mal hat der Vatikan es gewagt — oder vielleicht auch nie gewollt —, den Faschismus, den Nationalsozialismus oder ähnliche Bewegungen grundsätzlich zu verdammen, wie das z. B. im 19. Jahrhundert mit dem Liberalismus oder im 20. Jahrhundert wiederholt mit dem Sozialismus geschah. Denn unter den faschistischen Regimen erreichte die katholische Kirche einen Machtzuwachs, von dem sie sich vorher nie hätte träumen lassen. Das gilt auch und ganz besonders für Hitlers Drittes Reich, für das von ihm abgeschlossene Reichskonkordat, welches der Romkirche in der heutigen Bundesrepublik weiterhin große Vorteile zusichert, obwohl es von dem Diktator unterzeichnet wurde, dessen Gesetze und Verträge sonst alle für null und nichtig erklärt sind. Aber da es der Kirche Jesu nutzte, heiligte der Zweck die Mittel. Quod erat demonstrandum[156])! Der ab 1922 als Papst wirkende Sozialistenfeind Pius XL, ehemals Kardinal Ratti (aus jüdischem Herkommen), leistete dem italienischen Faschismus bei dessen Machtübernahme ebenso Schützenhilfe, wie er es später für Adolf Hitlers Machtergreifung getan hat. Er bereitete die Auflösung aller großen politischen Parteien mit vor, ganz besonders natürlich der katholischen. Hier gleichen sich die Bilder in Italien und Deutschland! So z. B. forderte der päpstliche Rundbrief vom 2. 10. 1922 die italienische Geistlichkeit auf, sich nicht mehr für die katholische Volkspartei einzusetzen. Ihr Führer, der Priester Don Sturzo, wurde Anfang 1922, als Mussolini im Parlament für eine Wahlreform eine Zweidrittel-Mehrheit benötigte, durch päpstlichen Brief zum Rücktritt veranlaßt. Er erlitt damit das gleiche Schicksal wie der Führer der katholischen Zentums-Partei in Deutschland 1933, der Prälat Kaas. Damit war in beiden Fällen die führerlos gewordene bzw. zum Stillehalten veranlaßte Partei sturmreif gemacht, die Demokratie konnte beseitigt und der Weg nach abwärts angetreten werden. Bei einem öffentlichen Empfang in Florenz am 19. 7. 1923 schloß der dortige Erzbischof, Kardinal Mistrangelo (geboren 1852) den Diktator Mussolini in die Arme und küßte ihn mehrfach. Am 31. 10. 1926 erklärte Kardinal Merry del Val (1865/1930, ein in London geborener Italiener): „Mein Dank gebührt Mussolini,

der die Zügel der Regierung fest in der Hand hält, der mit klarem Blick für die Wirklichkeit gewünscht hat und weiter wünscht, daß die Religion geachtet, geehrt und geübt werden muß. Sichtlich von Gott geschützt, hat er das Glück der Nation in kluger Voraussicht gemehrt und unser Ansehen in der ganzen Welt gehoben." Sein Oberhirte Papst Pius XI. sagte am 20. 12. 1926 in einer Erklärung an alle Völker der Erde: „Mussolini ist der Mann, den uns die göttliche Vorsehung gesandt hat!", und am am 13. 2. 1929 gibt Gottes „Stellvertreter" in Rom, der es wissen mußte, aus seiner Unfehlbarkeit heraus die Erklärung ab, daß Benito Mussolini der Mann wäre, den die göttliche Vorsehung ihm in den Weg geführt habe, und daß der Lateranvertrag und das Konkordat unmöglich gewesen wären, wenn es nicht einen Mann gegeben hätte wie den gegenwärtigen Regierungschef. In einer großen Botschaft an den Papst schließlich äußerten sich alle Kardinäle der katholischen Kirche am 9. 3. 1929 zusammenfassend dahin, daß dieser hervorragende Staatsmann Italiens im Auftrage der göttlichen Vorsehung die Regierung führe! Ähnlich äußerte sich Pius XL später gegenüber Herrn von Papen über den neuen Reichskanzler Hitler, indem er bemerkte, „wie beglückt er sei, in Hitler eine Persönlichkeit an der Spitze der deutschen Regierung zu sehen, die den kompromißlosen Kampf gegen den Kommunismus und Nihilismus auf ihre Fahne geschrieben habe!".

Nicht ganz so überschwenglich wie im Süden, aber doch in der Sache nicht minder klar waren die Bekundungen katholischer Geistlichen im kühleren Norden für das dortige diktatorische Regime, das die katholische „Schönere Zukunft" am 13. 8. 1933 mit den Worten anpries: „Es fängt ein neues Zeitalter an. Es ist kein anderes als das der katholischen Aktion in jenem säkularen Sinne, den Pius XL seit Beginn seines Pontifikats nicht müde wird zu verkünden!" Diesen eindeutigen Fanfarenstößen waren viele ähnliche Erklärungen vorangegangen — zumeist vorsichtiger als die Bekundungen protestantischer Pfarrer, die wir später bringen. Für sie soll hier ein Name stehen: Pater Friedrich Muckermann, der bekannte Jesuit, 1883 in Bückeburg geboren, Kultur- und Literarhistoriker, 1914 Priester und Feldgeistlicher im Ersten Weltkriege, dann in bolschewistischer Gefangenschaft; er wurde 1934 von seinem Glaubensgenossen Josef Goebbels ins Reichspropagandaministerium berufen[157]), floh aber 1934 in das Ausland und starb 1946, nachdem sein Versuch mißglückt war, „den Nationalsozialismus so zu beeinflussen, daß er zu einer wahren Reformbewegung werde". Seinem Bruder werden wir

später noch begegnen (s. S. 316). Pater Friedrich vertrat den Gedanken eines Deutschen Reiches, das er z. B. am 9. 11. 1929 im „Deutschen Volksblatt" anpreist, das aber „seine Weihe und Würde" vom Papsttum erhalte und katholisch sei wie einst das Reich Kaiser Ottos des Großen: „Das ist unsere große Zukunft!" Ähnlich wie oben äußerte sich Muckermann[158]) in der „Germania", der Zentrumszeitung, am 10.11.1929. In seinem vom Wiener Amalthea-Verlag herausgegebenen Buche „Prozeß der Diktatur" stellte dieser maßgebliche Jesuit fest: „Vom Gewissen aus ist dem Diktator der Weg geöffnet, der Weg mit dem Gesetz nicht nur, sondern auch der Weg gegen das Gesetz, falls die suprema lex (die erhaltende Notwendigkeit) des Staates nach der starken Faust ruft." Er bezieht sich dabei auf den großdeutschen Reichstrommler und österreichischen Politiker Prälat Ignaz Seipel (1876/ 1932, Priester und Professor der Theologie, 1919 Führer der Christlich-Sozialen, 1922/24 und 1926/29 Bundeskanzler), der deutlich erklärt habe, was mit „richtig verstandener" Demokratie gemeint sei: „Und es ist merkwürdig, wie sehr sich seine (Seipels) Worte hier mit dem decken, was Augustinus vor so vielen Jahrhunderten ausgesprochen hat." Und was war das? Muckermann zitiert den Heiligen der Kirche: „Entartet aber dasselbe Volk, so daß es seine privaten Interessen den öffentlichen voranstellt, seine Stimmen sich abkaufen läßt und die Herrschaft über sich verbrecherischen Existenzen überträgt, dann ist es nicht mehr wie recht, als daß ein wackerer und einflußreicher Mann diesem Volke die Gewalt, Ämter zu vergeben, nimmt und die Herrschaft in die Hand weniger guter oder auch nur eines Einzigen hineinlegt." Da ist er wieder, der „Einzige, der hilft", von dem auch der Katholik Stefan George gesungen hat (s. S. 68) und der sich schließlich in der Gestalt des Katholiken Adolf Hitler dem erschreckten deutschen Spießertum präsentierte! Ein anderer katholischer Priester und Dichter, Dr. phil. h. c. Ottokar Kernstock (1848/1928) aus Marburg/Drau, der Chorherr des Stiftes Vorau, widmete als Vorreiter dieses Führers „Allen Bluts-deutschen" das Gedicht „Das Hakenkreuz", dessen dritter Vers lautet:

> Das Hakenkreuz im weißen Feld auf feuerrotem Grunde hat uns
> mit stolzem Mut beseelt, es schlägt in unsrer Runde kein Herz,
> das feig die Treue bricht. Wir fürchten Tod und Teufel nicht! Mit
> uns ist Gott im Bunde!

Die gleiche Hitler-Verehrung pflegte der Priester Wilhelm Ma-

ria Senn, der daraufhin aus dem Zentrum ausgeschlossen und seines badischen Pfarramtes Sickingen enthoben wurde, aber es nach kurzem im Dezember wieder ausüben durfte. Seine nationalsozialistische Haltung war zu eindeutig, als daß sie nicht hätte Folgen zeitigen müssen. Wir zitieren einige Stellen seines Buches[159]):

„Und die Bewegung, die sich heute unseren erstaunten Blik-ken bietet, dürfte wohl nichts anderes sein als ein urgewaltiger Rückschlag der naturhaft christlichen Seele gegen das, was teuflische Mächte in unseren Tagen aus der schönen Gotteswelt gemacht haben . . . An der Hitlerbewegung sind schon ganz nette Blüten und Früchte zu sehen: Glühende Vaterlandsliebe, hoher Idealismus, Gewöhnung an Zucht und eiserne Disziplin, Kampf gegen nationale Würdelosigkeit, Kampf gegen den stinkenden Morast in deutschen Theatern, gegen frivolen Schmutz im Kino, Kampf für reines Familienleben, gegen die zynischen Gegner des § 218, Kameradschaft, Treue, Opferbereitschaft bis zum Tode ... Siehe, da stand ein Mann auf, Adolf Hitler! Er gründete eine Bewegung und stellte sie auf christlichen Boden. Er gibt die Parole aus: Gegen die rote und goldene Internationale! Gegen jene Mächte, die der große Leo XIII. als die Führer des ‚Satansreiches' auf Erden und als ‚Pest' unserer Zeit bezeichnet hat. . . Ich grüße in dieser Stunde die junge Hitlerbewegung!"

Ähnlich begeisterte und den Nationalsozialismus verteidigende Äußerungen finden sich nach Hitlers Machtübernahme 1933 und die folgenden Jahre aus den Reihen katholischer Geistlicher in Hülle und Fülle, bis hin zu den Kardinälen Innitzer von Wien und Faulhaber von München[160]) — gehören aber nicht mehr zum Thema dieser Darstellung.

Nach Angaben des Priesters Dr. Erhard Schlund (München) sollen in den Jahren 1933—39 in Deutschland über 900 katholische Geistliche aus der Kirche ausgeschieden und in den Dienst des Nationalsozialismus getreten sein — wobei sie oft zu „recht gehässigen Gegnern des Christentums" geworden sind[161]).

Neben der Geistlichkeit seien die katholischen Laien innerhalb der NSDAP nicht vergessen, von deren Führern sie einen hohen Prozentsatz stellten, vor allem in den entscheidenden und ideologisch vor 1933 aufbauenden Ämtern, so daß man nicht zu Unrecht sagen darf, daß der Nationalsozialismus eine starke katholische Wurzel hat. So waren von den 26 NS-Reichsleitern, also der höchsten Führungsstufe der Partei, 12 bis zuletzt bekennende Katholiken, d. h. 46% bei 1931 rd. 32% Katholiken im deutschen Volke. Nennen wir nur Namen wie Hitler, den

ehemaligen Chorknaben der Benediktiner, und Dr. Goebbels, der einst als katholischer Unitas-Student hatte Kardinal werden wollen.

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler war der Sohn eines extrem klerikalistischen Bayerischen Geheimrates und Prinzenerziehers sowie der Tochter eines italienischen Gemüsehändlers; als Taufpate des Erzbischofs von Bamberg wurde er streng katholisch erzogen und hat seiner SS trotz späterer Ablehnung des Christentums viel katholisch-jesuitischen Geist übermittelt (s. S. 259); Reichsleiter Gregor Strasser der fromme Bruder eines Jesuitenpaters; Reichsleiter General Ritter von Epp wurde wegen seiner Frömmigkeit der „Muttergottesgeneral" genannt; Reichsleiter Hermann Esser pilgerte zusammen mit seinem Führer Adolf Hitler 1934 zu den Passionsspielen nach Oberammergau; Gauleiter Simon pilgerte 1933 mit Hitlers Intimus und Vizekanzler von Papen, dem Geheimen Kammerherrn des Papstes, zur Heilig-Rock-Wallfahrt nach Trier; Alt-Pg. Dr. Buttmann war Mitunterzeichner des Konkordats von 1933; Gauleiter Josef Wagner, dessen Frau vor dem Papst in Rom auf die Knie fiel, wollte Rosenbergs „Mythus" einstampfen lassen und verbot seiner Tochter die Heirat mit einem „heidnischen" SS-Mann; Gauleiter und SS-Obergruppenführer Albert Forster-Danzig hörte täglich die Messe — während besagter Ritter von Epp regelmäßig geistliche Exerzitien in Altötting absolvierte; Reichsminister und SS-Obergruppenführer Dr. Arthur Seyß-Inquart beichtete regelmäßig und nahm ebenfalls an Exerzitien teil, ebenso wie der Feldmarschall und Blutordensträger Ferdinand Schör-ner ein praktizierender Katholik war; der Generalgouverneur von Polen und Reichsleiter Hans Frank II betete im römischen Petersdom und wurde als frommer Katholik ebenso gehenkt wie der SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, Mitverantwortlicher für die KZs, der noch in Landsberg das mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienene Buch „Credo — mein Weg zu Gott" schrieb und mit dem telegrafischen Segen des Papstes versehen unter dem Galgen stand. Zu den frommen Katholiken zählten die Gauleiter und SS-Obergruppenführer Dr. Gustav-Adolf Scheel (einst NS-Reichsstudentenführer) und Konrad Henlein, NS-Reichsleiter für den Reichsarbeitsdienst Konstantin Hierl und der führende NS-Jurist und Staatsrechtler, Staatsrat Professor Dr. Carl Schmitt; der einstige OSAF und SA-Obergruppenführer Franz Pfeffer von Salomon, 1933/34 Beauftragter des Führers für Kirchenangelegenheiten, NS-Ministerpräsident Dr. Frantzen-Braunschweig, Gauleiter Adolf-Wagner-München, Dr.

Wacker-Karlsruhe, NS-Gauredner Pater Jungbluth SJ und viele andere, vor allem aus der SS. Für sie alle möge ein Wort des NS-Reichstierärzteführers und Blutordensträgers stehen, des Ministerialdirektors und SS-Gruppenführers Professor Dr. Friedrich Weber, der seinem Duzfreund Adolf Hitler am 30. 1. 1933 zur Machtübernahme nach Berlin telegrafierte: „Gottes reichsten Segen Dir zum Heile Deutschlands!" Aus dieser Haltung heraus ist es auch zu verstehen, wenn bei der Abstimmung über das Konkordat Preußens mit dem Vatikan im preußischen Landtage 1929 in einer für Deutschland so schwerwiegenden Entscheidung, welche wie jedes Konkordat der protestantischen Volksmehrheit schweren Schaden zufügte, von den 6 nationalsozialistischen Abgeordneten 4 „auf Reisen befindlich" fehlten. Diese treukatholische Politik und Einstellung führender Nationalsozialisten war es, die den General Ludendorff 1931 veranlaßte, hiergegen einen äußerst vehementen Angriff mit den beiden Broschüren „Weltkrieg droht auf deutschem Boden" und „Hitlers Verrat der Deutschen an den römischen Papst!" zu führen, den Rosenberg erwiderte[162]). Ludendorff behauptete, die bewußten und treugläubigen Katholiken der NS-Führung wollten aus der NSDAP einen „Teil, und zwar den treuesten Teil der überstaatlichen Organisation der römischen Kirche" machen; die „überstaatlichen Mächte" schickten „in Ausnutzung des deutschen Freiheitsdranges Nationalsozialisten in großer Zahl in den Reichstag, um das Hineinführen Deutschlands in den Krieg zu ermöglichen"; Rom habe „eine eigene Organisation" haben wollen, die „einen wirklichen ernstlichen Kampf gegen die Herrschaftsansprüche des Papstes nicht" führe, und Hitler habe die NSDAP „zu einem solchen Werkzeug" ausgebildet — und dergleichen Behauptungen mehr, für die es schwierig sein dürfte, exakte Beweise herbeizubringen.

Aus diesem christlichen und vor allem katholischem Geiste der frühen Anhängerschaft Hitlers ging die „Gildenschaft" hervor, eine aus den Freikorps von Epp und Oberland und der Jugendbewegung stammende völkische Studentenverbindung. Sie wollte die politische Erneuerung Deutschlands aus einer religiösen Erneuerung hervorgehen lassen und darin tief begründen. Hierzu sollten ihre „Ideenträger" in das politische Leben selber einsteigen und dort wirken — wozu ihnen die NSDAP einzig und allein geeignet erschien. Sie traten ihr daher 1929 großteils bei mit der Absicht, sie zugleich zu kritisieren und zu verbessern. Damit kam man aber trotz aller Förderung durch General von Epp und Gregor Straßer, die beiden fromm katholischen Reichslei-

ter, nicht sehr weit. 1930 schlossen die Gilden mit dem Jugendführer Baldur von Schirach einen Vertrag zur Umbildung des NS-Studentenbundes im christlichen Gilden-Sinne und forderten schließlich sogar den Rücktritt Schirachs. Hitler aber verlangte, wie er das meist bei schwierigen Entscheidungen tat, daß alles beim alten bleibe. Ostern 1931 wurden dann zwei „Rebellen" aus der Partei ausgeschlossen. Die Gildenschaft selbst wurde 1936 mit der Begründung aufgelöst, daß die Partei keine geschlossenen Organisationen dieser Art und keine Opposition in ihren Reihen dulden könne. Inzwischen war aber auf Initiative und unter der Schirmherrschaft von Hitlers Vizekanzler, dem päpstlichen Kammerherrn Franz von Papen, am 3. 4. 1933 unter dem Namen „Kreuz und Adler" eine Organisation von konservativen Katholiken gegründet worden, unter deren Mitgliedern sich bekannte Theologen wie Otto Schilling und Theodor Brauer sowie Journalisten wie Emil Ritter und Eugen Kogon (späterer KZ-Insasse, heute Professor, Mitherausgeber der „Frankfurter Hefte", bedeutsamer Mitarbeiter an Funk und Fernsehen der BRD). In einem Aufruf forderten diese Herren die deutschen Katholiken auf, eifrig am Aufbau des Reiches mitzuhelfen, das die von Gott gewollte Sendung des Deutschtums verkörpere. Auf der ersten öffentlichen Versammlung von „Kreuz und Adler" am 15. 6. 1933 in Berlin bezeichnete Papen das Dritte Reich Hitlers als „eine christliche Gegenbewegung zu 1789!"

Wenn die katholische Wurzel des Nationalsozialismus so besonders bedeutsam gewesen ist, so lag das nicht zuletzt mit daran, daß der Führer der NSDAP Adolf Hitler ein frommer Christ war und wohl bis an sein Lebensende gewesen ist — vielleicht nicht immer im dogmatischen Sinne der Kirche — in einem Volke mit evangelischer Mehrheit in großer Vorsicht, aber doch in so vielen Zeugnissen klar erkennbar, daß aus ihrer Fülle nur einige wenige ausgewählt seien. Alle Behauptungen, er sei der Antichrist und ähnliches gewesen, sind Unfug. Sicher hat er im politischen Bereich die Macht abgegrenzt und der römischen Kirche nicht jene umfassende Gewalt im deutschen Staatswesen gegeben, wie das unter General Franco oder Konrad Adenauer geschah. Aber er hat ihren Bestand nie ernstlich angetastet und ihr mit dem Reichskonkordat vom 20. 7. 1933 ein Geschenk gegeben, wie es die Romkirche sich nicht besser wünschen konnte. Wer will ihr verübeln, daß sie Hitler daher stets dankbar war und ihn auch ihrerseits nie ernsthaft bekämpft oder gar gebannt oder exkommuniziert hat — sondern nur jene kleinen Plänke-

leien für die Öffentlichkeit zum besten gab, die auch der Führer der Partei ihr gegenüber liebte. Schwere Auseinandersetzungen haben sich zwischen beiden Mächten fast nie im ideologischen Raum, sondern nur im staatspolitischen abgespielt, wo es um tatsächliche Macht ging. Daß Hitler seine Kirche im stillen bewunderte und sich als Organisation in manchem zum Vorbild nahm, geht aus den Worten hervor: „Die katholische Kirche ist schon etwas Großes. Herr Gott, ihr Leut', das ist eine Institution, und es ist schon was, an die 2000 Jahre auszudauern. Davon müssen wir lernen. Da steckt Witz und Menschenkenntnis drin. Die kennen ihre Leute! Die wissen, wo sie der Schuh drückt[163])." Versuche, Hitler gegen das Christentum zu beeinflussen, sind nie wirklich von Erfolg gewesen. So hatte z. B. ein abgefallener römischer Priester namens Grill es versucht, der Sohn eines polnisch-russischen Rabbiners, der als Jude im katholischen Kloster erzogen war und einen ähnlichen Typ wie der Abenteurer Trebitsch-Lincoln darstellte (s. S. 249). Er wohnte mit Hitler zusammen im Wiener Männerheim in der Meldemannstraße und wollte eine Religion der reinen Nächstenliebe und ohne einen kirchlichen Amtsapparat stiften. Er nahm Hitler auch zu jüdischen Rabbinern mit, um ihn von seinem Antisemitismus zu heilen — aber beides war vergeblich: Hitler blieb Katholik und Antisemit. Von Hause aus entstammte er einer gut katholischen Familie und sang als Knabe im Chor des Benediktinerklosters Lambach, dessen Äbte in ihrem Wappen seit Jahrhunderten das Hakenkreuz führten — merkwürdiges Zusammentreffen und Ironie der Geschichte[164])? Der Politiker Hitler sagt am 12. 4. 1922 in einer Münchener Rede[165]): „Ich wäre kein Christ. . . wenn ich nicht, wie einst vor 2000 Jahren unser Herr, Front machen würde gegen die, die dieses arme Volk heute ausplündern und ausbeuten!" Etwas später bekennt er seinem Intimus Hermann Esser, wie dieser auf einer Rede im Münchener Bürgerbräu-Keller kundtut[166]): „Eines schmerzt mich, daß ich als Katholik gerade von katholischer Seite so niederträchtig angegriffen werde. Das schmerzt mich um so mehr, weil wirklich keine Bewegung mehr für das Christentum eintritt als die unsere, und weil ich derjenige bin, dessen Arbeit es mit zu verdanken ist, daß sich das Christentum wieder so entfalten kann!" Aus dieser letztlich christlich-katholischen Haltung heraus hat Hitler den Kampf gegen die Juden, Freimaurer, Sozialisten und Bolschewisten geführt, wie er an mehr als einer Stelle bekannte. Für einen so frommen Mann war es selbstverständlich, daß er auch das Freidenkertum ablehnte. Als er in München

einmal von dieser Seite eingeladen wurde, seine Stellungnahme zur Freidenkerei abzugeben, da ließ er ein Gegenplakat mit dem Text anschlagen: „Die Münchener Freidenker, d. h. Nichtdenker, haben meinen Namen mißbraucht... Ich fordere alle Nationalsozialisten auf, die Münchener Freidenker allein weiterdenken zu lassen!" Die christliche, wenn auch nicht immer kirchentreue Gefühlswelt Hitlers zeigt sich dann in seinem Buche „Mein Kampf", das er auf der Festung Landsberg verfaßt und 1925 herausgibt. Wir zitieren also (Seiten 127 u. 715):

„Die Bewegung lehnt jede Stellungnahme zu Fragen, die entweder außerhalb des Rahmens ihrer politischen Arbeit liegen oder für sie als nicht von grundsätzlicher Bedeutung belanglos sind, entschieden ab. Ihre Aufgabe ist nicht die einer religiösen Reformation, sondern die einer politischen Reorganisation unseres Volkes. Sie sieht in beiden religiösen Bekenntnissen gleich wertvolle Stützen für den Bestand unseres Volkes und bekämpft deshalb diejenigen Parteien, die dieses Fundament einer sittlich-religiösen und moralischen Festigung unseres Volkskörpers zum Instrument ihrer Parteiinteressen herabwürdigen wollen ... Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt! ... Bis das Angstgebet unserer heutigen Vereinspatrioten ‚Herr, mach uns frei!' sich in dem Gehirn des kleinsten Jungen verwandelt zur glühenden Bitte: 'Allmächtiger Gott, segne dereinst unsere Waffen; sei so gerecht, wie Du es immer warst; urteile jetzt, ob wir die Freiheit nun verdienen; Herr, segne unseren Kampf!"

Hitlers Bündnis mit Rom beginnt mit seiner Entlassung aus der Landsberger Festungshaft am 20. 12. 1924 — Biograph Konrad Heiden (a.a.O.) berichtet darüber. Hitler tritt einen Canossa-gang an und geht alsbald zu dem vielgeschmähten und als Statthalter des Papstes in Bayern und Steigbügelhalter der politischen Priesterherrschaft verschrieenen Ministerpräsidenten (seit 1924) Geheimrat Dr. Heinrich Held, ehemaliger Zentrumsmann und Gründer der Bayerischen Volkspartei, um ihm ein Bündnis anzubieten. Der Putsch vom 9. 11. 1923 sei ein Fehler gewesen, von nun an wolle die NSDAP legal zur Macht zu kommen versuchen und demokratisch um sie kämpfen. Er befeinde den Marxismus und stehe auf seiten des deutschen Katholizismus. Niemals werde er sich gegen eine bürgerliche Partei wenden. Von diesen Versprechungen mehr oder weniger beeindruckt, sichert Held die Wiederzulassung der verbotenen Partei Hitlers zu und hebt das

Verbot des „Völkischen Beobachters", der als „Großdeutsche Zeitung" weiterhin ungehindert erschienen war, auf — wobei Helds Freund, der bayerische Justizminister (ab 1922) und Katholik Dr. Dr. h. c. Franz Gürtner (1881/1941) beste Schützenhilfe leistet; Hitler nennt diesen Deutschnationalen seinen „stillen Schutzengel" und übernimmt ihn später als Reichsjustizminister (ab 1932). Die Kapitulation des Parteiführers vor dem Vertrauensmann der Kirche ist natürlich seinem scharfäugigen alten Mitkämpfer General a. D. Erich Ludendorff nicht verborgen geblieben und hat beide Männer von nun an getrennte Wege gehen lassen. Hierüber berichtet Mathilde Ludendorff im 4. Bande ihrer 1956 erschienenen „Lebenserinnerungen"[167]). Hitlers an Held gerichtete Worte: „Mein Versuch, illegal zur Macht zu kommen, ist gescheitert. Ich muß legal zur Macht kommen, und das kann ich nicht ohne Roms sehr gründliche Hilfe" hallen noch in Ludendorffs Ohren, als er Hitler Ende 1924 empfängt, der seinen Mitmarschierer vom 9. November erst so spat aufsucht. Er fragt ihn: „Sie haben also dem Minister Held das schon so lange vom Papst ersehnte, für ganz Deutschland gültige Konkordat versprochen. Es wird dem Papst wohl größere Rechte sichern, als er sie in rein katholischen Ländern hat; denn Rom läßt sich die Hilfe für Sie sicher sehr gut bezahlen." Hierbei sei Hitler wieder zusammengezuckt, wie die Augenzeugin berichtet, und habe auf jedes Bestreiten verzichtet. So spricht Ludendorff denn sein abschließendes Urteil aus: "Die Romkirche ist stets der größte Feind völkischer Freiheit der Deutschen gewesen, von ferner Heidenzeit an bis zur Stunde. Schon ein Unterlassen des Kampfes gegen sie wäre eine sehr gefährliche Stärkung dieses Gegners. Aber Ihr Bündnis mit Rom ist Unheil... Hitler, gehen Sie Ihren Weg, und ich gehe den meinen! Unsere Wege haben sich nun vollkommen getrennt!" Wie sich damals der Christ und der Antichrist voneinander trennten, so geschah es später wiederum — aber in anderer Hinsicht. Adolf Hitler trennte sich von seinem Mitkämpfer Arthur Dinter und schloß ihn aus der Partei aus, weil dieser jeglichem Kirchen-Christentum den Kampf angesagt hatte und als Rassenfanatiker ein „arteigenes" Christentum anstrebte. Der 1876 in Mühlhausen im Elsaß geborene antisemitische Oberlehrer, bereits 1924 Landtagsabgeordneter der Deutschvölkischen Freiheitspartei in Thüringen und dort 1925— 27 NS-Gauleiter, gab ab 1928 die Monatsschrift „Geistchristentum" heraus, verfaßte antijüdische Romane wie „Die Sünde wider das Blut" (1918) und „Die Sünde wider den Geist" (1920) sowie das Buch „War Jesus Jude?" (1934)[168]). Seine von ihm

1927 gegründete Deutsche Volkskirche wurde vom Reichsführer SS Himmler 1937 verboten. Dinter hatte bereits Ende 1928 in seiner Zeitschrift behauptet: „Nur noch blinde, kritiklose Bewunderer Hitlers oder solche, ... die die Wahrheit nicht wahrhaben wollen, können noch daran zweifeln, daß die Hitlerpartei eine Jesuitenpartei ist, die unter völkischer Flagge die Geschäfte Roms betreibt!" In diesem Rahmen fügen sich nun auch eine Reihe von christlichen Bekundungen Hitlers ein, von denen einige zitiert seien. Einer seiner bekanntesten Sätze lautete: "Kirche und Politik haben nichts miteinander zu tun. Angriffe auf die Kirche dulde ich nicht!" Oder: „Möge es der nationalsozialistischen Bewegung gelingen, zwischen und mit beiden Kirchen den Frieden herzustellen . . . Ich erstrebe ein Christentum ohne Unterschied der Konfessionen[169])." Oder: „Der Nationalsozialismus wird niemals antikirchlich oder antichristlich . . . Ich sehe die Zeit noch kommen, da der Papst es begrüßen wird, wenn die Kirche vor den Parteien des Zentrums durch den Nationalsozialismus dereinst in Schutz genommen wird! . . . An der weltanschaulichen Meinung des Heiligen Vaters ist keine Korrektur erlaubt[170])!"

Schließlich befindet sich im Besitze des Verfassers jene bekannte Postkarte mit dem Konterfei Adolf Hitlers aus jenen Jahren, auf welcher der Parteiführer in der Pose eines Frommen dargestellt wird und dazu die Unterschrift gegeben hat:

„Herr, Du siehst, wir haben uns geändert, das deutsche Volk ist nicht mehr ein Volk der Ehrlosigkeit, der Schande, der Selbst-zerfleischung, der Kleinmütigkeit und der Kleingläubigkeit. Nein, Herr, das deutsche Volk ist stark geworden in seinem Geiste, stark in seinem Willen, stark in seiner Beharrlichkeit, stark im Ertragen aller Opfer. Herr, wir lassen nicht von Dir. Nun segne unseren Tag und unsere Freiheit und damit unser deutsches Volk und Vaterland!"

All dies führte dazu, daß Gegner der Partei die Abkürzung NSDAP bereits vor 1933 mit den Worten deuteten: „Nationale Schutztruppe des Allerheiligsten Papstes". Als Hitler 1934 seinen erwähnten Besuch bei den Passionsspielen in Oberammergau vollzog, erklärte er beruhigend: „Das Spiel bleibt bestehen — wie wir ja überhaupt bestrebt sein müssen, alle unsere alten Kulturgüter zu pflegen[171])." Noch intensiver tritt uns der Christ Hitler in seinem über alle deutschen Sender am 1. 2. 1933 gesprochenen Regierungsprogramm vor Augen:

„Seit diesen Tagen des Verrats (1918) hat der Allmächtige unserem Volk seinen Segen entzogen . . . Die Klassenspalter mögen

es mir glauben: solange der Allmächtige mich am Leben läßt, wird mein Entschluß und mein Wille, sie zu vernichten ein unbändiger sein . . . Durch Erziehung der Jugend in dem Glauben an Gott und unser Volk wollen wir die Nation wieder zurückführen zu den ewigen Quellen ihrer Kraft . .. Um Gott und dem eigenen Gewissen Genüge zu tun, haben wir uns noch einmal an das deutsche Volk gewendet. . . Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken . . . Das ist mein Glaube: es wird wieder auferstehen ein neues Deutsches Reich der Größe, der Ehre, der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit! Amen!"

Noch kurz vor dem Krieg stellte Adolf Hitler der evangelischen Kirche den Betrag von 20 000 Reichsmark für die Evangelisationsarbeit in Palästina zur Verfügung, und zwar aus seiner persönlichen Tasche, nicht aus Staatsmitteln, wie ein jetzt bekannt gewordener Dankesbrief von Bischof Heckel vom 15. 5. 1939 an seinen Führer verrät! Dank hat Hitler von den Kirchen nie erhalten — und vielleicht auch nie erstrebt, obwohl er der römisch-katholischen Kirche im Deutschen Reiche jährlich die riesige Summe von einer Milliarde RM zur Verfügung stellte. Es ist bis heute nicht klar erwiesen, ob ihm im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Reichskonkordats von 1933 vom Heiligen Stuhl zu Rom nicht die höchste päpstliche Auszeichnung verliehen wurde, der Christus-Orden, den vor ihm zwar ein Kanzler wie Bismarck erhielt, aber danach Adenauer erst zu seinem Rücktritt als Kanzler; damalige Pressemeldungen aus Rom besagten dies, aber die katholische Kirche hat es nach dem Kriege abgestritten, allerdings in sehr gewundenen Dementis, nie klar und eindeutig . . .[172]) Interessanter ist, daß der ehemalige Chorknabe von Lambach als mächtiger Parteiführer in München nie auf geistlichen Rat und priesterlichen Beistand verzichtet hat. Drei Männer, Priester der römischen Kirche, müssen hier herausgestellt werden :

1. Albanus Schachleitner, aus Mainz (1861/1937), Abt des Benediktinerklosters Emmaus in Prag (1908/20), der den Nationalsozialismus von 1926 an unterstützte und seit 1932 mit seiner Kirche deswegen viel Ärger hatte, da seine Öffentliche Stellungnahme für Hitler im „Völkischen Beobachter" vom 1. 2. 1933 nicht von allen Kirchenbehörden gutgeheißen wurde. Als er starb, richtete man dem Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP ein Staatsbegräbnis aus[173]).

2. Pater Rupert Mayer SJ (1876/1945), Sohn eines Stuttgarter Großkaufmanns und Priester seit 1899, Seelsorger in München sowie im Ersten Weltkriege als Feldprediger mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse und für den Verlust eines Beines mit dem Verwundeten-Abzeichen dekoriert, hat Hitler mehrfach beraten, wahrscheinlich als Beichtiger. Später entwickelte er sich zum Gegner des Nationalsozialismus, wurde verhaftet und sogar im Konzentrationslager Dachau eingesperrt. Am 1. 11. 1945 verstorben, erhörte er dennoch bis 1945 über 2300 Gebete gläubiger Katholiken, so daß für ihn in Rom ein Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist.
3. Hitlers eigentlicher Beichtvater und Berater im engeren Sinne war ein Pater des Hieronymiten-Ordens, Professor Dr. Bernhard Stempfle, der als rechtsstehender Journalist einst den antisemitischen „Miesbacher Anzeiger" geführt hatte und nun in München viele Jahre Hitlers Privatarchiv, die Sammlung Rehse, leitete. Er war des Parteiführers Verbindungsmann zum Vatikan und zu den katholischen Witteisbachern, er hatte die Korrektur von Hitlers entscheidendem Buche „Mein Kampf" vorgenommen, er war Logenbruder Hitlers in der Thule-Gesellschaft[174]). Anläßlich der Röhm-Revolte am 30. 6. 1934 wurde Pater Stempfle von der SS erschossen — ob aus Versehen oder mit Absicht, ob mit oder ohne Wissen und Billigung seines Freundes Adolf Hitler, von dessen Geheimnissen er wohl bis dahin am meisten wußte — das kann niemand sagen. Jedenfalls rief Hitler, als er vom Tode seines geistlichen Beraters und Seelenführers erfuhr, mit tränenerstickter Stimme aus: „Sie haben meinen guten Stempfle umgebracht!"

16. Kapitel

DIE EVANGELISCHEN

In diesem sechzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die im evangelischen Bereiche des Christentums das Kommen des Dritten Reiches vorbereiteten, ausgehend von der Theologie Martin Luthers und Friedrich Gogartens. Organisationen zwischen Partei und Kirche werden erörtert, der Einsatz protestantischer Theologen für die NSDAP wird ausführlich belegt. Abschließende Betrachtungen zeigen wiederum die Frömmigkeit der Laien unter den NS-Politikern.

Wenn im vorigen Kapitel von der Intoleranz als einer Basis gesprochen wurde, welche Christentum und Nationalsozialismus gemeinsam verbindet, dann kann im spezifisch protestantischen Bereich die Staatsauffassung des Konfessionsgründers und katholischen Exmönches Professor Dr. Martin Luther aus Wittenberg (1483—1546) als eine solche zählen. Sie hat zahllosen Generationen evangelischer Theologen als unumstößliche Offenbarung gegolten und damit dem für beide Seiten ungesunden Bündnis von Thron und Altar immer neue Begründungen verliehen. Der Gelehrte Ernst Troeltsch hat klar zugestanden[175]): „Das Luthertum ist dem Absolutismus politisch förderlich, im übrigen aber wesentlich konservativ und politisch apathisch", wodurch es »den privilegierten Ständen und ihrem Herrschaftsbezirk die gleiche Stellung als gottverordnete Obrigkeit und ihnen den Anspruch auf leidenden Gehorsam zuerkennt". Gott wurde zu einer Koppelschloßparole. So hat z.B. der Magdeburger Generalsuperintendent Dr. Schultze in einem Brief an den Verein Deutscher Studenten zu Halle geschrieben: „Katechismus, Bajonett und Szepter sind die soliden Grundlagen des Deutschen Reiches!" Eine unheilige Dreieinigkeit, die eben dieses Reich letztlich zugrunde richtete. So hat also der Reformator eine Lehre von der unbedingten Unterwerfung des Untertanen unter die Obrigkeit entwickelt und wurde mit ihr zum eigentlichen Stammvater der These vom beschränkten Untertanenverstande: „Daß 2 und 5 gleich 7 sind, das kannst Du fassen mit der Vernunft; wenn aber die Obrigkeit sagt: 2 und 5 sind 8, so mußt Du's glauben wider Dein Wissen und Fühlen", predigte der Gottesmann. Mußten nicht die Fürsten mit einem derartigen Sermon zufrieden sein

wie: „Ein Christ ist ganz und gar Passivus, der nur leidet; ein Christ soll nichts in der Welt haben noch wissen, sondern ihm genügen lassen an dem Schatz im Himmel . . . Der Christ muß sich, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, geduldig schinden und drücken lassen. Weltliche Dinge gehen ihn nichts an; er läßt vielmehr rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, pressen und toben, wer da will, denn er ist ein Märtyrer auf Erden!" Luther war für das Anwachsen der Staatsmacht in Deutschland weitgehend mit verantwortlich, denn er machte die Fürsten auch zu Seelenfürsten, indem er sie als Landesbischöfe seiner Kirche wirken ließ. Das kommt in seinem Traktat von 1523 „Über die weltliche Autorität" klar zum Ausdruck und wird von dem Historiker Heinrich von Treitschke mit dem Lobe versehen: „Luther sprach den großen Gedanken aus, daß der Staat an sich eine sittliche Ordnung sei. . . hierin liegt sein größtes politisches Verdienst". Dabei gab der Reformator als Sohn des ausgehenden Mittelalters in seiner ganzen mönchischen Lebensfremdheit dem neuen Glauben allem Politischen gegenüber eine zwangs-staatskirchliche Organisation, in dem er ihn unter den Schutz der Landesfürsten stellte. So begründete er ihre Herrschaft religiös und befahl den Untertanen unter Berufung auf den Apostel Paulus und das Neue Testament, zu gehorchen, da jede Obrigkeit von Gott sei. Der von ihm gerade aus der politisch-religiösen Vormundtschaft des römischen Papstes befreite Christ sieht sich erneut und in doppelter Weise untertänig gemacht: nämlich Gott und dem Fürsten. Vor allem Norddeutschland fällt nun unter eine monarchische, patriarchalisch-autoritäre Staatsordnung. Sie ist, wie Luthers ganze politische und soziale Einstellung, durchaus noch mittelalterlich. Er löst das Dogma vom göttlichen Beruf der Kirche zur Weltherrschaft auf, ebenso das von der religiösen Autorität der kirchlichen Rechtsordnung. Er stellt für das religiöse Bewußtsein die Souveränität der weltlichen Gewalt außer Zweifel und erweist jeden Versuch der Kirchen, norm- oder gesetzgebend in das politische und soziale Leben einzugreifen, als irreligiös. Andererseits befreit er aber auch die weltliche Obrigkeit und das weltliche Recht von der Vorstellung der Autorität und der Vormundschaft durch den Bibelbuchstaben. Mit aller Energie tritt er für eine Erweiterung der staatlichen Aufgaben auf Kosten der Kirche ein: er fordert die Errichtung von Schulen und Bibliotheken, strenge Gesetze gegen den Wucher, Fürsorge für die Armen, Witwen und Waisen, eine Verbesserung der Volkswohlfahrt, verschärfte Polizeiaufsicht über die Bürger, vor allem gegen deren Müßiggang, Völlerei,

Luxus oder Bettelei. Dabei faßt Luther die Obrigkeit als einen „Vaterberuf" auf und hat in das politische Denken die sog. Patriarchaltheorie eingeführt, derzufolge die obrigkeitliche Gewalt als eine Entwicklungsform der väterlichen Gewalt zu betrachten ist. Nur in den Fragen des Glaubens spricht der Reformator der Obrigkeit vorsichtshalber kein Recht der Entscheidung zu. So kann denn der NS-Theoretiker Alfred Rosenberg Luther als denjenigen preisen, der der politischen Papst-Weltmonarchie den politischen Nationalgedanken entgegengesetzt hat[176]).

Die protestantische Theologie ist dem durch ihren Stifter vorgezeigten Weg zumeist in großer Einmütigkeit durch die Jahrhunderte gefolgt. Einige Stimmen sollen hier für viele stehen. Da ist einmal der Barthschüler Professor Dr. Friedrich Gogarten aus Dortmund (1887), Pfarrer, 1933 zeitweise Deutscher Christ und ab 1935 Lehrer an der Universität Göttingen bis zum heutigen Tage, seit 1957 Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Er lehrt in seiner „Politischen Ethik" (Jena 1932) eine Theologie des Nationalismus, welche Individualismus, Liberalismus und Demokratie als Irrlehren verwirft und dafür der Idee des autoritären und totalen Staates die theoretische Grundlage gibt. „Wenn wir nicht vom Traum der persönlichen Freiheit ablassen, werden wir in einer Welt aufwachen, die nicht mehr die geringste Ahnung der menschlichen Freiheit und Menschlichkeit in uns besitzt. Nie ist die menschliche Freiheit bedrohter gewesen, als heutigentags, wo man die Freiheit des Individuums zum A und O des Staates gemacht hat." Daher ist ein starker Staat nötig, gegen den jede Auflehnung die größte Sünde wäre. Ist die Polis doch eine Ordnung, mit deren Hilfe der Mensch es versucht, sich gegen das Chaos zu schützen, gegen die Mächte der Zerstörung. So hat der Staat eine ethische Aufgabe, indem er das Übel bannt. Seine Erhabenheit und Würde kommt ihm von Gott. Er kann nicht vom Volkstum abgeleitet werden. Den Staat und die Kirche zusammenzulegen und eine nationale Religion schaffen würde zum Untergang des Staates selbst führen. Vielmehr braucht dieser, um Staat zu bleiben, stets eine das Evangelium predigende Kirche. In seiner Schrift „Einheit von Evangelium und Volkstum"[177] entdeckt Gogarten schließlich, daß die Ethik nicht religiösen oder christlichen Ursprungs ist, sondern in der sozialen und nationalen Gemeinschaft wurzelt. Sie sei dem Gebiete des Staates zugeordnet, der ihren Inhalt und ihre Grundsätze festlegt. Der 1883 geborene evangelische Theologe Hans Philipp Ehrenberg war überzeugt[178]), daß die im Anzug befindliche moralisch-geistige Revolution auch eine Wiedergeburt der wahren

Religion, des Christentums und insonderheit natürlich des Protestantismus mit sich bringen werde. Das künftige „Dritte Reich" würde das im Revolutionsjahrzehnt fast verlorengegangene Übergewicht des evangelischen Deutschland wiederherstellen. Mit Abscheu blickt auch dieser Theologe auf das politische Bündnis des Katholizismus mit dem atheistischen Marxismus. Er klagt die Katholiken an, daß sie mit den Sozialisten bewußt an der Demoralisierung und Entchristlichung Deutschlands arbeiteten und die Evangelischen in ihrem „Liebeskampfe mit den Gottlosen" allein ließen. „Die Zukunft Europas hängt an Deutschland!", denn die Deutschen lieben die Ehre und den Adel. Allerdings dürften sie im Namen des Christentums keinen Antisemitismus unter sich dulden. Der völkische Gedanke tritt auch bei Go-garten in seiner 1931 erschienenen Schrift „Wider die Ächtung der Autorität" hervor, wonach Gottes Schöpfung die Differenzierung will, nicht die Vereinerleiung und Demokratie. Gott habe nicht unterschiedslos Menschen geschaffen, sondern Schwarze und Weiße, Deutsche und Chinesen usw.

Die Hoffnung, daß die Verbindung von Nationalsozialismus und Christentum das letztere ungemein befruchten werde, hegte auch der Laientheologe und Schriftsteller Dr. phil. Wilhelm Stapel (1882/1954), Sohn eines Uhrmachers aus der Altmark, Redakteur und Herausgeber der Zeitschrift „Deutsches Volkstum" in den Jahren 1918/38 und Verfasser der Werke „Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus" (1931) und „Der christliche Staatsmann — eine Theologie des Nationalsozialismus" (Hamburg 1932). Er erwartet die Wiedergeburt des Luthertums, die Bildung einer großen deutsch-christlichen und romfreien Nationalkirche. „Es ist nicht die freie Persönlichkeit", sagt er ähnlich wie Gogarten, „welche die Substanz des Lebens bildet, sondern das Volk als ein unmittelbares Gebilde aus Gottes Schöpferhand . . . Das deutsche Volk ist ein Idee Gottes!" Stapel verkündet die Totalität des Staates, denn der zeitliche Mensch gehört mit seinem Leib und Leben ganz dem Staate. In ihm gibt es keinen Wettbewerb der Gedanken, sondern „es gibt Gedanken, die gelten, Gedanken, die nicht gelten, und Gedanken, die ausgerottet werden. Eine bestimmte Weltanschauung und ein bestimmtes Staatsdenken hat das Vorrecht auf Geltung. Damit ist gesagt, daß der Staat auch in Wissenschaft, Kunst, Kultur, Recht, Sitte usw. nur eine bestimmte Art zuläßt"[179]). „Das Volk weiß nicht, was es will, es hat nur den Instinkt. Der Führer aber weiß, was das Volk will. Das macht ihn zum Führer!" Nach Stapels Überzeugung hat Gott nun das deutsche Volk erwählt,

um gegen die Verweltlichung von Kirche und Christentum zu protestieren: „Die Reformation ist der Beruf der Deutschen in der Heilsgeschichte." Das Christentum erscheint ihm als Ausdruck einer Rassenseele, so daß es kein spezifisch christliches Sittengesetz gibt, weil dieses von der Gemeinschaft bestimmt wird, in der man lebt. „Luther hat die Zehn Gebote nur als Haken benutzt, um daran die deutsche Sittlichkeit seines heiden-christli-chen Herzens aufzuhängen." Gott habe jedem Volke sein Nomos, sein Sittengesetz gegeben — und daher dürfe kein Mensch diesen Nomos verlassen, in den ihn Gott gestellt habe. Ein Gesetz für alle, wie etwa ein Völkerbund, sei unnatürlich und ungesund. Ein Zeichen biologischer Gesundheit dagegen seien heldischer Geist und Wille zum Ruhm. Die Deutschen als ein junges Volk besäßen beides und wären daher berufen, das Imperium Teutonicum wiederherzustellen.

Dieses völkisch-nationale Christentum führte natürlich zu eigenen deutsch-christlichen Organisationen[180]). Der Terminus „Deutsches Christentum" stammte von Professor Adolf Bartels (s. S. 194), der ihn 1913 prägte und zusammen mit einigen Freunden zum 31. 10. 1917, dem protestantischen Reformationstage, eine Schrift herausgab: „Deutsch-Christentum auf rein evangelischer Grundlage" mit einem „Aufruf an das deutsche Volk" und 95 Leitsätzen. Es waren das vor allem der Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen, durch H. St. Chamberlain vom Orthodoxen zum Völkischen bekehrt, seit 1928 NS-Redner, später NS-Schulungsleiter, der als solcher Rosenbergs „Mythus" verteidigte und das liberale Jesusbild durch die Hypothese der arischen Herkunft des Jesus von Nazareth bereicherte; und der mit Niebuhr, Schiller und Schinkel verwandte Schriftsteller Hans Freiherr von Wolzogen (1848 in Potsdam geboren, verstorben 1938), Sohn eines Schweriner Hoftheater-Intendanten, der als deutscher Nationalist beruflich hauptsächlich für Richard Wagner in Bayreuth tätig gewesen war und die „Bayreuther Blätter, deutsche Zeitschrift im Geiste Wagners" herausgab; schließlich ein Kirchenrat D. Katzer aus Dresden. Diesen Deutsch-Christlichen, zu denen H. St. Chamberlain hielt, standen auch nahe:

Graf Ernst Reventlow (s. S. 221).

Pfarrer D. Gottfried Traub, aus Württemberg (1869/1956), Sohn eines Pfarrers und wegen seines Auftretens in der kirchlich-liberalen Jatho-Bewegung suspendiert, Direktor des Protestanten-Bundes und Vorstandsmitglied in Tirpitzens Deutscher Vaterlands-Partei, ab 1919 Mitglied der DNVP, Teilnehmer am Kapp-Putsch.

Der berühmte Philosoph Max Wundt aus Leipzig, 1879 geboren, wie sein Vater Professor der Philosophie (1912/45 in Tübingen), der einer geistigen Erneuerung des deutschen Volkes durch Erforschung des philosophischen Idealismus dienen wollte.

Und Dr. phil. Max Maurenbrecher aus Königsberg (1874/ 1930), Sohn eine Geschichtsprofessors, Schriftsteller und Redakteur bei Naumanns „Hilfe" (s. S. 108), Generalsekretär von dessen nationalsozialem Verein, dann 1909 Prediger der Freireligiösen Gemeinde Mannheim, 1920/24 Schriftleiter der „Deutschen Zeitung" in Berlin und 1925/30 evangelischer Pfarrer in Thüringen. Er wollte das Alte Testament als Voraussetzung des Neuen Testamentes retten, wurde damit aber abgelehnt und trat bei den Deutschchristen 1926 wieder aus. Denn diese erstrebten ja die Entkanonisierung des Alten Testaments, die Auflösung des rabbinistischen Erlösungsprinzips des Paulus und die Darlegung des Opfertodes des Jesus Christus in den Spuren der deutschen Mystik.

Zu den Deutsch-Kirchlern gehörte als geistiger Vater auch der 1928 verstorbene Studienrat Joachim Kurt Niedlich, der ab 1922 zusammen mit Pastor Bublitz aus Nantikow in der Neumark die Halbmonatsschrift „Die Deutsche Kirche — Sonntagsblatt für das deutsche Volk" herausgab. Der Studienrat schrieb auch ein Lehrbuch „Deutscher Religions-Unterricht" und gab eine Reihe „Deutscher Metten" in Druck. Aus Kreisen dieser Deutsch-Kirchler und Deutschchristen, zusammen mit Männern von der völkischen Arndt-Hochschule in Berlin, entstand dann der „Bund für deutsche Kirche", der eine „Kampf- und Gesinnungsgemeinschaft" sein sollte, um „die Kirche aus ihrer jüdischen Umklammerung zu befreien und ein deutschheimatlich getränktes Christentum zu schaffen". Die Mitglieder des Bundes traten aus den Landeskirchen nicht aus, sondern arbeiteten in ihnen weiter und versuchten bei den Kirchenversammlungen Sitze zu erringen. Inzwischen war auch die Pfarrerschaft lebendig geworden und hatte innerhalb des Leipziger Pfarrervereins im Mai 1924 einen „Völkischen Ausschuß" gewählt, aus dem unter Leitung des Pfarrers Vogel im Juni 1925 der „Deutsche Christenbund" hervorging. Dieser und der oben erwähnte „Bund für deutsche Kirche" schlossen sich im Oktober 1925 in Weißenfels mit noch anderen völkischen Verbänden für den Februar 1926 zur „Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft" zusammen. Von ihrer 5. Jahrestagung, die in Weimar stattfand, präsidiert von dem völkischen Führer Geheimrat M. R. Gerstenhauer (s. S. 304), wird berichtet, daß auf dem Vorstandstisch die Figur des „Christus mit

dem Schwerte" stand und der Geschäftsführer Pfarrer Petri-Weimar Christus als Heldenherzog pries; auch der thüringische NS-Minister Dr. Wilhelm Frick war anwesend sowie Graf Re-ventlow. Innerhalb der AG regte sich nach Niedlichs Tode 1928 mehr die radikale Richtung, weil man bisher zu wenig organisiert und daher klein und rein intellektuell geblieben sei. Das sollte nun aber anders werden. So begrüßte man 1932 die Gründung der „Glaubensbewegung Deutscher Christen". Mit ihr trat man in Verbindung, wobei der Unterhändler jener Dr. Reinhold Krause war, der später in der Sportpalast-Kundgebung der Deutschen Christen 1933 Aufsehen erregte. Der Bund für deutsche Kirche blieb aber während des Dritten Reiches weiterhin selbständig und erhielt im Februar 1938 sogar ein ausdrückliches Heimatrecht innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche von Schleswig-Holstein. Eine weitere Gruppe war die „Christlichdeutsche Bewegung", die eine enge Verbindung zwischen Christentum und deutschem Volkstum herzustellen suchte, aber 1933 von den Deutschen Christen überrundet wurde und mit ihnen sowie der nationalsozialistischen Regierung in Mecklenburg in Konflikt geriet. An ihrer Spitze stand seit 1932 der dann später zurückgetretene Sohn des Präsidenten des Gustav-Adolf-Vereins und Professors der Theologie, der 1888 geborene Heinrich Rend-torff. Ab 1930 Landesbischof von Mecklenburg, leitete er seit 1932 die Herausgabe der Monatsschrift „Glaube und Volkstum", wurde 1934 als Pfarrer nach Stettin abgeschoben und tauchte 1945 wieder als Professor der Theologie in Kiel auf, wo er 1948/ 49 Rektor der Universität und auch Ehrendoktor war.

Eine ebenfalls aus evangelischem Geiste heraus geborene, aber fast ausschließlich von Laien getragene Gemeinschaft war die von einer Frau gegründete und geleitete Neuland-Bewegung. Unter dem Eindruck des Kriegsausbruches von 1914 entstanden, wollte sie eine innere politisch-religiöse Erneuerung der deutschen Volksseele erreichen und bildete sich um ihren Mittelpunkt, das „Neuland-Haus" in Eisenach; Organ war das „Neuland-Blatt" (seit 1916). Die 1933 etwa 10 000 Mitglieder zählende Frauengruppe schloß sich in diesem Jahre dem Frauenwerk der evangelischen Kirche an. Die Gründerin Guida Diehl war eine 1868 in Südrußland geborene Lehrerin, die dann in sozialen Berufen tätig wurde und 1930 zusammen mit vielen anderen Neuländerinnen der NSDAP beitrat. In deren Frauenschaft tat sie sich als Vorkämpferin auf kulturellem und erzieherischem Gebiete hervor, wobei sie die Frauenfrage sowohl aus nationalsozialistischem Geiste wie auch aus einem innerlich erneuerten evange-

lischen Christentum heraus lösen wollte. 1926 eröffnete sie die erste deutsche Mütterschule, 1933 die erste Mütteroberschule. Ihre schriftstellerische Arbeit bewegte Themen wie "Deutscher Frauenwille" (1926), „Erlösung vom Irrwahn" (1931 gegen Mathilde Ludendorffs „Erlösung von Jesu Christo" geschrieben), „Der Ruf der Wende. Erneuertes Christsein" (1932) und „Erneuerung der Kirche" (1932). Oberin Diehl verstarb 1961 auf dem Besitz ihres Neulandwerkes, Schloß Laurenburg a. d. Lahn, wo sie nach dem Zweiten Weltkriege in enger Verbindung mit der evangelischen Kirche noch tätig war.

Innerhalb der Geistlichkeit der evangelischen Kirche zogen die Nationalsozialisten ebensowenig wie innerhalb des Katholizismus eine große Reichsorganisation auf. Es bildete sich lediglich eine „Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Pfarrer" unter der Leitung von Pfarrer Heinrich Meyer-Aurich. In einigen Landeskirchen schlossen sich die Nationalsozialisten ab 1931 zu eigenen Kirchenparteien zusammen, ohne jedoch dabei ihre politische Parteibezeichnung zu benutzen. So tauchte im Führjähr 1931 zuerst der „Christlich-Nationale Bekennerbund" auf, der sich zumeist auf Kosten der konservativen Kirchenparteien entwickelte und etwa bei den Wahlen zum Nassauischen Kirchentag 9 Sitze gegen die Einheitsliste der anderen 39 Abgeordneten gewinnen konnte. Im Herbst 1931 folgte die „Kirchliche Vereinigung für positives Christentum und deutsches Volkstum", die in Baden 13 von 57 Sitzen gewann und mit der „Kirchlichen positiven Vereinigung" (25 Sitze) zusammen die badische Kirchenpolitik bestimmte — gleich einem sog. „protestantischen Harzburg", wie man es genannt hat. Endlich gewannen im Herbst 1931 die Deutschen Christen Leutheusers und Lefflers in Altenburg 5 Sitze von 16. Ihr Führer Siegfried Leffler, 1900 in Bayern geboren, war Pfarrer in Thüringen und 1933 Oberregierungsrat im thüringischen Kultusministerium. Natürlich gab es sehr viele lutherische Geistliche, die Hitlers Bewegung nahestanden, aber vorsichtig genug waren, dies nicht offen zu bekennen, oder sich dann später so bedachtsam distanzierten, wie der schon mehrfach genannte Otto Dibelius. Wenn wir noch von einem als Antisemiten berüchtigt geworden Hofprediger Adolf Stoecker hören werden (s. S. 383), so kann auch hier ein weiterer politisierender Hof- und Domprediger (ab 1914) genannt werden: D. Bruno Doehring, des letzten Kaisers Leibkaplan, ein Ostpreuße (1879/1961), der 1928 eine Deutsche Reformationspartei gründete, die sich mangels Masse später aber mit anderen Parteien zu der Reichsliste „Völkisch-Nationaler Block" zusammenschloß. Seit

1920 D. h. c., seit 1923 Professor der Theologie an der Berlinner Universität, schloß sich Doehring 1930 der DNVP Hugen-bergs als deren Reichstagsabgeordneter (bis 1933) an. Auf der Harzburger Tagung im Oktober 1930 erteilte er zusammen mit dem katholischen Amtsbruder Pfarrer Hoinka-Schlesien den Heerscharen Hitlers, Hugenbergs und Seldtes seinen und Gottes Segen und stimmte das „Herr, mach uns frei" sowie das Niederländische Dankgebet an. Dann weitere Pfarrer:

1. Johannes Grell, 1875 in Rathenow geboren, gehörte schon 1905 in Böhmen zur Los-von-Rom-Bewegung Schönerers (s. S. 147), schrieb 1919 die Schrift „Dürfen wir auf eine Erweckung für unser Volk hoffen?", trat 1932 als erster Superintendent den deutschen Christen bei und wurde 1933 Propst der Grenzmark.
2. Fritz Keßel, 1887 in Oberschlesien geboren, erst Bergmann, dann Pfarrer und Offizier, ab 1912 politisch tätig, 1919 in der DNVP und im Alldeutschen Verband, 1920/26 Pfarrer in Brasilien, 1931 NSDAP, 1933 Bischof in Königsberg/Ostpreußen.
3. Christian Kinder, 1897 in Plön geboren, wo der Vater Bürgermeister war, Offizier und Rechtsanwalt, Konsistorialrat, SA-Mann und Pg., 1933 Vizepräsident im Landeskirchenamt Kiel und Reichsleiter der Deutschen Christen.
4. Friedrich Klein, 1894 in Bayern geboren, mütterlicherseits von der bekannten Theologen-Familie Andrea stammend, Offizier, 1922 Pfarrer und Gründer eines nationalen Wehrverbandes in Franken, 1923 NSDAP, Träger des Goldenen Ehrenzeichens, 1933 Führer der deutschen Christen in Bayern und Mitglied der Reichskirchen-Regierung.
5. Adalbert Paulsen, 1889 in Schleswig geboren, Pfarrer, 1932 Pg., 1933 Landesbischof von Schleswig-Holstein.
6. Friedrich Peter, 1892 in Merseburg geboren, Sohn eines Rechnungsrats, Offizier und Pfarrer, Alt-Pg., schrieb 1931 das Buch „Wenn die Würfel fallen" (über Evangelium und Politik), 1932 Deutscher Christ, 1933 Bischof der Provinz Sachsen.
7. Karl Themel, 1890 in Jüterbog geboren, Feld-Divisionspfarrer im Ersten Weltkrieg, 1932 Sozialreferent in der Reichsleitung der Deutschen Christen, 1933 Präsident des Zentralausschusses für die Innere Mission und Begründer sowie Reichsführer des Deutschen Evangelischen Männerwerkes, Mitglied der Reichskirchenregierung; er schrieb 1925 „Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung".

8. Ulrich Burgstaller, 1894 in Magdeburg geboren, Pastor und 1931 Pg., NS-Schulungsleiter und ab 1933 Kultussenator von Lübeck.
9. Kurt Eggers, aus einer Pastorenfamilie, 1905 in Berlin geboren, Pfarrer und Mitglied des Goebbelschen Dichterkreises, auch Pg. und ab 1934 Sendeleiter des Reichssenders Leipzig.
10. Hugo Rönck, Jahrgang 1905, 1927 SA-Mann, 1928 Pg., Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP, Pfarrer und dann Präsident der Thüringischen Evangelischen Kirche, 1945 deren Bischof, Antisemit, seit 1947 als Pfarrer in Eutin tätig. Evangelisch-christliche Arbeit leisteten für die NSDAP ihr Mitglied Pfarrer Klein aus Oberfranken mit seinem 1931 geschaffenen „Bunde nationalsozialistischer Pfarrer" und Direktor Wilm aus Potsdam als Geschäftsführer der überparteilichen „Christlich-deutschen Bewegung". Vergessen wir auch nicht den Pfarrer und SS-Standartenführer Falkenberg aus Neuruppin und den Pfarrer Friedrich-Wilhelm Krummacher, der als Alt-Pg. sogar Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP ist; 1901 in Berlin geboren, war er Pfarrer in Essen, Oberkonsistorial-rat im kirchlichen Außenamt und Wehrmachtspfarrer in Stalingrad. Hier geriet er in russische Gefangenschaft, wurde im „Nationalkomitee Freies Deutschland" umgedreht und 1945 wieder Pfarrer in Berlin, um schließlich als D. D. h. c. und Bischof in Greifswald zu landen. Pfarrer Haase in Machau gründete die Arbeitsgemeinschaft der NS-Pfarrer in Sachsen. Pfarrer Struckmeier-Frankfurt forderte beim Generalappell des Stahlhelms 1931 die Zerschmetterung des roten Bollwerks Preußen. Pfarrer Frerichs-Lippe pries im „Reformierten Sonntagsblatt" die Nationalsozialisten als Befreier Deutschlands und hielt Gottesdienste für sie ab. Pfarrer Ettwein-Cannstatt weihte im Feldgottesdienst die neuen Stahlhelm-Fahnen. Pfarrer Streng-Waldwimmersbach gründete den NS-Pfarrerverband in Baden und schmückte seinen Altar mit Stahlhelmen, Säbeln und Gewehren. Pfarrer Böke-Wüsten segnete eine NSDAP-Demonstration und marschierte im Zuge mit. Pfarrer Sauerhöfer-Heidelberg stellte in einer Ansprache seinen Führer Hitler neben Christus usw. usf., die Liste ließe sich noch verlängern.

Wesentlicher erscheint uns, Zeugnisse evangelischer Pfarrer für den Nationalsozialismus anzuführen, weil sie auf die zu ihnen aufschauenden Gemeinden nicht ohne Einfluß gewesen sein dürften. 1931 etwa läßt ein Lic. Dr. Schreiner allen Pfarrern in Deutschland kostenlos ein Buch mit dem Titel „Der National-

Sozialismus vor der Gottesfrage" zustellen, in dem er auf S. 34 Adolf Hitler in seinem Verantwortungsbewußtsein vor der göttlichen Allmacht zeigt. Der zuvor genannte mecklenburgische Landesbischof D. Rendtorff sagte in einer öffentlichen Erklärung aus dem Jahre 1931[181]): „Viele Glieder der evangelischen Kirche leben heute mit ihrem ganzen Fühlen und Denken in der nationalsozialistischen Bewegung ... So ist die evangelische Kirche verpflichtet um ihres Berufes willen, die nationalsozialistische Bewegung in ihrem Wollen zu würdigen . . . ihre Bekundung eines positiven Christentums ernst zu nehmen . . . bejaht doch die nationalsozialistische Bewegung mit Leidenschaft den sozialen Gedanken, den Brudergedanken." Wesentlich forscher äußerte sich ein Pfarrer[182]), der auf einer Versammlung der NSDAP nach dem General Litzmann zu Worte kam: Hinter jedem ermordeten SA-Mann sehen wir nicht den Meuchelmörder, sondern das Gesicht des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten. Und es wird der Tag kommen, wo wir den Herrgott im Himmel bitten: vergib, daß wir das Gebot der Nächstenliebe überschreiten mußten!" Zur Reichspräsidentenwahl im Jahre 1932 schrieb Pfarrer Teutsch in einem Wahlartikel, der Kampf spitze sich zwischen dem Christus und dem Antichristus zu; der Bolschewismus sei ja bekanntlich der Antichrist, also müsse Hitler die Christus-Seite verkörpern! Und zwei seiner Kollegen veröffentlichten die Erklärung[183]): „Niemand lasse sich einschüchtern und verwirren; wer seine evangelische Kirche und sein Volk liebt, begrüßt mit Freuden den Durchbruch des Nationalsozialismus und die Wahl Adolf Hitlers zum Reichspräsidenten!" Eine ähnliche Schau wie Teutsch legt der Theologe J. Kuptsch an den Tag, der vor 1933 bereits das Alte Testament radikal verwarf und in der Schrift „Christentum im Nationalsozialismus" (im Eher-Verlag der NSDAP, München 1932) verkündete: „Der Nationalsozialismus ist der einzige wirkliche Verteidiger des Christentums!" Diese und die folgenden Zitate, der Schrift „Die Kirche und das Dritte Reich" (Gotha 1932) entnommen, zeigen eine starke Verharmlosung der neuen Partei, wie sie uns etwa bei dem Geheimen Konsistorialrat Professor D. Karl Eger von der Universität Halle entgegentritt: „Das Dritte Reich ist ganz gewiß nicht das Reich Gottes, will es auch nach der Meinung derer, die es verkündigen, gar nicht sein. Aber das Bemühen, den Dienst am eigenen Volkstum, seiner äußeren Behauptung und inneren Gesundung mit ganzer eigener Hingabe und mit dem Aufgebot aller Kraft des Zeugnisses vor anderen den Gliedern des Volkes zu einer heiligen Aufgabe zu machen, kann und will vom Evange-

lium aus positiv gewertet und nicht bloß mit dem Verstand, sondern gemüts- und willensmäßig bejaht werden . . ." Da deutet dann der Dompfarrer von Soldin und NS-Ratsherr (seit 1929) Dr. phil. Friedrich Wieneke das Liebesgebot des Neuen Testamentes in ein Gebot der Liebe zum Volksgenossen um[184]) — während der Theologe Seifen das reformatorische Christentum bereits mit der „nordischen Religion" identifiziert. Und schließlich meint Bundespfarrer Friedrich Peter vom Ost-Bund evangelischer Jungmänner-Vereine: „Das, was in der nationalsozialistischen Bewegung auf das Dritte Reich hin stark wird, ist der zähe Einsatz von Mut und Mann zu einer Neuordnung nicht nur Deutschlands, sondern Europas . . . Diese Frage geht zwischen Begeisterung und Resignation hindurch wie jedes heroisch-sinnvolle Wagnis in der Welt. In diesem Sinne ist wohl auch jenes kürzlich (1932) gesprochene Wort eines Generalsuperintendanten zu verstehen, wenn er sagte: ‚Ich wüßte nicht, was mir größere Freude bereiten sollte als die Tatsache, daß Deutschland einer solchen Bewegungen überhaupt noch fähig war.'"

Einen solchen Generalsuperintendenten müssen wir hier noch einmal anführen: Dr. Otto Dibelius, der 1926—33 in der Kurmark auf einen der wichtigsten Posten seiner Kirche wirkte (vgl. auch mit Seiten 78, 135 und 150 sowie 177 und 353). In einem vertraulichen Rundschreiben an seine Pfarrer weist er am 3. 4. 1928 bereits an: „Für die letzten Motive, aus denen die völkische Bewegung hervorgegangen ist, werden wir alle nicht nur Verständnis, sondern volle Sympathie haben. Ich habe mich trotz des bösen Klanges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemit gewußt. Man kann nicht verkennen, daß bei allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich einen kräftigen Vorstoß der Nationalsozialisten in unseren kirchlichen Körperschaften, trotz meiner grundsätzlichen Einstellung, nur begrüßen könnte . . . Wir müssen zu ganz anderen Methoden der Verkündigung kommen. Ich habe früher immer vom evangelischen Heilsarmee-Soldaten gesprochen. Ich könnte jetzt auch vom kirchlichen SA-Mann reden — auf die Gefahr hin, daß man das wiederum als Kennzeichen dafür erklärt, daß die Kirche zur Partei geworden sei." Zwei Jahre später tönt es bereits klarer[185]): „Daß die evangelische Kirche dem Beispiel des (katholischen) Bischofs von Mainz nicht folgen und zwischen sich und den Nationalsozialisten keinen Schnitt machen wird: versteht sich von selbst!" Zur Reichspräsidentenwahl von 1932 läßt sich Dibelius dann folgender-

maßen hören: „Wir haben vor sieben Jahren an dieser Stelle offen ausgesprochen, daß wir es nicht verstehen, wie evangelische Christen den Zentrumskandidaten Marx wählen können . . . Diesmal haben wir nichts dergleichen getan, obwohl sich unter den Kandidaten wieder ein Katholik befindet, nämlich Hitler. Aber Hitler kandidiert nicht als Mann der katholischen Kirche, sondern als Führer einer großen nationalen Bewegung, der Millionen von Evangelischen angehören[186])." Im Hinblick auf Hitlers kommende Herrschaft theoretisiert er in einer Verlautbarung von Ende September 1932: „In jeder Staatsform gibt es eine Obrigkeit. Diese Obrigkeit hat ihre Gewalt von Gott. Und der Christ ist ihr Gehormsam schuldig. Ganz gleichgültig, ob sie gut oder schlecht ist . . . Daß Obrigkeit ihre Legitimität zu erweisen habe, ist ein katholisch-englischer, kein lutherischer Gedanke. Revolutionäre Machthaber werden Obrigkeit im evangelischen Sinne, wenn ihre Macht gefestigt ist und gesetzliche Zustände wiederhergestellt sind. Vielleicht schlechte Obrigkeit, aber doch Obrigkeit." Und für so schlecht hielt Dibelius die kommenden Männer wohl nicht, denn er urteilt[187]): „Nun soll man eine Bewegung gewiß nicht verwechseln mit den Richtlinien, die sie für die Wahl aufstellt. Es wäre sehr töricht, wollte man um solcher Richtlinien willen die Augen verschließen vor dem Gesunden und Erfrischenden, was in der nationalsozialistischen Bewegung lebendig ist und was auch für die evangelische Kirche fruchtbar werden kann." In einem Buche, das 112 Geistliche in Berlin 1933 herausgaben, „Dr. Otto Dibelius, wie wir ihn kennen — ein Bekenntnis kurmärkischer Pfarrer zu ihrem kirchlichen Führer" heißt es „Wie manchen nationalsozialistischen Pfarrer hat er herausgepaukt, wenn einst Gegner über ihn herfielen". Ja, und als dann der Generalsuperintendent bei Hitler selbst in Ungnade gefallen war, an der Amtsausübung gehindert und mehrfach verhaftet wird, schreibt er noch in der Schrift „Die Kraft der Deutschen, in Gegensätzen zu leben" 1936: „ . . . Das deutsche Volk ist einig in allen großen Fragen seines Lebens! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!" Denn er hatte ja versprochen[188]): „Die evangelische Kirche hat niemals vor der nationalsozialistischen Bewegung gewarnt . . . Auch der Staat Adolf Hitlers kann sich auf die Einsatzbereitschaft des evangelischen Christen verlassen!"

Wenn unter den evangelischen Theologen so viele positive Urteile über den Nationalsozialismus gefällt worden sind, so mag daran das Parteiprogramm der NSDAP nicht schuldlos sein, das viele Hoffnungen geweckt hat. Ist doch im Punkt 24 festgelegt:

„Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sitt-lichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt des positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-marterialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz geht vor Eigennutz[189])."

Diese und ähnliche schöne Formulierungen und der konsequente Kampf Hitlers gegen den antichristlichen Bolschewismus haben sogar den Gründer und Führer der Moralischen Aufrüstung (MRA), der Caux-Bewegung, den amerikanischen Theologen Frank Nathan Buchman (gest. 1961) nach seiner Rückkehr aus Europa in einem Interview mit William A. H. Birnie vom „New York World-Telegram" am 26. 8. 1936 sagen lassen: „Ich danke dem Himmel für einen Mann wie Adolf Hitler, der eine Frontlinie der Verteidigung gegen den Antichrist des Kommunismus aufbaute . . . Die menschlichen Probleme können innerhalb einer von Gott kontrollierten Demokratie, oder vielleicht soll ich sagen Theokratie, gelöst werden, sie können gelöst werden durch eine von Gott kontrollierte faschistische Diktatur!" Das ist also genau dieselbe Einstellung, welche die Päpste und Bischöfe des Katholizismus dem Faschismus-Nationalsozialismus gegenüber zu einer zu weichen Linie, ja zu offenem Wohlwollen veranlaßte...

In Ausdeutung des obigen NS-Programmpunktes vervollständigte Professor Stark[190]): „Die NSDAP ist gemäß ihrem Programm und den unmißverständlichen Erklärungen ihres alleinmaßgeblichen Führers Hitler eine politische Partei und enthält sich als solche grundsätzlich jeder Stellungnahme zu Lehrsätzen des Glaubens; es ist also nicht richtig, daß sie wesentliche Lehrpunkte des katholischen Glaubens ablehnt oder schief auffaßt. Es ist nicht richtig, daß der Nationalsozialismus nach der Erklärung seiner Führer eine neue Weltanschauung an die Stelle des christlichen Glaubens setzen will" und weiter: „Der Nationalsozialismus wird keine Anschauung vertreten, die vom Standpunkt der katholischen Kirche als Häresie zu betrachten ist." Stark, der bereits 1923 zur Partei stieß, hat hier als katholischer Sachbearbeiter und Berater Hitlers gesprochen. Der Sohn eines bayerischen Rittergutbesitzers Johannes Stark, Doktor der Philosophie (1874/1957), war Physiker und seit 1909 Professor, bis die Universität Würzburg den gegen Einstein wütend ankämp-

fenden Antisemiten 1922 zur Aufgabe seines Lehrstuhls zwang, 1919 hatte der Alt-Pg. den Nobelpreis erhalten, später folgte die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaften. 1933/39 amtierte der Gelehrte als Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Eine ähnliche Erklärung gab der katholische Alt-Pg. Nr. 4, Mitglied des Skaldenordens und späterer Mitunterzeichner des Konkordats von 1933, Dr. phil. Rudolf Buttmann, im bayerischen Landtag ab[191]): „Nach der Erklärung unseres Führers soll nicht eine neue Weltanschauung an die Stelle des christlichen Glaubens gesetzt werden . . . Wir haben wiederholt den Beweis dafür geliefert, daß die Rasse von uns nicht höher gestellt wird als die Religion . . . Für uns als Partei, das hat der Führer oft genug ausgesprochen, und das ist die Richtschnur unseres Handelns, gibt es also kein weiteres Forschen nach einer neuen Religion, sondern für uns als Partei ist das positive Christentum die Grundlage." So muß die Grundhaltung der NSDAP auch trotz mancher mehr oder weniger heftigen Reibungen mit christlichen Klerikalisten beider Konfessionen angesehen werden. Nie hat das Dritte Reich den Bestand des christlichen Glaubens gefährdet oder ernstlich geschädigt. Im Gegenteil: hier wurden durch Heydrich und Himmler von der SS erstmals in den Jahren 1933/34 alle bis dahin in Deutschland wirkenden freigeistigen, freireligiösen und freidenkerischen Organisationen aufgelöst, verboten, ihre Führer inhaftiert oder wie Max Sievers im Konzentrationslager (1943) totgeschlagen. Mußte die Kirche nicht dankbar sein? Und wen wundert es, wenn er jene SA-Werbekarte Nr. 16 aus der Zeit der „Machtergreifung" betrachtet, mit der Unterschrift „In diesem Zeichen siegten sie!"[192]) und darunter das bekannte Hitler-Gebet „Herr, segne unsern Kampf!" Das Zeichen, um das sich SA-Leute — die „kirchlichen SA-Männer" des Herrn Dibe-lius — scharen mitsamt der Hakenkreuzfahne: ist das überdimensional große Kreuz mit dem Heiland Jesus Christus! Im gleichen Geiste führte der NS-Jahrweiser für das Jahr 1929 nur katholische Feiertage an, und der „Illustrierte Beobachter" der Partei Nr. 17/1929 machte häßliche Witze über den protestantischen Ketzer Martin Luther. Der „Völkische Beobachter" als Zentralorgan der NSDAP bekannte am 2. 9.1928 :

„Wenn wir das Zentrum bekämpfen, so nicht, weil es vorgibt, eine Partei zu sein, sondern weil es Christentum und Katholizismus verrät!" Und in der Nr. 240 von 1929:

„Eine politische Bewegung mit der Zielsetzung wie der Natio-

nalsozialismus verlöre Richtung und Zweck, wollte er sich mit dem Jesuitismus auseinandersetzen."

Die Zeitschrift "Der Führer" (Karlsruhe, 30. 8.1930) wetterte: „Kampf den Verrätern am christlichen Glauben! Wir werden nicht eher aufhören, bis die Pest der gottesleugnerischen Marxisten ausgerottet ist!"

Die deutsche Rechte und ihre führenden Männer sind zum überwiegenden Teile immer gut christlich gewesen. Als Beispiel hierfür diene die Deutschnationale Volkspartei, die durch ihr Bündnis mit Hitler 1932/33 dessen Machtübernahme erst ermöglichte. Der deutschnationale Katholikenausschuß von Groß-Berlin nahm Mitte August 1930 nach einem Vortrag des Reichstagsabgeordneten und führenden Katholiken Professor Dr. Martin Spahn (vgl. S. 66) einstimmig eine Entschließung an, in der es hieß: „Wir begrüßen den entschiedenen Kampf unseres Parteiführers Dr. Hugenberg . . . Nur eine entschiedene Einheitsfront aller deutschen Christen kann die Sozialdemokratie an der Verwirklichung ihrer gegen Kirche und Christentum gerichteten Politik hindern. Die DNVP ist die einzige positiv christliche Partei, die bisher nicht mit der SPD zusammen regiert hat ..." Auf der gleichen christlichen Basis stand auch Seldtes Frontsoldatenbund „Stahlhelm", der später die SA-Reserve abgab. Der Bundesführer erklärte auf einer Kundgebung in Breslau Ende März 1931: „Der Stahlhelm ist sich bewußt, daß die religiös-sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes in allen seinen Schichten die unerläßliche Voraussetzung bilden muß zur Erreichung seiner politischen Ziele: der inneren Erneuerung und der äußeren Befreiung von Volk und Vaterland. Der Stahlhelm stellt dem freigeistigen Atheismus und dem liberalen Materialismus die hohen Werte der christlichen Religion und den Idealismus deutschen Volkstums entgegen. Deshalb sind alle seine Forderungen auf dem unerschütterlichen Boden der gottgläubigen Weltanschauung und des christlichen Sittengesetzes aufgebaut. Seine kulturellen Forderungen richten sich gegen den die deutsche Volksseele zerstörenden Kulturbolschewismus. Aus diesem Grundsatz fordert er: den staatlichen Schutz der Religion . . . Der Stahlhelm fordert von allen Kameraden lebhafte Teilnahme am Religionsleben ..." Aus diesem Geiste heraus kam es dann zu den christlichen Massentrauungen von uniformierten Nationalsozialisten und den massenhaften Wiedereintritten in die Kirchen nach 1933. Hitler und seine Mitführer haben mehr als einmal dabei mitgemacht. Denn es war ja nun die „Einheitsfront

aller deutschen Christen" an der Regierung. Das unterstreicht etwa die Religionsstatistik der NS-Reichstagsfraktion aus dem Jahre 1930. Von den 107 Abgeordneten Hitlers bezeichneten sich nur einer als Dissident, einer als Freireligiöser und einer als Anhänger der Deutschkirche, während zwei über ihre Religionszugehörigkeit keine Angaben machen wollten; alle anderen 102 nationalsozialistischen Abgeordneten waren christliche Männer — und sie brachten das in ihrer Politik immer wieder in zahllosen Einzelheiten zum Ausdruck. So verlangten sie z. B. im Pommerschen Provinziallandtage im Frühjahr 1931 — und kamen mit ihrem Antrage gegen die SPD und Staatspartei durch —, daß die preußische Regierung um Abberufung des sozialdemokratischen Regierungspräsidenten Dr. Simons ersucht wurde, weil dieser der Kirche ablehnend gegenüberstände; ein Regierungspräsident müsse sich aber zum Christentum bekennen! Wo die NSDAP zur Regierung kam, ergriff sie sofort intensiv christliche Maßnahmen — wobei nicht nur das Reichskonkordat vom 20. 7.1933 angeführt werden kann.

Am 23. 1. 1930 wurde der Protestant und NSKK-Obergrup-penführer Dr. Wilhelm Trick (1877/1946, Reichsinnenminister, dann Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, in Nürnberg gehenkt), Führer der NS-Reichstagsfraktion und Logenbruder des Deutschen Ordens (s. o.), Innen- und Kultusminister von Thüringen. Eine seiner ersten Maßnahmen war, daß er den Schulbehörden fünf formulierte nationale und antisemitische Gebete zugehen ließ, die von evangelischen und katholischen Verfassern stammten und darin übereinstimmten, daß sie Gott um Befreiung aus der Volksnot anflehten: „ . . . mache uns stark zu befreiender Tat! . . . Deutschland erwache! Herr, mach uns frei! Das walte Gott!" Dazu schrieb der thüringische Pfarrer Gotthard Meincke[193]): „Es ist durchaus christlich und tief sittlichreligiös berechtigt ... In Zeiten, wo das Volk in hoher Lebensgefahr schwebt, muß das christliche Beten sich verstärkt auf das politische Wohl des Volkes richten." Ein nächster Schritt Fricks war, daß er den Austritt aus den christlichen Kirchen erschwerte und dem thüringischen Landtag im September 1930 einen Gesetzentwurf vorlegte, der eine Änderung des Kirchenaustrittsgesetzes von 1922 vorsah und hierfür laut § 2 jetzt eine gerichtliche oder notarielle Beglaubigung der schriftlichen Austrittserklärung forderte.

Ähnlich fromm verhielt sich der Katholik Dr. Anton Frant-zen, der gleichfalls im Jahre 1930 Innen- und Kultusminister in Braunschweig wurde. Seine erste Tat war die Wiedereinführung

des Religionsunterrichts im Lande, die von dem kurmärkischen Generalsuperintendenten Dr. Otto Dibelius mit den Worten begrüßt wurde[194]): „Jetzt sind die Nationalsozialisten gekommen und haben Maßnahmen in einem sehr anderen Geiste angekündigt" (nämlich als die Sozialisten und die Bürgerlichen vorher). Auch in Oldenburg war es nicht anders. Dort wurde der SA-Brigadeführer und Gauleiter-Stellvertreter Heinz Spangemacher (Jahrgang 1895, Pg. von 1922), ein Katholik, 1932 Kultus- und Justizminister. Auf dem Gautag des NS-Lehrerbundes in Bad Zwischenahn sagte er kurz darauf: „Ein Lehrer, der einen Herrgott nicht mehr anerkennt, ein Lehrer, der meinetwegen den Gottlosenverbänden angehört, den kann und darf ein sittlich einwandfreier Staat nicht dulden. Diese Leute müssen mit sofortiger Wirkung aus dem Schuldienst entfernt werden. Es ist die erste Aufgabe des nationalsozialistischen Reiches, das wir in wenigen Wochen haben werden, von oben her Erlasse in dieser Richtung herauszubringen. Das sind die beiden Grundeigenschaften: Deutsch muß er sein, christlich muß er sein! Der Lehrer muß völkisch sein und in seinem Herzen ein starkes Herrgottsbewußtsein tragen!" Dieses in der Mehrzahl der führenden Nationalsozialisten verankerte Bewußtsein hat sie dann nach 1933 veranlaßt, die weltlichen Schulen zu schließen, fast alle dissidentischen Lehrer auf die Straße zu setzen, den Religionsunterricht an allen Berufs- nud Fortbildungsschulen einzuführen und sieben katholische Feste als gesetzliche Feiertage anzuerkennen. Die Rückenstütze hierfür gab der preußische und ab 1934 Reichserziehungsminister SA-Obergruppenführer und Gauleiter Dr. h. c. Bernhard Rust, ein Protestant (1883/1945, Selbstmord), der die Beamten seines preußischen Ministeriums am 7. 2. 1933 mit der Aufforderung begrüßte, daß er den Kulturkampf gegen die Kirchen ablehne und den Bolschewismus als den gemeinsamen Feind bekämpfe.

17. Kapitel

RASSETHEORIEN

In diesem siebzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die in der Vorbereitung und Propagierung der auf politischem Gebiete so verhängnisvollen Rassetheorien mitgewirkt haben — wobei von den Sozialdarwinisten ausgegangen wird. Es folgen Namen wie Gobineau, Lapouge, H. St. Chamberlain und A. Rosenberg. An die Betrachtung des Arier-Problems und die Nordische Frage schließt sich die Präsentation von Rasseforschern des Nationalsozialismus, die mit Hinweisen auf W. Rathenau abgeschlossen wird.

Die Einbeziehung biologischer Fragen in die politische Ideologie ist ein besonderes Merkmal des Nationalsozialismus gewesen und hat dessen Politik durch die Verquickung mit teils noch wissenschaftlich nicht ausreichend geklärten, teils von den Nachbetern falsch verstandenen Theorien eine verhängnisvolle Richtung gegeben. Auch der Ansatzpunkt dieser Bürde stammt nicht eigentlich aus dem deutschen Denken, sondern hat in Frankreich und in England seinen Ausgang genommen, aber bei uns eine Wirkung erzielt, die schließlich zu schrecklichen politischen Folgerungen führte. Am Anfang steht der immer wieder so gern falsch verstandene Darwinismus. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, uns mit ihm auseinanderzusetzen. Hier muß der Hinweis auf den berühmten englischen Forscher, Reisenden und Schriftsteller Charles Robert Darwin (1809/82) und sein Hauptwerk von 1859 „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" (On the Origin of Species by means of Natural Selection) genügen. Darin wird die Auslese im Kampf ums Dasein als das tragende Prinzip des Lebens anerkannt und nur dem Lebenstüchtigen die Chance des Überlebens und sich Durchsetzens zugesprochen. Das Ideal ist trotzdem nicht der biologisch fähigste, sondern der sittlich hochstehende Mensch. Ähnlich wurden die Dinge auch von einem anderen Engländer, dem Naturforscher Alfred Russel Wallace (1823/1913), gesehen, der unabhängig von Darwin zu ähnlichen Ergebnissen kam und 1864 meinte, „daß die höheren Rassen die niederen und daß die intelligenten, moralischeren die degradierten Rassen ersetzen müßten". Da in den folgenden Ausführungen der Ausdruck „So-

zialdarwinismus" — der sich im Sprachgebrauch leider eingebürgert hat — öfter verwendet wird, sei hier von vornherein betont, daß Charles Darwin selbst an eine irgendwie grausam oder gar erbarmungslos zu handhabende Auslese auf dem Gebiet des menschlichen Soziallebens in keiner Weise gedacht hat. Bei ihm liegt in dem Wort „Auslese" ein ganz weiter Sinn, der sich weniger auf Individuen, als vielmehr auf Gruppen, ja Arten von Lebewesen bezieht. Für ihn ist Entwicklung der Sittlichkeit und Aufstieg der Menschheit geradezu gleichbedeutend. Als Humanisten lag ihm jeglicher Rassenhochmut fern: er hat sich stets für die Sklavenbefreiung eingesetzt. Der sog. Sozialdarwinismus kann sich also nur auf einen sehr oberflächlich verstandenen und verbalhornisierten Darwin berufen. Der eigentliche Vorkämpfer des Darwinismus in Deutschland war Ernst Haeckel, der sich als erster deutscher Naturforscher zu der Theorie des großen Engländers bekannte, sie philosophisch auswertete und dabei zu einer pantheistischen „natürlichen Religion" gelangte. Der vielseitige Deutsche war Zoologe und Philosoph, Empirist und Monist, Evolutionist, Determinist und Mechanist zugleich. Als Sohn eines schlesischen Regierungsbeamten 1834 in Berlin geboren, wirkte er als Professor ab 1865 in Jena, wo er mit gleich-gesinnten Freunden am 11. 1. 1906 den heute noch aus einer kleinen Schar bestehenden Deutschen Monistenbund gründete und dessen Ehrenpräsidium übernahm, während der Bremer freisinnige Pastor Albert Kalthoff Vorsitzender war. Obwohl Haeckel als Gelehrter höchste Anerkennung fand und sein Hauptwerk „Die Welträtsel" von 1899 (410. Tausend im Jahre 1933) einer der größten deutschen Bucherfolge war, lehnte er den ihm angebotenen Erbadel bescheiden ab und ging 1909 als Excellenz und Geheimer Rat in den Ruhestand; er verstarb 1919. Sein Andenken wahrte im Dritten Reiche die „Ernst-Haeckel-Gesellschaft", deren Ehrenpräsident der thüringische Gauleiter und Reichsstatthalter SS-Obergruppenführer Fritz Sauckel war, ein ehemaliger Sozialist (1894/1946, in Nürnberg gehenkt). Der Wissenschaftler Haeckel betätigte sich auch politisch und stand hier auf seiten des Nationalismus, so daß ihn Lenin, Engels und Bebel angriffen und verspotteten. Zeitweise war Haek-kel sogar Vorstandsmitglied des Alldeutschen Verbandes (s. S. 124). Im Juli 1892 organisierte er eine große Bismarck-Kundge-bung, in deren Presseerklärung vom 5. 8. es hieß: er fordere eine „Nationalpartei, welche über den kleinlichen Hader der Fraktionen hinwegsieht; ohne Rücksicht, ob liberal oder konservativ, muß sie geschlossen jenen feindlichen Parteien gegenübertreten,

deren Bestrebungen auf Untergrabung der bestehenden Bundesverfassung gerichtet sind, den Ultramontanen, Polen und Weifen, Radikalfreisinnigen und Sozialdemokraten".

Im Gründungsaufruf des DMB von 1906 trat er mit der Forderung nach einer „Volkspolitik im Interesse kräftiger Erhaltung und höherer Entwicklung unseres Staatswesens" und nach einer „Rassenhygiene" auf. Als die Engländer dem deutschen Volke 1914 zum ersten Male den Krieg erklärten, zeigte er sich darüber entsetzt, weil seiner Meinung nach „die gemeinsame Abstammung die beste Gewähr für einen dauerhaften Frieden in Europa sei" und schrieb dann als Enttäuschter eine leidenschaftliche Anklage gegen Englands Schuld. Im Jahre 1961 hat die SED in der Deutschen Demokratischen Republik einige Schriften des vielseitigen Mannes herausgegeben. Für den Sozialdarwinisten Haeckel soll hier ein Zitat stehen[195]): „Der Darwinismus ist alles andere eher als sozialistisch! Will man dieser englischen Theorie eine bestimmte politische Tendenz beimessen — was allerdings möglich ist —, so kann diese Tendenz nur eine aristokratische sein, durchaus keine demokratische, und am wenigstens eine sozialistische! . . . Der graumsame und schonungslose ‚Kampf ums Dasein', der überall in der lebendigen Natur wütet und naturgemäß wüten muß, diese unaufhörliche und unerbittliche Konkurrenz alles Lebendigen, ist eine unleugbare Tatsache. Nur die auserlesene Minderzahl der bevorzugt Tüchtigen ist imstande, diese Konkurrenz glücklich zu bestehen, während die große Mehrzahl der Konkurrenten notwendig elend verderben muß! Man kann diese tragische Tatsache tief beklagen, aber man kann sie weder wegleugnen noch ändern." Die eigentlichen Sozialdarwinisten waren blind für die Unterschiede zwischen Natur und Mensch. Zumeist Anhänger eines extrem wirtschaftlichen Liberalismus, meinten sie, daß auch im menschlichen Leben alles durch Kampf und Konkurrenz untereinander geregelt sein müsse. Hierfür wollten sie entsprechende Maßnahmen vorbereitet wissen: Staat und Gesellschaft hätten in rassisch förderndem Sinne zu wirken, um die Auslese der Besten hervorzubringen; die Bevölkerung sollte durch Mutterprämien und Stillgelder systematisch erhöht werden; bei Erbkranken seien Heiratsverbot und Sterilisationen anzuwenden: „die gesamte Staats- und Sozialordnung müsse nach biologischen Prinzipien aufgebaut werden". Jeglicher Sozialismus wurde dabei als humanitär-zivilisatorisch abgelehnt, da er schneller zur biologischen Degenerierung führe. Für diese Gedanken erwärmten sich überall in Europa Vorkämpfer, von denen neben dem Engländer John Berry Haycraft genannt seien:

1. Otto Ammon aus Karlsruhe (1842/1916), der erste deutsche Sozialanthropologe, schrieb 1895 „Gesellschaftsordnung und natürliche Grundlagen".
2. Friedrich Wilhelm Schallmayer (1857/1919), bayrischer Arzt und Erbforscher, Eugeniker, der mit seiner Schrift „Vererbung und Auslese im Leben der Völker" 1903 das klassische Werk der deutschen Rassenhygiene schuf (s. u.) und damit den ersten Preis eines von dem Großindustriellen und Freimaurer F. A. Krupp gestifteten rassehygienischen Preisausschreibens gewann (4. Auflage 1920); er zeigte darin die durch die abendländische Kultur bedingte Ausschaltung der natürlichen Zuchtwahl, den Rückgang der Fortpflanzung aller qualitativ günstigen sozialen Gruppen und nannte China als Gegenbeispiel.
3. Dr. Alfred Ploetz (1860/1940), Privatgelehrter und Rasse-hygieniker, Altmeister der deutschen Rassehygiene und alter Nationalsozialist, der 1904 das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" und 1905 die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene begründete. 1936 ernannte ihn Hitler für seine Verdienste um die deutsche Rassen- und Erbgesundheitspflege zum Professor, und der norwegische Storting schlug Ploetz für den Nobelpreis vor — so daß er beinahe der dritte Pg. und Alt-Pg. mit dieser hohen Auszeichnung geworden wäre. Der Pommer Ploetz war schon in seiner Breslauer Studentenzeit der Führer eines Freundeskreises, zu dem auch das Dichterpaar Carl und Gerhart Hauptmann gehörte und der sich an einem Septemberabend unter den alten Eichen der Zed-litzer Wiesen in echt deutsch-romantischer Art verschworen hatte, seine Lebensarbeit dem Wiederaufblühen der germanischen Rasse zu weihen. Um diese Ideen in die Tat umzusetzen, ging der junge Ploetz, ähnlich wie Nietzsche-Schwager Dr. Förster (s. S. 385 ff.), nach Nordamerika. Aber der Plan einer Kolonie nordischer Elemente auf sozialistischer Grundlage mißglückte, die Freilandgesellschaft „Pazifik" geriet mit den Behörden in Konflikt, und der Gründer ging nach Zürich, wo er die Methode einer Rassenpflege ausarbeitete: in seinem Buche „Die Grundlinien einer Rassenhygiene". Dabei wies er eindringlich darauf hin, daß der Krieg zu den größten und gefährlichsten Feinden der Rassenhygiene gehört: „Wir müssen den Frieden aufrichtig und mit tiefem Ernst zu schaffen und zu schützen suchen!" Als dem Lehrer fast aller bedeutenden Rasseforscher Europas wurde ihm zum 70. Geburtstage eine Festschrift gewidmet, der sein Schüler, der Berliner Ordinarius Professor Dr. Fritz Lenz das Ploetz-Wort voranstellte:

„Als Ritter des Lebens müssen wir uns fühlen, des gesunden und blühenden, des starken und schönen Lebens, aus dem alles irdische Glück quillt und aus dessen siegreichem Aufwärtsstreben allein, wenn überhaupt, wir das von der Zukunft zu hoffen haben, was die Menschen einst in ein goldenes Zeitalter zurückverlegten." (Lenz, 1887 in Pommern als Sohn eines Gutsbesitzers geboren, Arzt seit 1923, Professor für Rassehygiene [Eugenik] an der Münchener Universität, schrieb „Menschliche Auslese und Rassenhygiene [Eugenik]", 3. Auflage 1930, sowie „Menschliche Erblichkeitslehre", zusammen mit E. Baur und Dr. Eugen Fischer, 3. Auflg. 1927).

4. Alexander Tille, ein Sachse (1866/1912), Volkswirt, Sozialpolitiker und Germanist, erst Dozent in Glasgow, dann Syn-dicus und Kämpfer gegen Sozialdemokratie und Gewerkschaften.
5. Richard Thurnwald (1869/1954), ein Wiener Ethnologe, Soziologe und Forschungsreisender, ab 1937 Professor in Berlin, der ab 1948 dort an der Freien Universität lehrte und als Herausgeber der Zeitschrift für „Völkerpsychologie und Soziologie" sowie des „Archivs für Anthropologie, Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel" ein Mitstreiter von Alfred Ploetz war.

Die sozial-darwinistischen Gedanken sind vor dem ersten Weltkriege auch im Alldeutschtum zu finden, zu dem Haeckel der Verbindungsmann war. So heißt es z. B. bei dem Schriftsteller und Journalisten Fritz Bley (Jahrgang 1853, war mit Karl Peters zusammen in Deutsch-Ostafrika) in seinem Buche „Die Weltstellung des Deutschtums" (München 1897): „Gott, der dem Menschen seinen lebendigen Odem eingeblasen hat, denkt in uns. Er drängt uns durch unser Gewissen, die in uns gelegten Eigenschaften zu reiner Vollendung herauszuarbeiten. Er will den Kampf aller gegen alle, damit die Besten, Tüchtigsten als Sieger daraus hervorgehen. Der Starke soll herrschen!"

Dieselben Gedankengänge finden sich bei dem Führer der NSDAP Adolf Hitler, der als Sozialdarwinist schreibt[196]): „Der Stärkere hat zu herrschen und sich nicht mit dem Schwächeren zu verschmelzen, um so die eigene Größe zu opfern. Nur der geborene Schwächling kann dies als grausam empfinden, dafür ist er aber auch nur ein schwacher und beschränkter Mensch; denn würde dies Gesetz nicht herrschen, wäre ja jede vorstellbare Höherentwicklung aller organischen Lebewesen undenkbar . . . Immer aber ist der Kampf ein Mittel zur Förderung der

Gesundheit und der Widerstandskraft der Art und mithin eine Ursache zur Höherentwicklung derselben. Wäre der Vorgang ein anderer, würde jede Weiter- und Höherbildung aufhören und eher das Gegenteil eintreten." Dabei muß hier festgestellt werden, daß sich in Hitlers „Kampf-Buch seine „rassischen" Charakterisierungen und Differenzierungen besonders der Juden auf keine biologische Anschauung physischer Abstammung gründen, von deren Natur und Bedeutung er keine Ahnung hatte, sondern fast ausschließlich auf soziale und kulturelle Elemente. Anfänge von Rassentheorien finden sich vor Gobineau bereits bei dem Dichter und Kulturhistoriker Gustav Friedrich Klemm (1802/67), einem sächsischen Hofrat und Oberbibliothekar, in seiner großen „Allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit" von 1843/52. Vater der Rassenlehre wird dann aber der französische Orientalist Josef Arthur Graf Gobineau (1816/82), der erst als Diplomat in den USA, als Gesandter dann in Persien, Griechenland, Brasilien und Stockholm tätig war und in Paris 1853 sein Hauptwerk „Essay sur l'inegalite des races humaines" (Untersuchung über die Ungleichheit der Menschenrassen) herausbrachte. Dabei suchte er als gläubiger Katholik seine Lehren mit denen der Kirche in Übereinstimmung zu bringen. Seine Hauptthese lautet, daß die Geschichte allein durch die ehernen Gesetze der Rasse bestimmt wird; wobei die einzelnen Rassen nicht nur körperlich, sondern auch geistig wesentlich und grundsätzlich verschieden untereinander sind. Dem Anspruch der Rasse gegenüber ist selbst die Nation als rassische Blutmischung unterzuordnen und zu beachten, daß alle Hauptvölker der Geschichte durch die Vermischung mit nicht ebenbürtigen Rassen entarten. In der Geschichte habe nur die weiße Rasse hohe Werte und eine dauerhafte Kultur geschaffen. In ihr sind die Arier die wertvollsten — und unter ihnen wiederum die Germanen als die edelste Rasse der Welt. Sie sind auch nach göttlichem Plane bestimmt, das Christentum überallhin zu verbreiten. Ihnen stellt Gobineau, ohne jedoch Antisemit zu sein, die körperlich degenerierten und geistig unschöpferischen Semiten gegenüber. Obwohl dieser „Essay" schon zu seiner Zeit wissenschaftlich nicht haltbar war, verhieß ihm eine Gräfin Wittgenstein einst eine große Zukunft, indem sie dem Autor prophezeite: „Sie glauben, ein Mann der Vergangenheit zu sein; ich bin fest überzeugt, Sie sind der Mann der Zukunft!", und sie sollte Recht bekommen. 1901 übersetzte der alldeutsche Rasseforscher und Historiker Professor Dr. Ludwig Schemann, ein Kölner (1852/1938), auf Anraten Richard Wagners (s. u.) das Werk des Franzosen ins Deutsche und ver-

schaffte ihm damit eine Wirkungsmöglichkeit in den politischen Raum hinein. Der Übersetzer hatte bereits 1894 eine „Gobineau-Vereinigung" gegründet, welcher auch der Alldeutsche Verband korporativ beitrat, und ein eigenes Werk, „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" (drei Bände 1928/31), verfaßt. An der französischen Universität Straßburg besteht jetzt noch ein großer Fonds Gobineau.

In Frankreich wirkte ein weiterer Adeliger als Rasseforscher von einer auch für Deutschland nicht unerheblichen Bedeutung: der Graf Georges Vacher de Lapouge (1854/1936), Professor an der Universität Montpellier. Er war seit Gobineau ein Haupt-verfechter der Theorie von der Bedeutung der Rasse für die kulturellen Leistungen der Völker, besonders der nordischen Rasse für die indogermanische Kultur, und damit gewissermaßen mit anderen (s. u.) der Begründer der nordischen Bewegung. Neben zahlreichen Arbeiten über soziale Anthropologie, Vererbungsfragen, Fragen des Umwelteinflusses, der Stammesgeschichte, Rassenentstehung usw. schrieb er 1896 „Les selections sociales" und 1897 „The fundamental laws of anthroposociology" — sowie 1899 (in Paris bei Albert Fontemoing erschienen) sein Hauptwerk „L'Aryen, son role social" (Der Arierer und seine gesellschaftliche Bedeutung), in dem er die Juden abfällig beurteilt. Seiner Meinung nach sind alle Menschenrassen einander ungleich und die nordische Rasse den anderen überlegen. Lapouge hat von hier aus die Lehre von Vererbung und Auslese auf das Leben der Völker theoretisch angewandt und die durch den Engländer Galton (s. u.) und ihn selber aufgestellte Lehre von der Bedeutung der Auslese für das Völkerleben noch weiter vertieft. Er hinterließ aber auch jene furchtbare Warnung, die un-gehört verhallte: „Ich bin überzeugt, daß man im nächsten (dem 20.) Jahrhundert noch Millionen schlachten wird wegen ein oder zwei Grad mehr im Schädelindex!"

Neben den beiden großen Franzosen wird der Engländer und Wahldeutsche Houston Stewart Chamberlain zum Vater und Verfechter der Rassentheorie. 1855 in Portsmouth als Sohn eines englischen Generals geboren — sowie Neffe des britischen Feldmarschalls Sir Neville Chamberlain (gestorben 1902), eines Gegners des ungerechtfertigten und unmenschlichen Burenkrieges — studiert er die Naturwissenschaften, um dann als Schriftsteller zu arbeiten. 1908 heiratet er Richard Wagners Tochter Eva und lebt mit ihr in Bayreuth. Hier lernt er einen anderen Freund des Hauses Wagner kennen, den Politiker Adolf Hitler, den er als einen großen Deutschen feiert, als einen Verwirklicher seiner

deutschen Träume — während Hitler das Kompliment eines großen Deutschen höflich zurückgibt und den Engländer als einen Vorläufer seiner Anschauungen preist. Chamberlain schreibt vier Jahre vor seinem Tode, am 7. 10. 1923, in einem Briefe an Hitler: „ ... Sie erwärmen die Herzen. Bei Ihnen verschwinden alle Parteien, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe ... Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen ... Daß Deutschland in der höchsten Stunde seiner Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein!" Das Hauptwerk des Philosophen ist das berühmte Buch über „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" von 1899, das 1944 in der 28. Auflage erschien; Kaiser Wilhelm II. empfahl es seinerzeit als Lehrstoff für die höheren Schulen. Alfred Rosenberg hat geurteilt, es sei Chamberlains Tat gewesen, die Auffassung vertreten zu haben, daß mit dem Germanentum ein neuer schöpferischer Mensch bestimmter Rasse die Geschicke der Welt in die Hand nahm und daß sich zwischen Hellas und Rom ein Bodensatz von Menschentum einschob und ein Völkerchaos zeitigte; auch die Darstellung der Entstehung des Juden und seines Auftretens in der abendländischen Geschichte sei von ihm klar gebracht worden. — Angelpunkt des Buches „Grundlagen", das eine Deutung der Geschichte vom rassischen Standpunkt aus gibt, ist das „Erwachen der Germanen zu ihrer welthistorischen Bestimmung als Begründer einer durchaus neuen Zivilisation und einer durchaus neuen Kultur". Die heutige Kultur sei keine Wiedergeburt der hellenischen und der römischen, „Der größte aller Irrtümer aber ist die Annahme, daß unsere Zivilisation und Kultur der Ausdruck eines allgemeinen Fortschrittes der Menschheit sei." Der Rückgriff auf die Antike habe uns eher gehemmt. So schafft der Engländer eine germanische Anschauung der Welt, eine von ihm aus den Schriften großer Deutscher herausgearbeitete „germanische Philosophie". Allerdings geht der Verfasser dabei nicht so systematisch vor, daß er zu einem geschlossenen philosophischen System kommt. Auch setzt er Philosophie mit Weltanschauung gleich und übt scharfe Kritik an der Logik des Aristoteles (die anstelle der Erfahrung zu setzen reiner Aberglaube sei) und am Idealismus. Auch der reine, mechanische Materialismus und der des Marxismus werden scharf abgelehnt. In seiner Stellung zwischen den verschiedenen Richtungen der Philosophie wird Chamberlain damit zum Agnostiker, der sein Unvermögen erklärt, das Verhältnis von Denken und Sein überhaupt beantworten zu können — was wiederum auf den Natio-

nalsozialismus nicht unerheblich abgefärbt hat. Er ist Anthropomorphist und vertritt einen subjektiven, transzendent-mystischen Religionsidealismus, der immer wieder auf den Agnostiker Immanuel Kant zurückgeht. Anderseits macht der irrationale und intuitive Mystiker Chamberlain mit seiner Innenschau ohne Erfahrung" deutlich einen Schritt hinter Kant zurück. Er erkennt die intuitive Methode, die wir bei dem französisch-jüdischen Philosophen Bergson kennengelernt haben (s. S. 31), als eine Methode germanischen Denkens schlechthin an; er fordert „künstlerische Gestaltung" statt wissenschaftliche Erkenntnis — was Hitler unmittelbar erfüllte. Letztlich ist auch Chamberlain durch Skepsis und Eklektizismus als Vertreter des absterbenden und müden deutschen, abendländischen Bürgertums charakterisiert. In der Rassenfrage ist der Brite anderer Meinung als der Franzose Gobineau. Von der sozialdarwinistischen Ausdeutung des Rassebegriffes hielt er sich zurück, da Rasse für ihn „nicht nur eine physisch-geistige, sondern auch eine moralische (seelische) Bedeutung" besaß. Auch konstatiert er nicht nur den Verfall rassischer Kräfte, sondern hält ihre Neubildung für möglich, wobei seine These lautet: „Rassenerzeugung durch Nationen." „Der feste nationale Verband ist das sicherste Schutzmittel gegen Verirrung: er bedeutet gemeinsame Erinnerung, gemeinsame Hoffnung und gemeinsame geistige Nahrung; er festigt das bestehende Blutband und treibt an, es immer enger zu schließen[197])." Nach Chamberlain ist alles Große in der Kultur von Ariern, Germanen geschaffen, während die Semiten, die Juden nur Schädliches und Minderwertiges leisteten. Dennoch ist er kein eigentlicher Antisemit, sondern bewundert die Juden, „denn sie haben mit absoluter Sicherheit nach der Logik und Wahrheit ihrer Eigenart gehandelt..." An der „großen Schädigung unseres Kulturwerkes" gibt er nicht so sehr den Juden die Schuld, als vielmehr der Schwäche und Unterstützung der eigenen Kräfte, die zu der lächerlichen Neigung führe, „den Juden zum Sündenbock für alle Laster unserer Zeit zu machen". Es sei unedel, unwürdig und unvernünftig, die Juden ganz allgemein zu schmähen[198]).

Durch Chamberlains Grundlagen und Lehre beeinflußt war das Hauptwerk eines anderen, ebenfalls nicht unmittelbar aus dem deutschen Volksraum stammenden Mannes: Alfred Rosenberg. Als Sohn eines Kaufmanns und Direktors 1893 im russischen Reval geboren, von einer Seite der Ur-Ur-Großeltern her jüdischer Abkunft, kam er als Diplom-Ingenieur und Architekt in das unruhige München der Nachkriegszeit. Er schloß sich be-

reits 1919 der NSDAP an, wurde Hauptschriftleiter des Parteiorgans „Völkischer Beobachter" und durch Chamberlains Einfluß ein Antichrist. Später Reichsleiter der Partei für die gesamte weltanschauliche und geistige Schulung sowie Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, erhielt er 1937 den deutschen Nationalpreis und war Träger der Kant-Medaille. Als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete seit 1941, hat dieser sog. „Experte" in Rußlandfragen eine für Deutschland verheerende Ostpolitik getrieben (1946 wurde er in Nürnberg gehenkt). Sein Hauptwerk „Mythus des XX. Jahrhunderts" von 1930 (1944 in 1,1 Mill. Exemplaren verbreitet) ist ein persönliches Kampfbuch, keine Schrift über den Nationalsozialismus — und mehr als einmal sind die NSDAP und auch Hitler selber von Rosenbergs Ideen abgerückt, weil sie zu stark antichristlich gefärbt waren. Der Verfasser gibt den Standort der nationalsozialistischen Philosophie — wie er sie sieht —, indem er die Gipfel der deutschen Weltanschauung Kant und Goethe miteinander zu verbinden sucht. Wie einst schon der dem Nationalsozialismus so wesensnahe griechische Denker Plato (427/347 v. d. Zw.) in seiner „Politeia", will er einen Mythos, einen Menschentypus schaffen und aus ihm heraus dann Staat und Leben aufbauen. Hier ist die Rasse eine letzte Gegebenheit, an die man sich halten müsse. Die Rassengeschichte sei die realistische Betrachtung der Geschichte überhaupt. Rasse ist ihm eine Anhäufung von Merkmalen, zu der eine Seele gehört, deren Außenseite sie darstellt. Rasse ist das Formprinzip der Seele und das Materialprinzip der Kultur, deren Untergang durch Bastardisierung und Vermischung herbeigeführt wird. Der Mythus wiederum ist die Motivation unseres Willens — wobei die Ehre das Urmotiv des nordischen Menschen darstellt. Sie ist ein Höchstwert, bei der alles Artfremde schlecht und falsch liegt. Die christlichen Höchstwerte Liebe, Demut, Barmherzigkeit, Unterwürfigkeit und Askese lehnt Rosenberg ab, denn nach seiner Auffassung sind alle Großtaten der germanisch-nordischen Kultur trotz des Christentums und gegen dieses entstanden. Allerdings gilt seine Ablehnung vorwiegend dem Christentum der amtlichen Kirchen — er erträumt ein arteigenes germanisches Christentum. In ihm hat auch der durch Jesus verkörperte Wert der Liebe seinen Platz, vor allem aber die Mystik Meister Ekkehards, die von Rosenberg und manchen anderen nationalsozialistischem Denker hoch geschätzt wurde. Da ist wirkliches heroisches Christentum. Doch näher scheint dem Reichsleiter letztlich der Glaube an die Macht des Blutes gelegen zu haben, weil er immer wieder auf den Irra-

tionalismus des Lebens abzielt und die Bedeutung des Blutes überbetont. Das Blut ist ihm höchster Wert, in dessen Körper-haftigkeit sich Gott selber verwirklicht (hier stimmt er mit Martin Buber, s. S. 232, überein).

Das Arier-Problem hat im Nationalsozialismus völlig zu Unrecht eine große Rolle gespielt. Das Wort selbst kommt aus dem Sanskrit und bezeichnet mit Arya, Edler, Herr, ein kriegerisches nordindisches Volk um das Jahr 3000 v. d. Zw., das sich selbst so benannte und über Vorderindien, Persien und den Ostiran verstreut war. Aufgegriffen wurde das Wort um 1853 in der neueren Zeit von dem in England lehrenden deutschen Gelehrten, Orientalisten und Schriftsteller Friedrich Max Müller, dem Sohn eines Professors der Geschichte aus Dessau (1823/1900). Müller lebte seit 1850 als Professor in Oxford, saß seit 1896 im Privy Council (Geheimen Rat) der britischen Majestät und trug den preußischen Orden Pour le Merite der Friedensklasse. Er vermutete aus dem einstigen Vorhandensein eines „arischen Volkes auch eine „Arische Rasse", ein arisches Urvolk mit einer arischen Sprache, aus welcher später die Sprachen der indoeuropäischen Völker entstanden seien — eine Hypothese, die von vielen Autoren in Deutschland, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten übernommen wurde. Das Wort „arisch" hat Müller übrigens bei dem englischen Orientalisten Sir William Jones (1746/94) vorgefunden, der es ganz richtig als Bezeichnung einer indischen Sprachgruppe verwendete. Es entstand bald ein Mythos vom „arischen Urvolk", das einst vom Pamir herabstieg und als erobernde Herrenrasse Indien und Persien unterwarf. Es zog angeblich weiter über Rußland nach Europa und gründete überall blühende Kulturen. Den Ariern wurden edle Eigenschaften zugesprochen, unter denen Mut, sauberer Charakter, Schönheit, Geist, Idealismus und politisches Organisationsvermögen besonders hervorzuheben sind. Von diesem Urvolk sollten nun die europäischen und Teile der indischen und vorderasiatischen Völker abstammen, welche die indo-europäischen Sprachen sprechen und daher als „Arier" zu bezeichnen seien. Dieser Ariermythos findet in der Wissenschaft keine sichere Stütze. Die arische Sprachgruppe ist durchaus nicht die älteste und daher auch nicht die ursprüngliche auf der Erde. Die Frage nach der ersten bleibt weiterhin ungelöst. Es gibt auch keine Beweise einer arischen Wanderung nach Europa; z. B. sprachen sogar die semitischen Hettiter eine arische Sprache. Ebenso ist die Sage vom arischen Ursprung aller Kultur unhaltbar. Selbstverständlich lehnen die nichteuropäischen Völker diesen Arier-

mythos ab, da sie zumeist über eigene, analoge Rassenmythen verfügen. F. M. Müller sah später den Irrtum seiner Hypothese ein und zog die Arier-Theorie zurück, da dieser Begriff nur auf die Sprache zutreffe, nicht auf die Rasse oder das Volk. Aber die Theorie vermochte sich zu halten und wurde zu einer der wesentlichsten Waffen des Antisemitismus. Der Arier wurde einfach dem Nichtjuden gleichgesetzt — mochte das auch logisch und empirisch noch so großer Unfug sein — und der Nationalsozialismus bediente sich dieser Lehre mit ihrer ganzen Widersprüchlichkeit in Theorie und Praxis.

Innerhalb der Rassenlehre und Ariertheorie nimmt das Schlagwort von der nordischen Rasse einen besonderen Platz ein. Das Wort Rasse ist wiederum ein Fremdwort in unserer Sprache, das vom arabischen ras, d. h. Haupt, Kapitel abgeleitet wird und in der Biologie Menschen und Tiere einer gleichen Art bezeichnet. In Anknüpfung an die Lehren von Gobineau, Cham-berlain und Madison Grant stellte der Nationalsozialismus die Rasse als einen Hauptfaktor der Geschichte hin, konstruierte eine arische und eine nordische Rasse und entwickelte eine neue Mystik um den mit der Rasse engstens verbundenen Begriff des Blutes. Von der hervorgehobenen nordischen Rasse wurde dabei gelehrt, daß sie blond, blauäugig, langschädelig und groß sei und aus Skandinavien oder Südrußland stamme — also so aussehe, wie wohl keiner der führenden Nationalsozialisten, außer einem: dem SS-Obergruppenführer und Chef der Geheimen Staatspolizei Reinhard Heydrich; der war aber überwiegend jüdischer Abstammung. Unmittelbare Ansätze für den nordischen Gedanken finden sich bereits bei einigen Gelehrten aus der Zeit des Absolutismus, so bei

l. dem Ostfriesen Hermann Conring (1606—81), Leibarzt der Königin von Schweden, Geheimer Rat und Professor an der damaligen Universität Helmstedt, dem berühmten Begründer der deutschen Rechtsgeschichte.
2. Bei dem schwedischen Polyhistor Olof Rudbeck (1630 bis 1702), Professor der Anatomie und Kurator der Universität Uppsala.
3. Bei dem französischen Grafen Henri de Boulainvilliers (1658 bis 1722), einem Geschichtsschreiber mit geistreichen Ideen.
4. Bei dem Erwecker des völkischen Nationalismus in Dänemark, Nikolai Frederic S. Grundtvig (1783—1872), der als evangelischer Pfarrer, Dichter und ungemein fruchtbarer Schriftsteller wirkte; er war Mitglied des dänischen Reichstages, Gründer

der dortigen Volkshochschulen und führte ab 1861 den Titel eines Bischofs. Der Pfarrerssohn stellte das Christentum, den nordischen Einheitsgedanken und das Volkstum als die Hauptfragen seiner Zeit hin und wollte sie einer Lösung zuführen. Sein Ideal war die Volkskirche mit Vaterunser und Glaubensbekenntnis als einziger Basis. Seine Studien und Arbeiten über die Vorzeit sind von echt nordischem Geiste erfüllt.

Die Nordischen wurden nach den entsprechenden Theorien des 19. Jahrhunderts für besonders wertvoll, ja für die Schöpfer der gesamten europäischen Kultur erklärt. Sie sollten Mut und edle Gesinnung besitzen, Treue und Innerlichkeit, tiefes Denken und Idealismus, Ordnungssinn und Herrschertalente. Neben den erwähnten Schriftstellern Gobineau und H. St. Chamberlain sind besonders einige Nordamerikaner für diese Theorien verantwortlich:

l.Madison Grant, von den Nationalsozialisten als Wegbahner bei seinem Tode 1937 gefeiert. Er schrieb 1916 das Buch „The Passing of the Great Race" (Der Untergang der großen Rasse, deutsch 1925), mit dem er in seinem Lande eine erfolgreiche Propaganda für den nordischen Rassegedanken entfaltete. Der Verfall der USA schien ihm auf Grund seiner Theorie unaufhaltsam, wenn dem Einströmen alpiner Kontinental-Euro-päer und Juden und der damit gegebenen Verschlechterung der nordischen Herrenrasse in den USA nicht Einhalt geboten werde.

2. Noch schwerwiegender wirkte Lothrop Stoddard mit seinen Werken „The Rising Tide of Color" (1921), „The Revolt against Civilization" (1924, deutsch in München 1925 als „Der Kulturumsturz — die Drohung der Untermenschen") und „Racial Realities in Europe" (1925). Er war der Erfinder des von den Nationalsozialisten so häufig gebrauchten Wortes „Untermensch", womit er allerdings nicht Rassen, sondern einzelne in allen Völkern meinte.

Diese beiden Forscher trugen in den USA wesentlich zur Bevorzugung der nordischen Völker bei der Einwanderungsgesetzgebung von 1921 bei. Daß Rassenwahn und Rassenhaß und -kampf in den Staaten bis auf den heutigen Tag noch tobt, ist genugsam bekannt.

Aus dem neueren Deutschland sollen zwei Vertreter der Nordischen Bewegung genannt werden:

Der Baumeister und Schriftsteller Paul Schultze-Naumburg, ein Thüringer (1869/1949), zweifacher Ehrendoktor und ab 1902 Professor an der Weimarer Kunstakademie, 1930 Direktor der dortigen Kunsthochschulen, Reichstagsabgeordneter der NSDAP. Unter vielen Werken schuf er den Cäcilienhof in Potsdam, schrieb 1928 ein Buch über „Kunst und Rasse" und trat nachdrücklich für eine Erneuerung des gesamten deutschen Kunstlebens auf dem Boden des deutschen Volkstums ein.

Der völkische Schriftsteller Friedrich Lange aus Goslar (1852 bis 1917), ab 1882 Schriftleiter der „Täglichen Rundschau", 1894 Gründer und Herausgeber der „Deutschen Zeitung", Verfasser des Buches „Reines Deutschtum" (1898). Er war an den Anfängen einer deutschen Kolonialpolitik zusammen mit Carl Peters beteiligt und gründete 1889 den Verein für Schulreform. Schließlich hob F. Lange 1894 den „Deutschbund" aus der Taufe, den er als Bundeswart bis 1909 leitete. Dieser Bund ist wohl die älteste völkische Vereinigung in Deutschland und hatte sich als Hauptziel die geistige Vertiefung des rassisch-völkischen Gedankens gesetzt; er wurde als einziger völkischer Bund bzw. Orden im Jahre 1933 von den Nationalsozialisten nicht aufgelöst. Seit 1923 leitete den Deutschbund der Geheimrat M. R. Gerstenhauer aus Weimar als „Bundesgroßmeister" (vgl. auch mit Seite 278); von ihm stammt das Buch „Der völkische Gedanke in Vergangenheit und Zukunft" (1933).

Wenn neben dem arischen Mythos in Deutschland besonders von einem Nordischen Mythos gesprochen werden kann, dann muß als dessen eigentlicher Schöpfer das Musikgenie Richard Wagner (s. S. 373) angesehen werden. Er verbog den Geist des Nordens und seine Mythologie und verband sie mit Schopenhauers Religion und Philosophie — wovon dieser gar nicht erbaut war. Wagner bemühte sich um die Musik als die „deutscheste aller deutschen Künste", um das Musikdrama aus dem Geiste germanischer Mythologie. Die hinter diesen Bemühungen stehende Ideologie wird in seinem Aufsatz „Das Kunstwerk der Zukunft" bereits 1850 erkennbar, den der Verfasser mit einer Interpretation der Wieland-Sage enden läßt: Wieland als das Symbol der germanischen Not und zugleich ihrer siegreichen Überwindung: „O einziges, herrliches Volk! Das hast Du gedichtet, und Du bist selber dieser Wieland! Schmiede Deine Flügel, und schwinge Dich auf!" Wagners Mythos ist eine ästhetische und zugleich pseudo-mystische Religion — was vieles an der Volkstümlichkeit des Meisters in den 30er Jahren erklärt, aber nicht

allein aus rein ästetischen Gründen verständlich ist. Alfred Rosenberg sagt darüber: „Bayreuth ist die Vollendung des arischen Mysteriums . . . Das Wesen der ganzen Kunst des Abendlandes hat sich bei Richard Wagner offenbart, die nordische Schönheit, das tiefste Naturgefühl, die heldenhafte Ehre und die Aufrichtigkeit[199])." Wagner war ein reger Propagandist der Gedanken des Grafen Gobineau. Er glaubte an eine ausgeprägte Rangordnung der Rassen, wobei ihm das deutsche Volk — das er manchmal mit der nordischen oder „arischen" Rasse gleichsetzte — die höchste und schöpferischste Rasse darstellte. Die Fähigkeiten einer Rasse hingen von der „Reinheit ihres Blutes" ab; daher seien Mischehen der Zivilisation abträglich — eine Meinung, die also in Deutschland schon weit vor 1933 weit verbreitet gewesen ist. Richard Wagners Einfluß auf Hitler, der ja erst sechs Jahre nach des Meisters Tode geboren wurde, war unwahrscheinlich groß[200]). Eine Linzer „Rienzi"-Aufführung, lange vor dem Ersten Weltkriege, war eine „Sternstunde" für den Jüngling aus Braunau gewesen, der damals beschloß, nicht Künstler, sondern Politiker zu werden. Er hat das 1939 Frau Wini-fred Wagner in Bayreuth, zu deren Hause er alte und gute Beziehungen besaß, noch einmal mit denselben Worten gesagt: „In jener Stunde begann es."

Hören wir nun nochmals Alfred Rosenberg zum Mythos der Rasse[201]): „Heute erwacht aber ein neuer Glaube: der Mythus des Blutes, der Glaube, mit dem Blute auch das göttliche Wesen der Menschen überhaupt zu verteidigen. Der mit hellstem Wissen verkörperte Glaube, daß das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat..."

Im folgenden soll nun eine Reihe von Rassentheoretikern vorgestellt werden, deren Lehren und Wirken für das Dritte Reich von Bedeutung gewesen sind. Dabei ist der Mann, der als der geistige Schöpfer der nationalsozialistischen Rassenerkenntnis angesehen wurde, der auch um die rassische Erkenntnis des Judentums bemüht war, an den Anfang zu setzen: Hans F. K. Günther, ein Protestant, der später der Kirche den Rücken kehrte. 1891 in Freiburg/Br. als Sohn eines Kammermusikus geboren, promovierte er zum Dr. phil. und erhielt 1930 als Professor einen Lehrstuhl für soziale Anthropologie in Jena, von dem er 1935 an die Berliner Universität berufen wurde. Der mit einer Norwegerin verheiratete Pg. war thüringischer Staatsrat und Träger des Nationalpreises der NSDAP für Wissenschaften vom

Jahre 1935 sowie der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft von 1941. Zur Lösung der Judenfrage übernahm Günther in seinem Buche von 1929 jene Vorschläge, die der Zionismus seit langem machte: nämlich die Juden allmählich aus den nichtjüdischen Völkern herauszulösen, und zwar friedlich und freiwillig im Verlaufe von Generationen, um sie in einer „Heimstätte für das jüdische Volk" anzusiedeln, einem „National Home for the Jewish People", wie es die Zionisten seit 1897 fordern. Der noch heute außerordentlich fruchtbare Schriftsteller hat u. a. verfaßt: „Ritter, Tod und Teufel — der heldische Gedanke", sein erstes, 1920 in München erschienenes Buch, in dem er erstmals die Rassenfrage anschneidet und dabei von Go-bineau ausgeht; in der Schrift „Platon als Hüter des Lebens", seine Zucht- und Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart — 1928, greift er sogar auf diesen alten Griechen zurück; 1925 erscheint sein Buch „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen", in welchem er diesen Begriff als erster prägte und ihn damit kennzeichnete, daß er „durch die Lebensweise seiner Bekenner" überzeugen solle, als ein Inbild „weniger, mit dem irgendein Plan zur Verwirklichung eines behördlichen staatlichen Schutzes der nordischen Rasse nicht verbunden werden kann" — also das Gegenteil von dem, was nach 1933 geschah[202]). Hier könne man auch ohne allen Groll Stellung nehmen gegenüber dem Judentum, das ja in der zionistischen Bewegung gleichfalls „für die völkische Ertüchtigung seines Volkstums fühlt". Dann die „Rassenkunde Europas" (1925), die „Rassenkunde des deutschen Volkes" (1928), die „Rassenkunde des jüdischen Volkes" (1929) sowie „Führeradel durch Sippenpflege" (1936). Nach Günther ist „Rasse eine einheitliche Menschengruppe mit gleichen körperlichen und seelischen Merkmalen". Das deutsche Volk sei aus den dreien, der Nordischen (aus dem Ostseeraum kommend), der Alpinen und der Mittelmeer-Rasse gemischt. Wegen ihrer Verschiedenheit sei eine Rassenaufzucht nötig — und möglich, da der Mensch den gleichen Gesetzen wie Tier und Pflanze unterliege. Eine Wiedergesundung soll im Sinne der Platonischen Leib-Seele-Einheit (wobei vom Geist hier keine Rede ist, wie bei Klages, s. o.) herbeigeführt werden. Erstes Mittel hierzu muß eine stärkere Geburtenzahl sein. Die American Society of Human Genetics wählte 1953 den nach dem Zweiten Weltkriege für über drei Jahre in ein Konzentrationslager eingesperrten Wissenschaftler zu ihrem Mitglied, englische und französische Übersetzungen seiner rassekundlichen Werke erscheinen danach.

Neben Günther ist der heute ebenfalls noch wissenschaftlich tätige Ludwig Ferdinand Clauß zu nennen, gleichfalls ein Badener, Professor Dr. phil. und 1892 geboren. Erst katholischen, später mohammedanischen Glaubens, begründete er als Privatgelehrter und Schriftsteller die Rassenseelenkunde als Wissenschaft und Methode — dabei von der Parteilinie der NSDAP oft abweichend. In seinen Werken „Rasse und Seele" (1925) sowie „Forschung der Rassenkunde" (1934) versucht er, jede Rasse mit ihrem eigenen Maßstabe zu messen — während Günther alle Rassen vor dem nordisch-abendländischen Hintergrund sieht. Clauß lehnt die Behauptung ab, daß allein die nordische Rasse kulturschaffend sei; sie sei nur besonders begabt. Er ordnet den Rassen auch nicht Eigenschaften zu, sondern nur einen Stil, der sie kennzeichnet — während die Eigenschaften dem Einzelmenschen angehören. Clauß trat vor 1933 viel als Redner für die Partei auf und schuf sein ganzes rassisches Lebenswerk, trotz Ehe mit einer sog. „arischen" Frau, in 22jähriger engster Lebensgemeinschaft mit einer Jüdin, die als seine Assistentin mit ihm zusammen im Hause lebte. Als die NSDAP 1940/41 von ihm eine Trennung von der Assistentin verlangte, ließ er sich von seiner eigenen Frau scheiden.

Der Anthropologe Eugen Fischer, Jahrgang 1874, ebenfalls aus Baden, Dr. med. und Stabsarzt, Kaufmannssohn, ab 1912 Professor, seit 1927 in Berlin und dort (bis 1943) Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Anthropologie, Erblehre und Eugenik, lehrte, daß die Schicksale von Völkern und Staaten aufs stärkste und entschiedenste von der rassenmäßigen Natur ihrer Träger beeinflußt sind. Dr. med. h. c. Fischer erhielt von Hitler 1939 die Goethe-Medaille und 1944 den Adlerschild des Deutschen Reiches. 1952 wurde er Ehrenmitglied der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Der Anthropologe Walter Scheidt, 1895 im Allgau geboren, ab 1928 bis jetzt Professor in Hamburg und Direktor des dortigen anthropologischen Instituts, schrieb über angewandte Rassenkunde. Der Historiker Fritz Kern aus Stuttgart (1884/1950), Sohn eines württembergischen Wirklichen Staatsrates, 1914 Professor in Frankfurt/M., ab 1922 in Bonn, schrieb 1927 über „Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten". Die Schriftstellerin Sophie Rogge-Börner, 1878 in Westfalen geboren und mit dem Marine-Generaloberarzt Rogge verehelicht, will als völkische Kämpferin das neue Reich der Deutschen mitgestalten; 1933 übernimmt sie die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Deutsche Kämpferin"; ihre Werke sind: „An geweihten Brunnen. Die Deutsche Frauenbe-

wegung im Lichte des Rassegedankens" (1928), „Nordischer Gedanke und Verantwortung" (1930) und „Der neue Mensch aus deutschem Artgesetz" (1935).

Ebenfalls Schriftsteller war der in Kroatien geborene Otto Hauser, 1876/1944, der in 30 Sprachen glänzende Kenntnisse besaß. Als Jude machte er in seiner äußeren Erscheinung einen „germanischen" Eindruck und betätigte sich als deutsch-völkischer Rassist vornehmlich in heimattreuen Kreisen der Jugendbewegung. Er verfaßte neben dem Buch „Germanischer Glaube" (1926) die zweibändige „Weltgeschichte der Literatur" (1910), die vom entschiedenen Rassenstandpunkt aus geschrieben ist und die „lichte" nordische Rasse als Kulturträgerin ansieht. Der zionistische Roman „Das neue Jerusalem" und ein Spinoza-Roman stammten ebenso von dem fruchtbaren Schriftsteller wie die Dichtung „Atlantis — das Epos der Rasse" (um 1920) und seine Lehrbücher „Rasselehre", „Rassezucht", „Rasse und Kultur" und „Der blonde Mensch", alles im angesehenen Verlage Georg We-stermann aufgelegt. Dann wären noch zwei Mediziner zu erwähnen. Der Badener Dr. med. Ludwig Wilser (1850/1923), war ab 1885 als Schriftsteller in Rassenfragen tätig und stand der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft als Präsident vor. Seine Werke „Die Germanen" (1904, 3. Auflage 1919), „Rassen-theorien" (1908), „Das Hakenkreuz", (4. Auflage bereits 1912), und „Rassen und Völker" (1912), daneben zahlreiche Aufsätze zur Auslese und Zuchtwahl beim Menschen, vertraten den Gedanken, daß die nordische Rasse für die Kultur der europäischen Menschheit von ausschlaggebender Bedeutung sei. Sein Kollege, der Arzt und Privatgelehrte Dr. med. Ludwig Woltmann aus Solingen (1871/1907), übrigens Sozialdemokrat, begründete 1902 die „Politisch-anthropologische Revue" mit. In seinen Büchern „Politische Anthropologie" von 1903, „Die Germanen und die Renaissance in Italien" und „Die Germanen in Frankreich" erwarb er sich um die Ausbildung der Rassenlehre Verdienste. Als Nietzsche-Schüler war er jedoch zu antichristlich und damit in seiner Zeit kaum tragbar; im Jesuiten-Orden sah er die Verkörperung des deutschen und preußischen Soldatengeistes — aber für das falsche Ziel eingesetzt. Woltmann kann auch als hauptsächlichster Vertreter der Gobineauschen Theorie von der Bedeutung der nordischen Rasse angesehen werden.

Daß die Beschäftigung mit Rassentheorien mehr bei anderen Völkern als bei den Deutschen gepflegt wurde, haben wir bereits vernommen. Es soll hier noch darauf hingewiesen werden, daß die Rassengliederung der Europiden ganz besonders auf Deni-

ker (1889) und den Amerikaner Ripley (1900) zurückgeht, die der Außereuropäer meist auf Deniker (1889) und Eickstedt (1934), einen deutschen Gelehrten. Der Anthropologe und Naturwissenschaftler Joseph Deniker, ein Russe aus Astrachan (1852/1918), war Bibliothekar des Naturhistorischen Museums in Paris und schrieb 1908 „Les races de l'Europe". Es wäre eine irrige Ansicht, daß die in Deutschland zu so furchtbarer Anwendung gekommenen Rassetheorien ausschließlich Erfindungen der Deutschen oder sog. „Arier" seien. Im Gegenteil kann man feststellen, daß verhältnismäßig viele deutsche und ausländische Juden in dieser Wissenschaft gearbeitet haben. Aus der Zahl dieser um die Rassenlehre und Entwicklungsgeschichte verdienten Forscher seien etliche Namen hier genannt. Der Anthropologe und Ethnologe Franz Boas aus Minden i. W. (1858/1942), seit 1899 Professor an der Columbia-Univeristät von New York, schrieb über „Kultur und Rasse" (1913) und wandte sich nach 1933 scharf gegen den NS-Rassenwahn. Professor Maurice Fish-berg, gestorben 1934, von der Universität New York, stellte eine jüdische Rasse im biologischen Sinne in Abrede. Professor Hans Friedenthal, 1870 in Breslau geboren, lehrte seit 1921 an der Berliner Universität, Professor Alexander Goldenweiser in New York. Der Hamburger Julius Goldstein (1873/1929) war Professor an der Technischen Hochschule Darmstadt, schrieb 1924 über „Rasse und Politik" und begründete 1925 die deutsch-jüdische Monatszeitschrift „Der Morgen" — seit 1933 Monatszeitschrift der deutschen Juden. Professor Friedrich Hertz, bis 1933 an der Universität Halle, widerlegte 1924 in seinem Werk „Kultur und Rasse" H. St. Chamberlain. Der italienische Kriminalanthropologe Cesare Lombroso (1836/1909), Professor in Turin und Verfasser des bekannten Werkes „Genio e follio" (Genie und Irrsinn, 1864), vertrat die Lehre vom geborenen Verbrecher. In Breslau lehrte Professor Max Moszkowski, in London C. G. Seligmann; in Frankfurt/M. Franz Weidenreich, 1873 in der Pfalz geboren, Professor der Anatomie und Anthropologie, der 1927 über „Rasse und Körperbau" schrieb; in Hamburg 1924/33 der leicht antisemitisch gefärbte Anatom Professor Dr. Heinrich Poll (geb. 1877). In Berlin leitete der Arzt Willi Nußbaum vor 1933 eine Arbeitsgemeinschaft für Erbforschung und Erbpflege, während in derselben Stadt Professor Dr. Martin Oppenheim an der Universität und Frau Dr. Oppenheim als Anthropologen wirkten. Schließlich seien noch erwähnt Samuel Weißenberg (1828 gestorben) und der 1877 geborene Arzt und Anthropologe Ignaz Zollschan in Karlsbad. Von wesentlicher

Bedeutung für die nationalsozialistische Rassentheorie aber wurde der jüdische Gelehrte Ludwig Gumplowicz aus Krakau (1828/ 1909). Als Rechtsanwalt war er zuerst bei den demokratischen Jungpolen politisch tätig, ehe er als Professor für Staatsrecht und Soziologie an die Universität Graz ging (1882/1908). In den Werken „Rasse und Staat" (1875), „Rassenkampf" (1883) und „Grundriß der Soziologie" (1885) begründete er eine neue soziologische Theorie, die von Gobineau ausging. Gumplowicz erkannte die gesellschaftlichen Unterschiede als rassische Verschiedenheiten — stellte aber andererseits fest, daß eine höhere Kultur ohne eine gewisse Rassenmischung nicht möglich sei. Die treibenden Kräfte der Geschichte sind die Rassen — und Staaten entstehen durch Eroberung und Unterjochung, wie er in seiner „soziologischen Staatslehre" feststellt. Der polnische Wissenschaftler litt, ähnlich wie Weininger (s. Seite 382), so sehr unter seiner jüdischen Rasse, daß er schließlich wie dieser Selbstmord beging.

Unsere gewiß nicht vollständige Übersicht über die Rassetheoretiker wäre nicht abgeschlossen, wenn sie an der in mancherlei Sinne vielseitigen Persönlichkeit Walther Rathenaus (s. Seiten 136 ff.) vorbeiginge, der sich auch auf diesem Gebiet hervorgetan hat. Der NS-Reichsbauernführer R. Walther Darre hat ihr 1933 die beiden Schriften gewidmet „Walther Rathenau und das Problem des nordischen Menschen" und „Walther Rathenau und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte". In seinen 1902 erschienenen „Impressionen" wendet sich Rathenau noch an seine jüdischen „Rasse- und Glaubensgenossen" und ruft sie zur „bewußten Selbsterziehung zur Anpassung an das Deutschtum" auf. Denn er empfand seine Rasse als eine fremde in der neuen Heimat und nannte sie „Auf märkischem Sand eine asiatische Horde"! Sie sei daher kein lebendes Glied des Volkes, „sondern ein fremder Organismus in dessen Leibe", der als natürliche Reaktion darauf einen wachsenden Antisemitismus hervorrufen werde: „Daß augenblicklich die Zahl der im öffentlichen Leben stehenden Juden groß ist, ist mir nicht lieb, jedoch ist diese Rückwirkung nicht zu hindern." Als Jude und Freund des rassistischen Schriftstellers Burte wird er zu einem wichtigen Vorkämpfer des nordischen Rassegedankens in seinem Buche „Reflexionen" (1908 bei S. Hir-zel in Leipzig erschienen). Mit Gumplowicz sucht er den marxistischen Klassenkampf zugleich als einen Rassenkampf zu deuten: „Nur zwei Völker gibt es in Europa, die ‚blonden Herren' auf der einen Seite, herrlich anzusehen, aber der Vernichtung geweiht und die breiten Massen slawischen Blutes, die sich in Ruß-

land zusammenballen, aber als Unterschicht über ganz Europa wogen und einmal unaufhaltsam diese ‚blonden Herren' überwinden werden." Woher Rathenau diese Gewißheit schon damals hatte, ist sein Geheimnis, aber seine prophetische Schau war richtig, wie wir heute wissen. Er schreibt weiter: „Diese Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die Welt bedarf, von neuem zu erzeugen oder zu züchten. Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur selbst beschritten hat, den Weg der ‚Nordifikation'. Körperliche, strapaziöse Lebensweise, rauhes Klima, Kampf und Einsamkeit. . . Eine neue Romantik wird kommen: die Romantik der Rasse! Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen. Den Zug des Rationalismus wird diese neue Romantik eine Weile hemmen (a.a.O. S. 237) ... Eine Grunderscheinung unserer Zeit ist die Rassenmischung, mithin die Verschwemmung des Charakters (s. S. 245)." Der Verfasser stellt dem einen neuen Typ entgegen, die „Mutvölker", während er die Rassengegner „Furchtmenschen" nennt (s. S. 229 ff.), ähnlich mit Mathilde Ludendorffs Begriffen, deren Sklavenneid Gleichheit erfordert". Und dann blickt er auf „Deutschland: das Erbteil der germanischen Stämme ist Individualität, Idealismus, Transzendenz, Treue und Mut. Die slawische Mischung brachte Gehorsam, Disziplin und Geduld. Der jüdische Einschlag gab eine Färbung von Skeptizismus, Geschäftigkeit und Unternehmenslust (s. S. 130)... Etwa um 1790 entstand in Deutschland eine neue Gesellschaft ... In Berlin traten neusüchtig und wohlhabend die Juden in den Vordergrund (s. S. 248) ... Unsere Zeit des unaufhörlich gewordenen Rassewechsels findet ihr Abbild in der täglich wechselnden Kulturform: die Mode ersetzt den Stil (s. S. 255)... Und so wäre man wieder bei jenem wunder- und geheimnisvollen Urvolk des Nordens angelangt, dessen blonde Häuptlinge wir so gern mit aller Herrlichkeit des Menschentums krönen (s. S. 15)!" Rathenau denkt in diesen Rassefragen gleich wie sein Rassegenosse, der englische Staatsmann Benjamin Dis-raeli Lord of Beaconsfield, der in seinem 1880 erschienenen Roman „Endymion" schreibt: „Die Rassefrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte[203])!"

18. Kapitel

RASSENHYGIENE

In diesem achtzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die auf der Grundlage der behandelten Rassetheorien zur praktischen Anwendung derselben schritten. Einem kurzen Rückblick auf die Erblehre folgen die nicht-deutschen Schöpfer der Eugenik sowie ihre bedeutendsten deutschen Vertreter. Ein Überblick über die in aller Welt angewandten eugenischen Maßnahmen leitet zum Abschluß über: zum Problem der Euthanasie.

Erbgesetz und Erblehre gehen, wie das schon jedes Schulkind lernt, auf den berühmten Augustiner-Mönch Gregor Mendel zurück, der aus dem österreichischen Schlesien stammte (1822/84). Der katholische Priester und Lehrer der Naturwissenschaften, 1868 Prälat, entdeckte die nach ihm benannten „Mendelschen Gesetze" in den Jahren 1865 und 1869, aber von der Öffentlichkeit kaum zur Notiz genommen. Erst im Jahre 1900 werden sie gleichsam neu entdeckt durch die drei Wissenschaftler:

1. Karl Erich Correns (1864/1933), Sohn eines Münchener Malers und Mitgliedes der Akademie der Künste, 1899 Professor und ab 1914 an der Berliner Universität, wo der Geheime Rat zugleich Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie und Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften war.
2. Erich Tschermak Ritter und Edler von Seyssenegg, 1871 in Wien geboren, dort ab 1903 Professor an der Hochschule für Bodenkultur und als Pflanzenzüchter Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien.
3. Hugo de Vries, holländischer Botaniker (1848/1935), Professor in Amsterdam 1878/1918, der mit den beiden oben genannten Kollegen gleichzeitig die Mendel-Renaissance eröffnete.

Diese drei Männer haben die durch Beobachtung der Planzen-und Tierwelt gewonnenen allgemeinen Gesetze formuliert und wissenschaftlich sicher untermauert, so daß sie dann auf den Menschen angewandt werden konnten — wobei natürlich Übertreibungen, ja Mißbrauch nicht zu verhindern waren. Diese An-

wendung nun geschieht in der Eugenik. Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet: gute Abkunft. Es soll dabei auf eine gesunde Familie, ein gesundes Volk gesehen werden, die das gleiche gesunde Erbgut weitergeben, um die Menschheit im Lebenskampfe tauglich zu machen und von den Gebrechen zu befreien, welche die harte Natur in der Tier- und Pflanzenwelt von selber ausrottet.

Die Eugenik (oder Fortpflanzungshygiene) will das Wohlgeborgensein des Menschen in der Gesamtheit des Lebendigen, ohne dabei die Menschenrechte oder die Grundgesetze der Moral anzutasten. In neuerer Zeit hat man für sie den Namen „Rassenhygiene" geprägt, der auch im Dritten Reich benutzt wurde. Ihr Begründer war der große englische Naturforscher Sir Francis Galton (1822—1911), der Vetter von Charles Darwin (s. S. 291), der im Jahre 1909 vom britischen König den Adel empfing. Als er 1883 in seinem Werke „Inquiries into Human Fa-culty and Its Development" (Untersuchungen über menschliche Fähigkeiten und deren Entwicklung) die Eugenik fundierte, wies er damit als erster die menschliche Persönlichkeitsforschung auf die notwendige erbkundliche Untermauerung hin und zog hieraus die Schlußfolgerungen für eine praktische Erbpflege. Durch seine Anregungen wurde in London das erste Institut für Eugenik errichtet, dem dann weitere Institute in New York und Uppsala (Schweden) folgten, ehe man sich in Deutschland hiermit befaßte.

Der Schweizer Arzt Dr. med. Dr. phil. h. c. Dr. jur. h. c. August Forel aus dem Kanton Waadt (1848—1931) hat sich selbst einmal als „Apostel der Sozialhygiene" bezeichnet. Er war ein sehr fortschrittlich eingestellter Mann, der als Vorkämpfer für eine freigeistige, sozialistische und alkoholfreie Kultur sich hohe Verdienste erworben hatte. Seit 1879 Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich, gründete er zur Abwehr der Trunksucht 1892 in der Schweiz den ersten Guttempler-Orden und nahm 1906 die Ehren-Präsidentschaft des Deutschen Monistenbundes von Ernst Haeckel (s. S. 292) an. Er kam von der Eugenik zur Beschäftigung mit Rassefragen und von da aus zur „rationellen Zuchtwahl", wie er die sinnvolle Pflege des menschlichen Erbgutes nannte, als eines der tiefsten und wertvollsten Geheimnisse, welche die Natur dem Menschen anvertraut hat. Es erschien ihm als das wichtigste Ziel des Menschen als eines vernünftigen Wesens, seine Erbsubstanz zu verbessern und diese nur aus höchster Verantwortung heraus zu vermehren — „cor-riger l'heredite". Forel schreibt dazu in seinem Testament: „Die

Vererbung ist eine Tatsache . . . und wir können sie im Laufe der Generationen in andere Bahnen lenken, sowohl mittels einer heilsamen Individual- und Rassenhygiene wie einer guten Zuchtwahl unter den auf die Allgemeinheit eingestellten wahren Menschenwerten, einer Auswahl, die im Gegensatz steht zu unserer derzeitigen Fehlzucht . . . und wir müssen lernen, bei unserer Fortpflanzung das Ziel im Auge zu haben: glückliche, gesunde, arbeitsfrohe und gut begabte Kinder zu zeugen." Im Sinne dieser Worte wurde dann später von R. Walter Darre (s. S. 204), Hans K. F. Günther, Professor Walter Groß, Staatsrat Professor Karl Astel und anderen Praktikern des Nationalsozialismus Rassenpflege getrieben — wobei sie aber durch Verquickung mit ihrem Antisemitismus das sonst durchaus diskutable Unternehmen in tiefen Mißkredit brachten.

Ein dritter Ausländer, der sich in der Eugenik hervortat, war der französische Arzt und Biologe Alexis Carrel, Jahrgang 1873, der sich im Ersten Weltkrieg der französischen Verwundeten-Organisation annahm. Der Nobelpreisträger von 1912 verließ 1940 das Rockefeller-Institut in New York, an dem er eine Professur innehatte, um dem klerikal-faschistischen französischen Staatschef Marschall Petain zu dienen (1944 richtete man ihn deswegen hin). Carrel schwärmte von einem neuen Menschentum, das seinen fast hysterischen Zorn auf die Zivilisation des 20. Jahrhunderts teilen sollte. In seinem Werk „Der Mensch, das unbekannte Wesen", das dieser Jahre in der Bundesrepublik Deutschland als Taschenbuch des Paul-List-Verlages erschien, tritt er für die Vernichtung des lebensunwerten Lebens ein. Der Tod sollte „in kleinen Anstalten für schmerzlose Tötung durch geeignete Gase" gegeben werden — eine Empfehlung, die viele Jahre später dann von einer kleinen Gruppe von Nationalsozialisten an Hekatomben unschuldiger Menschen, den Juden, angewandt wurde. Der radikale Franzose behauptete, daß auch die denkenden Klassen heute schon durch Zeitungen, billige Literatur, Kino und Radio geistig heruntergekommen seien und daher an Schulen und Universitäten endlich einmal „mannhafte Sitten" einkehren müßten. Gegen die Verweichlichung durch die Zivilisation empfiehlt er den militärischen Dienst. Das Verbrechertum müsse radikal bekämpft werden, indem für die kleineren Übeltäter die Peitsche bereitstehe, für Raub, Mord, Kindesentführung und „bewußte Mißleitung von Menschen" (ein Passus, der ihn nachher seinen eigenen Kopf kostete) aber der Tod: als „lebensunwertes Leben". Für diese und andere geistig Minderwertige, die zur „Brut der Kümmerlinge" gehörten, sei in der moder-

nen Gesellschaft mit ihren Menschenrassen ohnehin kein Platz: sie ergeben sich sowieso meist dem Verbrechen. „Die Unnormalen hindern die Normalen an ihrer vollen Entwicklung ... Die ideale Lösung wäre es, wenn jedes derartige Individuum ausgemerzt würde, sowie es sich als gefährlich erwiesen hat. Verbrechertum und Geisteskrankheit lassen sich nur verhüten, indem man keinerlei sentimentale Rücksichten mitsprechen läßt!"

Die Eugenik fand in Deutschland bereits recht früh eine große Schar von Anhängern — wie die Rassetheorie überhaupt. Auf den Tagungen des Alldeutschen Verbandes nahm diese Problematik einen breiten Raum ein. So sprach z. B. 1905 in Worms der Jurist Professor Dr. Ludwig Kuhlenbeck von der Universität Lausanne in der Schweiz (geboren 1858 in Osnabrück) über „Die politischen Ergebnisse der Rassenforschung" — wobei er den Mittelstand als „das eigentliche Reservoir des Rassenwertes" bezeichnete — eben jenen Stand, der später zum hauptsächlichen Träger des Nationalsozialismus wurde. Auf der AV-Verbandstagung des Jahres 1913 referierte ein Dr. med. Flitner „Über Rassen und Rassenpflege". Man bezeichnete dieses Thema im veröffentlichten Tagungsbericht als den „fast wichtigsten Gegenstand alles völkischen Seins und Tuns". Der Redner schloß mit dem Appell, mit aller Kraft dafür zu sorgen, „daß das Volk, welches die größte Menge nordischen Blutes als edelsten Schatz in sich beherbergt, der Welt das deutsche, das nordische Wesen weiter erhält". Er empfahl zu diesem Zwecke eine engere Zusammenarbeit mit den rasseverwandten Skandinaviern, in erster Linie mit den Schweden. Daß dieser Wunsch zur Zusammenarbeit in deren Königreich fast keine Resonanz fand und dann ausgerechnet bei einem Manne wie dem bedeutenden Gelehrten Sven Hedin (s. S. 335), ist eines der vielen historischen Kuriosa. Die alldeutsche Zeitschrift „Heimdall" erwog 1905 zur Erneuerung der germanischen Rasse die Aufgabe der Einehe: „Da es sich bei der planmäßißen Arierzüchtung um die höchsten Gesichtspunkte handelt, so muß zeitweise von einigen herkömmlichen Gepflogenheiten unserer sog. 'Sittlichkeit' abgesehen werden." Die Zeitschrift setzte sich für Züchtungsstätten ein, die zur Produktion reinrassiger Arier „völlig getrennt vom übrigen Volke, etwa auf einigen Nord- und Ostseeinseln eingerichtet werden" sollten. Ähnlich schlug das antisemitische Organ „Hammer" 1907 vor, hauptsächlich aus Frauen bestehende „Edelrassengruppen" zu bilden, welche auf Ehe und Familie verzichten und nur einige kräftige Männer zur Kinderzeugung unter sich dulden würden. In den Satzungen des Jahres 1903 erhob der Alldeutsche Ver-

band übrigens die Weckung und Pflege der „rassenmäßigen Zusammengehörigkeit" aller deutschen Volksteile zu einem seiner Programmpunkte.

Von den Rassenhygienikern aus der Zeit der Weimarer Republik seien sechs Männer genannt:

l. Der 1869 geborene Harzer Arzt Dr. med. Alfred Grotjahn, Professor der sozialen Hygiene an der Berliner Univeristät und Reichstagsabgeordneter der SPD, einer der vornehmsten und konsequentesten Befürworter der Eugenik in Deutschland. Als Sohn eines Geheimen Sanitätsrates kämpfte er gegen den Alkoholismus und andere Entartungserscheinungen der Volksgesundheit. Als Verfasser zahlreicher Bücher gab er die Bibliographischen Jahresberichte über soziale Hygiene (seit 1902) und das „Handwörterbuch der sozialen Hygiene" heraus.

2. Der in St. Gallen 1874 geborene Schweizer Arzt Ernst Rüdin, der ab 1908 die Zeitschrift „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" redigierte und 1925 eine Professur im Deutschen Reich sowie 1928 das Direktorat des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Genealogie und Demographie übernahm. Die Nationalsozialisten ernannten den Schweizer, der bereits Präsident der „Internationalen Vereinigung eugenischer Organisationen" war, zum Reichskommissar für die Deutsche Gesellschaft für Rassehygiene. Rüdin ist mit seinen Büchern über Eugenik, Rassenhygiene und Erbbiologie zum Bahnbrecher der modernen psychiatrischen Erbforschung, der empirischen Erbprognose geworden, vor allem mit dem „Gesetzeskommentar zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" und der „Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat" (1934).

3. Der drei Jahre ältere Eugeniker und Biologe Dr. phil. Hermann Muckermann aus Bückeburg, katholischer Priester und Jesuit wie sein Bruder Friedrich (s. S. 261), seit 1902 Professor, 1913/17 Herausgeber der SJ-Zeitschrift „Stimmen der Zeit". Seit 1926 Leiter der eugenischen Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, wird er 1933 amtsenthoben und mit einem Rede- und Schriftverbot belegt. 1948 amtiert er wieder als Professor an der Freien Universität Berlin, und diesmal als Direktor seines alten Instituts. Sein Werk „Kind und Volk" erschien 1933 in 16. Auflage, die „Eugenik" 1934. Er starb als Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes 1962 im Alter von 85 Jahren.

4. Der Dresdener Stadtschulrat und Postbeamtensohn Dr. phil. Wilhelm Hartnacke aus Westfalen (1878/1952), der den Nationalsozialisten 1933/35 als sächsischer Volksbildungsminister diente. Er klärte durch statistische Untersuchungen das Be-gabtenproblem und die Frage des Verhältnisses von Erbgut und Umwelt, erstrebte eine erbbiologische Ausrichtung der Bildungsorganisationen und wandte sich gegen eine Übersteigerung des Berechtigungswesens. Seine Schriften: „Das Problem der Auslese der Tüchtigen" (1916) und „Neubau des Deutschen Schulwesens" (1933).

5. Der von Nietzsches Gedankenwelt herkommende und ihr einen erneuten Auftrieb gebende Philosoph und Arzt Dr. med. Dr. phil. Kurt Hildebrandt, 1881 in Florenz geboren, 1932/34 erst Direktor der Heilanstalten Herzberge der Reichshauptstadt Berlin, dann Professor der Philosophie an der Universität Köln bis 1945. Er entwickelte die Grundsätze der Eugenik auf anthropologischer und philosophischer Grundlage in „Norm und Entartung des Menschen" (1920) und „Norm und Verfall des Staates" (1920).

6. Da wir den Altmeister der deutschen Rassenhygiene Alfred Ploetz (s. S. 294) bereits genannt haben, soll hier noch ein anderer Altmeister erwähnt werden: I. F. Lehmann (1864/ 1935), gleichfalls Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. Er gründete die Zeitschrift „Volk und Rasse" und gab in seinem Verlage das erste Standardwerk der menschlichen Erblehre und Rassenhygiene heraus, den „Baur-Fischer-Lenz".

Wie die Rassetheorie keine deutsche Erfindung war, so also auch die Eugenik nicht. In vielen Ländern fanden sich Vorkämpfer für die Rassenhygiene — ohne daraus allerdings eine Ideologie zu machen oder sie mit dem Antisemitismus zu verbinden. In vielen Ländern gab es schon lange vor dem Nationalsozialismus eugenische Maßnahmen, oft sogar gesetzlich verankert und hart für den Betroffenen. Wir sehen, daß die Gedanken der Rasse und der Eugenik mindestens im ganzen westlichen Abendland erörtert wurden. Das wissenschaftlich Haltbare daran war die Betonung der Vererbung auch für geistige und seelische Erscheinungen und der Hinweis darauf, daß man die Entstehung von irgendwie minderwertigem Leben vielleicht werde verhindern können. Aber als das Dritte Reich solches tat, schrie die ganze Welt empört auf und zeigte auf die Deutschen. Und das nicht

mit Unrecht: denn, wie schon gesagt, wurden alle guten rassehygienischen Maßnahmen bei uns mit unmenschlichen Verfolgungsmaßregeln gegen eine bestimmte Menschengruppe gekoppelt, mit Sondergesetzen gegen die jüdischen Mitbürger. Daß das nicht gutgehen konnte, mußte jedem denkenden Menschen klarwerden. Trotzdem ist damit das letzte Wort über die Eugenik nicht gefallen, die eine im Prinzip gesunde Angelegenheit darstellt. So hat etwa der berühmte katholische Wissenschaftler und Jesuitenpater Pierre Teilhard de Chardin (Franzose, 1880/ 1955) gesagt[204]): „Im Laufe der kommenden Jahrhunderte muß unbedingt eine unserem Persönlichkeitsniveau entsprechende humane und edle Form von Eugenik gefunden und entwickelt werden."

Wenn wir oben darauf hinweisen, daß in London das erste eugenische Institut errichtet wurde, so entstand der erste Lehrstuhl für Anthropologie in Europa an der Universität Florenz, errichtet von Professor Paolo Mantegazza (1831/1910), einem Arzt und Begründer einer rassekundlichen Schule in Italien; er gab gleichfalls eine Zeitschrift für anthropologische Forschungen heraus. Eine andere rassenkundliche Schule rief in Italien der römische Professor Giuseppe Sergi (1841/1936) ins Leben; er forderte schon 1889 in seinem Werke über die menschliche Degeneration die Unfruchtbarmachung der erblich Minderwertigen und schrieb auch Bücher über die Arier. In Norwegen setzte sich ein Freund des französischen Grafen Lapouge (s. o.), Jon Alfred Mjoen (1866/1939), für die Erbpflege ein. 1906 gründete er in Oslo ein erbbiologisches Laboratorium und lieferte 1908 mit seinem „Programm für Rassenhygiene" die Unterlagen für die Gesetzesberatungen im norwegischen Reichstag, die dann auf seine Initiative hin 1918 zum Unfruchtbarmachungs-Gesetz führten. Als Deutschenfreund sah Mjoen in Deutschland die große germanische Führernation, der sich die nordischen Staaten vertrauensvoll anschließen sollten. In Schweden trat der 1852 geborene Ernst Almquist, ein heftiger Antisemit, für die Eugenik ein, in Finnland A. Björkmann. In England wirkte in unseren Tagen dafür der Mathematiker und Rassenhygieniker Karl Pearson (1857/1936), seit 1911 Professor in London und Direktor des Galton-Instituts für nationale Eugenik (s. o.). Ab 1925 gab er die Zeitschrift „Annais of eugenics" heraus.

Es folgt nun eine Übersicht über jene Länder in der Welt, in denen rassehygienische Maßnahmen z. T. lange vor dem Nationalsozialismus bekannt und Gesetz waren. Dabei fällt auf, daß alle diese Staaten christliche Regierungen hatten und daß die

Mehrheit von ihnen (15 von 27 nämlich) fast ausschließlich katholischen Glaubens sind.

1. Argentinien führt 1934 Ehegesetze ein.
2. Brasilien fordert bereits seit 1890 von den Ehekandidaten ein Ehe-Gesundheitszeugnis.
3. Bulgarien führt 1883 Ehegesetze ein.
4. Chile fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
5. Dänemark besitzt seit 1929 Gesetze zur Unfruchtbarmachung von Minderwertigen, seit 1922 Ehegesetze.
6. In England tritt Rentul 1906 für die Unfruchtbarmachung der Erbkranken ein — zu gesetzlichen Maßnahmen kommt es nicht.
7. Equador fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
8. Estland führt 1922 Ehegesetze ein.
9. Finnland schafft 1929 ein Gesetz zur Sterilisierung der Erbkranken und führt als erster europäischer Staat bereits 1734 Ehegesetze ein!
10. Guatemala fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
11. Island führt 1921 Ehegesetze ein.
12. Kanada besitzt seit 1928 ein Gesetz zur Unfruchtbarmachung.
13. Kuba fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
14. Mexiko führt 1928 Ehegesetze ein, 1932 ein Gesetz zur Sterilasition.
15. Nikaragua fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
16. Norwegen führt 1918 Ehegesetze ein.
17. Panama führt 1928 Ehegesetze ein.
18. Paraguay fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
19. In Polen bestand schon vor 1933 eine eugenische Gesellschaft.
20. Portugal führt 1910 Ehegesetze ein.
21. Schweden führt 1920 Ehegesetze ein. 1922 wird im Reichstag die Frage der Sterilisation erörtert; 1929 schafft man das Gesetz dazu, dessen Maßnahmen erst als freiwillige, ab 1934 als Zwangsmaßnahmen anzusehen sind.
22. In der Schweiz schlägt Forel 1886 die Kastration vor (s. o.). Die erste Unfruchtbarmachung wurde auf seine Veranlassung 1892 in Zürich an einer Geisteskranken praktiziert. 1906

werden im Kanton Zürich die ersten Unfruchtbarmachungen Minderwertiger vorgenommen; die Kantone Waadt und Bern schaffen 1928 hierfür ein besonderes Gesetz.

23. Die Türkei führt Ehegesetze 1926 ein.
24. Ungarn erörtetrt ab 1912 Maßnahmen zur Unfruchtbarmachung.
25. Uruguay fordert seit Jahrzehnten einen Ehe-Gesundheitsnachweis.
26. Venezuela fordert seit Jahrzehnten dasselbe.
27. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika stammen die ersten Gesetze für Eheverbote aus den Jahren 1867 (im Staate Michigan), 1893 (Kentucky), 1895 (Connecticut), vielfach werden Ehetauglichkeitszeugnisse verlangt. Der Staat Pennsylvanien erläßt bereits 1905 ein Gesetz zur Unfruchtbarmachung von Idioten und Schwachsinnigen. Seit dem Jahre 1907 ergehen in weiteren 29 Bundesstaaten Sterilisationsgesetze. Insgesamt bestehen in den USA 63 solcher Gesetze. 27 Bundesstaaten sind gesetzlich zur Unfruchtbarmachung berechtigt, von denen im Jahre 1932 über 3900 vorgenommen wurden, insgesamt in den USA bis 1950 über 52 000. In 30 Bundesstaaten sind außerdem zur rassischen Reinhaltung und Wahrung der kulturtragenden weißen Bevölkerung Ehen zwischen Weißen und Farbigen verboten — wie jetzt auch in der Südafrikanischen Union. Die Unfruchtbarmachung von Geisteskranken ist in 15 Staaten der USA vorgesehen. Der Staat Oklahoma hat als erster sogar ein Gesetz erlassen, wonach rückfällige und als unverbesserlich anzusehende Verbrecher unfruchtbar gemacht werden, um ihre verbrecherischen Eigenschaften nicht auf die Nachkommen zu übertragen.
28. Auch in der Weimarer Republik wurde über ein Sterilisationsgesetz beraten — allerdings ohne zum gesetzgeberischen Abschluß zu gelangen —, so etwa 1931 auf einer Fachkonferenz der evangelischen Inneren Mission in Hephata. 1932 erarbeitete das Landesgesundheitsamt in Preußen einen Gesetzentwurf, der das nationalsozialistische Sterilisationsgesetz vom 14. 7. 1933, wenn auch unter Einschränkungen, vorbereitete.

Ein letztes in diesem Rahmen zu betrachtendes Problem ist das der Euthanasie (Sterbehilfe). Auch sie hat bereits lange vor dem Nationalsozialismus ihre Vorläufer, doch ist sie erst in weitestem Umfange in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, als

die Presse auf die Gnadentod-Aktion aufmerksam machte, mit welchem während des Dritten Reiches seit Kriegsbeginn die Heil-, Siechen- und Irrenanstalten von ihren Patienten geräumt wurden. Über 100 00 Opfer haben dran glauben müssen — eine sicher erschreckend hohe Zahl, die angesichts der Problematik der Euthanasie bedenklich stimmt. Außer in Deutschland ist die Gnadentod-Aktion auch nirgends sonst in der Welt gesetzlich eingeführt worden. Lennox hat sie in den USA vergeblich vorgeschlagen, und der norwegische Reichstag ging nur so weit, sie 1902 vom Strafgesetz aus als sittlich anzuerkennen — wobei sicher immer nur an den Einzelfall gedacht worden ist, nie an eine Massenaktion. Das Wort Euthanasie kommt aus dem Griechischen und heißt „der gute Tod"; es umschreibt die schmerzlose Beendigung lebensunwerten Lebens, z. B. um unheilbaren furchtbaren Schmerzen oder unheilbarer Verblödung ein Ende zu machen. Hierzu ist auch von christlicher Seite vielfach der Segen gegeben worden. So hatte z. B. der protestantische Reformator D. Martin Luther (1483/1546) in Dessau ein zwölfjähriges idiotisches Kind gesehen, dessen Leben sich nur auf die Aufnahme der Nahrung und deren Ausscheidung beschränkte; es lachte und weinte völlig zusammenhanglos. Luther sagte hierzu aus echter christlicher Barmherzigkeit heraus: wenn er zu be-stimmen hatte, würde er dieses Kind durch Ertränken töten, da solche Wesen nur ein Stück Fleisch ohne richtige Seele seien[205]). Der Reformator hat also hier ganz richtig erkannt, daß derartige Wesen keine vollwertige Menschen darstellen, zu denen ja der Gebrauch der Vernunft und der klare Wille zur Sittlichkeit gehören — sondern daß sie Mißbildungen der Natur sind. Diese werden im Reich der Tiere und Pflanzen ohne weiteres vernichtet, da sie alleine nicht lebensfähig sind, und es ist nicht einzusehen, warum der Mensch sich an der Natur versündigen soll, indem er das Naturwidrige erhält und sein Leiden erbarmungslos verlängert und vermehrt. Ähnlich mitleidsvoll hat sich ein anderer hervorragender Christ, der Sprecher des Londoner Unterhauses (also des britischen Parlaments) und Geheime Rat Thomas Morus (1487/1535), ausgesprochen, der Großkanzler von England gewesen ist und von der katholischen Kirche 1935 heiliggesprochen wurde. Mit einer gewissen „himmlischen Autorität" schreibt nun dieser Heilige in seiner Schrift „Utopia" von 1516, in welcher er einen Idealstaat schildert „ . . . Wenn aber die Krankheit nicht nur unheilbar ist, sondern auch Schmerzen und Pein ohne Ende verursacht,... wenn er allen Obliegenheiten des Lebens nicht mehr gewachsen ist, da er den anderen zur Last

falle, sich selbst unerträglich sei und seinen eigenen Tod überlebe ... so möge er willig gestatten, daß andere ihn von einem so bitter schmerzlichen Leben befreien. Daran werde er weise handeln . . . Und wenn er so den Rat der Priester und der Ausleger des Willens Gottes befolge, so begehe er ein frommes, Gott wohlgefälliges Werk." Der Heilige tritt hier also sogar für die Tötung der nur körperlich Kranken ein, die noch einer Willensentscheidung fähig sind. Idiotische Kinder und demente Geisteskranke sind nach weltlichem und kanonischen Recht der katholischen Kirche sowieso keiner Willensentscheidung mehr fähig.

Nachdem Norwegen in Abänderung des bisher üblichen, geltenden internationalen Rechts 1902 in seinem Strafgesetzbuch (s. o.) das Mitleid bei der Tötung eines „hoffnungslosen Kranken" als „mögliches sittliches Motiv" anerkannte, begann man sich mit der Problematik der Euthanasie auch in Deutschland zu beschäftigen. In der Literatur hatte der Dichter und Amtsgerichtsrat a. D. Theodor Storm aus Husum (1817/88) bereits ein Jahr vor seinem Tode in der Novelle „Ein Bekenntnis" einen Arzt dargestellt, der seiner schwerkranken Frau die Sterbehilfe gewährt und danach vor seinem Gewissen in die Fremde zu entfliehen versucht. Im Dritten Reich wurde daraus der bekannte Film „Ich klage an!" Hier seien vor allem zwei Theoretiker genannt:

l. Der Strafrechtler Karl Binding, Vater des Schriftstellers Rudolf G. Binding (s. S. 85), aus Frankfurt a. M. (1841/1921), ab 1873 Professor an der Leipziger Universität und Richter am dortigen Reichsgericht, der Führer der klassischen Schule im Strafrecht.
2. Der Geheime Hofrat Professor Dr. med. Alfred Hoche, 1865 in der Provinz Sachsen geboren, ab 1902 Direktor der psychiatrischen Klinik der Universität Freiburg/Br., 1933 verließ er seinen Lehrstuhl aus Protest gegen das Dritte Reich; er starb 1943.

Beide Männer veröffentlichten 1920 zusammen das Buch „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens — ihr Maß und ihre Form". Der erste Teil „Rechtliche Ausführungen" stammte von Binding, während Hoche den zweiten Teil beigesteuert hatte. Wie schwierig die sich dabei auftuende Problematik ist, deutet Binding in seinen einleitenden Worten an: „Ich wage am Ende meines Lebens mich noch zu einer Frage zu äußern, die lange Jahre mein Denken beschäftigt hat, an der

aber die meisten scheu vorübergehen, weil sie als heikel und ihre Lösung als schwierig empfunden wird ... Sie geht dahin: soll die unverbotene Lebensvernichtung, wie nach heutigem Rechte — vom Notstand abgesehen —, auf die Selbsttötung des Menschen beschränkt bleiben oder soll sie eine gesetzliche Erweiterung auf Tötung von Nebenmenschen erfahren und in welchem Umfange . . . ?" Hoche erklärte, daß den geistig Toten gegenüber kein Mitleid geltend zu machen sei. Mitleid sie hier nur der „unausrottbare Denkfehler", eigenes Fühlen zu projizieren: „Wo kein Leiden ist, ist auch kein Mit-Leiden." Nach diesem Verzicht auf ein humanitäres Argument der Euthanasie führte der Gelehrte dann eine Reihe ökonomischer, sozialer und sogar nationaler Gründe für die Beseitigung der „Ballastexistenzen" an und schlug damit die Brücke zu den Sozial-Darwinisten. Um Hoche zu widerlegen, hatte 1920 der Direktor der sächsischen Landespflegeanstalt Großhennersdorf, Obermedizinalrat Ewald Melt-zer, unter 200 Eltern idiotischer Kinder eine Umfrage gehalten und mußte aus den Antworten zu seinem Erstaunen feststellen, daß die Befragten, die durch ihre Berührung mit Vollidioten die Bedeutung der Euthanasie erkannten, sich mit großer Mehrheit dafür einsetzen. Eine Entscheidung hierüber wurde im Deutschen Reiche vor 1933 nicht getroffen — ebensowenig wie in England, wo dem Unterhaus 1935 ein derartiges Gesetz zur Diskussion vorlag, das schon bei der Abstimmung im Oberhaus nicht die erforderliche Mehrheit erreicht hatte. Wenn die Nationalsozialisten bei ihren späteren Gnadentod-Aktionen die bestehenden Gesetze des Reiches nicht änderten, so deshalb, weil bereits der Reichsrichter Binding in seinen rechtlichen Untersuchungen zu dem Schluß gekommen war, daß das geltende Recht der Weimarer Republik nicht gegen die Tötung solcher Lebewesen gerichtet ist, die nie zu einem vollen menschlichen Bewußtsein kommen.

19. Kapitel

DIE JÜDISCHEN PROBLEME

In diesem neunzehnten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die als Einleitung zu den folgenden Betrachtungen über den Antisemitismus gehören. Einführend werden die Lage, die Bedeutung und der Einfluß des deutschen Judentums gezeigt sowie seine Abwehrmaßnahmen gegen die antisemitische Welle gestreift. Dann werden vor allem die deutschen Staatsbürger israelischen Glaubens oder aus Familien dieses Glaubens abstammend als treue und nationalbewußte Deutsche und als Soldaten unserer Wehrmacht genannt[206]).

Der deutsche Nationalsozialismus hebt sich von dem in aller Welt anzutreffenden Faschismus durch seine eminenten Judenfeindlichkeit ganz besonders ab — die mit ein Problem und eine Erblast der deutschen, christlichen Vergangenheit ist. Wenn denn Antisemitismus (sprich Antijudaismus) als dem besonderen Charakteristikum des Nationalsozialismus in diesem Buche selbstverständlich ein breiter Raum gegeben werden muß, so soll seine Bedeutsamkeit noch dadurch unterstrichen werden, daß er als gewichtiger Schlußpunkt gesetzt wird. Der Antisemitismus ist das Schicksal und zugleich der Anfang vom Ende des Dritten Reiches gewesen, er ist der Schlüssel zum Verständnis der deutschen Frage im 20. Jahrhundert, er ist die schwerste und uns verständlicherweise am meisten belastende Hypothek unserer gegenwärtigen und kommenden Geschichte. Kein Problem muß sorgfältiger behandelt und in seine Konsequenzen nüchterner überdacht werden als der Antisemitismus, der uns mit seiner engstirnigen Gefühlsduselei und seiner erbarmungslosen und unwissenschaftlichen Theorie in namenloses Unglück gestürzt hat. Er ist für die Spaltung des deutschen Vaterlandes zu einem ganz erheblichen Teile mit schuld, ja, er ist ein Verbrechen eines kleinen Kreises, der ein ganzes großes Volk zu diesem politischen Selbstmord trieb. Um das Problem des Judentums in Deutschland aber von allen Seiten her zu beleuchten, muß auch manches angeführt werden, was von der Sicht der Antisemiten aus zu ihren Fehlschlüssen geführt hat, muß auch die Haltung vieler deutscher Juden gezeigt werden, mit der sie wohl oft ungewußt und ungewollt einem überspannten Nationalismus, Chauvinis-

mus, Militarismus und dem Antisemitismus Vorschub geleistet haben. Wir glauben, daß ein großer Teil der Tragik des deutschen Judentums gerade darin zu suchen ist, daß viele seiner Glieder, ich möchte sogar sagen die Mehrzahl, versuchten, gute deutsche Staatsbürger zu werden und dabei in Maßnahmen verstrickt wurden, die später zur Vernichtung und zumeist Austreibung jenes deutschen Judentums führten, das als ein hervorragender Kulturfaktor im deutschen Bereich angesehen werden muß. Zuerst sollen hier nun Zahlen über das Judentum vorgelegt werden. Danach gab es

im Jahre	in Osteuropa	in Mittel- und Westeuropa	und in Amerika
1825	2 272 000	458 000	10 000
1850	3 434 000	693 000	65 000
1880	5 726 000	1 044 000	250 000
1900	7 362 000	1 328 000	1 175 000
1925	7 618 000	1 677 000	4 370 000 Juden.

Die außerordentliche Vermehrung der Kinder Israels und der in Osteuropa Ende des 19. Jahrhunderts zunehmende antisemitische Druck, der ihnen vor allem im zaristischen Rußland jegliche Gleichberechtigung versagte (s. u.), veranlaßte sie zur Auswanderung, zuerst nach Europa, dann im 20. Jahrhundert mit dem Aufkommen des dortigen faschistischen Antisemitismus nach Amerika, wo sie vor allem in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat fanden. Die Zahlen für Deutschland lauten:

> 1820 = 270 000 Juden, d. s. 1,9% der Bevölkerung 1871 = 512 000 Juden, d. s. 1,25% der Bevölkerung 1910 = 615 000 Juden, d. s. 0,95% der Bevölkerung 1925 = 564 000 Juden, d. s. 0,93% der Bevölkerung 1933 = 499 000 Juden, d. s. 0,77% der Bevölkerung

Also kann auch hier von einem abnehmenden Hundertsatz von Juden innerhalb des deutschen Volkes gesprochen werden — trotz der den Juden vor den Freiheitskriegen Anfang des 19. Jahrhunderts gewährten Emanzipation — und als Gegenbewegung zum aufsteigenden Antisemitismus, der ja aufgrund obiger Zahlen hätte geringer werden müssen. In den zwanzig Jahren zwischen 1880 und 1900 waren 41 000 Juden aus den slawischen Gebieten Osteuropas nach Deutschland eingewandert. Hierzu muß gesagt werden, daß diese Abwanderung und Verminderung der Juden in den polnischen Westgebieten zwischen 1871 und

1895 allein 41,4% betrug und für das Deutschtum dort ein großer Verlust war: denn die jüdische Bevölkerung bekannte sich hier seit Generationen zu Deutschland als der kulturtragenden Macht — so daß ihnen daher auch der antisemitische Haß der Polen besonders entgegenschlug. In diesem Lande bildeten die zwei Millionen Juden eine Minderheit, die durch ihre dem Deutschen ähnliche jiddische Sprache und durch die deutsch sprechende Oberschicht eng mit unserem Kulturkreis verbunden war. Die deutsche und die jüdische Minderheit arbeiteten eng zusammen und stimmten im polnischen Sejm oft als gemeinsamer Block ab. Von den 587 000 Juden in Deutschland im Jahre 1900 waren 7% im Ausland geboren, von denen, die in der Messestadt Leipzig wohnten, sogar 43%; von den 403 900 preußischen Juden des Jahres 1925 waren 76 000, d. s. 18,6%, im Ausland geboren — und von den 33 400 zugewanderten polnischen Juden lebten allein deren 17 400 in der Reichs- und preußischen Hauptstadt Berlin. Diese Zusammenballung von vor allem ausländischen Juden an einigen Zentren, wo sie der Kritik besonders ausgesetzt sein mußten, war natürlich auch für die Betroffenen selber nicht glücklich. Im ganzen Reich besaßen von den oben gezählten Juden des Jahres 1925 über 108 000 eine fremde Staatsangehörigkeit, d. s. über 19%, also eine außerordentlich hohe Zahl, die zu dem allgemeinen Mißtrauen gegen die Juden beigetragen haben mag. Erstaunlich ist, daß noch während der antisemitischen Hitler-Herrschaft in Deutschland in den Jahren 1933—37 über 10 000 Juden nach Deutschland einwanderten, davon 1937 etwa 1200, von denen wiederum 97 aus Palästina kamen; das muß bei der Pressekampagne gegen den Nationalsozialismus in Deutschland unverständlich sein, denn alle Einwanderer waren ja gewarnt; es bedarf daher sicher einmal einer speziellen Untersuchung der Gründe. Mehr noch als in Leipzig ballten sich jüdische Zuwanderer wie erwähnt in Berlin. Dort lebten:

1811 = 3 000 Juden, d. s. 1,89% der Bevölkerung, 1867 = 27 600 Juden, d. s. 3,93% der Bevölkerung, 1925 = 172 600 Juden, d. s. 4,29% bei einem Durchschnitt von 0,93% im ganzen Reiche. Wenn hier der Antisemitismus stärker war als anderswo, dann muß man bedenken, daß 1880, als in Berlin durch den östlichen Zustrom rd. 45 000 Juden lebten, es in ganz Frankreich nur 51 000 gab, ja in ganz Großbritannien nur deren 46 000. So ist schon aus den Zahlen heraus die Problematik sichtbar geworden — obwohl sie, das sei ausdrücklich betont, niemals eine Entschuldigung für unmenschliches Ver-

halten sein kann. 1933 waren in Berlin sogar 6,5% von der Stadtbevölkerung Juden oder Bürger jüdischer Abstammung. Die Anpassung der Juden an die christliche Bevölkerung in Deutschland ist dabei, konfessionell gesehen, sehr langsam, ja gar nicht in die Waagschale fallend, erfolgt. Vor 1870 wurden z. B. in Preußen jährlich etwa 115 Juden zu Christen umgetauft, vor 1914 etwa 204. Dagegen heirateten über 30% der Juden einen Nichtjuden — gegen nur 17% um 1800. Die Berufstätigkeit wies aus, daß 1925 rd. 59% aller Juden in Handel und Verkehr tätig waren, 26% in Handwerk und Industrie und 15% ohne festen Beruf — eine ungewöhnlich hohe Zahl[207]), da in Handel und Verkehr sonst nur 17% der Bevölkerung zu finden sind; und in der Sparte Gesundheitswesen und Wohlfahrt 2%: hier überwogen ebenfalls die Juden mit 4,35%[208]).

Die aus der Geschichte der Juden in Mitteleuropa heraus verständliche Berufswahl, welche die Juden von vielen Berufen ausschloß, brachte andererseits eine Überbesetzung gewisser Sparten mit sich, welche den Eindruck eines besonderen jüdischen Einflusses verstärkten, der im großen ganzen gesehen gar nicht so dominierte. Es waren eben die Jahrhunderte vor der Emanzipation gewesen, welche die Juden in gewisse Berufsgruppen abgedrängt hatten. Wenn wir noch einmal bei der Sparte Handel, Geldwesen, Verkehr und Transport bleiben, so hat diese im Jahre 1937 von den damaligen 16,26 Millionen Juden auf der Welt deren 6,1 Millionen, d. s. 38,6%, beschäftigt. Andere Zahlen berichten, daß etwa in Polen 24,5 % aller Studenten des Landes im Jahre 1923 jüdischer Herkunft waren, bei Beginn der dortigen antisemitischen Welle im Jahre 1934 noch 17,2% — während 1921 unter den Richtern und Rechtsanwälten deren 41,5% gezählt wurden, unter den Musikern und Schauspielern 34,5% und unter den Ärzten in ganz Polen 32% Juden. Die hohe Begabung des jüdischen Volkes und seine finanzielle Lage haben es ermöglicht, viele Kinder Israels studieren zu lassen. So kam es, daß prozentual immer mehr Juden studieren konnten als Nichtjuden, etwa in Österreich 1880 fast 17%, in Wien 1887/88 sogar 40% aller Studenten, die Juden waren. Diese Zahl ging durch den Antisemitismus dann 1895 auf 10% an der Wiener Universität zurück, 1905/06 auf 7% und 1929 auf 4%.

So kam es, daß die Juden auch im Deutschen Reiche unter den Ärzten, Rechtsanwälten und Professoren einen weit höheren Anteil stellten, als es ihrer Zahl im Volksganzen entsprach. 1933 fanden sich ihrer 5557 jüdischen Glaubens unter den 51 067 deutschen Ärzten und ihrer 3030 unter den 18 641 Rechtsanwäl-

ten und Notaren — wobei hier nur die echten Glaubensjuden mosaischer Religiosität erfaßt sind. Eklatanter sind die Berliner Ergebnisse, wo von 8000 Ärzten 4000 Juden waren und auch mehr als die Hälfte aller Rechtsanwälte. 1933 gab es in Berlin 1880 jüdische Anwälte, in Preußen waren noch 1935 rd. 15% aller Anwälte jüdischer Herkunft. Noch dichter fanden sie sich im Bankwesen, wo 1859 von den 550 preußischen Bankiers 320 Juden waren. Im Vorstand der Wertpapierbörse saßen zuletzt unter den 36 Mitgliedern 25 Juden, im Vorstand der Produktenbörse 12 von 16, im Vorstand der Metallbörse 10 Juden von 12 Gesamtmitgliedern[209]). Dabei muß vermerkt werden, daß die Juden als Besitzende zumeist konservativ und national eingestellt waren — und damit durchaus staatsbejahende und staatstragende Bürger — und nur eine kleine Zahl von ihnen sich der politischen Radikalität verschrieb, wobei sie dann allerdings meist in führende Positionen gelangten, wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner, Toller, u. a.[210]). In den beamteten Stellen des Staates dagegen hat es von jeher in Preußen-Deutschland nur sehr wenige Juden gegeben. Das trifft auch für die Weimarer Republik zu[211]), wo sich bis 1932 unter 387 Ministern nur die Juden Dernburg, Preuß und Rathenau befanden (die hier als nationale Männer behandelt sind), „dazu die Judenstämm-linge Gradnauer, Hilferding und Landsberg". Unter 500 Reichsbeamten vom Oberregierungsrat bis zum Staatssekretär findet man nur 15 jüdischer Abkunft, im gleichen Range in Preußen nur 10 von 300 Beamten — keiner aber unter den 12 Oberpräsidenten, den 35 Regierungspräsidenten und den 400 Landräten der preußischen demokratischen Verwaltung. In der Reichswehr dienten ganze 8 Juden im Jahre 1931 als Offiziere. Dagegen ist der jüdische Einfluß, vor allem in Presse, Theater und Kunst, sehr hoch anzusetzen. In Berlin waren die größten Zeitungsverlage wie Mosse und Ullstein mit den großen Ausgaben des Berliner Tageblattes, der Vossischen Zeitung, der Morgenpost, der Volkszeitung und anderen in ihrem Besitz, in Frankfurt a. M. Sonnemann mit der Frankfurter Zeitung. Die Berliner Theater waren, abgesehen von den Hoftheatern, ebenfalls fast ganz in jüdischem Besitz, von ihnen kam die Mehrzahl der modernen Theaterstücke, bei ihnen lag das Schwergewicht in der Kunstkritik und im Kunsthandel. So stellte denn Moritz Goldstein unter der Überschrift „Deutsch-jüdischer Parnaß" ganz richtig fest[212]): „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und Befähigung dazu abspricht." Es war nicht zuletzt Kaiser Wilhelm IL, seit Friedrich dem Großen der erste

Hohenzollern-Herrscher, der nicht der Freimaurer-Loge angehörte, welcher viele Juden förderte: Albert Ballin, den Generaldirektor der HAPAG, der sein Duzfreund war und sich November 1918 das Leben nimmt, als das deutsche Kaiserreich untergeht; die beiden Rathcnaus von der AEG; seinen Generaladjutanten Moßner; den Direktor der Berliner Handelsgesellschaft Fürstenberg; den Bankier von Goldschmidt-Rothschild, der das erste Mitglied des Preußischen Herrenhauses mosaischer Religion war — wie schon Kaiser Wilhelm I. den Bankier Ger-son von Bleichröder, Bismarcks Berater, adelte. Schließlich seien noch Namen erwähnt wie der preußische Minister von Friedenthal, die Reichsstaatssekretäre Dernburg und von Friedberg, der Reichs-Kolonialdirektor Kayser, der Staats- und Kirchenrechtslehrer Stahl, die Nationalliberalen von Simson, Bamberger und Lasker, die „Halbjuden" Staatssekretäre von Thielmann und Freiherr von Berchem u. v. a. Sie alle haben ein nationales deutsches Judentum repräsentiert, das vollkommen in das deutsche Volk hineingewachsen war, gewiß nicht zum Schaden der Nation, wie es Nietzsche einmal betonte.

Die Versuche der Juden, nach der Emanzipation Anfang des 19. Jahrhunderts mit ihren sogenannten Gastvölkern zu verwachsen, wurden sowohl durch den zunehmenden Antisemitismus als auch durch zionistische Maßnahmen in ihren eigenen Reihen erschwert und schließlich unmöglich gemacht. Am Anfang steht dabei der berühmte Vorkämpfer des Zionismus, der Lassal-leaner und Sozialist Moses Heß (1812/75), der 1862 in seiner Schrift „Rom und Jerusalem" die Anschauung vertrat: „Das Judentum ist vor allen Dingen eine Nationalität." Während der junge Heß noch die Christianisierung der Juden und dafür die christlich-jüdische Mischehe empfahl, wandte sich der Zionist Heß dem Rassegedanken zu. Die moderne Gesellschaft sei aus den Bestrebungen zweier „welthistorischer Menschenrassen" hervorgegangen, der Arier und der Semiten, die durchaus in friedlicher Koexistenz miteinander leben könnten. Unter dem gleichen Gedanken schrieb der Historiker Heinrich Graetz (1817/91) seine große Geschichte des Judentums. R. Hirsch Kalischer in Thorn, der Rabbiner Rülf in Memel und die Kattowitzer Juden-Konferenz von 1884 verfochten eine jüdische Kolonisation in Palästina. Schließlich schrieb Juda Lob Pinsker (1821/91), Sohn eines jüdischen Gelehrten in Polen, 1882 das Buch „Autoemanzipation. Eine Warnung eines russischen Juden an seine Rasse!" Pinsker erhob als erster Zionist den Ruf nach einem „Zusammenschluß aller Juden in einem Staate", in einer „nationalen Heim-

stätte" in Palästina. Allerdings sollten dort nicht alle Juden wohnen, sondern nur ihr Überschuß nach Israel gehen — so, wie es heute etwa geschieht. Die anderen sollten bleiben, wo sie wohnen. Für sie forderte der Verfasser in diesen Staaten nationale Rechte — die er jedoch den Fremden in Palästina nicht geben wollte (Hinweis auf den katholischen Priester jüdischer Abstammung, dem im heutigen Israel die Einbürgerung verweigert wurde). Er behauptete, die Juden seien nicht Staatsangehörige der Länder, in denen sie lebten — nur anderen Glaubens als die Mehrzahl der Bevölkerung —, sondern sie seien Glieder einer eigenen und anderen Nation. Trotzdem aber sollten sie die berechtigte Staatsbürgerschaft der respektiven Gaststaaten voll und ganz genießen dürfen — eine in ihrer Form einmalige Forderung, wie sie sonst vielleicht nur Sieger sich anzumaßen vermögen. (Die Nationalsozialisten haben später im Sinne Pinskers in ihrem Parteiprogramm für die Juden die Fremdenrechte in Deutschland verlangt.) Nach diesen mannigfachen Vorbereitungen wurde der Zionismus dann 1882 im Gefolge der russischen Judenverfolgungen geboren und als jüdisch-völkischer Gedanke von seinem Begründer Theodor Herzl aus Budapest (1860/1904) in die Tat umgesetzt. Der ehemals deutschnationale Burschenschafter der „Albia" Herzl schrieb 1896 das Buch „Der Judenstaat" und gründete 1897 auf dem ersten Basler Kongreß die Zionistische Weltorganisation, welche alle Juden nach dem Staate Palästina hin zu sammeln bestrebt war. Diese Bewegung war nicht eine philanthropine oder eine soziale Frage, sondern eine nationale und politische Maßnahme, mit der die Juden auf den Antisemitismus verständlicherweise antworteten — wodurch sie aber die gegenseitigen Spannungen erhöhen mußten. Sie wollten übrigens die Rückkehr in ihre alte Stammheimat, die jetzt zumeist von Arabern bewohnt wurde, durch ein internationales Abkommen der Großmächte erreichen. In Deutschland faßten die Zionisten vor allem bei den jungen und den akademischen Juden Fuß. Als nach Herzls Tod der aus Litauen gebürtige Kölner Kaufmann David Wolfsohn (1856/1914) Präsident wurde, verlegte die Bewegung ihren Sitz nach Deutschland; 1911 übernahm der Berliner Professor Otto Warburg die Führung, bis er 1920 nach Palästina auswanderte. Damit spitzten sich aber zu dem von außen ausgeübten Druck noch die Verhältnisse innerhalb der deutschen jüdischen Gemeinden zu und brachten eine politische Note in ihre Arbeit — wenn auch kaum 10 000 der deutschen Juden Zionisten gewesen sein mögen. Ihre überwiegende Mehrheit lehnte den Zionismus ab und trennte sich von

ihm — ja veranstaltete 1913 sogar einen antizionistischen Kongreß. Da die Zionisten „schlechte Patrioten, Hetzer und Friedensstörer" seien, gründete man 1893 einen „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dessen 70 000 Mitglieder (1925) sich als eine religiöse Minderheit in unserem Volke betrachteten und zu dem Grundsatz von Moritz Lazarus bekannten (Berliner Philosophie-Professor, 1824/1903): „Wir sind Deutsche, nichts als Deutsche, wenn vom Begriff der Nationalität die Rede ist; wir gehören nur einer Nation an, der deutschen!" Es muß als einer unser schwerstwiegenden politischen Fehler angesehen werden, diese Haltung verkannt, ja zurückgestoßen zu haben. Im Gegenteil steigerte der Antisemitismus seine Angriffe, und den Juden im Reiche blieben kaum Abwehrmöglichkeiten. Viele ließen sich taufen, allein in Altpreußen ihrer 13 300, die zwischen 1900 und 1935 lutherisch wurden, jährlich etwa 166 (im Jahre 1928), dann 933 im Jahre 1933. Auch die Zahl der Mischehen nahm zu, zwischen 1901 und 1933 zusammen 42 372, die allerdings im Durchschnitt nur zwei Kinder zählten.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß von den verschiedensten Seiten aus behauptet worden ist, die Juden seien an dem Antisemitismus nicht ganz unschuldig, da sie ihn für ihre zionistischen Maßnahmen benötigten, um das Volk Israel „bei der Stange" zu halten. Den Anlaß für diese Vermutungen haben die Juden immer wieder selber gegeben, so absurd das Ganze sein mag. So schrieb etwa Constantin Brunner aus Altona, Jahrgang 1862, hinter dem sich der Philosoph, Spinozist und Antizionist Leo Wertheimer verbarg, in seinem Buche „Der Judenhaß und die Juden" (1918/S. 309): „Die Antisemiten sind Judenmacher, sind die Erschaff er der Juden, die nicht Jude sein wollen. Der Antisemitismus ist der Juden Hauptengel, gewaltig sorgend, daß die Juden Juden bleiben, Juden mit der jüdischen Eigentümlichkeit, mit der Eigentümlichkeit ihres Herzens für die ewige Wahrheit." Dieses Zitat wurde auch in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland" in einem Aufsatz von Dr. Chiel Zwierszynski über „Die Tragödie der Assimilation" wiederholt und mit dem Kommentar versehen[213]): „Die Rassentheorie hatte auch verschiedenartige Folgen. Nach mehr als einem Jahrhundert seit der Emanzipation der deutschen Juden wurde den Enkeln der damals Getauften gezeigt, daß man seinem Schicksal nicht entfliehen kann." Der Haß der Zionisten und jüdischen Nationalisten traf gerade jene Juden, die „schlechte" Juden, dafür aber „gute" Deutsche sein wollten, die Assimilationsjuden, an denen Jahves Strafgericht durch die „Jäger" (s.

Altes Testament, Jeremias 16, 16) zu vollziehen sei. Hierüber schreibt Abram Poljak in seiner Schrift „Zertrümmertes Hakenkreuz", in welcher er die Verdienste Hitlers um den Aufbau Palätsinas und des Staates Israel würdigt: „Ja, das Böse muß kommen in die Welt, doch wehe dem, durch den es kommt! Die Juden müssen um ihrer Sünden willen geschlagen werden, doch wehe dem, der sie schlägt! Ein merkwürdiges Schicksalgesetz . . . schwer begreiflich, doch Gottes Wille, Gottes Weisheit, das letzte Wort..." Zu dem gleichen Sachverhalt hat dem Chemiker und Nobelpreisträger Geheimrat Ostwald einmal der berühmte jüdische Maler Max Liebermann aus Berlin (1847/1937), Präsident der Preußischen Akademie der Künste, Träger des Ordens Pour le Merite (Friedensklasse) und des Adlerschildes des Deutschen Reiches, in seiner bekannten sarkastisch-offenen Art angedeutet: „Wissen Sie, das mit dem Antisemitismus wird erst was werden, wenn's die Juden selbst in die Hand nehmen!" Fürwahr ein sehr gefährliches Wort, wenn man daran denkt, daß[214])

a) der getaufte Jude Rindfleisch 1298 Urheber einer der schwersten mittelalterlichen Judenverfolgungen war, die über 140 israelische Gemeinden vernichtete;
b) ein Aron Jud um 1400 mittels einer Ritualmordbeschuldigung in Diedenhofen ein Pogrom auslöste;
c) der getaufte Jude Victor von Karben (1442/1515) die Vertreibung der Juden vom Niederrhein veranlaßte;
d) der getaufte Jude Torquemada als spanischer Großinquisitor 1492 die spanischen Juden graumsam verfolgte und aus dem Lande vertrieb;
e) der Mönch und getaufte Jude Pfefferkorn um 1509 dem Antisemitismus der Reformationszeit einen erheblichen Auftrieb gab;
f) die Juden Baptista, Moro u. a. die römisch-katholische Inquisition 1550 veranlaßten, Juden lebendig zu verbrennen;
g) der Täufling Paul Christian Kircher 1720 in Frankfurt a. M. eine Ritualmordbeschuldigung erhob;
h) desgleichen 1882 ein Täufling Paulus Meyer;
i) der getaufte Jude Brafmann als einer der Urheber der „Protokolle der Weisen von Zion" (s. u.) nach 1905 erneute antijüdische Pogrome in Rußland verursachte;
k) mit Hilfe der Beschuldigungen eines Juden und eines orthodoxen Priesters gegen den Juden Beilis in Kiew ein Pogrom ausgelöst wurde;
1) der k. und k. Erzbischof von Olmütz, Monsignore Kohn, schrieb "Sollte die Ungerechtigkeit der Juden das Maß über-

schritten haben? Ist die Zeit gekommen, in der sie durch Feuer und Schwert vom Erdkreis verschwinden?" m) der SS-Obergruppenführer Heydrich als Mann überwiegend jüdischer Abkunft (sein Vater war Musikdirektor in Halle und hieß lt. Riemannschem Musiklexikon standesamtlich „Isidor Süß") mit die grausamste und blutigste Judenverfolgung der Geschichte durchführte und doch dabei überzeugt war, „daß es reiner Wahnsinn ist, dieses jüdische Problem geschaffen zu haben", wie er W. Schellenberg ge-gegenüber einmal betonte[215]). Wir werden weiter unten noch anderen Menschen jüdischer Abkunft begegnen, die gegen ihr eigenes Blut in Wort und Schrift und Tat gewütet haben. Es liegt dem zumeist der Eifer des Konvertiten zugrunde, sich nunmehr restlos von seiner bisherigen Gemeinschaft abzusetzen und immer wieder zu beweisen, daß er anders ist. Da er aber sein eigenes Volk verrät, kann er in diesem Falle wohl kaum als „Jude" angesehen werden[216]).

Wir sprachen bereits davon, daß der deutsche Nationalimus im Judentum sehr lebendig war und erhebliche Verdienste für Volk und Reich aufweisen kann. Daher sollen im folgenden als Beleg eine Reihe von jüdischen Persönlichkeiten genannt werden, die hierzu beigetragen haben:

1. Gabriel Riesser aus Hamburg (1806/63), Enkel eines litauischen Rabbis, Hochgradfreimaurer, Rechtsanwalt, Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft und dort 1859 Obergerichts-rat, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, amtierte er zweimal als dessen Vizepräsident, trat (z. B. in der berühmt gewordenen Kaiser-Rede von 1849) für ein preußisches Erbkaisertum ein und war Mitglied der Deputation zu König Friedrich Wilhelm IV. (s. u.). Bei den Beratungen zur neuen Verfassung des deutschen Bundes verteidigte Riesser eifrig die Gleichberechtigung der deutschen Juden. In seinen gesammelten Schriften heißt es zu diesem Thema[217]): „Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren, und weil wir es sind, haben wir anderswo keinen Anspruch auf eine Heimat; Wir sind entweder Deutsche, oder wir sind heimatlos! . . . Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir mein Recht; darum muß ich mich gegen ihn wehren wie gegen einen Mörder!"

2. Eduard von Simson aus Königsberg (1810/99), Urenkel des Schutzjuden Moses Friedländer, 1823 evangelisch getauft, Freimaurer, mit 23 Jahren in Königsberg Professor der Rechte, 1879/91 erster Präsident des deutschen Reichsgerichts in Leip-

zig. Simson war 1848 Präsident der Frankfurter Nationalversammlung — in der 17 Juden als Abgeordnete saßen — und einer der besten Redner des Parlaments. Er leitete jene Delegation von Parlamentariern, die dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. am 3. 4. 1849 die deutsche Kaiserkrone anbot — aber von dem schwachen Monarchen abgelehnt wurde, weil sie eine „beschnittene Krone" sei, „aus Dreck und Lehm gebacken", wie der König spottete. Der noble Jude präsidierte später (1860/61) dem Preußischen Landtag, ab 1867 dem Norddeutschen Bundestag und 1871/73 dem ersten Deutschen Reichstag, in dessen Auftrag er am 18. 12. 1870 dem nunmehrigen preußischen König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone antrug. Simson, ein persönlicher Bekannter Goethes, gründete 1885 die deutsche Goethe-Gesellschaft, präsidierte ihr gleichfalls und wurde 1888 mit dem höchsten preußischen Orden, dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet sowie mit dem Erbadel belehnt.

3. Robert Linderer aus Erfurt, 1824/86, war als Schriftsteller der Autor des deutschen Flaggenliedes „Stolz weht die Flagge Schwarz-weiß-rot!", unter dessen Gesang so manches deutsche Schiff nach heldenmütigen Kampfe auf See unterging und das zum Liedgut der NSDAP zählte.

4. Joseph Weyl aus Wien (1821/95), ebenfalls Schriftsteller und der Umdichter des Niederländischen Dankgebetes „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten" (eine übrigens typisch mosaische Formel) — das auch zum musikalischen Gut der Hitler-Wehrmacht gehörte (s. S. 281).

5. Jakob Riesser aus Frankfurt a. M. (1853/1932), der Neffe von Gabriel, Sohn eines Kaufmanns, Rechtsanwalt, Geheimer Justizrat und ab 1905 Professor an der Berliner Universität, 1918 in Stresemanns Deutscher Volkspartei, 1906/28 Mitglied und seit 1921 Vizepräsident des Deutschen Reichstages. Er gründete 1918 die Bürgerräte als Gegengewicht zu den Arbeiter- und Soldatenräten der Roten, dann den Reichsbürgerrat. Dieser war im Jahre 1925 Träger der Kandidatur des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg für die Reichspräsidentschaft.

6. Hugo Preuß aus Berlin (1860/1925), Sohn eines Kaufmanns, Professor und 1906 Rektor der Berliner Handels-Hochschule, als Staatsrechtler der Vater der Weimarer Reichsverfassung. Er wollte ein starkes und großdeutsches Reich, konnte sich aber den Sozialisten gegenüber nicht durchsetzen. Seine Hauptschriften: „Das deutsche Volk und die Politik" (1915), „Obrig-

keitsstaat und großdeutscher Gedanke" (1916) und „Der deutsche Nationalstaat" (1924). Im November 1918 gründete er zusammen mit Friedrich Naumann und Max Weber die Deutsche Demokratische Partei (s. Seiten 51 und 108). Preuß trat als erster Reichsinnenminister 1919 aus Protest gegen die Unterzeichnung des Versailler Diktats zurück.

7. Bernhard Dernburg aus Darmstadt (1865/1937), Sohn eines Journalisten und nationalliberalen Reichstagsabgeordneten, Protestant[218]). Dr. jur. et rer. pol., Direktor einer Groß bank, kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat, wurde er 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes — deren erster Chef der Jude Paul Kayser gewesen war. 1907 war Exzellenz Dernburg erster Staatssekretär des Reichskolonialamts und trat 1909 in den Ruhestand. Erst Mitglied des Preußischen Herrenhauses, vertrat er als Abgeordneter 1912 die Deutsche Demokratische Partei im Reichstag. Während des Ersten Welt krieges leitete er die deutsche Propaganda in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1919 trat Dernburg als Reichsfinanzminister von seinem Amt aus Protest gegen die Unterzeichnung des Versailler Diktats zurück. Es ist bedeutsam, hier festzustellen, daß es zwei jüdische Reichsminister waren, die als einzige aus Protest gegen die Vergewaltigung des deutschen Volkes in Versailles zurücktraten, niemand anders sonst. Sie besaßen jene tiefe Vaterlandsliebe, die sie eher auf ihr Amt als auf ihre Ehre verzichten ließ,

8. Sven von Hedin, der weltberühmte schwedische Forschungs-reisende und Gelehrte (1865/1952), soll hier genannt werden, weil er als ein wahrhaftiger Freund des deutschen Volkes für dieses in seiner Not immer wieder eingetreten ist, sei es im Ersten Weltkriege oder in der schweren Nachkriegszeit, sei es während des Dritten Reiches, im Zweiten Weltkriege oder nach dem katastrophalen Zusammenbruch von 1945, immer war der Schwede an der Seite der Deutschen. Eine Woche nach der Harzburger Tagung von 1931 nennt er z. B. auf dem Stockholmer Friedens-Kongreß den Versailler Frieden die gigantischste Dummheit, die jemals begangen worden ist; es sei kein Friedemöglich, ehe nicht die Kriegsschulden gestrichen und alle in der Stunde der Not erzwungenen Bekenntnisse der Kriegsschuld zerrissen sind. Freimaurer Hedin, der in vierter Generation von einer in Schweden eingewanderten jüdischen Familie Abraham Brody alias Berliner abstammte, zählte zu den Freunden Hitlers, der ihm stets besondere Verehrung entgegenbrachte. Als neun-

facher Doktor (promoviert in Halle/Saale zum Dr. phil.) war er der letzte Schwede, der durch Sondererlaß seines Königs in den Adelsstand erhoben wurde. 1936 krönt er eine Deutschlandreise mit 96 Vorträgen und dem Abschlußreferat anläßlich der Berliner Olympischen Spiele im dortigen Stadion. In seinem Buche „Deutschland und der Weltfrieden" urteilt er 1937 über den Nationalsozialismus, dieser „hat Deutschland aus einem Zustand politischer und moralischer Auflösung gerettet ..." Er sei eine deutsche Erscheinung, die man aus den Erfahrungen der Deutschen heraus erklären müsse. Scharfe Kritik aber hat der Gelehrte an den Maßnahmen gegen das Judentum geübt, wo man „die Grenzen der Vernunft wie der Humanität überschritten" habe.

9. Salomon Marx, aus Schwerte/Ruhr, 1866 geboren, Konsul, leitender Direktor der Norddeutschen Elektrizitäts- und Stahlwerke und Mitglied des Hauptvorstandes der Deutschnationalen Volkspartei Hugenbergs. Er stellte wesentliche Finanzmittel zur Niederwerfung der Spartakus-Unruhen der Kommunisten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zur Verfügung und finanzierte auch die deutschen Freikorps damit so wie das Plakat, das zum Mord an Liebknecht aufrief.

10. Adolf Grabowsky aus Berlin, 1880 geboren, Katholik und Sohn eines Kaufmanns, Dr. jur. et rer. pol., konservativer Schriftsteller und Geopolitiker, wollte als Mitbegründer der „Zeitschrift für Politik" 1908/33 und der Zeitschrift „Das Neue Deutschland" 1913/23 die deutsche Intelligenz für die Rechtsparteien gewinnen — sowie auch durch sein Werk „Kulturkonservativismus". 1921/33 Dozent an der Hochschule für Politik in Berlin, wo er 1923 in ihrem Rahmen das geopolitische Seminar begründete, war er seit 1950 Professor an der Marburger Universität und trieb immer noch seine alte Wissenschaft. Grabowsky regte während des Ersten Weltkrieges 1917 für eine Politik der Verständigung die Schaffung einer überparteilichen Sammelorganisation „Volksbund für Vaterland und Freiheit" an und wurde 1960 mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland geehrt.

11. Viele rechtsstehende nationale Juden arbeiteten unter Hugenberg (s. S. 124) in der Deutschnationalen Volkspartei mit, welche dann von Hitler 1933 zur Selbstauflösung getrieben und im Herbst 1962 als kleines Grüppchen in Kassel wiedergegründet wurde. Zwar hatte auf dem Görlitzer Parteitag 1922 eine

kleine völkische Gruppe unter von Graefe-Wulle-Henning einen Arierparagraphen gefordert, drang damit aber nicht durch, weil sich Karl Helfrerich (s. S. 135) gegen „Staatsbürger zweiter Klasse in unserem Vaterlande" energisch wandte; darauf schieden die Antisemiten aus der DNVP aus. So konnten die Juden hier mitarbeiten, gemäß der Tradition des Gründers der Konservativen Partei, F. J. Stahl (s. S. 38), aus der die DNVP ja entstanden war. Einer ihrer führenden Männer war der bedeutende Wirtschaftsführer und Reichstagsabgeordnete Geheimrat, Rechtsanwalt und Notar Dr. Reinhold Quaatz (geboren 1876 zu Berlin als Sohn eines Gymnasialdirektors). Vor allem aber in den Presseorganen der Partei und im Scherl-Verlag waren jüdische Mitarbeiter Hugenbergs gern gesehen: Rechtsanwalt Otto Scheuer als Leiter der Sozialabteilungen des 10 000 Menschen umfassenden Verlages; Dr. S. Breslauer als Chefredakteur des „Berliner Lokalanzeigers" mit seinem Verlagsdirektor Goldschmidt und den Schriftleitern und Redakteuren Caro, Schönfeld, Elsa Herzog, Aron, Kapralik, Maritai, Rosenthal, Schweriner und Stern; die Redakteure Tannenbaum, Po-loczek, Prokauer und Simonsohn von der „Berliner Nachtausgabe", u. a. m.[219]).

12. Im Juni 1921, in der tiefsten Not des Vaterlandes, entstand in Berlin der „Verband nationaldeutscher Juden e.V.", der sich in seinem Gründungsaufruf an die „Nationaldeutschen Juden! Deutschfühlende Männer und Frauen jüdischer Abstammung, denen ihr Deutschtum über alles geht!" zwecks Zusammenschluß wandte und proklamierte: „Unser Deutschtum war uns von Kindheit an etwas Selbstverständliches ... Wir brauchen den Zusammenschluß derer, aber nur derer, die nationaldeutsch fühlen wie wir. Wir haben nicht den gleichen Weg mit Zionisten und Jüdischnationalen, mit ‚Zwischenschichtlern', die unklar zwischen Deutschtum und Judentum schwanken, mit international fühlenden Schwarmgeistern. Wir kennen keine jüdische, wir kennen nur eine deutsche Einheitsfront! Am Aufbau des deutschen Vaterlandes wollen wir arbeiten in Reih und Glied, an der Seite unserer deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes . . . Deutsche unter Deutschen, Gleiche unter Gleichen[220])!" Unterzeichnet war der Aufrruf von vielen hervorragenden Namen wie etwa Professor Dr. Jonas Cohn aus Freiburg/Br., Geheimer Justizrat Arnold Feige aus Breslau, Professor Dr. Siegmund Ginsberg aus Berlin, Professor Dr. Max Herrmann aus Berlin, Generaloberarzt Sanitätsrat Dr. Eugen Jacoby aus Berlin, Pro-

fessor Dr. Richard Mühsam aus Berlin, Professor Dr. Karl Neumeyer aus München, Kommerzienrat Konsul A. Rosenwald aus Nürnberg, Professor Dr. Otto Rubensohn aus Berlin, Reichsgerichtsrat Dr. Hugo Salinger aus Leipzig, Bankier Paul D. Sa-lomon und Bankier Martin Schiff aus Berlin, Professor Dr. Georg Schlesinger aus Berlin, Rittergutsbesitzer und Senator Dr. Paul Schottländer aus Breslau, Landgerichtspräsident Emil Weinberg aus Oldenburg, u. v. a. Noch im August 1934, als über Hitlers antisemitischen Kurs längst Klarheit herrschte, erließ der jüdische Nationalverband zur Wahl einen Aufruf für Hitler, in dem es hieß[221]): „Wir Mitglieder des im Jahre 1921 gegründeten Verbandes nationaldeutscher Juden haben stets in Krieg und Frieden das Wohl des deutschen Volkes und Vaterlandes, dem wir uns unauflöslich verbunden fühlen, über unser eigenes Wohl gestellt. Deshalb haben wir die nationale Erhebung vom Januar 1933 begrüßt, trotzdem sie gegen uns selbst Härten brachte, denn wir sahen in ihr das einzige Mittel, den in 14 Unglücksjahren von undeutschen Elementen angerichteten Schaden zu beseitigen[222])!" Und das wurde geschrieben Jahre nach den Warnungen des Antisemiten Ludendorff vor Hitlers Gewaltherrschaft, als er in einem Brief vom 24. 1. 1931 sagte, er wolle „die Deutschen vor ihrem grimmigsten Feinde, dem Nationalsozialismus, bewahre!" Oder der zur Wahl am 3. 4.1932 in seiner Zeitung warnte: „Ich frage die Deutschen unter den Wählern des Regierungsrats Hitler, erkennen sie nicht endlich, daß von ihm nie Rettung, sondern nur dreifaches Verderben durch fanatisier-te Gewaltmenschen kommen kann?" Ludendorff behielt leider recht... Der von Dr. Max Naumann begründete jüdische Nationalverband sollte bald bitterste Enttäuschungen erleben. Das deutsche Volk, dem er dienen wollte, wies in seiner ganzen Verblendung die deutschen Juden zurück, statt ihre wertvollen Kräfte mit in einen Aufbau zu stellen, der mit ihnen zum Erfolg, gegen sie aber zur restlosen Niederlage führte — führen mußte[223])!

Auch während des Ersten Weltkrieges stand die überwältigende Mehrheit des deutschen Judentums im nationalen, ja gelegentlich sogar im chauvinistischen Lager — und zwar weitgehend aus dem soziologischen und psychologischen Zwang ihres Assimilationsprozesses heraus. Deutschland hätte den Krieg sofort verloren bzw. gar nicht erst führen können, wenn nicht der jüdische Chemiker Geheimrat Professor Dr. Fritz Haber aus Breslau (1868/1934), bis 1933 Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und 1918 Träger des Nobel-

preises, die Stickstoffgewinnung aus der Luft entdeckt und damit die deutsche Sprengstoff- und Munitionsherstellung gesichert hätte. Hauptmann der Landwehr Haber leitete dann während des Krieges auch die deutschen Gaskriegsvorbereitungen und deren Abwehr, zusammen mit R. Willstätter (s. u.). Die Forscher Epstein und Sakur waren in der Gaskriegsführung wissenschaftlich tätig, wobei der letztere bei einem Experiment getötet wurde. Der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie, Professor Dr. Carl Neuberg, 1877 als Sohn eines Hannoverschen Kaufmanns geboren, machte sich um die Glyzerin- und Fettproduktion hochverdient. Sein seit 1913 am gleichen Institut als Direktor tätiger Vorgänger, der Arzt und Bakteriologe Geheimrat Professor Dr. August von Wassermann (1966 bis 1925, Sohn eines kgl. bayerischen Hofbankiers aus Bamberg), der durch die Entdeckung der Syphilis-Reaktion Weltruhm errang, organisierte den Heeresimpfdienst und hatte maßgeblichen Anteil an der Wundbrandbekämpfung im Felde. Der schon mehrfach genannte Walter Rathenau (s. Seiten 136 ff. und 310) leistete ebenfalls Beträchtliches für die deutsche Kriegs-Rohstoff-Bewirtschaftung. Als der später antisemitische General Ludendorff die militärische Lage katastrophal beurteilte und im Oktober 1918 vom Kaiser entlassen wurde, da ließ der deutsche Mann Walther Rathenau[224]) unter der Überschrift „Ein dunkler Tag!" seinen Aufruf zur „levee en masse", zur Volkserhebung erscheinen, um die feindlichen Invasionsheere in einem letzten Heldenkampf auf deutschem Boden abzuwehren (wie es sich später im Jahre 1944/45 wiederholte) — ein Aufruf, den der damalige Reichskanzler, der Hochgradfreimaurer Prinz Max von Baden den „Herzensschrei eines großen Patrioten" nannte. Rathenau hat auch die Revolution von 1918 als eine „Revolution aus Verlegenheit" und die „Revolution der Ranküne" bezeichnet, für eine Ablehnung der „unannehmbaren Waffenstillstandsbedingungen" unserer Feinde 1918 plädiert und das deutsche Waffenstillstandsersuchen als „die katastrophalste geschichtliche Dummheit aller Zeiten" bezeichnet. Noch ein anderer patriotischer Jude muß erwähnt werden, der 1918 nicht den Kopf verlor: Max Moritz Warburg aus Hamburg, geboren 1867, Dr. h. c. und Bankier, bis 1933 Mitglied des Generalrates der Deutschen Reichsbank, Sohn eines Bankiers, selber Mitglied der Deutschen Volkspartei Stresemanns; er wanderte 1938 nach den USA aus und starb dort 1946. Prinz Max von Baden berichtet[225]), daß Warburg bei den Verhandlungen, die der deutschen Waffenstreckung 1918 vorausgingen, den Vertreter der Ober-

sten Heeresleitung zum Aushalten beschworen habe. Als er damit keinen Erfolg hatte, erklärte er in der Konferenz beim Reichskanzler: „Es kommt mir seltsam vor, daß ich als Zivilist den Militärs heute zurufen muß: Kämpfen Sie weiter! Ich weiß, daß mein einziger Sohn, der jetzt ausgebildet wird, in vier Wochen im Schützengraben sein wird, aber ich beschwöre Sie, machen Sie jetzt nicht Schluß!" Dieselbe deutsch-nationale Haltung legte auch, verbunden mit einem kräftigen Schuß Antisemitismus, der Jude Ludwig Geiger aus Breslau (1848/1919) an den Tag, der Sohn des Rabbiners Abraham Geiger, ein Kultur-und Literaturhistoriker, 1880 Professor an der Berliner Universität und seitdem (bis 1913) Herausgeber des „Goethe-Jahrbuches". Er stellte die zionistischen Juden als Feinde des deutschen Vaterlandes und als daher der bürgerlichen Ehrenrechte für unwürdig hin. Schon vor 1914 wünschte er den Ausschluß der aus Rußland und Polen zugewanderten Ostjuden als schädlicher Ausländer aus den jüdischen Gemeinden in Deutschland — ähnlich wie dann nach dem Kriege ein Vertreter des Verbandes national-deutscher Juden von einer „Ostjudengefahr" sprach — also ehe der Nationalsozialismus zu derartigen Forderungen gelangte. Während des Ersten Weltkrieges verlangte Geiger sogar den Abbruch der Beziehungen zwischen den deutschen Juden und ihren Feinden, den Juden in den gegnerischen Staaten, für immer, weil diese sich an der Vernichtung der deutschen Macht mitbeteiligten. Aus diesem antijüdischen Geiste heraus sollten dann im Mai 1920 in Bayern von seiten der Regierung und Verwaltung die Ostjuden innerhalb fünf Tagen aus dem Lande gewiesen werden — was nur im letzten Moment verhindert wurde; während im Jahre 1923 dann doch Hunderte solcher Ostjuden-Familien aus Deutschland abgeschoben wurden. Diesen deutschen Nationalismus fand man natürlich auch im alten Österreich-Ungarn. Als Beispiel dafür sei Moritz Benedikt (1849—1920) genannt, Chefredakteur der „Neuen Freien Presse" in Wien, ab 1881, ein Menschenalter lang einer der mächtigsten Männer Österreichs. Er vertrat, ähnlich wie Rathenau, im Ersten Weltkriege einen „jüdischen Pangermanismus", wie es die Londoner „Times" in ihrem Nachruf vom 20. 3. 1920 nannte. Dazu Friedrich Heer (a.a.O., S. 129): „Jüdischer Pangermanismus: Altösterreichs Juden waren zuallermeist leidenschaftliche Anhänger der deutschen Bildung und Kultur und wurden deshalb (von den Slawen) als 'Deutsche' angegriffen. Führende Köpfe dieses Judentums waren großdeutsch bis in die Knochen." So braucht es denn auch nicht verwundern, daß das Manifest „An meine Völ-

ker!", mit dem Kaiser Franz Joseph I. 1914 seine Nation zum Kriege aufruft, von dem tschechischen Juden Moritz Bloch verfaßt ist, der als Beamter in der kaiserlichen Kabinettskanzlei zu Wien diente.

Schließlich haben viele Juden die deutsche Sache im Ersten Weltkriege propagandistisch unterstützt. Der berühmte Chemiker Professor Dr. Richard Willstätter aus Karlsruhe (1872/ 1942), Dozent in Berlin und München, Mitglied der dortigen Akademien der Wissenschaften, Nobelpreis-Inhaber von 1915 und Träger des Ordens Pour le Merite für Wissenschaften, gehörte mit zu den 93 Professoren, die 1914 in einem Aufruf Deutschlands Schuldlosigkeit am Ersten Weltkriege bekundeten. 1918 antwortete er als ehemaliger Züricher Professor der „Neuen Züricher Zeitung" mit aller Scharfe, als diese dem zusammengebrochenen Reiche den Eselstritt geben wollte: „ . . . Ihr Mitarbeiter eifert gegen die 900 auszuliefernden 'Kriegsverbrecher' . . . Wir empfinden in Deutschland ganz anders. Wir sind keine betrogene Nation, die ihre Führer zur Rechenschaft ziehen will. Betrogen hat uns nur das Vertrauen auf die Bedingungen Wilsons . . . Unsere Führer haben das Größte geleistet, unser Volk ist schließlich der Hungerblockade erlegen. Das deutsche Volk ist einig in der Empörung über die Schmach, seine besten Männer vor dem Gerichtshof der Sieger schleppen zu sollen!" (zu diesen »Kriegsverbrechern' gehörte neben Ludendorff auch der Professor Haber). Über seine Einstellung zur Judenfrage schrieb Willstätter — der sich als Emigrant nach 1933 nicht bereit fand, in die Dienste der Feinde Deutschlands zu treten und erst 1939 emigrierte[226]): „Unter meinem Judentum litt ich viel, nämlich dann, wenn ich bei süddeutschen und mitteldeutschen Juden verbreitete Entartungserscheinungen sah ... Ungezügelten Erwerbssinn, Verweichlichung im Wohlstand, schwelgerisches Leben, dazu an der Öffentlichkeit, fand ich peinlich und abstoßend, nicht weniger als Christen diese Erscheinungen empfunden haben können . . . Die Erbitterung über die Beteiligung von Juden unter den Revolutionären von 1918 war furchtbar . . ."; leider habe man es sich dann bequem gemacht und einfach alle Schuld an diesem Zusammenbruch auf die Juden abgewälzt[227]). Willstätter hat übrigens die deutsche Gasmaske hergestellt, die zwei Weltkriege überstanden hat und im Ersten Weltkriege Zehntausende unserer Soldaten vor Tod und schwerer Krankheit bewahrte.

Alfred Kerr, eigentlich Kempner, aus Breslau (1867/1948) verfaßte die wohl blutrünstigsten und annexionsfreudigsten

Kriegsgedichte der damaligen Zeit in Deutschland — gleich einem Ilja Ehrenburg, dem Kreml-Dichter des Zweiten Weltkrieges. Der Dichter und Lyriker Ernst Lissauer aus Berlin (1882/1937), ein Vertreter freier und weltlicher Religiosität, erlangte durch die Dichtung „1813" — ein nationales Heldenlied — und durch den berüchtigten „Haßgesang gegen England" von 1915 einen großen Ruf sowie den Preußischen Roten Adlerorden IV. Klasse. Der Schriftsteller Julius Bab aus Berlin (Jahrgang 1880) sammelte die Lyrik des Ersten Weltkrieges unter dem Titel „Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht" (1914 ff.); Bab emigrierte 1933 in die USA. Leo Sternberg, Amtsrichter aus Limburg/Lahn, Jahrgang 1876, und der 1915 gefallene Schriftsteller Walter Heymann aus Königsberg, Jahrgang 1882, Verfasser der „Feldpostbriefe", betätigten sich als Kriegsdichter. Der Zionist Hugo Zuckermann aus Eger, Jahrgang 1881 und als Kriegsdichter und Flieger gefallen, schrieb das „österreichische Reiterlied", das beliebteste deutsche Kriegslied von damals: „Drüben am Waldesrand hocken zwei Dohlen . . ." Ein Blick nach Amerika, wo Bernhard Dernburg die deutsche Propaganda leitete (s. o.) zeigt, daß die osteuropäischen Juden in ihrer Abneigung gegen Rußland, aus dem sie ja als Flüchtlinge kamen, ihre besonderen Sympathien dem Deutschen Reiche zuwandten. So wurden ihre jiddischen Zeitungen nach dem Kriegseintritt der USA im Jahre 1917 wegen ihrer Deutschfreundlichkeit sogar vorzensurpflichtig. Als Beispiel stehe hier ein Gedicht des jiddischen Arbeiterdichters und Gettosängers, des Schneidergesellen Morris Rosenfeld aus Polen (1862 bis 1923):

> „Ich bin ganz fremd zum Teuton, es ist der Jid in mir, wo redt — doch wünsch ich Segen Deitschlands Fohn, wos flattert über Rußlands Stedt... Mein Lied der deitschischen Nation, hoch for dem Kaiser und sein Land, hoch for sein Mut und seine Fohn! Und hoch for sein gesegnet Hand!"

Wie die besten Männer des deutschen Judentums damals dachten, dafür möge eine der Zierden deutschen Gelehrtentums Zeugnis ablegen, der Neukantianer und Marburger Philosophie-Professor Geheimrat Dr. Hermann Cohen (1842—1914) aus Anhalt. Er schreibt 1916 in seiner Schrift „Deutschtum und Judentum": „Wir leben in dem Hochgefühl deutschen Patriotis-

mus, daß die Einheit zwischen Deutschtum und Judentum, die ganze bisherige Geschichte des Judentums, die sich angebahnt hat, nunmehr endlich als eine kulturgeschichtliche Wahrheit in der deutschen Politik und im deutschen Volksleben, auch im deutschen Volksgefühl, aufleuchten werde. Wir wollen als Deutsche Juden sein und als Juden Deutsche. So sehen wir im fernsten Punkt am Horizont der geschichtlichen Welt wiederum Deutschtum und Judentum innerlichst verbunden."

Aus dieser Haltung heraus haben sich Juden als deutsche Soldaten allezeit und selbst in der Hitler-Wehrmacht stets bewährt und ihren nichtjüdischen Kameraden in nichts nachgestanden — und mußten sich dazu noch beleidigen lassen, wie durch jene Haßflugschrift etwa, die im Herbst 1918 in Berlin verteilt wurde und lügnerisch behauptete:

„Überall grinst ihr Gesicht, nur im Schützengraben nicht!" Als in einer antisemitischen Zeitung im Ersten Weltkriege ein Aufruf erschien, wonach demjenigen 1000 Mark versprochen wurden, dem es gelinge, eine jüdische Mutter zu nennen, die drei Söhne auch nur drei Wochen im Schützengraben aufzuweisen hätte — benannte kurz darauf der Rabbiner Dr. Freund-Hannover 20 Mütter seiner Gemeinde, die dieser Aufforderung entsprachen, ja er konnte sogar Familien mit sieben oder acht Söhnen vor dem Feinde aufweisen. Bereits in den Freiheitskriegen erwarben sich die deutschen Juden in Preußen, von denen 600 als Kriegsfreiwillige hinauszogen, als Kämpfer einen Orden Pour le Merite (Marschall Blüchers Kriegskommissarius Simon Kremser 1775/1851, der Erfinder des Kremser-Ausflugswagens) und 72 Eiserne Kreuze sowie 23 Offizierspatente wegen Tapferkeit. 1866 standen 1000 jüdische Kämpfer auf preußischer Seite, 1870/71 waren es deren 6000 in Deutschland, von denen 448 fielen und 327 das Eiserne Kreuz erhielten. 1914/18 waren insgesamt 100 000 Juden als deutsche Soldaten eingezogen, von denen 80 000 an der Front standen, d. s. 12% bei einem Volksdurchschnitt von 13%. 12 000 Juden fielen im Felde, d. s. 2% gegen 3 1/2 % im Volksdurchschnitt, 35 000 wurden dekoriert (davon 1000 mit dem E. K. 1. Kl., 17 000 mit dem E. K. 2. Kl.), 23 000 befördert, davon 2000 zum Offizier. 10 000 Juden rückten als Kriegsfreiwillige ein, von den 1100 Mitgliedern des jüdischen Studenten-Kartell-Convents z. B. 991! Von den 164 jüdischen Fliegern des deutschen Heeres sind 30 gefallen. Der jüngste Kriegsfreiwillige des Ersten Weltkrieges war der Jude Joseph Zippes, der beide Beine verlor; einer der ersten Gefallenen war der Kriegsfreiwillige, Reichstagsabgeordneter der SPD, Dr. Lud-

wig Frank, Rechtsanwalt und Redakteur in der Arbeiterbewegung (1874/1914); er schrieb damals: „ . . . Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie, in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freudig und siegessicher." Zu den ersten deutschen Kampffliegern gehörte der 1917 gefallene Träger des Ordens Pour le Merite Hauptmann Wilhelm Frankl[228]). Neben ihm erhielten weitere fünf Juden das preußische Goldene Militär-Verdienst-Kreuz[229]). Noch im Jahre 1935 wurden die „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden" herausgegeben — welche 1961 unter Patenschaft des damaligen Bundesverteidigungsministers F. J. Strauß vom Seewald-Verlag wieder neu aufgelegt sind. Nach dem Kriege beteiligten sich wiederum zahlreiche Juden am Selbstschutz im Osten. In Oberschlesien waren sie 1921 mit dem Freikorps des Oberleutnants Alwin Lippmann dabei, während der Jude Alfred Baldrian die Fahne der Kompanie Schlageter trug! In der Brigade Ehrhardt kämpfte, mit dem Hakenkreuz am Stahlhelm, der Kapp-Putschist Adolf Arndt, 1949 Mitglied des Bundestages und Kronjurist der SPD. 1919 sammelten sich die Kameraden im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" des Hauptmanns a. D. Dr. Leo Loewenstein (1879 in Aachen geboren, Chemiker und Physiker, überlebte Theresien-stadt und starb 1956 in Schweden), der als Erfinder der Schallmessung und als ihr erster Organisator an der Front bekannt geworden ist. Hier gliederten sich 30 000 Mann in 16 Landesverbänden und 350 Ortsgruppen mit ihrer Wochenzeitschrift „Der Schild". Auf dem Gute Groß-Glagow bei Kottbus (von der SA 1932 durch Sprengung zerstört) verfolgten sie nach Art der Ar-tamanen (s. d.) eigene Siedlungsbestrebungen und besaßen eine eigene Kriegsopferversorgung. Im Oktober 1933 wollten sie noch . . . „in altsoldatischer Disziplin mit unserem deutschen Vaterlande bis zum Letzten stehen" — und wurden dann doch (oder erst) 1939 aufgelöst. Ab 1941 durften Juden ihre Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg nicht mehr anlegen, ab 1942 gab es keine Vergünstigungen mehr für jüdische Kriegsversehrte. Auch sie kamen nach Theresienstadt oder Auschwitz . . . Aber auch in Seldtes „Stahlhelm", dem Bund der Frontsoldaten (s. S. 184), dienten jüdische Männer.

1. der zweite Bundesführer (ab 1924) Oberstleutnant a. D. Theodor Düsterberg, Jahrgang 1875, Enkel des Selig Abraham, jüdischer Gemeindevorsteher von Paderborn, Sohn eines Oberstabsarztes, Kadett, 1919 deutschnationaler Parteisekretär in Halle, 1932 Kandidat des „Stahlhelm" für die Reichs-

Präsidentenwahl; führte 1924 gegen den "Widerstand vieler Mitglieder im Stahlhelm den Arier-Paragraphen ein, dem er als Teiljude später selber zum Opfer fiel; und 2. der Bundeshauptmann (ab 1933) und Zionist Major a. D. Franz von Stephani (1876/1939), Sohn eines Generals der Infanterie a. D. und 1918 letzter Kommandeur des Leibbataillons im 1. preußischen Garde-Regiment zu Fuß, Freikorpsführer, ab 1933 Mitglied des NS-Reichstages und SA-Obergruppenführer, ebenfalls ehemaliger Kadett.

Selbstverständlich gehört hier auch eine ganze Reihe Generale hin, von denen einige Namen erwähnt seien:

1. General der Kavallerie Walter von Moßner (1846/1932), Flügel-Adjutant Kaiser Wilhelm II., 1899 Kommandeur der Garde-Kavallerie-Division, 1903 Gouverneur von Straßburg, Mitglied des preußischen Herrenhauses und a la suite des Leibgarde-Husaren-Regiments; er war Sohn einer Rittergutsbesitzers und Berliner Bankiers, einer der besten Reiter der Armee und erhielt sogar den Schwarzen Adlerorden mit dem erblichen Adel.
2. der preußische General Otto Liman von Sanders (1855/1929), aus Stolp, Sohn eines Rittergutsbesitzers, türkischer Marschall, 1913 geadelt und Chef der deutschen Militär-Mission in der Türkei, wo er 1914/18 als Armeeführer eingesetzt war, genannt der „Löwe von Gallipoli", Träger des Ordens Pour le Merite mit Eichenlaub.
3. Admiral Felix von Bendemann (1848/1915), Sohn eines Malers und der Tochter des berühmten Bildhauers Gottfried Schadow, 1905 geadelt, 1899 Chef des deutschen Admiral-stabes und 1903 Admiral und Chef der Nordsee-Station der Marine; er erwarb schon 1870 als Mariner das damals sehr seltene Eiserne Kreuz.
4. Generalleutnant Johannes von Hahn, 1862 als Sohn eines Oberverwaltungsgerichtsrates in Erfurt geboren, geadelt 1907, im Ersten Weltkriege Kommandeur der 35. Infanterie-Division, 1918 Kommandant von Posen, dann Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei; sein ältester Sohn fiel 1915 als Gardeleutnant.
5. In der k. k. österreichisch-ungarischen Armee dienten viele Juden und Soldaten jüdischer Abkunft als Generale, vor allem im Sanitätskörps. Genannt seien nur Feldmarschall-Leutnant Eduard Ritter von Schweitzer (1844/1920), Feldmarschall-Leutnant Adolf Kornhaber (geb. 1856), Konteradmiral Oskar

Stiege (1852/1932), Generalingenieur der k. k. Flotte Siegfried Popper (1848/1933) sowie die Generalmajore Alexander Ritter von Eiß (1840/1915), Simon Vogel (1850/1917) und Emil von Sommer (1866/1946). Von ihnen und ihren reichsdeut-schen, hochdekorierten Kameraden aus dem Ersten Weltkriege kamen unzählige in Auschwitz und anderen Lagern um, darunter allein zwei Feldmarschall-Leutnants der k. und k. Armee (der Name des einen war Friedländer).

6. Generalbaurat Ing. Günther Burstyn, der als alter k. u. k. Offizier der eigentliche Erfinder des Panzerkampfwagens war, den man aber 1912 im Wiener Kriegsministerium kurzsichtig ablehnte. Burstyn, der von Hitlers Wehrmacht geehrt wurde, erschoß sich 1945 beim Kommen der Roten Armee zusammen mit seiner Frau — nachdem sein Sohn bereits den Soldatentod erlitten hatte.
7. Selbst in der Wehrmacht des nationalsozialistischen Reiches dienten etliche Offiziere und Generale jüdischer Abkunft wie:

   a) Generalfeldmarschall Erhard Milch, Staatssekretär des Reichsluftfahrtministeriums 1933/45 und Generalinspekteur der Luftwaffe 1938/44, Jahrgang 1892, Sohn eines Marine-Oberstabsapothekers (ist jedoch umstritten).

   b) General der Artillerie Erich Freiherr von dem Bussche-Ip-penburg (1878/1957), Kadett, Sohn eines Oberstleutnants a.D.

   c) General der Infanterie 1941 Walter Fischer von Weikers-thal (1890/1953), Sohn eines Oberstleutnants a. D., Kommandierender General.

   d) sowie einige Generale der Waffen-SS und Polizei. Hier galt ja bekanntlich der Ausspruch des Reichsmarschalls Hermann Göring „Wer Jude ist, bestimme ich!"

20. Kapitel

CHRISTLICH-EUROPÄISCHER ANTISEMITISMUS

In diesem zwanzigsten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die den Antisemitismus in seiner aus dem evangelischen wie katholischen Christentum kommenden Wurzel zeigen, wobei auf Luther, Dibelius und Halfmann besonders hinzuweisen ist. Dann muß auf den Antisemitismus in den verschiedensten nichtdeutschen Ländern eingegangen werden, besonders in Rußland[230]).

Der Leser wird nicht erwarten, daß ihm hier eine vollständige Geschichte des Antisemitismus gegeben wird — dafür gibt es genügend lehrreiche Literatur. Hier sollen nur Hinweise zum Verständnis des deutschen und des nationalsozialistischen Antisemitismus geboten werden — von denen allerdings gesagt werden kann, daß sie in der heute gängigen Literatur in dieser Vollständigkeit bisher nicht anzutreffen sind. Es ist dabei unbedingt festzustellen, daß diese menschenverachtende Seuche keine Erfindung des deutschen Volkes ist, sondern sich überall in der Welt — natürlich in unterschiedlicher Heftigkeit — anfindet, wo Juden leben. Und daß sie zweitens keineswegs Atheismus und Freidenkertum voraussetzt, sondern im Gegenteil nur auf dem Boden des Christentums gedeihen kann. Man darf wohl die Formel aufstellen: ohne Christentum kein Antisemitismus — ohne Jesus kein Hitler[231])! Erst aus dem unversöhnlichen Geiste des intoleranten Christentums heraus (s. S. 253), dem ebenso unversöhnlichen und nahverwandten Judentum gegenübergestellt, erwächst der grauenhafte Bruderkampf zweier Religionen, die, aus ein und demselben Bett des Alten Testaments stammend, mit dem Anspruch auftreten, die Welt und alle Völker ganz allein und für sich nur beherrschen und ausbeuten zu dürfen. Es geht dabei um die Auslegung ein und desselben Gottes Je-hova, dem sie einmal einen mit einer Jungfrau gezeugten Sohn zuschreiben, ein andermal diese mystische Erzählung als Lästerung abtun. Mit dem Gesang vom himmlischen Jerusalem und dem Blick auf das Nebelbild desselben morden sich Juden und Christen seit Jahrtausenden dahin, ohne höheren Sinn und Zweck, nur vom Wahn ihrer religiösen und klerikalistischen

Vorstellungen ergriffen, vom Massenwahn beherrscht, der sie zwingt, sich gegenseitig auszurotten[232]). Diese christlichen Wurzeln des Antisemitismus wurden in einer Rundfunk-Diskussion von Theologen und Rabbinern März 1961 im Westdeutschen Rundfunk vor Millionen Menschen aufgedeckt. Dabei wies der Londoner Rabbiner Dr. Salzberger auf die ersten judenfeindlichen Äußerungen in Schriften des (allerdings von Juden selber verfaßten) Neuen Testaments hin[233]), auf Zitate aus den Kirchenvätern, auf die furchtbaren Verfolgungen unter der christlichen Inquisition. Er zog das Fazit, daß die Juden unter dem mohammedanischen Halbmond nie so gelitten hätten wie unter dem Kreuz des Jesus, der Liebe und Haß zugleich gepredigt hatte — gegen sein eigenes jüdisches Blut. So ist Jesus im christlichen Bereich durchaus der erste Antisemit. Von evangelischer Seite ergänzte Professor Kraus: der christlich-antisemitische Germanismus des 19. Jahrhunderts hat seine Grundlagen in der konstantinischen Zeit, als zum ersten Male christliche Judenfeindschaft mit der Reichsidee verschmolz und nur derjenige, welcher die Sakramente des christlichen Heilands empfing, Staatsbürger und Reichsangehöriger sein konnte. Von da führe eine Linie bis zum jungen Hegel (s. S. 36 ff.), dem der Gott des Alten Testaments das dem „absoluten Geist" entgegengesetzte böse Urprinzip war — obwohl doch Vater ihres Jung-Gottes Jesus und sogar ein Teil von ihm . . . Am eindringlichsten sind wohl die Worte des anglikanischen Geistlichen Dr. James Parkes: „Der Antisemitismus ist eine christliche Schöpfung. Ermordung von Feinden im Kriege mag beklagenswert sein, aber sie kann nicht mit den Ausrottungen verglichen werden, die durch die christlichen Lehren über Juden und Judentum verursacht wurden. Die Kirche, d. h. ihre Theologen und Gesetzgeber, haben durch mehr als sieben Jahrhunderte das Bild vom dämonischen Juden den Völkern eingeprägt."

Aus der Fülle christlicher Äußerungen über die Juden, welche im Laufe vieler Jahrhunderte immer wieder bekundet wurden, seien nur einige wenige beispielhaft angeführt. Der Hl. Johannes Chrysostomos, d. h. „Goldmund" (354/407) sagte in einer seiner acht antijüdischen Predigten, die Synagoge sei nicht mehr wert wie ein „Theater oder ein Bordell; sie ist eine Räuberhöhle und ein Versteck für wilde Tiere . . . für unreine Bestien"; es sei verfehlt, Juden auch nur zu grüßen oder eines Wortes zu würdigen, denn „der" Jude ist ein Mörder Christi, ein Gottesmörder, ein Mörder der Propheten, er verehrt den Teufel! So gelten denn die Juden als „Söhne des Teufels", von den Erz-

bischöfen Agobard und Amulo von Lyon im 9. Jahrhundert her, die „Christinnen" verführen — bis in unsere Tage hinein. Ihrer ist die „Synagoge des Satans", eine immer wiederkehrende Formel, die im Jahre 1955 der heutige Chefredakteur der CDU-Zeitung und Katholikenpostille „Rheinischer Merkur", Herrn Adenauers Magenblatt, für den Kommunismus als „Synagoge des Satans" benutzt. Der Hl. Ambrosius (340/97) betrachtete das Einäschern der Synagoge zu Rom durch den Pöbel als eine „gottselige Tat", denn als Feinde Christi hätten sie keinen Anspruch auf Gerechtigkeit. Papst Stephan V. (885/91) schmähte die Juden als Hunde, Papst Leo VII. (936/39) verneinte jegliche Gemeinschaft zwischen Christen und Juden. Erzbischof Agobard von Lyon (ein Spanier, gestorben 840) wurde durch seine fünf antijüdischen Traktate einer der brutalsten Judenfeinde. Schon er predigte „Kauft bei keinem Juden!" Was nimmt es also Wunder, wenn ein deutscher Jesuit unter Hitler diese Schriften und andere gleichlautende von Kirchenvätern wieder veröffentlichte? Papst Innozenz IL (1130/43) wollte, daß „die Juden wegen der Kreuzigung Christi zu Sklaverei verdammt werden, und war selbst jüdischen Blutes; Papst Innozenz III. (1198 bis 1216) nannte die Juden „gottverdammte Sklaven", ein Status, der bis zum Ende der Welt unabänderlich sei. Der Heilige Ludwig IX., König von Frankreich (1215/70) antwortete einem seiner Jünger auf die Frage, wie man einem Juden begegnen solle: „Du sollst ihm das Schwert so tief wie möglich in den Leib stoßen!" Noch Papst Pius IX. (1846/78), der Vater des I. Vatikanischen Konzils und der päpstlichen Unfehlbarkeits-Lehre, erklärte alle Juden zu Feinden Jesu, deren Gott das Geld sei und die hinter allen Angriffen gegen die katholische Kirche ständen. Dieses Denken ist bis in unsere Tage hin in Roms Kirche lebendig. Z. B. schreibt „Civilta Cattolica", die Halbmonatsschrift der italienischen Jesuiten, am 19. 5. 1928 zur päpstlich verfügten Auflösung der „Gesellschaft der Freunde Israels": „Die jüdische Gefahr bedroht die ganze Welt durch verderbliche jüdische Einflüsse oder verabscheuenswerte Einmischungen, besonders bei den christlichen Völkern und noch mehr bei den katholischen und lateinischen, wo die Blindheit des alten Liberalismus die Juden besonders stark begünstigt hat, während sie die Katholiken und vor allem die Orden verfolgten. Die Gefahr wird von Tag zu Tag größer!" Noch 1939 befand der Präsident der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, der Franziskaner-Philosophi Agostino Gemelli (1878—1959), die Konsequenzen des Christusmordes würden die Juden „überall und zu jeder

Zeit verfolgen". Eine schlimmere Sippenhaft konnte selbst ein Hitler nicht exerzieren. Noch 1940 erschien im US-Staat Minnesota ein katholisches Meßbuch, das die Juden als „gottesmörderische Rasse" verunglimpfte — Vokabeln, wie sie heute noch in südamerikanischen Katechismen zu finden sind. Auch die christliche Kunst steckt voller Schmähungen gegen die Juden. Jesuitenhistoriker Browe berichtet, daß unter anderem etwa die Gotteshäuser von Basel, Magdeburg, Regensburg und Köln mit einer „Darstellung der Judensau" geschmückt sind, die neben ihren Ferkeln einen Judenjungen nährt[234]).

So toben die Judenverfolgungen über Europa hinweg. Zuerst sind es die Franzosen, welche den Frieden zwischen Deutschen und Juden brechen und beim Ersten Kreuzzug raubend und Juden mordend durch unsere Lande ziehen. Dann kommt es zu den großen Judenaustreibungen in England 1290, in Frankreich 1306, in Spanien 1492 und in Portugal 1497 — wie sie in dieser Art in Deutschland und Italien nie so allgemein erfolgt sind, so daß dort auch immer mehr Juden als in den anderen westlichen Ländern Europas heimisch waren. Allerdings war das Jahr 1394 für die deutsche Judenschaft das furchtbarste, als in über 350 Gemeinden fast alle Juden, zumeist durch Verbrennungen, umkamen. Kaiser Karl IV., ein Böhme, sicherte verschiedenen Städten bei diesem Morden Straflosigkeit zu, wenn sie ihm dafür nur Geld zahlten und einen Teil vom Gute der Ermordeten zusicherten — die seine besonderen Schützlinge waren! Der Reichsgraf Dr. Heinrich von Coudenhove-Kalergi (1859/1906), Vater des bekannten Freimaurers und Europa-Grafen Richard, schrieb 1901 seine Doktorarbeit über „Das Wesen des Antisemitismus", die von seinem Sohn 1935, vermehrt um einen ersten Teil „Judenhaß von heute", herausgegeben wurde. Darin heißt es: daß das Wesen des Antisemitismus nichts weiter sei als fanatischer Religionshaß, „welches auch immer die Masken sein mögen, die er sich aufsetzt, oder die veränderten Gesichtszüge, die er heute wirklich angenommen hat". So tarnte sich der christliche Judenhaß im Deutschland des 20. Jahrhunderts mit braunem Hemd und Hakenkreuz, gesegnet von den Bischöfen beider Konfessionen. Die Verhetzung beginnt schon an den unverbogenen Kinderseclen durch den für Kinder meist so verhängnisvollen Religionsunterricht. Hier wird ihnen das Judentum als Volk der Christus-Mörder dargestellt, anstatt die fundamentalen jüdischen Gebote der Nächstenliebe zu predigen — wenn man schon glaubt, des Alten Testamentes für die Erziehung unserer Jugend nicht entraten zu können. Der evange-

lische Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller hat in unseren Tagen einmal gesagt „Der Antisemitismus ist Antichristentum" — wobei Niemöller, der schon 1924 NSDAP wählte und auf Hitlers Sieg hoffte, damals anders dachte und auch Antisemit war; die Juden sind ihm, nach seinen eigenen Worten immer unsympathisch und fremd geblieben; er war „von Haus aus alles andere als ein Philosemit" und erklärte im November 1933, das deutsche Volk habe „unter dem Einfluß des jüdischen Volkes schwer zu tragen gehabt". Er regte sogar an, die Pfarrer nichtarischer Abstammung sollten auf „ein Amt im Kirchenregiment oder eine besonders hervortretende Stellung in der Volksmission" verzichten[234])! Einer dieser leidenschaftlichsten „Antichristen" im Sinne Niemöllers war Doktor Martin Luther, der große Psychopath und Begründer des evangelischen Antisemitismus — wovon heute allerdings schamhaft geschwiegen wird. Sein Sprüchlein

> „Trau' keinem Fuchs auf grüner Heid' und keinem
> Jud' bei seinem Eid!"

hat im Volksmund weiteste Verbreitung gefunden. Luther war keineswegs immer ein Antisemit gewesen (man müßte wohl genauer sagen „Anti-Jude") — wie viele dieser Leute — sondern er war ursprünglich als ihr Fürsprecher und Schutzherr aufgetreten, der sie gnädiglich zu Christen verwandeln wollte. Als er aber hiermit keinerlei Erfolg hatte, kehrte er den in ihm längst wohnenden Haß des Christen gegen alle Andersgläubigen heraus und gebärdete sich derart wild, daß der deutsche Kaiser Karl V. die Juden vor dem unduldsamen Reformator in Schutz nehmen mußte. Der Verfasser der Schrift von 1523 „Daß Jesus Christus ein geborner Jude ist", was mit Stolz vermerkt wird, wandelt sich nun zum giftspeienden Autor von schroff antisemitischen Werken wie:

1. „Wider die Sabbather an einen guten Freund" („Weimarer Ausgabe" von Luthers Werken, 50/312);
2. „Von den Juden und ihren Lügen" (WA 53), aus dem Jahre 1541;
3. „Vom Schem Hamphorasch und vom Geschlechte Christi" (WA 53), aus dem Jahre 1542; und
4. „Von den letzten Worten Davids" (WA 54), aus dem Jahre 1543.

Einige Zitate aus dem Munde des protestantischen Reformators sollen zeigen, daß von hier eine direkte geistige Ahnenlinie

zu Hitler, Goebbels und Streicher führt. Da heißt es in dem unter 2 genannten Werk: „O wie lieb haben sie [die Juden] das Buch Esther, das so fein stimmet auff Ire blutdürstige, rach-gyrige, mörderische Begir und Hoffnung. Kein blutdürstigeres und rachgyrigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken lassen, Sie seien darumb Gottes Volk, das sie sollen und müssen die Heiden morden und würgen." Dann gibt er eine Schilderung der jüdischen Art: „Sie leben bei uns zu Hause unter unserem Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen, dazu sitzen die Fürsten und Obrigkeit, schnarchen und haben das Maul offen, lassen die Juden aus ihrem offenen Beuteln und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist, sie lassen sich selbst und ihre Untertanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigenem Gelde sie zu Bettlern machen!" Um diesen vermeintlichen Übeln abzuwehren, hat Martin Luther dann eine Reihe von Vorschlägen gemacht, welche sein geistiger Nachfahr, der Katholik Adolf Hitler, Stück um Stück verwirklicht hat — hier eben liegt das Programm des Nationalismus zu seinem grauenhaftesten Teile zugrunde:

„Was wollen wir Christen tun mit diesem verworfenen, verdammten Volke der Juden? ... Ich will meinen treuen Rat geben:

1. daß man ihre Schulen oder Synagogen mit Feuer anstecke . . .
2. daß man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben ebendasselbige darinnen, was sie in ihren Schulen treiben...
3. daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei und Lügen und Fluch und Lästerung gelehret wird.
4. daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren.
5. daß man den Juden das freie Geleit und Recht auf die Straßen ganz aufhebe...
6. daß man ihnen den Wucher verbiete und ihnen alle Barschaft und Kostbarkeiten in Gold und Silber nehme ...
7. daß man den jungen, starken Juden und Jüdinnen Axt, Hacke, Spaten, Rock und Spindel in die Hand gebe und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen...
8. Fürchten wir uns aber, daß sie uns Schaden antun könnten, wenn sie uns dienen und arbeiten sollen ... so laßt uns mit ihnen nachrechnen, was sie uns abgewuchert haben, und da-

nach gütlich geteilt, sie aber für immer zum Lande austreiben!"

Es ist kein Wunder, wenn derartige Mordhetze schließlich mit dem vergeblichen Mordversuch eines polnischen Juden auf Luther beantwortet wurde, wie der „fromme" Mann in einem Briefe an seinen Freund Amsdorf mitteilt[235]). Hier haben die Morde an Gustloff und vom Rath gewissermaßen ihren Vorläufer. Von hier aus geht eine klare Linie des christlichen Antisemitismus bis etwa zu Pfarrer Ludwig Münchmeyer, dem „Prügelpastor" und „Eroberer von Borkum", einem 1885 geborenen Westfalen, 1914/18 Feld-Divisions-Pfarrer, später NS-Reichs-redner und Reichstagsabgeordneter, der von der Weimarer Demokratie auf Antrag noch 1921 nachträglich das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt, dann in drei Jahren fünfmal die Partei wechselte, bis er bei der NSDAP landete. Der 1928 seines Pfarramts enthobene Geistliche nannte „Stresemann und Rathenau die großen Stinkpflanzen, die aus dem Sumpfe der deutschen Republik aufgestiegen und geplatzt sind[236])!" Oder bis hin zu Pastor Held-Sonneborn aus dem Lippischen, der 1929 in gewissenlosester Weise die Juden von der Kanzel herunter beschimpfte, ohne dafür vom Landeskirchenamt gemaßregelt zu werden. Bis hin zu Männern wie Dibelius und Halfmann.

Der wiederholt genannte Otto Dibelius hat seinen Antisemitismus nie verleugnen können noch wollen. Dieser „Söldner Jesu Christi" hatte bereits im Rundschreiben vom 3. 4. 1918 (s. S. 284) sein Bekenntnis zum Judenhaß abgelegt und forderte die Hitler-Regierung am 9. 4. 1933 auf, Maßnahmen gegen die Juden als die „unerfreulichsten Elemente" zu ergreifen. Bereits in seiner Ausbildungszeit ist dieser alte Kämpfer Mitglied des antisemitischen Vereins Deutscher Studenten. 1922 schreibt er in einer Broschüre „Zukunft oder Untergang" (Berlin): „Das jüdische Element ist unausgesetzt im Wachsen begriffen. Unaufhörlich strömt aus den großen jüdischen Quartieren Polens und Galiziens das jüdische Element nach Deutschland ein, die Sedlich Fazil, Isaak Cymbalista, Siegfried Pressakkewierz, Ossias Perlberg, Jankel Zellermayer, Adolf Nagoschinorer, usw. Ganz abgesehen davon, daß die sittliche Qualität dieser neuen Mitbürger vielfach höchst zweifelhaft ist — der Ausländer ahnt kaum, was für ein Prozentsatz der Verbrechen, die täglich in Deutschland zu verzeichnen sind, auf das Schuldkonto dieser Ostjuden kommt! — sondern es ist die unerwünschte Blutmischung, die dem deutschen Volke das einheitliche Fühlen und Wollen so un-

geheuer erschwert!" Aufgrund solcher Erkenntnisse ruft dieser Geistliche dann der deutschen Bevölkerung zu[237]): „Nur im Vorübergehen soll hier die Genugtuung darüber ausgedrückt werden, daß die nationalsozialistischen Richtlinien ausdrücklich sagen: die äußere Mission der evangelischen Kirche rufe aufgrund ihrer Erfahrungen dem deutschen Volke seit langem zu: Halte deine Rasse rein! Das ist völlig richtig[238])!"

Ein anderer antisemitischer Kämpfer, der es 1946 in der Bundesrepublik ebenfalls zum evangelischen Bischof, und zwar von Schleswig-Holstein, gebracht hat, ist Wilhelm Halfmann, Jahrgang 1896 aus der Lutherstadt Wittenberg, ab 1933 Pastor in Flensburg, dann Oberkonsistorialrat in Kiel (gestorben 1963). Als solcher gab er 1936 im Auftrage des evangelischen Amtes für Volksmission eine Schrift unter dem Titel „Die Kirche und der Jude" heraus, die sich würdig an Dibelius anschließt. Da lesen wir:

„Die Juden haben Jesus gegriffen! Sie haben ihn getötet . . . und so besteht auch ein abgrundtiefer Haß bis auf den heutigen Tag zwischen den Juden und Christen . . . Das jüdische Volk war einst auserwählt, ist nun aber verworfen, hat den Segen Gottes verscherzt und steht nun unter dem Fluche. Die Juden sind das erste und einzige Volk der Weltgeschichte, daß Christus ausgestoßen hat und verflucht; kein anderes Volk in der Welt hat das bisher getan! Das einzige Volk, das man nennen möchte, die Russen, steht unter jüdischer Führung (S. 15) . . . ! Das jüdische Volk ist dem Christentum wie ein schwarzer Schatten in alle Welt gefolgt, ohnmächtig, haßerfüllt, ein Pfahl im Fleisch der christlichen Völker. Alle Versuche, den Juden abzuschütteln, sind fehlgeschlagen (S. 16) . . . Solange die Christen vom römischen Staat verfolgt wurden, waren die Juden immer die Hetzer und Dennunzianten (S. 17) . . . Das ganz Mittelalter hindurch werden die Juden zweier Vergehen bezichtigt: sie schändeten die Hostien und schlachteten Christenkinder. Die buchstäbliche Wahrheit dieser Anklagen ist nie mit Sicherheit erwiesen worden, aber es liegt dennoch ein tiefer Sinn darin, daß diese beiden Anklagen sich immer wiederholten. Denn Tatsache ist, daß die Juden das Christentum schädigten, wo sie nur konnten, daß sie durch ihren Wucher das Volk bis aufs Blut aussogen. Wurde ihnen die Freiheit gewährt, so bereicherten sie sich und wucherten das Volk aus. Dann folgte naturgemäß die Reaktion in blutiger Verfolgung und Austreibung (S. 18) . . . In den Feldzügen Napoleons, im Weltkriege waren sie im Hintergrund tätig — immer als Zersetzungsstoff für die christlichen Völker . . . Vor

allem ist das Aufkommen des heidnischen Geistes in der Neuzeit durch die Juden gefördert worden (S. 19) . . . Die jüdische Gefahr, christlich gesehen: . . . Der Staat hat recht (mit der Judengesetzgebung von Hitler und Globke). Er macht einen Versuch zum Schutze des deutschen Volkes . . . , und zwar mit Billigung der christlichen Kirche! Das, was heute mit den Juden geschieht, ist ein mildes Verfahren gegenüber dem, was Luther und viele andere gute Christen für nötig gehalten haben . . . Die jüdische Gefahr ist heute viel größer, als unsere Antisemiten ahnen (S. 20) . . . ! Der Jude sät Wind und — erntet selber auch den Sturm! Wo Christus ist, kann der Jude nicht herrschen! (S. 22)"

So haben hohe Geistliche der Lutherkirche als Demagogen gewirkt und dem damals noch milden Verfahren Hitlers das schärfere Luthers als Vorbild hingestellt.

Es glaube nun niemand, daß der Katholizismus nicht so judenfeindlich gewesen sei wie die von ihm abgefallene protestantische Gemeinschaft. Im Gegenteil! Papst Pius XII. hat niemals irgendwann und irgendwo ernsthaft, nachdrücklich und strafandrohend gegen die grausamen Judenverfolgungen seiner katholischen Untertanen in nationalsozialistisch-faschistischen Reichen Protest erhoben[239]). Sein Nachfolger Papst Johannes XXIII. hat erst 1960 jene Gebetsformel von den „perfidi Ju-daei", den treulosen Juden, abgeschafft, wie man erst 1955 jene Karfreitagsliturgie des römischen Klerus änderte, wo die Juden noch als die Jesus-Mörder angeprangert wurden[240]). Anscheinend denken die Christen nie daran, daß ohne die Hinrichtung ihres Gottes Jesus ihre eigene Erlösung gar nicht möglich gewesen wäre — denn sie sind im Denken hier so inkonsequent wie ihre Dogmatik sie lehrt. Bis zum Jahre 1918 enthielt das katholische Kirchenrecht in seinem Abschnitt VI „De Judaeis" folgende Leitsätze, die in manchem den Lutherschen Forderungen (s. S. 352) und denen des Parteiprogramms der NSDAP entsprachen:

1. Die Juden dürfen im Schoße der christlichen Völker bei freier Religionsausübung leben, sie haben sich aber alles dessen zu enthalten, was die Christenheit in ihren religiösen Gefühlen verletzen könnte.
2. Die Ansässigmachung der Juden ist zu beschränken und es ist dahin zu wirken, daß sie möglichst zusammenwohnen.
3. Christen dürfen Juden weder als Ärzte noch als Krankenpfleger gebrauchen.
4. Die Juden dürfen kein öffentliches Amt bekleiden, insbesondere kein Regierungs-, Lehr- und Richteramt.

5. Kein Christ darf Juden als Dienstbote dienen.
6. Das jüdische Erwerbs- und Handelsleben soll einer strengen Kontrolle unterworfen sein, um die christlichen Völker vor der Auswucherung zu beschützen.
7. Ehen zwischen Christen und Juden sind streng verboten.

Man hatte kaum etwas gegen Judenverfolgungen. Was gab es doch „für einen Mordskrach zwischen Kirche und der spanischen Inquisition, als der Großinquisitor Torquemada die Juden verbrannte, statt ihnen zu erlauben, sich durch Zahlungen an Rom loszukaufen" (G. B. Shaw im Vorwort zu seinem „Zu wahr, um gut zu sein"). Richtungweisend in der Judenfrage ist für die katholische Kirche ihr Heiliger Thomas von Aquin (1225/74), ein italienischer Dominikaner, genannt der „Doctor Angelicus". Er verlangte schon damals — in Anlehnung an die Forderung des 4. katholischen Laterankonzils von 1215, die Juden sollten „vor den Augen der Öffentlichkeit ein unterschiedliches Merkmal tragen": „Die Juden beiderlei Geschlechts müssen in jedem christlichen Lande und zu jeder Zeit sich durch irgend etwas in der Kleidung von den anderen Völkern unterscheiden" (den sog. Judenfleck) — ein Vorbild für die Einführung des Judensterns im Dritten Reich, welche der Widerstandskämpfer Admiral Canaris angeblich angeregt haben soll[241]). Der Aquinate wird z. B. von der einst führenden mitteleuropäisch-katholischen Zeitschrift wie folgt erwähnt[242]): „Thomas ist auf der Hut gegen das religiöse Judentum. Aus dieser Eigenschaft allein leitet er seine antisemitischen Schlußfolgerungen ab. Aus dem Glauben des Juden ergibt sich, daß sein sozialer Einfluß in einer auf christlichen Grundlagen organisierten Gesellschaft verhängnisvoll sein muß. Die religiösen und sittlichen Auffassungen Israels bedeuten Umsturz in der Gesellschaft . . . Der gesunde Menschenverstand verlangt darum, den Juden jeden Einfluß auf die Heranbildung der Geister und auf die Leitung der Staatsgeschäfte zu verweigern" — wie es in Hitlers Parteiprogramm vorgesehen war. 1928 poltert das maßgebliche vatikanische Organ des Jesuiten-Ordens[243]) unter den Freudenbezeigungen von Hitlers „Völkischem Beobachter" los: „Die jüdische Gefahr bedroht die ganze Welt durch verderbliche jüdische Einflüsse oder verabscheuungswerte Einmischungen, besonders bei den christlichen Völkern, und mehr noch bei den katholischen und lateinischen, wo die Blindheit des alten Liberalismus die Juden begünstigt hat, während sie die Katholiken und die Orden verfolgten. Die Gefahr wird von Tag zu Tag größer." Und an an-

derer Stelle schreibt dieselbe Zeitung im selben Jahr: Die jüdische Propaganda stehe z.T. in engster Verbindung mit der freimaurerischen und bolschewistischen; in vielen Teilen des öffentlichen Lebens, besonders in der Wirtschaft und Industrie, hätten die Juden die Führung, in der Hochfinanz geradezu diktatorische Übermacht. Auch „der sog. Völkerbund" begünstige den jüdischen Einfluß.

Wenn hier der Jesuitenorden als ein Vorkämpfer des katholischen Antisemitismus erscheint, dann liegt das seit je und heute noch in seinen Bestimmungen begründet. Der Orden ist im judenfreien Spanien entstanden, das die Kinder Israel einst blutig verfolgte und austrieb. Er erließ für seine Mitglieder im Jahre 1593 ein Judendekret, das heute noch gültig ist: „ . . . deswegen verlangen viele, durch Vollmacht dieser Versammlung festsetzen zu lassen: daß keiner in die Gesellschaft aufgenommen wird, der jüdischer oder sarazenischer Abstammung ist; und daß, falls einer von diesen irrtümlich aufgenommen wurde, dieser, sobald dieses Hindernis als gegeben feststeht, von der Gesellschaft entlassen wird. Und es gefiel der ganzen Versammlung zu beschließen, wie sie durch dieses Dekret anordnet: daß keiner von denen, die jüdischer oder sarazenischer Abstammung sind, fernerhin aufgenommen wird. Wenn nun einer durch einen Irrtum zugelassen wurde, so wird er, sobald bezüglich des Hindernisses Sicherheit herrscht, entlassen." Was natürlich die SJ ebensowenig wie die NSDAP hinderte, jeweils Paradejuden in ihren Reihen zu dulden und sogar in obersten Führungspositionen die sog. „semitischen Konzessionsschulzen" zu haben. Das berühmte Judendekret ist heute noch gültig und lautet in der z. Z. gültigen Ausgabe der Verfassung der Societas Jesu, 1943 herausgegeben: daß nicht aufzunehmen sind, „die aus dem Judengeschlecht abstammen, sofern nicht feststeht, daß Vater, Großvater und Urgroßvater derselben der katholischen Kirche angehört haben." Damit dürfte der Jesuiten-Orden, dessen Führer der ehemalige Bundespräsident ebenfalls mit dem von ihm reichlich verteilten Bundesverdienstkreuz auszeichnete, in unserem demokratischen Staat die einzige Organisation sein, die einen Arier-Paragraphen über den Sturz des Hitler-Reiches hinweggerettet hat. Ja, man muß sagen: dieser wohl erste Arier-Artikel einer europäischen Organisation ist ebenfalls das Vorbild für die NSDAP gewesen, deren SS-Kerntruppe gerade von der SJ des Herrn Jesus Christus soviel gelernt hatte (s. S. 257). Als den Jesuiten im Dritten Reiche der Vorwurf der Deutschfeindlichkeit gemacht wurde, wies der als Förderer der SS angehörende Freiburger Erzbischof

Parteigenosse Dr. Conrad Gröber (1872/1948) — der 1933 alle katholischen Geistlichen zum Hitler-Gruß verpflichtete — in seinem „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen" denselben energisch zurück: „Hat doch keine andere religiöse Genossenschaft so scharfe Bestimmungen gegen die Aufnahme von getauften Juden und Judensprößlingen wie die SJ." So „hat gerade dieser elitäre Orden aufgrund seiner antijüdischen Einstellung seinen Beitrag zur Bereitung des für antisemitische Propaganda fruchtbaren Bodens geleistet", urteilt das März-Heft 1961 der „werkhefte katholischer laien".

Die katholische Zentrumspartei hat ihren Haß gegen die Juden öfters zum Ausdruck gebracht (s. S. 385). Sie gab unter der Mitwirkung von Matthias Erzberger (Württemberger, 1875/ 1921, Lehrer und Redakteur, ab 1903 MdR., 1919 Reichsfinanzminister und Vizekanzler, durch Rechtsfanatiker erschossen) ein „Politisch-soziales A-B-C-Buch, Handbuch für Mitglieder und Freunde der Zentrumspartei" (Stuttgart 1900) heraus, in dem es auf Seite 49 hieß: „Daß die Juden zum größten Teil das Volk durch ihr Erwerbsleben wirtschaftlich schwer schädigen, ist unbestreitbare Tatsache. Daß gegen solche Mißstände eine Reaktion sich geltend machte, ist ganz erklärlich und gerechtfertigt. Es ist nach unserer Ansicht ganz gerechtfertigt, wenn das deutsche Volk sich wehrt gegen jene, die ihm zum Dank für gewährte Gastfreundschaft oft die schmählichste Bedrückung zuteil werden lassen." Schon ein Jahrzehnt früher erschien im Druck und Verlag der katholischen „Germania", dem führenden Organ des Zentrums, eine Reihe von „Katholischen Flugschriften zur Wehr und Lehr", deren Nummer 32 den Titel trägt: „Der ewige Preßjude — oder Die Mauschelpresse der deutschen Literatur" von Athanas Wolf. Die Schrift steht unter dem vielsagenden Motto: „Vermauschelt die Presse, die Literatur ist längst von Juden gepachtet: bald wird der Christ als Amboß nur des Ewigen Juden betrachtet!" Die schon mehrfach zitierte führende katholische Zeitschrift „Hochland" brachte am 27. 1. 1929 eine Zusammenstellung „Führende Katholiken Deutschlands über die Judenfrage", die eine Fülle von interessanten Äußerungen enthält. Hier sei der Kürze halber nur eine geboten, die von dem Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppeler stammt, einem 1852 als Sohn eines evangelischen Gerichtsnotars und Nachfahren des berühmten Astronomen geborenem Württemberger, Professor in Freiburg/Br. und 1898 Bischof von Rottenburg. Der päpstliche Thronassistent schrieb[244]): „Kaum sollte man es glauben, daß dies (die Juden in Palästina) ein Teil desselben Volkes ist,

welches außerhalb Palästinas den Christenvölkern wie ein Pfahl im Fleische sitzt, ihnen das Blut aussaugt, sie knechtet mit goldenen Ketten der Millionen, und mit den Rohrzeptern giftgetränkter Federn die öffentlichen Brunnen der Bildung und Moral durch Einwerfen ekliger, eitriger Stoffe vergiftet." Oder wir hören von Bischof Dr. Martin von Paderborn, dem Ankläger der „hochgradig gesellschafts- und kulturfeindlichen Lehren" des heiligen Buches der Juden, des Talmud. Das Plädoyer für einen gemäßigten Antisemitismus war ein typischer und durchaus respektabler Standpunkt in der damaligen katholischen Kirche, deren Publizisten ihn vielfach vertraten. So forderte der Franziskaner-Pater Erhard Schlund, „daß man gegen die jüdische Vorherrschaft auf finanziellem Gebiet, den destruktiven Einfluß der Juden auf Religion, Sitte, Literatur und Kunst sowie politisches und soziales Leben vorgehen müsse". Und der bedeutsame kirchliche Sachverständige für Sozialphilosophie und Nationalökonomie, Jesuiten-Pater Prof. Dr. Gustav Gundlach (geb. 1892) schrieb in einem Lexikon, das Bischof Buchberger von Regensburg herausgab: „Ein politischer Antisemitismus, der sich des übersteigerten und schädlichen Einflusses der Juden erwehrt, ist zulässig, solange dabei moralisch vertretbare Mittel angewandt werden."

Als aktive Judenfeinde haben sich im 19. und 20. Jahrhundert fünf katholische Priester besonders hervorgetan:

1. der Wiener Prediger und päpstliche Hausprälat Dr. Sebastian Brunner (1814/93), der erste katholische „Judenhammer" in der christlichen Presse Wiens;
2. der fanatische Pater Albert Wiesinger (1830/96), ein hochbegabter und populärer Journalist, der als Chefredakteur die „Wiener Kirchenzeitung" leitete. Er verfaßte antijüdische Erzählungen wie „Der Mord in der Judengasse", und „Getto-geschichten";
3. der um 1880 an der Prager Universität als Professor der katholischen Theologie wirkende August Rohling, der vor her als Leiter einer angesehenen katholischen Zeitung im Rheinland 1871 seine Schmähschrift „Der Talmudjude" in großen Auflagen weit verbreiten konnte. Er glaubte, daß die Juden „an allem Schuld" trügen, prangerte dabei ihren „Tal mud" an und kaute den Inhalt eines umfänglichen Werkes aus dem frühen 18. Jahrhundert von Johann Andreas Eisenmenger (1654/1704, Professor in Heidelberg) wieder, „Entlarv tes Judentum", in dem aus 196 Schriften jüdischer Gelehrter

deren Angriffe gegen das Christentum zusammengestellt waren und das König Friedrich I. von Preußen 1711 auf seine eigenen Kosten in Königsberg drucken ließ;

4. der Wiener „Männerapostel", Jesuitenpater Heinrich Abel, 1843—1926, ein scharfer Antisemit gleich seinem berühmten Vorfahren im Geiste, dem Volksprediger Abraham a Sancta Clara alias Megele (1646—1709). Er sieht das Unglück Österreichs in seiner Verknechtung durch die Juden und dich tet:
   Die Presse führt das Publikum gemütlich an der Nase rum, die Loge führt hinwiederum die Presse und das Publikum — und Presse, Loge, Publikum? Wird rumgeführt vom Judentum;
5. der 1891 in den USA geborene Schriftsteller und Radioredner Pater Charles Edward Coughlin, Herausgeber der Zeitschrift „Social Justice", ein moderner Nachfahre Rohlings und des antisemitischen katholischen Priesters Justus.

Auch sei des katholischen Bischofs der Stadt Linz, des hochwürdigen Herrn Gföllner nicht vergessen, sonst ein scharfer NS-Gegner, der in einem Hirtenbrief vom 21. 1. 1933 feststellte: „Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens . . . Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend der Träger des mammonisti-schen Kapitalismus . . . Diesen schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen, und es wäre zu wünschen, daß auf arischer und christlicher Seite die Gefahren und Schädigungen . . . nicht, offen oder versteckt, gar nachgeahmt oder gefördert würden. In früheren Zeiten hat man ... der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Wohngebiet, ein sog. Getto angewiesen, um jüdischen Geist und Einfluß tunlichst zu bannen; die moderne Welt sollte in Gesetzgebung und Verwaltung einen starken Damm aufrichten gegen all den geistigen Unrat und die unsittliche Schlammflut, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt zu überschwemmen drohen...[245])." Adolf Eichmann gehörte damals zu den jungen Diözesanen des Bischofs Gföllner, die seinen Hirtenbrief zur Kenntnis nahmen und dann wenige Jahre später als „überzeugte Christen" ihrer „strengen Gewissenpflicht" nachkamen und gleich ihren Mitchristen aus dem Mittelalter mit dem Mord Andersgläubiger begannen.

Noch heute, nach all dem Leid, das über das deutsche und das jüdische Volk durch den Antisemitismus in gleicher Weise gezogen ist, kann die katholische Kirche nicht ganz von ihrer Judenfeindlichkeit lassen und kultiviert sie weiterhin, ohne allerdings verboten zu werden, wie es den nichtchristlichen Luden-dorffern geschehen ist. Es sei hier nur an die Oberammergauer Passionsspiele erinnert, die einst auch Hitler besuchte und die 1960 wieder aufgeführt wurden. Dazu schrieb der prominente katholische Schriftsteller und Dozent Leo Weismantel[246]): „Sie sind ein politisches Skandalon, weil sie mit primitiven Klischees zur Waffe des Antisemitismus werden, wie Hitler sie einschätzte." Von verschiedenen Seiten wurde dazu in der Presse geschrieben, daß „400 000 Menschen diese Spiele unter gesteigerten emotionalen Umständen sähen, in denen die Synagoge Gipfelpunkt des Bösen ist und das jüdische Volk fröhlich für sich und seine Kinder die Blutschuld wegen des Mordes am christlichen Erlöser akzeptiere." Die Junden würden dabei nach den schlimmsten mittelalterlichen und modernen Vorurteilen als wucherisch und blutrünstig usf. hingestellt — obwohl der Abt des Benediktiner-Klosters Ettal den Text von 1960 überprüft hatte . . . Ein anderes Beispiel katholischen Judenhasses aus unseren Tagen ist das unter Beteiligung riesenhafter Massen von Gläubigen im September—Oktober 1960 in Deggendorf bei Passau, an der Donau, unweit des Hitlerschen Geburtsortes Braunau (65 km) gefeierte 623. „Erinnerungsfest". Es ist ein Gedenken an die Ermordung aller 1337 in Deggendorf wohnenden Juden, die damals angeblich die christlichen Hostien geschändet hätten. Dabei wurde 1960 das im Jahre 1879 vom Mettener Abt Benedikt Braunmüller OSB verfaßte „Deggendorfer Gnadenbüchlein" in der 1933er Neuauflage von Pater Wilhelm Fink verkauft. Darin heißt es in einer Unterschrift zu den Deggendorfer Judenbildern: „Die Juden werden von den Christen aus rechtmäßigen, Gott gefälligem Eifer ermordet und ausgereutet. Gott gebe, daß von diesem Höllengeschmaiß unser Vaterland jederzeit befreyet bleibe!" Das noch im Jahre 1960! Erst 1961 ließ man sich kirchlicherseits als Beitrag zum „Eichmann-Jahr" herbei, die antisemitischen Texte unter den Bildern der Wallfahrtskirche zu überdecken und das „Gnadenbüchlein" einzuziehen.

Das „Ausreuten" der Juden hat sich nun in mehr oder weniger brutalen Formen überall dort vollzogen, wo die Religion des Heilandes Christus erschien. Nicht nur in Deutschland, auch bei anderen Völkern Europas kann man — wiederum auch heute

noch — Judenfeindschaft registrieren. Einige Beispiele sollen das zeigen:

1. In Frankreich wurde der Antisemitismus durch einen frommen Katholiken vorbereitet — womit die Anknüpfung an das oben Gesagte hergestellt ist —: durch den Orientalisten, Historiker und Philologen Ernest Renan (1823/92), der zwar auf dem Priesterseminar den Beruf eines Geistlichen aufgab, aber als Professor später sein Hauptwerk „Vie de Jesus" (Leben Jesu) 1863 schrieb. Er war Mitglied der berühmten Akademie Frankreichs und wetterte viel gegen den „semitischen Geist". Die Semiten seien „minderwertig" und unfähig, an kultureller und zivilisatorischer Entwicklung teilzuhaben. Allerdings schränkte Renan ein, daß die Juden hiervon auszunehmen seien, da sie jetzt außerhalb der jüdischen Rasse ständen und sich inzwischen „modern" umgebildet hätten. Auf ihn folgte dann der Schrittmacher des modernen Antisemitismus in Frankreich, der begabte Demagoge und Schriftsteller Edouard Drumont (1844/1917), der als Jude galt, der ein zweibändiges Werk über das jüdische Frankreich „La France juive" (1885) verfaßte und 1898/1902 gerade während des Dreyfuß-Skandals Parlaments-Abgeordneter war. 1886/1907 leitete er die illustrierte Zeitschrift „La Libre Parole" (Das FreieWort), die ein Vorläufer des Streicherschen „Stürmer" gewesen ist und organisierte 1889 eine sehr lebendige antisemitische Bewegung, die Französische Antisemiten-Liga. Die französische Judenfeindschaft war stets mit einer starken Abneigung gegen Deutschland verbunden, weil das Gros der französischen Juden — nach der Austreibung von 1306 — aus Deutschland und aus den deutschen Landen Elsaß und Lothringen nach Frankreich einwanderte. Ein literarisches Beispiel hierfür ist die widerwärtige Figur des neureichen Juden Baron Nucingen, der (ähnlich dem Moses Freudenstein bei Wilhelm Raabe, s. S. 378) in den Romanen des konservativen Schriftstellers Honore de Balzac (1799/1850) auftaucht. So verbanden sich hier, ähnlich wie später in Deutschland, Antisemitismus, Nationalismus und Militarismus zu einem gefährlichen Bündnis. 2. T. kam hier auch eine Reaktion auf die Kirchenfreundlichkeit Kaiser Napoleons III. und auf den riesigen Finanzskandal des Jahres 1892 zum Ausdruck. 1894 platzte die Bombe dann im Dreyfuß-Skandal, der ein durchaus antisemitisches Gepräge trug. Letzte Folge war in Frankreich die Trennung von Kirche und Staat, die staatliche Kontrolle des Schulunterrichts, die Ausweisung der katholischen Orden aus dem Lande und die Einziehung des Kirchenvermö-

gens zugunsten des Staates. Zu den Grundlagen französischer Jugendfeindlichkeit des 19. Jahrhunderts gehören übrigens zwei sonst kaum bekannte Bücher: „Les Juifs, rois de l'epoque" von Toussenel, sowie „Le Juif, le Judaisme et la Judaisation des peuples chretiens" von Gougenot des Mousseaux — 1920 von Alfred Rosenberg ins Deutsche übersetzt — auch wieder aus christlichem Geiste heraus produziert. Aus dem Jahre 1928 sei noch das wenig verbreitete umfangreiche geschichtliche Werk „Sur les ruines du temple" (Auf den Ruinen des Tempels) erwähnt, das der französische Jesuiten-Pater Joseph Bonsirven verfaßte und mit Anti-Judaismen füllte. Diese fanden sich auch bei einigen Sozialisten Frankreichs — im Gegensatz zu ihren Freunden von der Deutschen Bruderpartei. So behauptete Charles Fourier (1782/1837, Kaufmann und Schriftsteller), die Juden hätten sich in der Geschichte „nur durch Verbrechen und Brutalität" hervorgetan. Pierre-Joseph Proudhon (s. S. 168) meinte, der Jude sei ein bloßer „Zwischengänger, immer falsch und parasitär, der sich im Geschäft wie in der Philosophie der Fälschung, betrügerischen Nachahmung und Roßtäuscherei bedient". Die Juden hätten „alle Zeitungen in der Hand und lenken die Politik in Deutschland wie in Frankreich". Georges So-rel (s. S. 406) warf ihnen Unterstützung der obszönen Literatur vor;während der belgische Sozialist Edmond Picard (1836/1924) forderte, Jesus müsse als ein zufällig in Judäa geborener Arier betrachtet werden.

2. In England ist der Antisemitismus nicht so stark vertreten, wie im katholischen Irland, da es dort stets nur wenige Juden gab. Bereits 1275, 15 Jahre vor der großen Judenaustreibung aus dem Lande, befiehlt König Eduard L, daß der gelbe Judenstern vom 7. Jebensjahre an von allen Angehörigen des mosaischen Glaubens zu tragen sei. Erst im 19. Jahrhundert taucht die britische Judenfeindschaft dann wieder auf, und zwar in Opposition zu dem großen englischen Staatsmann Disraeli. Eine weitere Antipathiewelle macht sich im Ersten Weltkriege und danach bemerkbar; gefördert wird sie von:

a) dem entschiedenen Katholiken und Unterhausabgeordneten 1906/10 Hilaire Belloc, einem geborenen Franzosen (1870/ 1953). Er sieht in den Juden ein fremdes Volk, einen Fremdkörper im Organismus, der Spannungen hervorruft, die beseitigt werden müssen; das will Belloc durch Anerkennung einer besonderen jüdischen Nationalität erreichen. Sein Buch „Die Juden" erschien in deutscher Übersetzung im katholischen Verlage Kösel und Pustet 1927[247]).

b) Dem sehr eifrigen Katholiken und Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton (1874/1936), konvertiert 1925, welcher 1922 das Buch „The Jews" schrieb (deutsch 1927).

c) Der Sozialistin Beatrice Webb (1858/1943, Gattin des füh renden englischen Sozialpolitikers Sidney Webb-Lord Pass- field,) welche behauptete, die jüdischen Einwanderer stellten für den Nationalcharachter der Engländer „eine ständige Ge fahr der Herabwürdigung" dar.

1918 bildete sich dann in Großbritannien eine eigene antisemitische Organisation „The Britons". Auch die faschistischen Schwarzhemden des heute dort noch wirkenden Katholiken Sir Oswald Mosley (s. S. 416) sind natürlich Judenfeinde — obgleich ihr Chef wohl jüdischer Abkunft ist.

3. In Holland und Belgien ist nur ein sehr unerheblicher Antisemitismus zu bemerken.

4. In Polen dagegen hatten die dort zahlreich wohnenden Juden immer viel zu leiden gehabt. Nach Gründung der polnischen Republik 1918 gab es die ersten schweren Pogrome, denen 1939/40 und 1945/46 weitere folgten. Vor 1933 wurde für sie z. B. ein Numerus clausus an den Universitäten und Hochschulen eingeführt (s. S. 327). Die seit 1926 in Opposition befindliche Nationaldemokratische Partei vertrat den Antisemitismus.

5. In der Tschechoslowakei gab es seit 1919 antijüdische Pogrome.

6. In Rumänien bildete sich 1927 eine antisemitische „Liga des Erzengels Michael", die sog. Grünhemden mit roter Armbinde, eine wiederum aus katholischem Geiste kommende Kampftruppe, die 1933 verboten wurde. Natürlich war auch die 1937 von den Faschisten Codreanu und Professor Cuza gegründete Eiserne Garde judenfeindlich.

7. In Ungarn zog mit dem Reichsverweser Admiral Nikolaus von Horthy 1919 nach dem Sturz der vornehmlich von Juden geleiteten roten Räte-Republik des Bela Kun und seines Henkers Tibor Szamuely als Reaktion ein starker Antisemitismus ein. Er wurde allerdings bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges durch Demokratisierung erheblich gemildert. Seine Maßnahmen erörterten beide Häuser des Parlaments in aller Öffentlichkeit[248]).

8. In Spanien, wo es seit der grausamen Verfolgung des Torquemada (s. S. 332) fast keine Juden mehr gab, fand die letzte Judenverbrennung erst 1826 statt! Die Republik bemühte sich nach dem Sturze des Diktators Primo de Rivera eine liberale

Praxis zu üben — ein Brauch, der auch unter der Herrschaft des faschistischen Diktators Franco beibehalten wurde.

9. Nennen wir schließlich noch die Vereinigten Staaten von Amerika, die bis auf den heutigen Tag eine starke antisemitische und rassenkämpferische Tendenz aufweisen und ihre Demokratie dauernd mit Ausschreitungen solcher Art abwerten. Sie haben darin eine alte Tradition, wenn man an den berühmten Gelehrten und Staatsmann Benjamin Franklin (1706/90), den Erfinder des Blitzableiters, Gouverneur und Botschafter der USA in Paris denkt, der bereits 1789 Gesetze gegen die Juden forderte und die USA vor einer jüdischen Invasion warnte. Auch hier wird ihr Rassenhaß durch eine christliche Einrichtung gefördert: vertreten von dem berüchtigten Geheimbund Ku-Klux-Klan, der ähnlich den Freimaurern, die er aber wie Juden, Katholiken und Neger bekämpft, seit 1866 organisiert ist, mit der linken Hand den Hitlergruß ausübt und auf den Gewändern das Christuskreuz trägt. Sie hatten auch Einfluß auf die Einwanderungsgesetze der USA von 1921/24, welche die jüdische Einwanderung auf ein Zehntel absinken ließen[249]). Die USA wehrten sich aus diesem antisemitischen Geiste heraus und trotz ihrer z. T. hohen jüdischen Politiker so heftig gegen jede Einwanderung jüdischer Verfolgter aus dem Machtbereich Hitlers, daß sie diese lieber ihrem furchtbaren Schicksal überließen, als sich von ihren Dollars zu trennen. Das ist ihnen in diesen Jahren von Ben Gurion, Joel Brand und anderen Israeliten und Zio-nisten immer wieder vorgehalten worden. Einen neuen Höhepunkt erreichte der Klan, der gewisse Sympathien für den Faschismus hegte, nach 1945 unter dem Großmeister und Arzt Samuel Green. Übrigens trat auch der erfolgreiche amerikanische Industrielle und Freimaurer Henry Ford I. (1863/1947), einer der reichsten Männer der Welt, mit seinem Buche „The international jew" (2 Bände, deutsch 1922) sowie als Gründer der antisemitischen Zeitung „Dearborn Independent" hervor, mußte aber 1927 aus wirtschaftlichen Gründen den Rückzug antreten. Hitler ehrte Ford später durch Verleihung des Großkreuzes des Ordens vom Deutschen Adler.

Eine Sonderstellung nimmt der Antisemitismus in Rußland ein, wo die massenhaft wohnenden Juden seit je übel behandelt und verfolgt wurden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden ca. 5 Millionen Juden in Rußland gezählt, deren Wohnrecht im wesentlichen auf bestimmte „Rayons" beschränkt war, auf Polen, Weißrußland, Litauen, die Ukraine und Krim, während im übrigen Reiche noch etwa deren 310 000 lebten; Landerwerb

war ihnen versagt, die Aufnahme in die Beamtenschaft für sie faktisch ausgeschlossen und der Zugang zu Studium und freien Berufen durch den Numerus clausus nur wenigen möglich. Letztlich brach am Ende der stalinistischen Epoche eine Zeit der Pogrome über die russische Judenheit herein, die wohl bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Angeregt von Zar Alexander III. als Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche und deren Oberprokurator Pobiedonoszew bekamen die Pogrome nach der Ermordung Zar Alexanders II. neuen Auftrieb und wurden die Rechte der Juden im Lande 1882 stark und erneut beschränkt. Dabei richteten die Verfolgungen sich auch vielfach gegen die Deutschen, wie schon in Frankreich sich Antisemitismus und deutschfeindlicher Chauvinismus miteinander verbanden — in Rußland war es der auflebende Panslawismus in seinem Haß gegen den Germanismus. Von den im Lande lebenden zwei Dritteln aller Juden der Welt wanderten dann Millionen aus — wovon wir bereits gehört haben. Es muß allerdings erwähnt werden, daß die in Rußland stets unterdrückten Juden sich natürlich vielfach auf seiten des Fortschritts und der Revolution stellten und damit zu den Anführern der Sozialisten, Nihilisten, Anarchisten, Terroristen und schließlich sogar der Bolschewi-sten wurden. Wilhelm Marrs Pamphlet gegen die Juden (s. S. 376) wurde aus dem Deutschen in Russische übertragen. Als dann das „Provisorische Reglement" von 1882 den Juden neun Zehntel ihres Wohngebietes entzog und damit ihre Freizügigkeit erheblich einschränkte, berief sich das Zentralkomitee für die Judenfrage im russischen Innenministerium zur Begründung seiner verfügten Härten auf die junge antisemitische Bewegung in Deutschland und eben deren Schriften. Eine besonders verhängnisvolle Untermauerung für diese Pogrome bildeten die sog. „Protokolle der Weisen von Zion" (s. S. 404), die eine weitverzweigte Welt-Judenorganisation nachweisen wollten, welche nach der Macht über alle Völker strebe. Urheber dieser Protokolle, die angeblich im Zentralpunkt der jüdischen Weltverschwörung, in der damals gerade gegründeten Pariser Alliance Israelite Universelle entstanden sein sollten, war angeblich der jüdische Renegat und russische Polizeispitzel Jakob Brafmann. Und tatsächlich sind die Dokumente auch in Paris hergestellt worden — und zwar im dortigen Büro der russischen Ochrana (Geheimpolizei), in den Jahren 1895/1900. Nach einer ersten Veröffentlichung durch G. Butmi erfolgte die zweite und dem Zaren überreichte Veröffentlichung durch Sergej Nilus 1905. In der Folge gab es neue Pogrome gegen die russischen Judenschaf-

ten, welche z. T. von einer neuen faschistenartigen Organisation getragen wurden, dem 1905 gegründeten „Russischen Volksbund". Dessen Knüppelgarden nannten sich, als Vorbild der späteren deutschen SS gewissermaßen, die „Schwarzen Hundert", die schwarzgekleidete Kampfgruppe des vaterländischen Bundes. Sie waren als antisemitisch-antideutsche und panslawi-stische Fraktion sogar im russischen Parlament, der Duma, vertreten. Als ihr Presseorgan fungierte die „Nowoje Wremja" (Die Neue Zeit). Diese rechtsextremistische Terrorbande, die in den Revolutionsjahren 1905/06 Greueltaten verübte, wurde sogar von Zar Nikolaus II. belobigt. Sie sprach bereits von einer Verschwörung der jüdischen Revolutionäre mit dem jüdischen Kapitalismus.

Gleich nach dem Ersten Weltkriege, 1918/19, kam es in Polen und der Ukraine zu blutigen Judenpogromen in über 100 Städten. Dabei gab es allein in Kielce Hunderte von Toten und Schwerverletzten. Anführer dieser Verfolgungen waren meist die Kommandeure der Truppen. So z. B. machte die Petljura-Armee in Proskurow mehr als 1000 Juden nieder und ermordete deren 30 000 allein in der Ukraine.

21. Kapitel

DEUTSCHER ANTISEMITISMUS BIS 1900

In diesem einundzwanzigsten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die den deutschen Antisemitismus von Beginn des 19. Jahrhunderts an in seinen wesentlichen Vertretern zeigen. Diese werden dabei chronologisch abgehandelt. Besondere Schwerpunkte bilden Richard Wagner, Adolf Stoecker, Heinrich von Treitschke, Eugen Dühring und schließlich die antisemitischen Parteiungen zu Ende des Jahrhunderts.

Wir hörten bereits, daß der christliche Antisemitismus Europas natürlich auch Deutschland als das Land der Mitte nicht verschonen konnte, aber dort nie zu so radikalen Austreibungen wie in anderen Ländern gelangte — so daß in der Folge das jüdische Problem auch viel schärfer zutage trat und schließlich in der grauenhaften Austreibung und Vernichtung ungezählter Juden in den Jahren 1939/44 endete. Die mittelalterlichen Judenverfolgungen im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation und katholischer Konfession waren gleichfalls grausam gewesen, standen aber doch hinter dem Vernichtungswillen unserer Zeitgenossen zurück. Jedoch im Laufe der Zeit erwarben die Juden sich mehr Rechte, und geistvolle Persönlichkeiten unter ihnen erhoben laut ihre Stimme für die Gleichberechtigung ihrer seit Jahrhunderten in Deutschland lebenden und dort geborenen Artgenossen. Die Judenemanzipation der Freiheitskriege und der von uns bereits geschilderte echte Patriotismus der deutschen Staatsbürger mosaischen Glaubens ließ die Erwartung aufkommen, daß es zu einer wirklichen Symbiose zwischen Deutschen und Juden kommen würde — wie sie Nietzsche einst erhofft hatte[250]). Aber immer wieder standen Hetzer auf und predigten Haß gegen die Juden, prangerten sie als Sündenböcke an oder bekämpften sie als lästige wirtschaftliche Konkurrenz. Die zu früh — oder zu spät gekommene Emanzipation wurde vom Antisemitismus an die Seite gedrückt, der immer neue Nahrung fand, nicht zuletzt auch aus dem kirchlichen Raum heraus. Denn vor der Ausbildung der Rassetheorien wird der Jude als Mitglied einer fremden Religionsgemeinschaft verfolgt, deren Rabbis einst den Herrn Christus töten ließen. Große Deutsche zählten zu den Judengegnern: Friedrich der Große und Maria Theresia,

Kant und Herder, Goethe und Schiller, Fichte und Schopenhauer, Bismarck und Moltke, Billroth und Franz Liszt und viele andere, aber sie pflegten sozusagen einen „kultivierten Antisemitismus", nicht jenen pöbelhaften, der sich dann immer mehr durchgesetzt hat. Eine Ausnahme macht hierbei der schon oben behandelte (s. S. 33 ff.) Johann Gottlieb Fichte, der sich — trotz seiner engen Freundschaft mit Dorothea Schlegel, der Tochter des Moses Mendelssohn — in seiner 1793 erschienenen Schrift „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution" (VI. Band, S. 149 ff.) zu einer inhumanen Gesinnung hinreißen ließ. Das Judentum sei ein durch alle Länder Europas verbreiteter feindselig gesinnter Staat, der „fürchterlich schwer" auf die Bürger drücke. „Fällt euch denn nicht hier der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden . . . eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?" „ ... Aber ihnen Bürgerrechte geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei.. . Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken . . ." Aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es nun die Schmähschrift des Berliner Anwalts K. W. Fr. Grattenauer, die 1803 in 13 000 Exemplaren verteilt wurde: „Wider die Juden, eine Warnung an meine christlichen Mitbürger!" — womit also das christliche Thema des Judenhasses gleich wieder anklingt. Darin wurde der Umgang mit Juden, denen man keine Gleichberechtigung gewähren dürfe, sondern sie zeichnen müsse durch ein besonderes Kennzeichen, als schmachvoll hingestellt. Ein Freund dieses Grattenauer war der in Breslau geborene preußische Kriegsrat Friedrich von Gentz, einer der bedeutendsten Publizisten Deutschlands (1764/1832), der seit 1802 in der österreichischen Staatskanzlei tätig und dort als erbitterter Feind Napoleons sowie aller neuen Ideen und ein Verfechter konservativer Gedanken war. Von Kant war er sozusagen zur Redigierung seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" hinzugezogen. In Berlin und Wien verkehrte er in jüdischen Salons, liebte die Eybenburg, bewunderte die Rahel und war Gast bei der Baronin Fanny von Arnstein geborene Itzig (1780/ 1859), Tochter eines friederizianischen Münzjuden, deren Wiener Bankiersgatte die Habsburger gegen Napoleon finanzierte. Trotzdem war Gentz ein bissiger Antisemit: „Der Teufel hole die Juden! ... die geborenen Repräsentanten des Atheismus, des Jakobinismus, der Aufklärerei . . . Alles Unglück in der moder-

nen Welt kommt, wenn man es bis in seine letzten Gründe verfolgt, offenbar von den Juden her, diesen Kannibalen!" Noch vor den Freiheitskriegen betätigen sich zwei evangelische Kirchenleute als Antisemiten:

Johann Ludwig Ewald (1747/1822), Goethes Jugendgenosse, ein Offenbacher Pfarrer und späterer Ministerialrat im badischen Kultusministerium. Als Pädagoge und milder Judengegner wollte er die Juden den anderen Bürgern angleichen, indem er sich um die Verbesserung ihrer Erziehung bemühte.

Und Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761/1851), ein Württemberger, 1789 Professor in Jena (zusammen mit Schiller), 1811 in Heidelberg, dort gleichzeitig Geheimer Kirchenrat. In seinen „Beiträgen jüdischer und christlicher Gelehrter zur Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens" sagte er, daß der Jude, der ein Deutscher werden wolle, auch darauf geprüft werden müsse, ob alles Jüdische an ihm ausgemerzt sei — denn Deutschland müsse sich vor den Juden in Acht nehmen! 1830 verfaßt er eine „allen deutschen Regierungen" gewidmete Schrift und warnt, daß die Juden, solange sie Juden seien, nur als Schutzbürger, aber niemals als Staatsbürger gelten dürften.

Weit radikaler war der aus der christlichen Brüdergemeinde hervorgegangene nationale Politiker Jakob Friedrich Fries (1773/1843), 1804 und ab 1816 Professor der Philosophie in Jena, dazwischen in Heidelberg. Seine Warnung von 1816 „Über die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden" sagte zwar nicht den einzelnen Juden, wohl aber der Gesamtheit der „Judenschaft" den Kampf an. Diese sei „eine eigene Nation, eine politische Verbindung, eine Religionspartei und eine Makler- und Trödlerkaste", der gegenüber die Masse unseres Volkes eine gefühlsmäßige gesunde Abneigung empfinde. Da die Juden Deutschland innerhalb der nächsten 40 Jahre sicher in ihre Abhängigkeit bringen würden, forderte Fries „diese Kaste mit Stumpf und Stiel auszurotten", ihnen einen hohen Schutzzoll aufzuerlegen, sie mit dem Judenstern zu kennzeichnen, aus den Dörfern zu vertreiben und anderen Beschränkungen auszusetzen — oder es käme sonst dahin, daß „die Söhne der christlichen Häuser Packknechte bei den Juden würden"! Die gleiche Gefahr sah drei Jahre später in seinem „Judenspiegel" von 1819 der Romanschriftsteller Hartwig von Hundt-Radowsky herannahen. Dieser böhmische Edelmann meinte, die Tötung eines Juden sei „weder Sünde noch Verbrechen, sondern bloß ein Polizeivergehen!" Die jüdischen Männer empfiehlt er zu kastrieren, die Frauen in Hurenhäuser

zu stecken. Den Engländern solle man die Juden für ihre indischen Pflanzungen als Sklaven verkaufen oder sie in die Bergwerke zur Arbeit schicken. „Am besten wäre es jedoch, man reinigte das Land ganz von dem Ungeziefer!" So kam es denn nach diesen Aufforderungen 1819 zu erneuten Judenstürmen aufgehetzter und mißvergnügter Bürger, zu denen auch deutsche Studenten gehörten, die bereits beim Wartburgfest am 18. 10. 1817 (s. Seite 153 ff.) eine Judenschrift mitverbrannt hatten. Sie machten das Haus Rothschild für die studentenfeindlichen Karlsbader Beschlüsse verantwortlich und proklamierten daher:

„Brüder in Christo! Auf, auf, sammelt euch, rüstet euch mit Mut und Kraft gegen die Feinde unseres Glaubens, es ist Zeit, das Geschlecht der Christusmörder zu unterdrücken, damit sie nicht Herrscher werden über euch und unsere Nachkommen, denn stolz erhebt schon die Judenrotte ihre Häupter . . . nieder mit ihnen, ehe sie unsere Priester kreuzigen, unsere Heiligtümer schänden und unsere Tempel zerstören, noch haben wir Macht über sie, darum laßt uns jetzt ihr selbst gefälltes Urteil an ihnen vollstrecken . . . Auf, wer getauft ist, es gilt der heiligsten Sache . . . ! Diese Juden, die hier unter uns leben, die sich wie verzehrende Heuschrecken unter uns verbreiten .. . Nun auf zur Rache! Unser Kampfgeschrei sei Hep! Hep! Hep! Allen Juden Tod und Verderben, ihr müßt fliehen oder sterben[251/52])!"

Trotz dieser gewalttätigen Aufforderung beruhigte man sich in der Zeit des Biedermeier wieder recht bald. Es schwelt nur langsam weiter. Der Berliner Historiker Friedrich Rühs will den Juden Schutzzoll und Judenstern aufzwingen und sie unter die Fremdenrechte stellen — falls sie sich nicht im Namen Jesu Christi evangelisch oder katholisch taufen ließen. In seiner Schrift „Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht" stellt er fest: „Ein fremdes Volk kann nicht Rechte erlangen, welche die Deutschen z.T. nur durch das Christentum genießen, das verbietet die Gerechtigkeit der Christen gegen sich selbst. Es muß alles geschehen, um die Juden auf dem Wege der Milde zum Christentum und dadurch zur wirklichen Aneignung der deutschen Volkseigentümlichkeiten zu veranlassen, um auf diese Art mit der Zeit den Untergang des jüdischen Volkes zu bewirken!" Der katholische Denker Adam Müller (s. S. 44) nennt die Juden damals ein „Geschwür am Volkskörper", während sein Glaubensgenosse Constantin Frantz (s. S. 62), der heute wieder viel von der CDU zitiert wird, etwas später erklärt: „Das jüdische Volk hat den wahren Messias verworfen und damit sich selbst für alle Zukunft von der Geschichte ausgeschlossen, indem

statt seiner nun die Germanen das Volk Gottes geworden sind!" Soweit also kann christliche Verblendung und Selbstüberheblichkeit gehen . . . Der Staatsrat und Geheime Justizrat Friedrich Carl von Savigny aus Frankfurt a. M. (1779/1861), Professor der Rechte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1842/48 preußischer Justizminister, verheiratet mit der katholischen Schwester des Dichters Clemens von Brentano — ein Mann hohen Geistesfluges, behauptete, das Bestehen des Juden-tumes in unserem Vaterlande gefährde die „Reinheit des deutschen Volksgeistes". Sogar ein Karl Marx (1818/83) ging in seiner Schrift „Über die Judenfrage" mit den eigenen Rassegenossen beinahe antisemitisch scharf ins Gericht; während sein Parteifreund Bebel später den Antisemitismus als den „Sozialismus der dummen Kerle" bezeichnete. Marx schreibt in dem für die „Deutsch-Französischen Jahrbücher" angefertigten Aufsatz u.a.: „ . . . Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis der Eigenart. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. Wir erkennen also im Judentum ein allgemeines, gegenwärtiges antisoziales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben wurde, auf welcher es sich notwendigerweise auflösen muß . . . Der Jude hat sich bereits auf jüdische Weise emanzipiert, indem durch ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind!" Auch sein Gegenspieler, der Präsident des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (des Vorläufers also der SPD), Johann Baptist von Schweitzer (1833/75, aus altem katholischem Patriziergeschlecht Frankfurt a. M., bis 1871 MdR.) ließ antisemitische Äußerungen verlauten wie jene: die jüdischen Bankiers seien die Verkörperung ausbeuterischer Instinkte und des Volksbetrugs. Der antiklerikale Nationalist und Dichter Franz Freiherr von Dingelstedt aus Oberhessen (1814/81), Lehrer und württembergischer Hofrat, 1851 Intendant des Münchener Hoftheaters, 1857 Generalintendant in Weimar und 1867 Direktor des Wiener Hofburg-Theaters und als solcher geadelt — setzte 1840 die Verse:

> „Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen, überall das
> Lieblingsvolk des Herrn! Geht, sperrt sie wieder in die
> alten Gassen, eh' sie euch in die Christenviertel sperr'n!"

Im Zusammenhang mit der bürgerlichen Revolution von 1848 heißt es dann in einem antisemitischen Flugblatt jener Tage sogar: 'Juden, laßt euch eiserne Schädel machen, denn ihr werdet es mit den beinernen nicht überleben!"

Trotzdem blieb es noch verhältnismäßig ruhig. Nur in Bayern behandelte die II. Kammer des Reichsrates dieses katholisch geführten Staates 1850 die Judenfrage und erhielt 660 judenfeindliche Petitionen mit zusammen 80 000 Unterschriften, die von Priestern, Ultramontanen und klerikalen Staatsbeamten fabriziert worden waren. Das Parlament lehnte daraufhin die Judenemanzipation ab und stellte den unbefriedigenden Zustand von 1813 wieder her. Der als Schöpfer des Nordischen Mythos (auf Seite 304) bereits erwähnte Dichter, Komponist und Musikschriftsteller Richard Wagner betätigte sich um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts auch als Judengegner. Er wurde 1813 in Leipzig geboren, jedoch ist seine Herkunft zweifelhaft, denn sie wird mehr seinem Stiefvater, dem Schauspieler Ludwig Geyer zugeschrieben, als dem „Vater", dem Polizeiaktuar Wagner. Nachdem Richard — der sich erst Geyer nannte — seinem Freunde Nietzsche versicherte, ein wirklicher Geyer zu sein, ist seine jüdische Herkunftt kaum mehr umstritten[253]). Obwohl er wie sein Vater und Stiefvater, sein Schwager Professor Marbach und sein Schwiegervater Franz von Liszt um Aufnahme in die Freimaurerloge ersuchte, wurde sie ihm verwehrt. Man findet aber im „Parsival" viele freimaurerische Elemente eingebaut. 1849 mußte der Hofkapellmeister aus Dresden als Revolutionär emigrieren und nun ein recht unruhiges Leben als freier Musiker beginnen. Als er sich 1870 in zweiter Ehe mit Franz von Liszts Tochter Cosima von Bülow verheiratete, komponierte er den „Kaisermarsch". Die Gattin des 1930 verstorbenen Sohnes Siegfried, Frau Winifred Wagner, hütete das Erbe des 1883 in Venedig verschiedenen Meisters und trat 1926 der NSDAP unter der Nummer 29 349 bei. Hitler weilte gerne und viel im Hause dieser Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens seiner Partei, durch die er mit H. St. Chamberlain zusammenkam. Frau Winifred ist übrigens als Tochter des englischen Schriftstellers und Journalisten John Williams und seiner Gattin Emily Karop in Ha-stings 1897 geboren. Die englische Wagner-Verehrerin kam über ihren deutschen Ziehvater, den bekannten Berliner Musikpädagogen Klindworth, in die Bayreuther Familie hinein. Meister Richard selbst veröffentlichte 1852 erst anonym als K. Frei-gedank eine Schrift „Über das Judentum in der Musik", womit er erstmals auf die rassisch bedingte Andersartigkeit des jüdi-

schen musikalischen Gestaltens hinwies und behauptete: „Der Jude ist der klassische Dämon des Verfalls der Menschheit[254])!" Dann wird er sogar alldeutsch: „Unbestreitbar ist in der ganzen Anlage des Deutschen eine große, andere Nationen kaum erkennbare Aufgabe vorbehalten." Seiner Meinung nach seien die Deutschen „zu Veredlern der Welt bestimmt!" Allerdings zweifelte er daran, ob es noch soweit kommen werde, denn er schreibt an König Ludwig II. von Bayern, seinen hohen Gönner, in einem Briefe vom 22. 11. 1881: „ . . . Daß ich die jüdische Rasse für den geborenen Feind der Menschheit und alles Edle in ihr halte: daß namentlich wir Deutschen an ihnen zugrunde gehen werden, ist gewiß, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus . . . aufrechtzuerhalten wußte!" 1869 gibt Wagner seine Antijuden-schrift unter eigenem Namen erneut heraus und widmet sie einer Gräfin Nesselrode. War er schon in seiner Frühzeit gegen das verfluchte Judengeschmeiß", von dem er sich Geld leihen mußte (das er selten zurückzahlte), so klagt er jetzt: „Die Juden halten zusammen wie Pech und Schwefel!" Trotz dieses wagnerianischen Antisemitismus haben sich viele jüdische Musiker immer wieder zu dem Meister von Bayreuth hingezogen gefühlt — und er hat „seine Juden" gehabt. So wurde z. B. die Oper „Par-sival", welche gerade den christlichen Gral so eindringlich verherrlicht, zu ihrer ersten Aufführung 1882 in Bayreuth von Hermann Levi aus Gießen (1839/1900), dem Münchener Hofkapellmeister, dirigiert. Den Bau des Bayreuther Festspielhauses hat der Meister dem jüdischen Pianisten Karl Tausig mit zu verdanken, der die Geldsammlungen dafür vorbereitete; sowie dem Redakteur Georg Davidsohn vom „Berliner Börsen-Courier", der den ersten Wagner-Verein in Berlin gründete. Ohne den Wagner so verhaßten Philanthropen Giacomo Meyerbeer (1791/ 1864), dem er mit Undank und Hetze lohnte, ebenso wie dem Pariser Musikverleger Maurice Schlesinger, wären der „Rienzi" und der „Fliegende Holländer" kaum so bald aufgeführt worden. Sein Freund Geheimrat Professor Dr. Alfred Pringsheim (geboren 1850, Schwiegervater von Thomas Mann), der bedeutende Mathematiker, wurde ein Vorkämpfer des Meister der Tone. Der erfolgreichste Veranstalter seiner Tourneen in Europa war Angelo Neumann, der Treueste der Treuen sein Leibklavierspieler: der ukrainische Pianist Joseph Rubinstein. Und in den USA ist es Direktor Dr. h. c. Conried von der New Yorker Metropolitan Opera, der den „Parsival" drüben zuerst aufführen läßt.

Im Zeichen der Bismarckschen Reichsgründung wächst der deutsche Antisemitismus wesentlich in die Breite und vor allem in die Tiefe des Volkes hinein. Der Reichsgründer (s. S. 111) dessen Stellungnahme zur Judenfrage nicht einheitlich ist und wohl mehr in der Theorie als in der Praxis ablehnend, umgibt sich sowohl mit jüdischen wie mit antisemitischen Beratern und Freunden. Zu den letzteren zählten:

l.Sein Mitarbeiter Moritz Busch aus Dresden (1821/99), im Auswärtigen Amt Leibjournalist des Fürsten und antisemitischer Publizist;

2. sein Berater Hermann Wagener, aus Neuruppin (1815/89), Justizrat und Landtagsabgeordneter in Preußen, Gründer der „Neuen Preußischen Zeitung" als des mächtigsten Organs der konservativen Partei und bis 1854 dessen Chefredakteur, wofür ihm die Partei ein Rittergut schenkte. Ab 1859 gab Wage-ner das 23bändige „Staats- und Gesellschaftslexikon" heraus und beriet als 1. Rat im Preußischen Staatsministerium Bis-marck bei dessen Konspiration mit Lassalle, dem jüdischen Politiker sowie im Kulturkampfe den jüdischen Justiz-Unterstaatssekretär von Friedberg gegen die Jesuiten. 1873 machte er infolge von Spekulationen wirtschaftlich pleite und ging in Pension. Wagener verfaßte 1857 „Das Judentum und der Staat".

3. In hohem Ansehen stand bei Bismarck der Geheimrat Prof. Dr. Adolf Arndt, als getreuer preußischer Monarchist (und ehemals Rektor der Universität Königsberg) sowie Freikonservativer zweimal einem Sozialdemokraten als Reichstagskandidat unterlegen. Ihn hat der Fürst sogar in Friedrichs-ruh geküßt! Arndts Sohn Adolf, später „Krönjurist" der SPD im Bundestag, war wie einst der Vater, Nationalist, angeblich Teilnehmer am Kapp-Putsch und wurde von den Nazis am 11. 7. 1933 als Anwalt zugelassen, nachdem er ihnen als Richter in der Republik entgegengekommen war; 1965 setzte er sich maßgeblich gegen die Verjährungsfrist ein. Entscheidenden Einfluß hatten die Antisemiten auf Bismarck

nie gewonnen, der als junger Mann einmal über diese Leute sagte: „Ich bin kein Feind der Juden. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur das nicht, in einem christlichem Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden ... Ich teile diese Empfindung mit der Masse des niederen Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht[255])." Der älteste Sohn des Reichsgründers, der 2. Fürst Bismarck, Herbert, heiratete 1892 in Wien eine Gräfin Hoyos, Großtochter der eng-

lischen Familie Whitehead, deren Chef Sir James Kultusvorstand der israelischen Gemeinde in London war.

Für den damaligen Antisemitismus sind drei Schriftsteller von ganz erheblichem Einfluß gewesen. Der erste war der Gutsbesitzer Heinrich Nordmann, der unter dem Decknamen H. Naudh schrieb; einige behaupten, es sei dahinter Bismarcks Ratgeber Lothar Bucher verborgen, ein 1817 geborener Jurist und Wirklicher Geheimer Legationsrat im Auswärtigen Amt. Unter dem Pseudonoym H. Naudh erschien 1860 der Titel „Die Juden und der deutsche Staat — die Gefahr der jüdischen Emanzipation", der bereits 1878 seine 9. und 1920 die 13. Auflage erlebte; sowie 1879 „Israel im Heer". 2. T. schon von rassischen Erwägungen ausgehend, wird den Juden dennoch die christliche Taufe noch warm anempfohlen. Erster Grundsatz für die Deutschen sei die Pflicht gegen das eigene Volk, welche der Rücksichtnahme auf die Juden vorgehe. Dabei käme es auf eine Rechtsverletzung mehr oder weniger nicht an: „Salus populi suprema lex". Auch solle man eine Gesamtausweisung der Juden aus unserem Vaterlande in Betracht ziehen, falls sie nicht freiwillig gehen würden.

Der zweite Name ist noch bedeutsamer für den deutschen Judenhaß, denn er hat ihm geradezu Programm und Gestalt gegeben; er hat das Wort „Antisemitismus" als erster gebraucht: Wilhelm Marr, der Sohn eines jüdischen Schauspielers, ein radikaler, evangelischer Journalist. Eine erste Broschüre von 1863 „Der Judenspiegel", in welcher er sich „indigniert über die Folgen der Judenemanzipation" zeigte, wurde kaum beachtet. Seine Schrift von 1873 „Der Sieg des Judentums über das Germanentum" mit dem Untertitel „Vom nicht-konfessionellen Standpunkt aus betrachtet: Vae Victis!" brachte es allein im Jahre 1879 zu 11 Auflagen. Der Verfasser begründete damit die materialistisch-biologische Metaphysik des Nationalsozialismus und sah die Judenfrage nicht als den Gegensatz zweier verschiedener Konfessionen an, sondern als den Kampf zweier grundsätzlich widerstreitender Prinzipien. Das Ziel sei dabei: „Die Vernichtung der jüdischen Herrschaft mittels Aufrichtung des deutschen Volksbewußtseins." Marr begründete mit seiner „Antisemiten-Liga" die erste deutsche Organisation dieser Art und gab dafür die „Antisemitischen Hefte" heraus, ab Oktober 1879 das Organ „Deutsche Wacht". Später wandte er sich angeblich „mit Ekel bis zum Erbrechen" von seiner eigenen Bewegung ab.

Der dritte Judenfeind war der katholische Publizist Otto Glagau, der 1876 in dem vielgelesenen mittelständischen Mas-

senblatt „Die Gartenlaube" über den jüdischen Börsenwucher schrieb: „Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin" (1876). 90% aller dieser „Gründer" seien Juden, die uns als ein fremder Stamm das Mark aussaugten.

Daneben äußerten sich im neuen deutschen Kaiserreich auch eine ganze Reihe recht angesehener Persönlichkeiten abfällig über die Juden. Wir haben z.T. schon erwähnt: H. St. Cham-berlain, der zugewanderte Engländer, schuf mit seinen „Grundlagen" eine Basis für den neuen Rassegedanken und war als Christ Feind der Kirchen, weil sie „die Menschen in Juden umwandeln" und das Judentum dadurch in die germanische Kultur einimpfen[256]). Der Katholik Julius Langbehn betonte den Rassengegensatz[257]): „In der so wichtigen Judenfrage wird ein etwa kommender 'heimlicher Kaiser' tätig eingreifen müssen; er wird sein Zepter zu neigen und die Schafe von den Böcken zu sondern haben; denn ein Herrscher soll vor allem gerecht sein . . . Ein Deutschland im Sinne der morallosen Juden wäre dem Fluche verfallen. Echten Juden dagegen können sich echte Deutsche sehr wohl befreunden .. . aber gegen alle unechten Juden werden alle echten Deutschen stets zusammenstehen" („Rembrandt" Seite 336). Der evangelische Vorkämpfer Paul de Largarde erklärte: „Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung ... Sie verderben dem deutschen Volke die Erfüllung seiner arteigenen reinen Sendung ... Es gehört ein Herz von der Härte der Krokodilhaut dazu, um mit den armen, ausgesogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden und . . . die Juden nicht zu hassen, dies Ungeziefer nicht zu zertreten. Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, sie werden auch nicht erzogen, die werden so rasch und gründlich wie möglich unschädlich gemacht[258]!) Deutlicher und unverhüllter konnten sich später die Nationalsozialisten auch nicht ausdrücken, als es damals von diesem Göttinger Professorenstuhl ertönte. Als Fazit zieht Lagarde: „Das Judentum treibt seit fast zweitausend Jahren nichts als Hausierergeschäfte, auch in der Presse und in der Literatur. Es ist ohne Ertrag in der Geschichte, außer dem negativen, daß alle Völker, in denen es zur Macht gelangt, untergehen müssen."

Der bekannte Strafrechtslehrer und Vetter des Komponisten, der Berliner Professor und fortschrittliche Abgeordnete des preußischen Parlaments Franz von Liszt (1851/1919) wollte ebenfalls den jüdischen Einfluß zurückdrängen: „Wir haben unsere nationale Einheit eben erst gewonnen und sind daran, sie zu

festigen." Daraus folge als Pflicht der Selbsterhaltung, den „kosmopolitisch angehauchten Juden den Schutz und die Pflege unserer höchsten nationalen Interessen nicht anzuvertrauen". Der Berliner Philosoph Eduard von Hartmann (1842/1906), Sohn eines Generals und selber einst preußischer Gardeoffizier, äußerte sich 1885 antisemitisch in seiner Veröffentlichung „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft". Selbst ein sonst ausgewogener Mann wie der alldeutsche Geheimrat Ernst Haeckel (s. S. 292) sagte in einer 1894 im jüdischen Verlag S. Fischer, Berlin, erschienenen Interview-Serie „Der Antisemitismus" zu Hermann Bahr, einem österreichischen Schriftsteller, er möge es nicht glauben, und all seine Anschauungen sträubten sich dagegen, daß eine so mächtige, lange und große Bewegung wie der Antisimetismus ohne gute Gründe möglich sein sollte! Ja, selbst der Schriftsteller Wilhelm Raabe aus dem Braunschweigischen (1831/1910), der schon vor 1870 für ein einiges Deutschland unter preußischer Führung eintrat, war trotz seiner herzlichsten Freundschaft mit dem jüdischen Berliner Professor Moritz Lazarus (1824/1903) nicht frei von antijüdischen Gefühlen. So läßt er in seinem Roman „Der Hungerpastor" (3 Bände, Berlin, 1865) die Judengestalt des Moses Freudenstein alias Theophil Stein auf die deutschen Mittelschichten, bei denen er viel und gern gelesen wurde, durchaus antisemitisch wirken. Weltbürger Theophil wird zwielichtig schillernd und von schimpflichem Untergang betroffen dargestellt. Noch burschikoser, diesmal mit Wort und Bild, wirkte der weltbekannte und heute noch überall beliebte Humorist und Karikaturist Wilhelm Busch aus dem Hannoverschen (1832/1908), der in seinen weit verbreiteten und überall Anklang findenden Zeichnungen und Versen die Juden immer abstoßend dargestellt hat. Z. B. dichtet er in der „Frommen Helene":

„Und der Jud' mit krummer Ferse,
krummer Nas' und krummer Hos'
schlängelt sich zur hohen Börse
tief verderbt und seelenlos."

Oder es heißt bei „Plisch und Plum":

„Kurz die Hose, lang der Rock, krumm die Nase und der Stock, Augen schwarz und Seele grau, Hut nach hinten, Miene schlau — so ist Schmulchen Schievelbeiner — (schöner ist doch unsereiner!)".

Neben dem Populär-Antisemitismus ist uns schon mehrfach die Judenfeindschaß der Gebildeten begegnet. Wenn wir einige ihrer Vertreter nennen, so muß an die Spitze wohl der große Historiker Heinrich von Treitschke gesetzt werden. Als Sohn eines sächsischen Generalleutnants in Dresden geboren (1834/96), wirkte er als Professor der Geschichte in Freiburg/Br., um 1874 nach Berlin berufen zu werden. Nach Rankes Tod 1886 auch „Historiograph des preußischen Staates", gehörte er als Liberaler 1871/88 dem Reichstage an, obwohl sein leidenschaftlicher Patriotismus von einer Abneigung gegen den herkömmlichen Liberalismus getragen war. Treitschke galt als eine Art „Vater der Alldeutschen" im Auslande, wenn er etwa nach 1871 erklärte: „Wir wollen die Macht und die Herrlichkeit der Staufen und Ottonen erneuern, doch nicht ihr Weltreich. Unser Staat dankt seine Kraft der nationalen Idee, er soll jedem fremden Volkstum ein redlicher Nachbar, nicht herrschüchtiger Gegner sein." Denn „glückselig das Geschlecht, welchem eine strenge Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedanken auferlegt, der groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seine Dienste zwingt!" Diesen Gedanken glaubte der Sachse im preußischen Staat zu sehen — ähnlich wie Hegel, weshalb man ihn auch einen „Erzpriester des Preußenklubs" genannt hat. Er verherrlicht den Staat als Ausdruck der Autorität und Macht und verkündet immer wieder: „Der Staat ist Macht und keine Akademie der Künste!" Da erscheint ihm natürlich auch der Krieg nicht als verurteilenswert, sondern wird zur reinigenden moralischen Kraft emporidealisiert: „Die Hoffnung, den Krieg aus der Welt zu verbannen, ist nicht nur zwecklos, sondern auch unmoralisch, denn sein Verschwinden würde die Erde zu einem großen Tempel des Egoismus machen." Der einzelne und sein Glück sind ihm nämlich recht gleichgültig, ebenso wie die Freiheit — sie müssen dem Staate unterworfen und ihm bedingungslos aufgeopfert werden, falls das verlangt wird. Was gilt dann noch das Recht? „Alle Rechtspflege ist politische Tätigkeit!" — ein Vorwort zu den späteren Theorien von Carl Schmitt (s. Seite 55). Zu den Zersetzungserscheinungen, die Treitschke in seinem geliebten Reiche bekämpfte, gehörte neben den Parteien, dem Marxismus, dem Materialismus und der Sozialdemokratie nun auch das Judentum, gegen das er ab 1879 seine glänzende Beredsamkeit einsetzt. Die damals herrschende Stimmung faßt er in die Worte zusammen: „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich

weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: ‚Die Juden sind unser Unglück!'" Da ist sie also erfunden, jene Parole, mit denen die Nationalsozialisten ihren Kampf gegen das Judentum bis zur letztmöglichen Härte aufnehmen und sich daran selber zugrunde richten. Trotzdem ist unser Professor gegen jegliche Gewalt. In der Schrift „Ein Wort über unser Judentum" (1881) empfiehlt er, ganz im Sinne Nietzsches, die Lösung der Judenfrage durch Blutmischung: „Sie sollen Deutsche werden — unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen, die uns allen ehrwürdig sind." In seinem ab 1879 erscheinenden Hauptwerk „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" wertet er den „halbjüdischen Radikalismus" des Jungen Deutschland ab und beurteilt Heine und Börne negativ, denn die Juden „wirken zerstörend und zersetzend, weil das nationale Selbstgefühl der Deutschen noch unfertig ist[259])".

Einen weit gröberen Antisemitismus präsentierte der Berliner Philosoph und nationalökonomische Schriftsteller Eugen Düh-ring (1833/1921), der zwischen 1864 und 1877 als Privatdozent an der Universität der Reichshauptstadt lehrte und später völlig erblindete. Der Positivist, Antimarxist und Judenfeind, der sich für eine heroische und religionsfreie Lebensauffassung erwärmte, wurde später im 1924 gegründeten Dühringbund von Doll verehrt, während seine Lehre und reformerische Lebenshaltung von seinem Sohne Ulrich (geboren 1863) weitergeführt ist. Obwohl Dühring als Dozent nicht sehr lange wirkte, besaß er als führender Philosoph im damaligen Berlin durch seine Schriften einen sehr großen Einfluß: „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage" (1881), „Die Judenfrage als Rassenschädlichkeit" und „Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Ausscheidung alles Judentums durch den modernen Völkergeist" (1882). Damit begründet er den rassischen Antisemitismus auch philosophisch und untermauert ihn biologisch wie geschichtlich. Der Jude sei unschöpferisch, „eines der niedrigsten und mißlungensten Erzeugnisse der Natur", der stiehlt und die Früchte anderer Völker und Kulturen ausbeutet. Daher könne die Judenfrage auch nur international gelöst werden: „durch Ausgliederung der Juden aus allen Völkern, durch Rückgängigmachen der Emanzipation, durch Ausnahmerechte, Deportationen und Gründung eines Judenstaates, wo sie sich dann schon von selber ausrotten würden". „Die Juden sind ein inneres Carthago, dessen Macht die modernen Völker brechen müssen, um nicht selbst von ihm eine Zerstörung ihrer materiellen und sittlichen Grundlagen zu erleiden!" — Wo Korruption und Fäulnis herrschten,

dort siedelten sie sich immer an, um sie noch zu vermehren. Als der schlimmste Zweig der semitischen Rasse gäben sie der Welt nichts Neues und seien nicht besserungsfähig — selbst der zum Antisemiten sich wandelnde Rassejude (und das waren nicht wenige) bleibe sich letztlich selber treu. Die Juden seien aber auch gar nicht fähig, etwas für die Welt zu leisten, nur vermöge ihrer asozialen Eigenschaften nutzen sie jede Korruption im Leben der Völker zu ihren Gunsten aus. Da es nicht möglich sei, sie völlig zu vernichten, solle man die Juden unter Ausnahmegesetze stellen und ausschließen von staatlichen Ämtern, vom Finanzwesen, der Presse und Literatur und von allen gesellschaftlichen Vereinigungen. — Dühring überschätzt die jüdische Macht ganz phantastisch. Alles, was ihm mißfällt, so etwa auch Lessing und Nietzsche, ist für ihn einfach jüdisch. Während er die jüdische Gefahr als „die Schmach des letzten Jahrtausends" ansieht, erklärt er sogar Nationalismus und Antisemitismus als teilweise verjudet (vgl. Seite 112 seines zuerst genannten Buches). Er sagt: „Warum ist der deutsche Geist gegenwärtig so unheimlich bei sich selbst? Weil er sich nicht bloß in der Religion, sondern auch im Geistesleben . . . vergessen und an das Judentum veräußert hat!" Damit kommt einer der Hauptgründe des Antisemitismus im neuen Deutschen Reiche zum Vorschein: die kollektive Unsicherheit, die schon dem Alldeutschen Claß aufgefallen war, und aus der heraus nun alles „Undeutsche" im Volke beseitigt werden sollte.

Dührings Theorien nicht unähnlich waren die Erkenntnisse des Wiener Orientalisten Adolf Wahrmund, der eigentlich aus Wiesbaden stammte, aber als Professor an der Universität der Donauhauptstadt lehrte. In seinem Buch „Das Gesetz des Noma-dentums und die heutige Judenherrschaft" (1887) sah er die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit als ein erbittertes Ringen zwischen Semiten und Ariern an. Dabei erklärte er die Juden zu Beduinen und Nomaden, die mitten unter den arischen Völkern vegetierten und deren Wohlstand und Kultur zerstörten. Das Gefährliche ihres Wesens sei ihr „Razziantentum", ihre räuberische Art. Er empfiehlt deshalb, die Juden aus den öffentlichen Ämtern und aus der Kultur zu verbannen, ihnen jeglichen Grundbesitz wegzunehmen und sie für einige Jahrzehnte zu internieren. Außerdem müßten die arischen Völker ihre eigenen völkischen Werte als die beste Abwehr mehr steigern.

Im Anschluß an Dührings Klage, daß sogar Juden als Antisemiten aufträten, seien hier einige Namen genannt — außer

denen, die wir bereits kennen bzw. die uns noch im nächsten Kapitel beschäftigen werden:

l. Otto Weininger (1880/1903), ein hochbegabter Wiener Philosoph, der als Frauenfeind in seinem bekanntgewordenen Hauptwerk „Geschlecht und Charakter" (1903) eine Theorie von der Gegensätzlichkeit der Geschlechtscharaktere aufstellt, wonach der Mann ein edles und heldisches Prinzip vertrete, das Weib aber ein böses. Als wütender Antisemit lieferte er Adolf Hitler Belege für seine judenfeindlichen Argumentationen, etwa den Gedanken „Der Jude kennt keine Liebe, er kennt nur den Leib. Er will schänden!" Weininger schämte sich schließlich so sehr, ein Jude zu sein, daß er ganz jung Selbstmord beging. Dietrich Eckart nannte ihn den einzigen anständigen Juden, den er kenne.

2. Ignaz Trebitsch-Lincoln alias Moses Pinkeies aus Ungarn, den wir bereits als Freund Hitlers kennengelernt haben (s. Seite 249).

3. Arthur Trebitsch (1880/1943), Weiningers Schüler, Sproß einer reichen Familie Wiener Seiden-Industrieller, der zu den schärfsten Antisemiten seiner Zeit zählte und als Schriftsteller Werke schrieb wie „Deutscher Geist oder Judentum" (1923) und „Arische Wirtschaftsordnung" (1925). Trebitsch sah sich selbst als einen Führer zum Ariertum an und hielt eine schmale Schicht von Juden für befähigt, sich durch härteste Arbeit und Selbstreinigung zum arischen Lichtmenschen zu läutern. Er glaubte wörtlich an die Protokolle der Weisen von Zion und schlief in den letzten Lebensjahren fast jede Nacht woanders — in dem Glauben, man wolle ihn umbringen. Neben seinen Büchern bekämpfte er das Judentum — dessen Verderblichkeit er angeblich genau kenne, weil er dieser Rasse angehöre! — auch in Aufsätzen im NS-Parteiorgan „Völkischer Beobachter", bei dessen Ankauf für die Partei er ja Hitler unterstützt hatte (s. Seite 245). Als er 1943 einsam und halb irrsinnig in einem Dorfe bei Graz gestorben war, widmete seine alte Zeitung, der VB, unter seinem Schüler und Hauptschriftleiter Alfred Rosenberg ihm einen dankbaren Nachruf...

Führer Adolf Hitler wäre angeblich sogar bereit gewesen, diesem Volljuden Trebitsch, der nachher aus seinem näheren Gesichtskreis verschwand, anstelle des Teiljuden Rosenberg die gesamte weltanschauliche Schulung und Überwachung der NSDAP zu überantworten — einem Manne, dem Hitler und seine Partei zu sehr von den Juden kontrolliert schienen, wie dem General

Ludendorff zu sehr von der Romkirche abhängig (nach Fr. Heer, a.a.O., Seite 167, aus einem Hitler-Gespräch von 1937 in Weimar).

Neben der Judenfeindschaft aller möglichen Kreise und Schichten im jungen Kaiserreiche durfte natürlich auch der christliche Antisemitismus nicht fehlen. Sein imposantester Vertreter, den der Sozialist Eduard Bernstein 1930 einmal den „Vater der Antisemiten" nannte, war der Hofprediger Adolf Stoecker aus Halberstadt (1835/1909), erst Divisionspfarrer in Metz, dann 1874/90 Dom- und Hofprediger in Berlin, 1878 Gründer der christlich-sozialen Partei, deren Landtagsabgeordneter, ab 1880 auch Reichstagsabgeordneter — später als Mitglied der konservativen Partei, seit 1887 Herausgeber und 1892 zugleich Leiter der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung". Auf ihn als Vorläufer beriefen sich Alfred Rosenberg und der nationalsozialistische Historische Professor Dr. Walter Frank ausdrücklich. Dabei stand ursprünglich im Mittelpunkt von Stoeckers Agitation in seiner Partei der preußische Staat mit seiner Untertanen-Ideologie und seinem antidemokratischen Grundcharakter. „Niemand kann ihr Los dauernd verbessern als der Staat!" rief er im Geiste Lassalles den Arbeitern zu. Da er aber bei den Wahlen durchfiel und gegen den erstarkenden Sozialismus Bebeis nicht aufkam, wandte er sich bald dem Mittelstand zu und warb diesen, darin ein Vorbild Hitlers, mit dem damals aufkommenden Antisemitismus bedenkenlos für sich. Seine erste judenfeindliche Rede hielt der Hofprediger am 19. 9.1879. Er machte erst den Antisemitismus als eine politische Macht in den Massen lebendig und erklärte 1881, wenn er heute „die Parole zur Judenhetze ausgeben würde, so wäre sie da!" An Kaiser Wilhelm I. schrieb er in einem Brief vom 23. 9.1880, er greife nur den jüdischen Liberalismus an, den er als „frivoles, gottloses, wucherisches, betrügerisches Judentum, das in der Tat das Unglück unseres Volkes ist" definierte. Denn dieser Gottesmann war nicht aus rassischen, sondern aus religiösen Gründen Antisemit — also als bewußter Christ: „Die Israeliten sind ein fremdes Volk und können nie mit uns eins werden, außer wenn sie sich zum Christentum bekehren." Denn, so lautet seine Kurzschluß-Logik weiter: „Der christliche Geist durchdringt die Rasse, und wenn die Israeliten getauft sind, so sind sie unsere Brüder." Er bekämpft auch nicht das Judentum als eine völkische und kultische Gemeinschaft, sondern nur das „moderne" Judentum als das gebildete und besitzende — als die wirtschaftliche und geistige Konkurrenz des

deutschen Kleinbürgers. Aus dieser Einstellung heraus ließ er in seinen Versammlungen oft sog. „anständige Juden" zu Worte kommen, die bereits Christen geworden. Und so war einer seiner engsten Mitarbeiter im Kampfe gegen die Juden wiederum der evangelisch getaufte Otto Hahn (1831/98), ein Oberverwaltungsgerichtsrat, Mitglied der Evangelischen Generalsynode (1879), ab 1891 in deren Vorstand, und konservativer Abgeordneter im Reichstag 1870/93 und preußischen Landtag. Im Februar 1893 bezeichnete Stoecker den Antisemitismus als das „instinktive Element", das der konservativen Partei bisher gefehlt habe — und warum, das verriet er einige Tage später, als er sagte, daß es gelte, "die Bataillone der kleinen Besitzer den Arbeiterbataillonen entgegen zu führen!" Diesen gesinnungsmäßig so niedrig stehenden Antisemitismus hatte Kaiser Friedrich III. einst als „eine Schmach des Jahrhunderts" bezeichnet — ohne allerdings in Anerkennung dessen den perfiden Hofprediger aus seinem Amte zu jagen, was erst sein Sohn Wilhelm II. fertigbrachte. Bismarck wiederum wollte Stoecker — und zwar wegen seines angeblichen Sozialismus — sogar unter das Sozialistengesetz fallen lassen; als Judengegner lehnte er ihn kaum ab, sagte jedoch im November 1881: „Ich wollte zuerst Stoecker als Antisemiten nicht. Er war mir zu unbequem und ging zu weit." Und dann kommt ein bezeichnendes Urteil über den Hetzer: „Er hat ein Maul, das nicht totzumachen ist! ... Als Politiker schätze ich an ihm nicht, daß er Pfarrer ist — und als Pfarrer schätze ich an ihm nicht, daß er Politiker ist[260])."

Ein Zeitgenosse Stoeckers war der evangelische Theologe Professor Hemann in Basel, der „Über die historische und religiöse Weltstellung der Juden und die moderne Judenfrage" schrieb. Er verlangte einen klaren deutschen Charakter unseres Staates, der kein „Deutsches Reich jüdischer Nation" werden dürfe. Wenn man den Staat aus den Fesseln der jüdischen Banken befreie, so glaubte er, dann sei es leichter, die Judenfrage überhaupt zu lösen.

Aber auch die Katholiken, die den Antisemitismus in Europa ja erfunden und großgezogen haben, auch sie betätigen sich im Zweiten Reich in dieser Richtung, obwohl sie sonst diesem Bis-marckreiche Feindschaft ansagten. Ihr Judenhaß erhielt durch den Bismarckschen Kulturkampf einen neuen Auftrieb, zumal die süddeutschen Katholiken die jüdischen Politiker (etwa Bamberger, Lasker, von Friedberg, die Sozialisten) und Redakteure für den Kampf gegen Rom verantwortlich machten. Das Organ der 1870 gegründeten Zentrumspartei, die „Germania" (später

das Blatt des Hitlerschen Stellvertreters und päpstlichen Kammerherrn Franz von Papen), beschimpfte die Juden mit Ausdrücken wie „Ausbeuter, Halsabschneider, Güterschlächter" usw. 1875 schrieb sie: „Die Judenverfolgungen sind ein Protest der germanischen Rasse gegen das Eindringen eines fremden Stammes." Hier wird also bereits nicht mehr religiös wie bei Stoecker argumentiert, sondern rassisch-völkisch. Selbst von höchster Warte des Vatikans wandte sich „der unfehlbare" Papst Pius IX. 1872 und 1873 in mehreren Ansprachen gegen die Unmoral der Juden sowie gegen ihre Anmaßung und Kirchenfeindlichkeit — und entstammte doch selbst der jüdischen Familie der Mastai-Ferretti.

Der Judenhaß steigt immer weiter hinab, und wir landen nun beim Vulgär-Antisemitismus. Schauen wir uns einige seiner Vertreter an.

1. Max Liebermann von Sonnenberg, Westpreuße (1848/1911), ein von Stoeckers Partei kommender glänzender Redner, bis 1880 Offizier, dann antisemitischer Politiker, ab 1890 Mitglied des Reichstages. Er fand für seine Agitation zahlreiche Anhänger, vor allem Hessen, Sachsen und Pommern, also in Gebieten, wo später auch die Nationalsozialisten gute Erfolge hatten — gründete auf seinen Deutschland-Reisen überall „Deutsch soziale Vereine" und schloß diese 1889 zur „Deutsch-sozialen Partei" zusammen. 1887/1904 gab er dafür die „Deutsch-sozialen Blätter" heraus. Die Zahl der antisemitischen Stimmen und Abgeordneten im Reichstag stieg infolge seiner und seiner Freunde Arbeit wie folgt:
1887 = 11 600 Stimmen und 1 Abgeordneter (0,25%), von 397 im Reichstag, 1893 = 263 800 Stimmen und 16 Abgeordnete (4,03%), 1898 = 284 200 Stimmen und 13 Abgeordnete (3,26%), 1912 = 356 000 Stimmen und 12 Abgeordnete (3,25%); im Jahre 1907 zählte man sogar 21 Abgeordnete, allerdings zusammen mit der „Wirtschaftlichen Vereinigung".

2. Dr. Bernhard Förster, Sachse (1843/89), verheiratet mit Nietzsches Schwester Elisabeth, der Hitler-Freundin, Lehrer. Mit ihr zusammen begründete er als Auswanderer 1886 in Paraguay die noch 1933 bestehende Siedlung „Neu-Germania". 1889 endete er infolge schlechter finanzieller Verhältnisse durch Selbstmord. Dr. Förster brachte am 13. 4. 1881 im Deutschen Reichstage einen Antrag gegen die Einwanderung ausländischer Juden und gegen das Überhandnehmen des jüdischen Einflusses ein. Hierzu startete er in Deutschland die erste antisemitische Mas-

senaktion, die 267 000 Unterschriften erhielt. Der Text der Petition besagte: „Seit längerer Zeit sind die Gemüter ernster, vaterlandsliebender Männer aller Stände und Parteien durch die Oberwucherung des jüdischen Volkselementes in tiefste Besorgnis versetzt. Die früher von Vielen gehegte Erwartung einer Verschmelzung des semitischen Elements mit dem germanischen hat sich trotz völliger Gleichsetzung beider als eine trügerische erwiesen." 4000 Studenten unterzeichneten diesen Aufruf mit, der verlangte, daß kein Jude mehr Lehrer sein oder lehren dürfe und sie sich alle registrieren lassen müßten. Die Öffentlichkeit wurde auf die „jüdische Gefahr" durch Massenversammlungen in Dresden 1882 und Kassel 1886 hingelenkt. Ähnlich stellte dann am 21. 5.1887 im österreichischen Reichsrat der Ritter von Schönerer den Antrag, nach dem Vorbild der in den Jahren 1882—84 in den Vereinigten Staaten von Amerika gegen die Einwanderung von Chinesen beschlossenen Anti-Chinesen-Bill dem Abgeordnetenhaus ein Antisemitengesetz und strenge Bestimmungen gegen die Einwanderung und Niederlassung ausländischer Juden in Österreich zur verfassungsmäßigen Genehmigung vorzulegen. Er kam damit nicht durch.

3. Hermann Ahlwardt, Pommer (1846/1914), genannt der „Rektor der Deutschen und Prophet des Antisemitismus, aber von der Stadt Berlin als Volksschulrektor wegen Veruntreuung von Schulgeldern gemaßregelt, wurde er später in Böhmen, wohin er sich abgesetzt hatte, als Finanzmakler wegen Erpressung kleiner Leute verurteilt und starb durch Verkehrsunfall. Ahlwardt schrieb ein Buch von 250 Seiten über „Der Verzweiflungskampf der arischen Völker mit dem Judentum" und 1893 die Broschüre „Judenflinten", die eine flammende Anklage gegen den Waffenfabrikanten Ludwig Loewe wegen dessen schlechter Gewehrfabrikation enthielt. Da er die Verleumdungen im Reichstag nicht nachweisen konnte, machte er sich lächerlich, wurde trotzdem aber wieder von zwei Reichstagswahlkreisen gewählt. Schon 1892 errang er im pommerschen Wahlkampf große Erfolge: 1903 schied er aus dem Parlament und ging dann an seiner niedrigen Gesinnung zugrunde.

4. Theodor Fritsch, Sachse (1852/1933), Ingenieur, gründete 1898 den Deutschen Müllerbund; 1924 kurze Zeit Reichstagsabgeordneter der Nationalsozialistischen Freiheitspartei, Großmeister des „Germanenordens" (s. S. 242). Als Publizist verfaßte er 1887 den „Antisemitischen Katechismus", aus dem später das bekannte „Handbuch der Judenfrage" hervorging, welches 1944 seine 49. Auflage erlebte. Fritsch war Vorsitzender der

Deutschen Antisemitischen Vereinigung und redigierte ab 1902 unter Mithilfe des getauften Juden Robert Jaffe die Zeitschrift „Der Hammer", mit der er sich gegen seinen antisemitischen Konkurrenten Dr. Henrici durchzusetzen wußte. Ein Flugblatt Nr. 27 seiner Vereinigung aus Leipzig, Januar 1890, gibt für die deutschen Antisemiten und Deutsch-Sozialen folgende Erklärung ab: „Wir wollen die Juden nicht verfolgt sehen. Unser Kampf erstreckt sich lediglich auf das Gebiet der Abwehr gegen jüdische Übergriffe und Anmaßungen... Wer die Juden 'verfolgt', ist kein Antisemit! Nicht Haß beseelt uns... Am allerwenigsten wollen wir die Juden ausrotten. Wir wünschen vielmehr, daß sie mit ihren großen Reichtümern ein Kolonialland erwerben und dort eine eigene Kultur entwickeln (Baron Hirsch und andere beabsichtigen das in Canada)... Einen dauernden Aufenthalt der jüdischen Nation in unserem Vaterlande halten wir für unser Volk für verderblich ... Wir haben die Juden niemals als Religion oder Konfession angefeindet... sondern lediglich ihre geschäftlichen Unarten ... Wir schimpfen und hetzen nicht gegen die Juden, weil jede rohe und pöbelhafte Äußerung in unserer Partei und deren Presse verpönt ist... Die Antisemiten sind keine Reaktionäre und Dunkelmänner, sondern wahrhaft fortschrittliche und freidenkende Geister, von wahrer Nächstenliebe beseelt und von wahrer Wissenschaftlichkeit getragen, Männer, deren Geistesblitze wie leuchtende Fanale über eine versumpfte und verlodderte Gesellschaft hinwegflackern!"

5. Dr. Otto Boeckel, Hesse, 1859 geboren, Bibliothekar, der sich 1908 verbittert und menschenscheu aus der Agitation zurückzog. Vorher wurde er als der „hessische Bauernkönig" gefeiert, als der er 1887 als erster Antisemit in den deutschen Reichstag einzog. Mit ihm beginnt der parteipolitische Kampf gegen die Juden, den er zwischen 1887 und 1895 durch sein Wochenblatt „Reichsherold" unterstützte — den Namen hatte er von Dr. Henricis kurzlebigem antisemitischen Organ von 1881. Boeckel wendet sich in seiner Agitation vornehmlich gegen die Bedrükkung hessischer Bauern durch jüdische Zinswucherer mit der Parole „Macht euch frei vom jüdischen Zwischenhandel!"

6. Professor Adolf Bartels (s. Seite 194) wetterte als Literarhistoriker bereits 1897 gegen „Juden und Judengenossen" in seinem Buche „Deutsche Dichtung der Gegenwart". 1906 erscheint sein vielverbreitetes „Heinrich Heine, auch ein Denkmal" und 1907 „Heine-Genossen". Im 10. Heft der „Hammer-Schläge" schreibt er 1919: „Der Jude ist kein Deutscher und kann nie ein Deutscher werden, er steht uns ferner als jeder Europäer, da er

eben Orientale ist und bleibt... Der jüdische Kapitalismus hat uns z. T. schon das Mark aus den Knochen gesogen, und das ist schlimm. Noch schlimmer aber ist es, daß er uns die Seele stiehlt!" Hier also auch wieder jenes bei Dühring angeklungene Angstmotiv des deutschen Antisemitismus: die innere, kollektive Unsicherheit. In seiner 1921 erschienenen Broschüre über die „Berechtigung des Antisemitismus" heißt es im Vorwort: „Jagt die zum Teufel, die das Volk beschwatzen, Unschädlich macht die Schänder der Kultur, Und seht, es kommen Menschen statt der Fratzen, Und hoch und herrlich zeigt sich die Natur[261]!" 7. Graf Pückler auf Klein-Tschirne in Schlesien, der die Ausrottung der Juden für eine Aufgabe des Himmels hielt und auf sie als frommer Christ mit Dreschflegeln und Ochsenziemern losschlagen wollte und diejenigen, die dabei nicht „auf der Strecke" blieben, zum Lande hinauszujagen beabsichtigte. Seine derben Ausdrücke und Witze entfesselten im Reichstage riesige Beifallsstürme — ernst nahm man ihn nicht. Er endete im Irrenhaus.

So erfaßte die antisemitische Welle von 1873 an alle politischen Parteien und Gruppierungen — mit Ausnahme der sozialistischen. Viele Vereine schlossen die Juden aus ihren Reihen aus, so z. B. die von Hofprediger Stoecker gebildeten Organisationen, die Vereine deutscher Studenten, der Alldeutsche Verband, der Bund der Landwirte von 1893, der Deutsch-Nationale Handlungsgehilfen-Verband (der heute wieder erstanden ist), Kreise der Jugendbewegung, die Konservative Partei aufgrund ihres Tivoli-Programms, die Deutsch-Österreichischen Turner usw. Dann kam es trotz der schönen Worte von Th. Fritsch (s. o.) schließlich doch zu tätlichen Übergriffen auf Juden! In der Silvesternacht des Jahres 1880 ereigneten sich in Berlin die ersten antisemitischen Szenen, bei denen Fensterscheiben zertrümmert und Juden verprügelt wurden, denen man nachrief „Juden raus!" — wie später Hitlers SA. Die Konservative Partei forderte zum Boykott jüdischer Geschäfte auf, selbst solcher, „die sich in ihrem bürgerlichen und geschäftlichen Leben nichts zuschulden kommen ließen"; dadurch sowie durch den gesellschaftlichen Boykott sahen sich viele kleine jüdische Geschäftsleute, zumal auf dem Lande, ruiniert. Besonders um die Weihnachtszeit herum, wenn die Masse der Christen das Geburtsfest ihres jüdischen Erlösers Christus feierte, riefen sie zur Judenhetze auf und verteilten Flugzettel mit der später von den Nationalsozialisten übernommenen Parole „Kauft nicht beim Juden!" Hotels, Pensionen und ganze Badeorte hielten sich „judenrein" — ja, es

ist alles schon längst dagewesen, was Hitler nach 1933 exerzierte. Dazu kam etwa in Sachsen 1892 das Schacht-Verbot — wogegen das Zentrum im Reichstag Stellung genommen hatte. Am 18. 2. 1881 — ein denkwürdiges Datum — war es dann soweit: in Neustettin brannte die erste von den Antisemiten in Deutschland entzündete Synagoge nieder, die gerade erbaut worden war. Den Anlaß bildete wenige Tage vorher ein antisemitischer Hetzvortrag, von dem Studienrat Dr. Henrici (Jahrgang 1853) von der radikalen Richtung der Stoeckerschen Christenpartei gehalten; er hatte dabei sogar empfohlen, die Juden totzuschlagen! Für Henrici war die Judenfrage eine rassische: denn die Israeliten seien krumme und verwachsene Menschen, die man schon am Geruch erkenne. „Man sehe sich einmal ein preußisches Gardebataillon an und denke sich ein Rudel Judenjungen daneben." Ideales Streben sei den Juden völlig fremd, ihre Rassenfrage beruhe auf ihrer körperlichen und geistigen Minderwertigkeit, daran könne auch die Taufe nichts ändern. Dieser Demagoge Dr. Henrici gründete dann eine eigene Gruppe, die „soziale Reichspartei" — die jedoch bei den Wahlen von 1881 nur 843 Stimmen bekam. Am 10./12. 9.1882 kamen die Antisemiten aus aller Welt zum „1. Internationalen Antijüdischen Kongreß" nach Dresden geeilt, dessen Vorsitz ein Rittmeister von Bredow aus Berlin innehatte. Die Anregung zu dieser Demonstration ging von ungarischen Antisemiten aus, die einen „antisemitischen Völkerbund" errichten wollten. Hofprediger Stoecker, der dort auch nicht fehlen durfte, stellte milde Forderungen auf, wurde jedoch von den Radikalen unter Dr. Henrici überrollt, der eine Volksabstimmung zur Ausweisung der Juden aus Deutschland forderte. Hiergegen äußerte Stoecker Bedenken, denn eine solche Meinungsäußerung des gesamten Volkes müsse zugunsten der Juden ausfallen. Im Jahre 1900 fand auch der letzte deutsche Ritualmordprozeß in Konitz (Westpreußen) statt, auf dem Juden der mittelalterlichen Anklage unterworfen wurden, Kinder von Christen aus religiösen Gründen geschachtet zu haben. Diese Anschuldigungen lösten sich in ein Nichts auf, und die antisemitischen Zeugen erhielten wegen Meineides Gefängnisstrafen. Trotzdem mußten Truppen die Unruhen unterdrücken, welche Hetzer unter der Bevölkerung erregten. Um die gleiche Zeit verfügte übrigens Fürst Heinrich XXII. zu Reuss ä. L. (1846/1902), daß kein Beamter und Angestellter dieses Landes oder Bediensteter einer Körperschaft des öffentlichen Rechts Freimaurer sein durfte; sie hatten damals alle einen entsprechenden Revers zu unterschreiben.

22. Kapitel

DEUTSCHER ANTISEMITISMUS AB 1900

In diesem zweiundzwanzigsten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die den deutschen Antisemitismus mit seinen wesentlichen Vertretern und Auswirkungen in den ersten Jahrzehnten des XX. Jahrhunderts zeigen. Sie sind dabei wiederum chronologisch angeordnet. Besondere Schwerpunkte bilden einige Vertreter der Wissenschaft, Dr. Karl Lueger, das Haus Luden-dorff, antisemitische Parteiungen bis hin zu Hitler und den Nationalsozialisten; schließlich die Protokolle der Weisen von Zion.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts verschärft sich der europäische Antisemitismus noch erheblich und wird dadurch besonders beunruhigend, daß in der modernen Politik Menschenmassen mitwirken, deren Verhetzung durch die technischen Propagandamittel keine Schwierigkeiten bereitet. Der zunehmende Reichtum und Einfluß der Juden in Deutschland erregt Neid und Haß, der verlorene Erste Weltkrieg wird mit auf ihr Schuldkonto geschrieben — weil die Deutschen nicht verstehen wollen, daß der Krieg eines noch so tapferen Volkes gegen eine Welt von Feinden mit seiner Niederlage enden muß. Die Not der Nachkriegs-jahre, Inflation und Arbeitslosigkeit, die Wirtschaftskrisen der dreißiger Jahre — alles das fällt zu Lasten der Juden, z. T. auch der Freimaurer, die führende Positionen in Wirtschaft und Verwaltung innehaben und für das Chaos als Sündenböcke hingestellt werden. Hinzu kommt eine verstärkte Einwanderung von Juden nach Mitteleuropa aus dem Osten. Dazu tritt vor allem der Bolschewismus, das Rätesystem in Deutschland, Ungarn und Rußland in Erscheinung, die in erheblichem Maße (jedoch nur in seiner damaligen Frühzeit) von Juden geführt und gestaltet wurden. So tauchen sie gleichermaßen als Führer von Kapitalismus und Bolschewismus auf und können sich nun drehen und wenden, wie sie wollen: sie werden verfolgt. Selbst die nationalen Gruppen rücken in zunehmendem Maße von ihnen ab, und jüdische Beteiligung an dieser „Rechten" und am Faschismus-Nationalsozialismus bleibt auf Einzelfälle beschränkt, vor allem auf die sogen. „Teiljuden", die in ihrer besonderen Situation als Renegaten und Konvertiten oft zu schlimmeren Antisemiten werden als die Nichtjuden — wie die Zeit der Hitlerschen

Judenverfolgungen eindeutig beweist. So spitzt sich das Schicksal für die schuldlosen Massen der Juden, selbst für Frauen und Kinder, die ja doch alle nur ihr Recht auf Leben verteidigen, in unerhörtem Maße zu und wird zur schauerlichen Tragödie.

Das alles war bei jenem österreichischem Antisemitismus noch nicht zu erahnen, der sich in jener Zeit vollzog, die wir auf den Seiten 143 ff. erwähnt haben. Neben dem Alldeutschen Ritter von Schönerer war es vor allem die Gestalt des Dr. Karl Lueger, den Hitler sogar in „Mein Kampf" erwähnt und als den „gewaltigsten deutschen Bürgermeister aller Zeiten" preist. Der Wiener Rechtsanwalt Lueger (1844/1910) betätigte sich in nationaler, antisemitischer Richtung, war Mitglied des österreichischen Reichsrates und des niederösterreichischen Landtags; 1895/96 von der Mehrheit dreimal zum Wiener Oberbürgermeister gewählt, versagte der Habsburger Kaiser Franz Josef I. dem ihm unsympathischen, unruhigen Manne die Bestätigung dreimal — bis es nicht mehr zu umgehen und Dr. Lueger von 1897 bis 1910 Stadtoberhaupt der Donauhauptstadt war. Er kam von Schöne-rers Deutschnationalen und gründete in den 80er Jahren eine eigene Partei, die „Christlich-Soziale Partei" — wobei auch hier wieder die christliche Wurzel des Antisemitismus sichtbar wird. Diese kleinbürgerliche und demokratische, klerikal-katholische und antimarxistische Partei war — wie die Stoeckersche in Berlin — auch antisemitisch eingestellt; 1880 erst als „Gesellschaft zum Schutze des Handwerks" errichtet — wobei eine andere Quelle des spießbürgerlichen Antijudaismus hervortritt — vermochte sie bald einen erheblichen Einfluß zu gewinnen. Sie wurde 1907 im Reichsrat von 33 Abgeordneten vertreten, die allerdings nach dem Tode ihres Führers Lueger auf 3 im Jahre 1911 zusammenschrumpften. Dazu gewannen sie die Freundschaft des in Sarajewo 1914 ermordeten Erzherzog-Thronfolgers Franz-Ferdinand von Österreich-Este, der als Antisemit den Dr. Karl Lueger nachweislich einst zum Ministerpräsidenten der Donaumonarchie hatte machen wollen, und 1907 die der altklerikalen Adels- und Bauernpartei, welche sich mit der Lueger-Gruppe vereinigte. Der Antisemitismus bei all diesen Leuten hörte jedoch auf, wenn die Juden sich katholisch taufen ließen. Indessen konnten sich sehr viele Juden bei der ständigen Zuwanderung aus Galizien nach Wien und Österreich nicht so schnell assimilieren und wirkten als „Fremdkörper". So waren die sog. besseren Leute in Wien damals alle Antisemiten und Antimarxisten, jedoch nicht in der verbissenen norddeutschen, sondern in der legeren süddeutschen Art, die den Judenkomplex mehr auf sozialen und wirtschaft-

lichen Grundlagen trug (vgl. auch mit Seiten 143 ff.). Lueger stand dabei unter dem Einfluß der Enzykliken Papst Leo XIII. und der katholischen sozialpolitischen Theorien des Freiherrn Carl von Vogelsang, eines zum Katholizismus konvertierten pommerschen Juristen, Rittergutsbesitzers und nassauischen Kammerherren (1818—1890). Er gründete 1879 in Wien die „Monatsschrift für christliche Sozialreform" und hatte am Juden vor allem das Zinsnehmen getadelt, das „die ganze Volkswirtschaft vergiftet, die soziale Moral zerstört... Der Zins ist der Angelpunkt der sozialen Frage... Nicht nur der Antisemit erkennt in dem Juden den vorzüglichsten Repräsentanten des Kapitalismus ..." So bezeichnete denn Dr. Lueger auf dem Zweiten Allgemeinen Osterreichischen Katholikentag die Juden als den inneren Feind Österreichs, „der am Marke des mächtigen Stammes nagt, den er zu fällen sucht"; er hielt bei den Juden sogar den Ritualmord für möglich und glaubte, daß ihr Ziel die Weltherrschaft sei. Im österreichischen Parlament vermochten die Antisemiten keine Mehrheit zu gewinnen und konzentrierten sich daher auf das Wiener Gemeindeparlament, wo sie bald zwei Drittel aller Sitze innehatten — und in dieser Zeit wurde Hitler als Bewohner Wiens zum Antisemiten, unter kräftiger Mithilfe des Lanz von Liebenfels, wie wir aus dem 14. Kapitel ersahen. Zu den engsten Mitarbeitern des Antijuden-Führers Dr. Lueger gehörte neben Professor Dr. Ernest Schneider (der die physische Ausrottung der Juden und ein „Schußgeld" dafür forderte) und dem katholischen Pfarrer Dr. Joseph Deckert („Die Juden müssen unschädlich gemacht werden ... Der Rassenantisemitismus ist vereinbar mit der Kirche") auch der „Halbjude" Porzer, Wiens 2. Bürgermeister. Hier erprobte sich an dem Erfinder des Schlagwortes „Wer Jude ist, bestimme ich!", dem Dr. Lueger, ein Brauch, den wir im Dritten Reiche gleichfalls wieder vorfinden. Nach dem Tode des Parteiführers wird seine Position von 1910/18 von einem der bedeutendsten Redner der Klerikalen im österreichischen Abgeordnetenhause eingenommen, von seinem alten Mitkämpfer Alois Prinzen von und zu Liechtenstein, dem Enkel des österreichischen Feldmarschalls Johann I. Fürsten Liechtenstein (aus der Zeit der Befreiungskriege); dieser Wiener (1846/1920) war erst Offizier, dann Diplomat, um schließlich in der Politik aufzugehen: ab 1891 bei den Christlich-Sozialen; seit 1906 amtierte er auch zugleich als Landmarschall von Niederösterreich.

Daß die Alldeutschen im Reiche, denen wir das 8. Kapitel gewidmet haben, auch Antisemiten waren, ist uns bekannt. Wir

wollen hier nur noch einmal unterstreichen, was ihr Führer Justizrat Claß in seinem Buche von 1912 „Wenn ich der Kaiser wäre" zur Judenfrage geschrieben hat. Er will dabei 1. den jüdischen Einwandererstrom absperren und 2. die Rechte der deutschen Juden beschränken. Dabei rechnet Claß wie wohl kaum einer seiner antisemitischen Vorgänger auch mit den Nachkommen der Juden, die aus den sog. Mischehen stammen, als Juden. Im einzelnen wünscht er folgende Maßnahmen:

a) Keine öffentlichen Ämter und Ehrenämter für die Juden;
b) keine Dienstleistung von Juden in Heer und Flotte;
c) kein Wahlrecht, keine Betätigung als Anwalt, Lehrer, Theaterleiter;
d) Zeitungen mit jüdischen Mitarbeitern unterliegen einem besonderen Kennzeichnungszwang;
e) Banken dürfen nur als persönliche Unternehmen einen jüdischen Leiter haben, nicht als Kapitalgesellschaften;
f) kein Landbesitz für Juden noch ihre Hypotheken auf solchem;
g) Juden müssen als Schutzgebühr doppelte Steuern entrichten. Es ist also immer wieder festzustellen, daß die einzelnen

antijüdischen Maßnahmen, welche später von den Nationalsozialisten vorgenommen wurden, in der Theorie längst erdacht waren. Zu dem obigen Punkte c) gab die Verhandlung eines Antrages am 28729. 11.1901 in der bayrischen Kammer ein Beispiel, wo es darum ging, die Juden nur im Verhältnis der israelischen Gesamtbevölkerung in der Justizverwaltung zu beschäftigen — was mit 77 gegen 51 Stimmen angenommen wurde. Dabei erklärte der (später separatistische) Katholiken- und Bauernführer Dr. Georg Heim (geboren 1865, Reallehrer und Geheimer Rat, MdR. und MdL., Genossenschaftsführer): „ ... da sehen Sie ihn schon hintanstehen, den krummnasigen Schuften, wie er sich die Hände reibt und lacht und sich freut, daß es den Juden gelungen ist, die christlichen Konfessionen gegeneinander in den Kampf zu hetzen!"

In Fortsetzung der im vorangehenden Kapitel vorgestellten deutschen Antisemiten soll jetzt eine Nennung weiterer Persönlichkeiten dieser Kategorie erfolgen:

1. Der Jude Ludwig Geiger (s. Seite 340), der im Ersten Weltkriege mit starken antijüdisch-antizionistischen Forderungen hervortrat.
2. Der berühmte Physiker Philipp von Lenard (1862/1947), Sohn des Preßburger jüdischen Kaufmannes David Lenard, Dr.

phil. und Dr. med., Assistent des jüdischen Physikers Heinrich Hertz (dessen Sohn ebenfalls dem Dritten Reich diente, wie jetzt der DDR), Professor und Institutsdirektor an der Heidelberger Universität, Geheimer Rat und Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1905 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, 1933 mit dem Adlerschild des Deutschen Reiches, 1936 mit dem Nationalpreis für Kunst und Wissenschaften, Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. Als scharfer Antisemit war er einer der ersten Wissenschaftler, der sich, zusammen mit dem Nobelpreisträger Professor Dr. Johannes Stark (beide übrigens Katholiken) schon 1924 zu Adolf Hitler bekannte[262]). Lenard forderte eine „deutsche Physik", lehnte Einsteins Relativitätstheorie ab und führte den Kampf für eine „nordische Forschung", aus der die Juden aus rassischen Gründen ebenso ausgemerzt würden wie aus Politik, Wirtschaft und Kunst.

3. Der bekannte Nationalökonom Werner Sombart (1863/ 1941), Dr. phil. und dreifacher Ehrendoktor, ab 1917 Professor an der Berliner Universität und Geheimer Rat, Präsident des Vereins für Sozialpolitik, der sich zum extremen Antimarxisten entwickelte. Er wollte das „Überhandnehmen der Juden in gewissen Berufen" beschränken und schrieb über diese Probleme 1911 in „Die Juden und das Wirtschaftsleben" sowie 1912 „Die Zukunft der Juden" Dabei heißt es im ersten Werk: „Wären sie alle im Orient geblieben oder in andere heiße Länder verschlagen worden ... wäre die Wirkung keine so dynamische geworden ... Es wäre niemals zu dem Knalleffekt der menschlichen Kultur: dem modernen Kapitalismus gekommen!" (eine These, die Max Weber zu Recht als unhaltbar zurückweist). Weiter meinte Sombart: „Ganz besonders deutlich kommt diese jüdische Mission, den Übergang zum Kapitalismus zu befördern, dort zum Ausdruck, wo es gilt, die heute noch konservierten Reste vorkapitalistischer Organisation aus der Welt zu schaffen: in der Zersetzung der letzten Handwerke und der handwerksmäßigen Kramerei... Weshalb sich denn gerade in jenen Kreisen des sinkenden Handwerks ein durchaus naturwüchsiger Antisemitismus entwickelt hat..."— an dem auch der Geheime Rat Sombart ein Mithelfer war. Außer dem Kapitalismus, den wir nach Sombart angeblich den Juden zu verdanken hätten, hebt er aber noch ein anderes Geschenk dieses Volkes an die Welt hervor: „Den einigen Gott und Jesum Christum" — eine Gabe, über deren Vorteil sich die Geister auch nicht völlig einig sind.

4. Der Nationalökonom Max Weber (s. Seiten 51/52) bedauerte auch das Emporkommen des jüdischen Einflusses in

Deutschland als ein werbendes Argument für den — sonst von ihm nicht begünstigten — Antisemitismus.

5. Der evangelische Schriftsteller Wilhelm Stapel (s. Seite 276) war gleichzeitig auch ein niveauvoller Vertreter des geistigen Antisemitismus. Er vertrat in seinem Werke „Antisemitismus und Antigermanismus" (Hamburg 1928) die Ansicht, daß auch und gerade in Deutschland nach dem Ersten Weltkriege eine unausgleichbare Fremdheit zwischen deutschem und jüdischem Volkstum bestanden habe, wobei dem deutschen Volke eine „Überfremdung" durch das wesensfremde jüdische Volkstum drohte. Auch bei ihm spricht die von uns schon mehrfach hervorgehobene nationale Unsicherheit der Deutschen gegenüber dem seit Jahrtausenden gefestigten Judentum mit, wenn er sagt: „Ein schwaches Volk kann durch fremde Ausdrucksformen verdorben werden ... Nun kommt seit der Judenemanzipation wieder eine Welle fremden Geistes über uns... Die Echtheit und Ursprüng-lichkeit des deutschen Volkes gerät in Gefahr!" So sei denn der gesellschaftliche Boykott „die Notwaffe eines gepeinigten Volkes gegen einen siegreichen Unterdrücker". Stapel gibt zu, daß sich die Juden in das deutsche Volkstum zwar tief einfühlen könnten und empfindet die Liebe so vieler Juden zu ihrem deutschen Vaterlande als tragisch — aber dennoch: „Es ist mir unerträglich, die Geschicke meines Volkes von Juden geleitet zu sehen!" Hierauf hat ihm seinerzeit der Professor Dr. Julius Goldstein in der Broschüre „Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee" (Berlin 1927) eine bemerkenswerte Antwort erteilt.

6. Der philosophische Schriftsteller Hans Blüher, 1888 in Schlesien als Sohn eines Apothekers geboren, wollte — als metaphysischer Lebensphilosoph von Nietzsche her kommend — die deutsche Jugendbewegung als eine homoerotische (gleichgeschlechtliche) begreifen und schrieb auch über „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft (vgl. mit Seite 217). Als Antisemit bekämpfte er den jüdischen Geist in der abendländischen Kultur mit den Büchern „Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter" (1931) und „Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt" (1932). Vorher, in den frühen zwanziger Jahren, behandelte er in "Secessio Judaica" den Gedanken einer sauberen Abtrennung der Juden von den anderen Völkern auf der Grundlage ihrer gottgegebenen Eigenheiten und Sonderart. Hitler hatte (nach Bericht eines Augenzeugen) bereits auf dem III. Parteitag von Nürnberg 1927 sich eindeutig dazu bekannt: „Sehen Sie, dieses (Blüher) ist mein Standpunkt in der Judenfrage in bezug auf deren praktische Lösung."

7. Schließlich sei noch der holländische Schriftsteller Egon van Winghene erwähnt, der in einer im Jahre 1931 veröffentlichten Broschüre „Arische Rasse, Christliche Kultur und das Judenproblem" (Erfurt) mit dem Vorschlag auftritt, alle deutschen Juden auf die Insel Madagaskar umzusiedeln. Damit banne man die Gefahr bzw. verringere sie sehr, daß die Arier von all den körperlichen und geistigen Krankheiten angesteckt würden, welche die Juden bekanntermaßen übertrügen. Von diesem Gerede blieb jedoch die Idee erhalten und tauchte 1941 wieder auf, als der SS-Obergruppenführer Heydrich zum Beauftragten der „Gesamtlösung der Judenfrage" (nicht Endlösung, wie immer fälschlich gesagt wird) ernannt wurde: und er nun vorschlug: Madagaskar als künftigen Judenstaat auszuersehen; ein Gedanke, der bereits kurz vor Kriegsbeginn innerhalb der NS-Führung erwogen wurde. Durch den Weltkrieg war er aber nicht realisierbar. Mit der jüdisch-zionistischen Kriegserklärung an Deutschland und nach dem Kriegseintritt der USA wird dann aus bisher nicht aufgehellten Umständen und Gründen heraus jene blutige „Rache" an den Juden vollzogen, die mit dem Namen Eichmann eng verknüpft ist und zu den größten Verbrechen der Geschichte gehört.

Eine besondere Stellung im deutschen Antisemitismus nimmt bis in die Gegenwart hinein das Haus Ludendorff ein, dessen Namensgeber, den Feldherrn des Ersten Weltkrieges, wir bereits auf Seiten 116 ff. erwähnt haben. Während die nationalen Gedanken dieses Hauses in Tutzing am Starnberger See mehr von dem General ausgingen, wurden die religiös-philosophischen und antisemitischen von seiner zweiten Frau Mathilde vertreten. Sie wurde 1877 in Wiesbaden als Tochter des Oberlehrers und evangelischen Anstaltspfarrers Professor Dr. Spieß geboren (gestorben 1966) war Dr. med., Nervenärztin und Assistentin des Münchener Psychiaters Professor Dr. Kraepelin, 1904 heiratete sie den späteren Zoologie-Dozenten Adolf von Kemnitz, dem sie zwei Söhne und eine Tochter gebar. Nach dessen Tode 1917 ehelichte sie einen Major Kleine, von dem sie sich jedoch scheiden ließ. Als sie Ludendorffs überragende Persönlichkeit über Gottfried Feder kennengelernt hatte, ging sie mit ihm 1926 ihre dritte Ehe ein und wurde 1937 wiederum Witwe. Im Dritten Reich hat sie ebensowenig wie ihr Mann Anerkennung gefunden — Hitler lehnte sie ab, und Alfred Rosenberg, dem sie sich in der Frühzeit der NSDAP zur Verfügung stellte, bedeutete ihr, daß man „für sie keine Verwendung habe[263]". So gerieten die Ludendorffer,

die sich in der völkischen Vereinigung „Tannenberg-Bund" 1925 zusammenschlossen und dort gegen die sog. „überstaatlichen Mächte" wie Judentum, Freimaurerei, Jesuitismus und Marxismus zu Felde zogen, in zunehmende Gegnerschaft zu Hitler — besonders seit dieser sich mit dem Katholizismus arrangiert hatte (s. Seite 268 ff.). Ihre 1931 auf 30 000 Mitglieder angestiegene Gemeinschaft führte einen regelrechten Kampf gegen Hitler, in dem sie Deutschlands Verderber sah — bis sie schließlich nach 1933 durch ein Verbot ihrer Zeitschrift „Ludendorffs Volkswarte*, dann des Bundes selbst verfolgt wurde. Nur der 1930 als Träger der „Gotterkenntnis-Idee" Mathilde Ludendorffs gegründete Verein „Deutschvolk e. V." konnte nach der Aussöhnung des Feldherrn mit Hitler im Jahre 1937 als „Deutsche Gotterkenntnis Ludendorff e. V." wieder aufleben. Aber auch nach 1945 gerieten sie aufgrund ihres Antisemitismus und Nationalismus wieder in die Verbotsmühle. Trotzdem ließ man den Bund für Gotterkenntnis (L) 1947 in der Bundesrepublik wieder zu, wo er eine rege Aktivität entfachte und erst 1961, im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozeß in Jerusalem, erneut verboten wurde — während katholischer Antisemitismus nach Art des auf Seite 361 erwähnten Heftigkeitsgrades in der katholisch gesteuerten Bundesrepublik ungeschoren bleibt. Es ist nämlich nochmals hervorzuheben, daß die Judengegnerschaft der Ludendorffer sich niemals dazu hat hinreißen lassen, zu Kriegshetze, Judenmorden und Judenverfolgungen aufzurufen; derlei ist von ihnen immer streng abgelehnt worden, wenn auch ihre Tätigkeit letztlich der Förderung des Antisemitismus in jeder Form gedient hat. Das taten vor allem die Bücher und Broschüren von Mathilde Ludendorff, die eine eigene Weltanschauung, die sog. „Deutsche Gotterkenntnis" stiftete. Ihr Geisteswerk ist sehr umfangreich und recht beachtlich[264]). Hierzu gehörte auch der Rassismus, der sich aber bei ihr nicht gegen die Juden allgemein richtet — weil sie alle Völker als nationale und völkische Einheiten friedlich nebeneinander leben lassen will. Sondern sie wendet sich gegen das jüdische Machtmonopol, das nach ihrer Meinung die Rabbinerkaste auf der ganzen Erde errichten wolle, wobei sie mit den Lamas von Tibet, der katholischen Kirche und dem Bolschewismus in harte Konkurrenzkämpfe gerate. Nur gegen Juden, die diesen Machtanspruch vertreten, will Mathilde Ludendorff angehen, wobei ihr der listige Jakob, der den Vater Isaak betrügt, als Symbol des verschlagenen Judentums gilt, der tumbe Esau aber als die nichtsahnende Nichtjudenheit. Diese „Weltherrschaft Alljudas", die sich zeit-

weilig auch eines Teiles der Freimaurerei, des Marxismus und des Christentums bediene — wobei sie an das Rathenau-Wort denkt, daß jeder Nichtjude einmal vor dem Sinai geführt werde — durch Moses, Karl Marx oder Jesus — verstricke alle Völker, ganz besonders natürlich die Deutschen, in Intrigen und Kriege, um sie damit besser in den Griff zu bekommen. So wendet sich die Philosophin, wie sie von ihren Anhängern genannt wird, gegen jeglichen Rassedünkel, da ja, wie sie recht erkennt, die Rasse auf dem Zufall der Geburt beruht — dem entscheidendsten Schicksalspunkt des menschlichen Lebens. Die von ihr befehdete Judenherrschaft nennt sie übrigens nach einem Ausdruck aus dem Alten Testament, 1. Mose 27, das „Joch Jakobs", das es abzuschütteln gelte, weil er als Stammvater der Israeliten seinen Bruder Esau zweimal betrog und sich Erzvater Isaaks Segen erschlich: „Alle Völker müssen Dir dienen, Dir zu Fuße fallen" und „Verflucht sei, wer Dir flucht". Esau als Vertreter der nichtisraelitischen Welt von den Rabbinern schon stets mit schlechten Zügen versehen, bekommt die Verheißung, Israel mit dem Schwerte zu dienen und sich dieses Joch dereinst vom Halse zu reißen, und „es wird geschehen, daß Du auch ein Herr sein wirst!" Da beginnt bereits innerhalb des Alten Testaments so etwas wie ein Antisemitismus, besser ein Anti-Judaismus: als Esau gelobt, Jakob seines schnöden Betruges wegen umzubringen. Das Ende der Geschichte ist allerdings tröstlicher als die bisherige Wirklichkeit: die beiden Brüder versöhnen sich, nachdem Esau als der Gutmütigere nachgegeben hat... So wirkt das Sagengut des Judentums aus der Frühzeit der Jahrtausende bis in die Moderne hinein und befruchtet einen Antisemitismus, der es nicht verschmäht, auf „Gottvater" Jehova Bezug zu nehmen!

Infolge des unglücklichen Ausganges des Ersten Weltkrieges verstärkte sich die Abneigung in der deutschen Gesellschaft gegenüber den Juden noch mehr — während andererseits ein neuer Strom von Ostjuden nach Deutschland einwanderte, einem ungewissen Schicksal entgegen. Allen voran ging die akademische Jugend: die Burschenschaften lehnten nach den „Eisenacher Beschlüssen" von 1920 „die Aufnahme von Juden und Juden-stämmlingen grundsätzlich ab" und bestraften die sog. Mischehen mit dem Ausschluß. Der Kösener Senioren-Convent folgte 1921 und definierte dazu: „Ein Mischling soll als Jude gelten, wenn ein Teil seiner vier Großeltern ein getaufter Jude war oder sonst jüdischer Abkunft ist." Natürlich blieb auch der „Cartellverband der katholischen farbentragenden deutschen Studenten-

verbindungen" dahinter nicht zurück und erklärte 1923: „Hinderungsgrund für die Aufnahme in den CV bildet die semitische Abstammung, nachwirkbar bis auf die Großeltern." Inzwischen waren, wie wir oben sahen, auch antisemitische Gruppierungen in Deutschland und Österreich an der Arbeit wie die „Deutschsoziale Partei" Liebermann von Sonnenbergs, seit 1889, die mehr konservativ ausgerichtet war; die Stoeckersche Christlich-soziale Bewegung seit 1878 und in Österreich Dr. Luegers gleichnamige Partei von 1880; aus Stoeckers Partei ging 1880 die sog. Berliner Bewegung des Rektors Hermann Ahlwardt hervor, eine mehr konservativ gerichtete Abspaltung, die 1890 zusammenbrach. Dr. Boeckel schuf als erster antisemitischer Reichstagsabgeordne-ter 1890 eine mehr demokratisch orientierte „Antisemitische Volkspartei", die sich in den Jahren 1894/1900 mit Liebermanns Gruppe als „Deutsch-Soziale Reformpartei" zusammentat. Daneben vegetierte die kleine, fast bedeutungslose „Soziale Reichspartei" des Dr. Henrici. 1914 schlossen sich alle antisemitischen Gruppen im Deutschen Reiche zur „Deutsch-Völkischen Partei" zusammen, die sich ab 1922 „Deutsch-Völkische Freiheitspartei" nannte und mit dem Deutsch-völkischen Schutz-und Trutzbund (von 1919), der Thule-Gesellschaft (s.o.), der NSDAP und anderen judenfeindlichen Vereinigungen in enger Fühlung stand. Ihr Führer war der Gießener Studienrat Professor Dr. phil. Ferdinand Werner, 1876 geboren, mit Unterbrechungen ab 1911 Reichstagsabgeordneter und auch hessischer Landtagsabgeordneter; nach 1918 erster Mitgründer sowie Mitglied des Vorstandes der Deutschnationalen Volkspartei, seit 1930 in der NSDAP, die den seit 1932 als hessischen Landtagspräsidenten amtierenden Werner 1933 zum Staatspräsidenten von Hessen macht — ehe er dann in Pension geht. Ein starker Antisemitismus fand sich auch in der Konservativen Partei — als Vorgängerin der Deutschnationalen. Er wurde dort als Werbemittel bei Handwerkern und Kleinbürgern gebraucht und hatte sein Zentrum in der „Kreuz-Zeitung" (s. Seite 39). Deren Chefredakteur führte die antisemitische Richtung in der Partei: Wilhelm Freiherr von Hammerstein, ein mecklenburgischer Aristokrat und Rittergutsbesitzer (1838/1904), Mitglied des preußischen Landtages und ab 1881 des Reichstages, der 1895 wegen Betruges und Urkundenfälschung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Auf dem nach dem Tagungslokal benannten Tivoli-Parteitag in Berlin am 8.12. 1892 nahmen die Konservativen den Antisemitismus offiziell in ihr Programm auf und erweiterten damit das alte von 1876. Nun hieß es: „Wir bekämp-

fen den vielfach sich vordrängenden und zersetzenden jüdischen Einfluß auf unser Volksleben." Die Gemäßigteren wollten den Zusatz „Wir verwerfen die Ausschreitungen des Antisemitismus" noch mit durchbringen, unterlagen aber nach einer Rede des Hofpredigers Stoecker mit 7 zu 1200 Stimmen.

Nach dem Ersten Weltkriege drängte sich der Antisemitismus immer zielstrebiger in die Politik hinein. Schon am 11.12.1918 kam es in Berlin von sozialistischer Seite aus zu den ersten antijüdischen Pogromen[265]). In Österreich verlangten die Deutschnationalen und jene antisemitischen Sozialdemokraten, die es im Lande damals recht häufig gab, eine Abschiebung der Ostjuden in ihre heimatlichen Gefilde; ja im Mai 1919 schlugen die Antisemiten in der Nationalversammlung sogar vor, die Juden in Konzentrationslagern zu internieren, wie es der Abgeordnete Kunschak wollte. Als „barbarische Kulturschande" lehnte die große Mehrheit der Parlamentarier dies ab. In der Deutschen Republik betrieben neben den Natioalsozialisten und den antisemitischen Gruppierungen auch eine große Anzahl von völkischen Schriftchen und Blättchen antijüdische Propaganda; ihre Zahl wird im Jahre 1927 auf 718 geschätzt. Die Geldgeber stammten dabei aus besten Kreisen von Wirtschaft und Gesellschaft: wie Herzog Ludwig Wilhelm in Bayern, die bayrischen Industriellen Aust, Baron Cramer-Klett, Hornschuch und Maf-fei sowie außerhalb Bayerns Bechstein, Borsig, Kirdorf, Krupp, Mannesmann, Thyssen u.v.a. So verwundert es nicht, wenn auch die Judenverfolgungen im Weimarer Staat sich immer häufiger in tätlichen Angriffen äußerten: zwischen 1923 und September 1932 wurden 128 Friedhofs- und 50 Synagogenschändungen gezählt — ein Handwerk, das also damals schon von geist- und ehrfurchtslosen Kreaturen geübt wurde. Anfang 1930 allein wurden 8 Juden in Berlin erschlagen, 8 Monate später deren 78 verletzt. Am 2. 5. 1931 überfielen Studenten in der Berliner Universität alle jüdischen Kommilitonen und verletzten viele von ihnen schwer[266]). Damit beginnt sich allmählich die kommende Hitler-Herrschaft abzuzeichnen, welche die schwächliche und sich durch ihre großen demokratischen Parteien selbst aufgebende erste deutsche Republik ablöste[267]).

Es kann keinerlei Zweifel darüber herrschen, daß der überwiegende Teil der Nationalsozialisten antisemitisch eingestellt war, während eine allerdings sehr kleine Gruppe sich hierbei sogar aktiv und d. h. aggressiv bis zu verbrecherischen Ausschreitungen beteiligte. Daß diese bei der Mehrheit des deutschen Volkes keine Zustimmung fanden, ja sicher auch von der Mehrzahl

der Parteigenossen abgelehnt wurden, darf als gewiß vorausgesetzt werden. Aber die kleine, entschlossene Minderheit hat sich im Besitze aller Machtmittel besser durchzusetzen verstanden. Erklärungen wie die von Theodor Fritsch (vgl. Flugblatt auf Seite 387) sind durchaus öfter abgegeben worden — vermochten aber angesichts anderer Tatsachen weder durchzudringen noch zu überzeugen. So sagte z. B.[268]) der NS-Abgeordnete Franz Stöhr (aus Mähren, 1879/1938, einst Gauvorsteher im DHV, ab 1934 Oberbürgermeister von Schneidemühl), erster Fraktionsvorsitzender der NSDAP und Vizepräsident im Reichstag: „Es liegt mir nichts ferner, hier etwa gegen die Juden hetzen zu wollen. Das haben Sie von mir in diesem Hause bestimmt noch nicht erlebt. Außerdem — es setzt Sie vielleicht in Erstaunen, wenn ich die Tatsache feststelle — sind wir gar nicht einmal Antisemiten! Es ist also nicht die Rede von einem Antisemitismus, sondern von einer notwendigen Gegnerschaft gegenüber den Versuchen der bei uns eingewanderten Hebräer, sich alle wirtschaftlichen und politischen Machtmittel der Gesellschaft anzueignen und sie im jüdischen Interesse zu gebrauchen — ich will nicht sagen: zu mißbrauchen. Das ist eine Auffassung, die in jüdischen Kreisen durchaus Geltung hat." Derartige beschwichtigende Redensarten finden sich auch bei Adolf Hitler. Wie wir wissen, entstammt sein Antisemitismus der Wiener Epoche, vielleicht ist er schön vorher aus christlichen Wurzeln entstanden — er verläßt diese Stadt jedenfalls als fertiger Judengegner. Und dann hat es ihn zutiefst getroffen, als er aus seinen Familienpapieren und ande-ren Zeugnissen feststellen mußte, daß sein Ahnennachweis selbst einen „dunklen Punkt" hat und daß er höchstwahrscheinlich ein „Vierteljude" sei — wie man unter seinen Freunden sagte. Das hat seinen Haß gegen die Juden noch mehr erregt üiid ihn gleich einem Konvertiten gegen das eigene Blut rasen lassen, wie so manchen seiner engsten Mitarbeiter. Ein ganz bezeichnendes und demaskierendes Wort hierzu ist jener Ausruf Hitlers während einer Rede, die er auf dem Höhepunkt der Judenverfolgungen 1943 im Berliner Sportpalast hielt: „Die Juden haben auch einmal über mich gelacht; ich weiß nicht, ob sie jetzt noch lachen, oder ob ihnen das Lachen vergangen ist." Am 5.1.1930 bringt Mister Wiegand, ein Vertreter der amerikanischen Hearst-Presse, im „New York American" ein Interview, das er mit Parteiführer Hitler kurz zuvor gehabt hat. Darin heißt es: „Ich bin nicht dafür, daß die Rechte der Juden in Deutschland beschnitten werden, aber ich dränge darauf, daß wir anderen, die wir keine Juden sind, nicht weniger Rechte haben als die Juden. Und war-

um der Antisemitismus in unserem Programm ist? Weil das Volk nicht verstehen würde, wenn ich es nicht täte!" Hitler ist von etlichen seiner Parteigenossen, welche diesen Ausspruch mit Erschrecken lasen, zum Widerruf aufgefordert worden, aber er tat es nie. Er hat uns hier eine weitere Wurzel des Judenhasses seiner Partei aufgedeckt: den Grund, mehr Wahlstimmen zu fangen und sich beim Klein- und Spießbürger anzubiedern. Daß Hitlers Antisemitismus auch erst im Laufe der Jahre des politischen Kampfes an Schärfe gewonnen hat, darf angenommen werden, ja ist seinen Reden durchaus zu entnehmen. Auch Prof. Golo Mann vertritt die Meinung[269]), daß das Aufkommen des Nationalsozialismus nicht durch den Antisemitismus, sondern durch die Wirtschaftskrise gefördert sei. In den Wochen vor Hitlers erstem, entscheidenden Wahlsieg, September 1930, sei in seinen Aufrufen von einer jüdischen Frage nicht mit einem Wort die Rede gewesen — das habe sich erst kurz vor und dann natürlich nach der Machtergreifung sichtbar gemacht[270]). Als schließlich Gustloff und vom Rath ermordet wurden, als der Krieg sich zum Weltkrieg ausweitete, als Amerika gegen uns marschierte: da kannte seine Wut keine Grenzen mehr, und Hitler entlarvte sich als Politiker ohne Maß und ohne Menschenachtung. Eine weitere Beschwichtigung war sein Gespräch mit dem Schriftsteller Hans Grimm am 11.10.1931 auf der Harzburger Tagung[271]): „Meinen Sie, daß wir das nicht wüßten (daß die Juden sich gegen den Antisemitismus wehren würden)? Wenn wir aber an die Macht kommen, werden wir darauf drängen, daß die Juden ihren eigenen Staat erhalten." Also wieder jener Gedanke, der dann nicht verwirklicht worden ist.

Die stark christliche Wurzel des nationalsozialistischen und des hitlerschen Antisemitismus ist bereits ganz klar geworden, soll aber durch eine fundamentale Feststellung aus seinem Buche „Mein Kampf" (Seite 70) noch untermauert werden: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehren, kämpfe ich für das Werk des Herrn!" Ja, das ist der echte Adolf Hitler, der Kämpfer für ein christliches Reich, ein Gottesreich nach seiner Art — wie er es verstanden hat. In Abwandlung dieser Führerworte bringt die antijüdische Hetzschrift „Der Stürmer", deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit, in der Nummer 15 vom April 1933 ein Bild mit der Überschrift „Ostern": in österlicher Landschaft stehen ein SA-Mann und eine germanisches Frau vor dem Kruzifix ihres Herrn Jesus, während am Himmel Hitlers Sonne mit dem Hakenkreuz aufgeht. Die Unterschrift lautet: „Die Ju-

den haben Christus ans Kreuz geschlagen und ihn tot geglaubt. Er ist auferstanden! Sie haben Deutschland ans Kreuz geschlagen und tot gesagt: und es ist auferstanden herrlicher denn je zuvor!" Nach dieser „Auferstehung" empfahl der österreichische Bischof Professor Dr. Alois Hudal, Rektor der Anima in Rom und päpstlicher Thronassistent, gestorben 1963, in seinen „Gedanken zur Judenfrage"[272]): „Deshalb kann auch gegen eine Gesetzgebung, die aus Notwehr und gegen eine statistisch nachweisbare Überflutung fremder Elemente das eigene Volkstum schützt und aus staatlich-nationalen Gründen gewisse Ausnahmebestimmungen für Angehörige des jüdischen Volkes erläßt, kein ernster Einwand erhoben werden, auch wenn solche Gesetze dem modernen Rechtsstaat nicht entsprechen." Schließlich noch ein Zitat Hitlers, das einem seiner Abendgespräche in der Reichskanzlei im Jahre 1938 entnommen und von Reichsminister Hans Frank überliefert wird[273]): „In den Evangelien riefen die Juden dem Pilatus zu, als dieser sich weigerte, Jesus zu kreuzigen: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!' Ich muß vielleicht diese Verfluchung vollstrecken!" Hier wird also das Verlassen eines nüchternen politischen Weges und die Abirrung auf die schiefe Bahn der Mystik sichtbar... Dabei ist Hitler von jüdischer Seite frühzeitig und durchaus deutlich gewarnt worden — wie einer kleinen Episode zu entnehmen ist, die hier gebracht sei. Der aus Frankfurt nach England eingewanderte Deutsche Stern, der im neuen Heimatland als Lord Rothermere (Harms-worth-Northcliffe) bald den Großteil der dortigen Presse beherrschte, sang auf Hitler und den Nationalsozialismus als „Wiedergeburt Deutschlands" bereits am 24. 9. 1930 im „Daily Mail" ein solches Loblied, daß es der „Völkische Beobachter" vom nächsten Tag stolz abdruckte. Der Lord riet, Deutschland Erleichterung zu verschaffen und ihm einige Kolonien wiederzugeben von denen, die ihm eigentlich gehörten. Dann aber folgt am 2. 10. 1930 an gleicher Stelle die Mahnung des Lords: „In einer Beziehung würden die Nazis gut daran tun, dem Beispiel des Gründers des Faschismus (Mussolini) zu folgen, nämlich in der Streichung des Antisemitismus aus ihrem Programm. Kampf gegen die Juden ist ein törichtes Überbleibsel mittelalterlicher Vorurteile." Diesen wohlgemeinten Rat aus Freundesmund verschwieg aber der „VB" — Hitler beachtete ihn nicht und ging damit den eigenen Weg in den Abgrund, auf dem er sein Volk mitriß ...

Der Abschluß dieses Kapitels sollte sich noch einmal mit einem für den Antisemitismus dieses Jahrhunderts bedeutsamen Werke

befassen, mit den „Protokollen der Weisen von Zion", auf die wir Seite 366 bereits kurz eingegangen sind. Wir hörten, wie die Protokolle angeblich durch Jakob Brafmann für die russische Polizei erstellt wurden. Nach den russischen Veröffentlichungen gelangten sie wieder westwärts. Die Lage war dafür günstig, weil die Juden 1917 von England die Herausgabe Palästinas als eines zionistischen Staates forderten und weil die Juden sich an den Revolutionen in Rußland, Deutschland und Ungarn führend beteiligten. Das veranlaßte die öffentliche Meinung vielerorts, die Dokumente für echt zu halten. Ein erster Warnruf vor der angeblichen „jüdischen Gefahr" erklang aus England, wo die „Morning Post" am 7. 8. 1917 schrieb: „Die Juden haben sich dank der hohen Staatskunst ihrer geheimen Herrscher durch vier Jahrhunderte als Nation erhalten. In ihren Händen liegt das überlieferte Wissen der ganzen Erde, und an den Staatsgeheimnissen jeder Nation sind stets auch die geheimen Herrscher des Judentums beteiligt." 1918 verbreiteten die Weißrussen nach ihrer Flucht aus Rußland die Protokolle über ganz Europa. Im November 1919 veröffentlicht ein Mitarbeiter Ludendorffs, der deutsche Hauptmann Mueller von Hausen unter dem Decknamen Gottfried zur Beek eine deutsche Übersetzung (13. Auflage 1933) und übereichte sie mit einer Widmung den Herrschern Europas. Bald darauf erschienen englische, französische und polnische (1920) bzw. italienische Fassungen und wurden in den USA verbreitet. Bereits 1921 entlarvt man das Ganze als eine Fälschung. Hitler hielt sie trotzdem für echt[274]). Rosenberg war vorsichtiger und meinte in der Einleitung zur deutschen Ausgabe von 1933, daß die Echtheit juristisch schlüssig heute nicht mehr zu erbringen sei. Andersmeinende wie der Graf Reventlow z. B. (1923) mußten in mehreren Prozessen Strafe zahlen. Über die Herkunft der Protokolle gibt es mittlerweile mindestens zehn sich meist gegenseitig ausschließende Versionen, z.B.:

a) es handle sich um hebräische Protokolle aus Rußland um 1890;
b) es seien die Protokolle jüdischer Geheimsitzungen in Frankreich im Jahre 1901;
c) es sollen Protokolle von 24 Geheimsitzungen des dreitägigen Basler Zionisten-Kongresses von 1897 sein, welche das vom Vorsitzenden der jüdischen Geheimregierung Achad ha Am (eigentlich Ascher Ginzberg, 1856/1929) vorgelegte und angenommene politische Programm enthalten;

d) es seien Ziele des alten jüdischen Gerichtshofes Sanhedrin, den der französische Kaiser Napoleon I. 1807 als ein Gremium von Rabbinern und Laien erneuerte. Diese fanatische Gruppe habe Macht über die Judenheit gewonnen und wolle die christliche Welt zerstören — wobei sich in den „Protokollen" die Schilderung des Planes und der Beweggründe mit den Erklärungen Disraelis vor 100 Jahren deckt[276]);
e) der Russe Sergej Nilus, welcher die Protokolle 1905 von Brafmann übernahm, habe sie als Anhang der 2. Auflage seines Buches „Das Große im Kleinen oder Nahe ist der herandrängende Antichrist und das Reich des Teufels auf Erden" beigefügt. Diese mystische Moskauer Veröffentlichung sollte der Bekämpfung liberaler Ideen und der Festigung des zaristischen Systems durch den Kampf gegen das russische Judentum dienen. Auch hier ist die christliche Wurzel des Antisemitismus wieder sichtbar;
f) in den Jahren 1920/21 glaubte man schon mehrfach bewiesen zu haben, daß die Protokolle bereits 1863 Bestandteile einer Satire auf den französischen Kaiser Napoleon III. gewesen seien, eines „Zwiegespräches in der Hölle zwischen Macchia-velli und Montesquieu"[276]), welches der katholische Advokat Maurice Joly in Paris verfaßt habe; hinter ihm soll sich aber keinesfalls der Jude Moses Joel verbergen;
g) sie seien schließlich 1868 Teil eines deutschen Romans „Biar-ritz", wo sie das Kapitel „Auf dem Prager Judenfriedhof" bildeten und auch als Sonderdruck „Rabbinerreden" erschienen. Diesmal ist der Verfasser angeblich ein Urkundenfälscher namens Herman Goedsche, ein deutscher Schriftsteller aus Schlesien (1816/78), der unter dem Pseudonym „Sir John Retcliffe" schrieb; dieser ehemalige Postbeamte war 1848/74 Schriftleiter von Stahls „Kreuz-Zeitung".

Hiermit soll es genug sein. Die Herkunft der Protokolle der Weisen von Zion und ihre Absicht wird nie mit letzter Sicherheit zu erklären sein. Fest steht aber, daß der oder die Fälscher sehr genial waren: ist es ihnen doch vor weit über 50 Jahren gelungen, genau das zu „prophezeien", was später recht exakt eingetroffen ist. Die Methoden, welche die Welt in den letzten vier Jahrzehnten ins Unglück gestürzt haben, sind dort niedergelegt, ehe man überhaupt an ihre Anwendung glauben konnte: Zerstörung und Entvölkerung und Deportation und Tod ...

23. Kapitel

DER FASCHISMUS

In diesem dreiundzwanzigsten Kapitel werden geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus vorgestellt, die in den Bereich der außerdeutschen faschistischen Bewegung hineingehören. Zuerst die großen geistigen Führer: Georges Sorel, Federigo Pareto, Gaetano Mosca, Giovanni Gentile und Benito Mussolini. Dann die Entwicklung des Faschismus in Italien als seinem eigentlichen Mutterland und in aller Welt — wobei ein Schwergewicht auf Frankreich liegt.

Wir haben in den vorangegangenen Kapiteln des Buches nachgewiesen, daß das nationalsozialistische Gedankengut nicht nur aus Deutschland, sondern aus mancherlei Herren Ländern stammte[277]). Es ist nun unsere Aufgabe, die faschistische Bewegung, die in Europa im Anfang des 20. Jahrhunderts entsteht und den Nationalsozialismus gewissermaßen als deutsche Untergliederung umfaßt, zu schildern. Sie steht mit Bedacht am Ende des Buches, da ihr italienisches Regime im großen Stile der erste dieser Versuche ist, Politik zu treiben. Hier werden erstmals viele der im Vorangegangenen vorgetragenen Gedankengänge verwirklicht und geben damit für Hitlers Drittes Reich manches Beispiel ab. Lukacs kommt zu dem Schluß, daß die faschistische Ideologie im voraufgegangenen Denken bereits alles vorgefunden hat, was sie zur Erfüllung ihres Auftrages brauchte — wie wir es auch in diesem Buche hinlänglich dargetan haben[278]). Wiederum liegen die Quellen dazu meist nicht im deutschen Raum, sondern in den südlicheren Gefilden romanischer Völker, die fast hundertprozentig katholischen Glaubens und daher für ein autoritäres Regime — ob Faschismus oder Bolschewismus — besonders anfällig sind. Dieser Klerikal-Faschismus hat nun eine Reihe nicht unbedeutender Köpfe hervorgebracht, unter denen der französische Sozial- und Staatsphilosoph Georges Sorel als der Älteste zu nennen wäre. Ingenieur und Träger der französischen Ehrenlegion aus Cherbourg (1847/1922), war er zwar antiklerikal gesonnen, aber sonst ein konservativer Mann, strenger katholischer Moralist und Antisemit. Seine Hauptwerke heißen: „Reflexions sur la violence" (Gedanken über die Gewalt, 1908); „Les illusions du progres" (Der Irrtum des Fortschritts, 1908): „La decomposition du Marxisme" (Der Verfall

des Marxismus, 1908); und „Materiaux d'une theorie du Proletariat" (Eine Theorie vom Proletariat, 1919). Von Proudhon, Marx, Bergson und Nietzsche herkommend, entwickelt der Anti-marxist und antirationale Romantiker Sorel die „Theorie der Eliten" sowie die „Theorie des politischen Mythos". Nicht rationale Kräfte, sondern Mythen und die Energie der Eliten seien in der Politik maßgebend. Schärfste Kritik wird am demokratischen Parlamentarismus, am Fortschrittsglauben, Humanismus und Pazifismus geübt und zur Errichtung eines neuen Systems die direkte Aktion und der Generalstreik empfohlen. Gegen das moralisch verfallene Bürgertum helfen nur revolutionäre Kampfesformen, um sie hinwegzufegen. Dabei werde die Arbeiterbewegung von der Aristokratie heroische Werte übernehmen — statt des unnützen Fortschrittsglaubens. Der neue Sozialismus fordere eine Organisierung des Proletariats, nicht eine solche des Wirtschaftssystems. Die Arbeiterschaft werde die Tugenden von Produzenten und Kriegern zugleich verkörpern, so daß ihre sozialen Eliten als Helden des sozialistischen Krieges eine neue Epoche heraufführen. Sie müßten, wie jede große Bewegung, von einem Mythos getragen sein, den auf Wahrheit oder Realisierbarkeit zu überprüfen zwecklos ist. Er hat den Handelnden ganz einfach nur emotionale und willensmäßige Triebkräfte und damit einen Zusammenhalt im Kampfe zu geben. Schließlich übersteht nach Sorel ein echter Mythos auch Niederlagen. Denn in der Politik sind nach seiner Meinung nicht rationale Kräfte, sondern Instinktkräfte ausschlaggebend: Wille, Energie und Intuition sind wichtiger als Intellekt. Eine Vorbedingung dieses ersehnten Sozialismus, als dessen „Erfüller" Sorel bereits 1912 Mussolini zu erkennen glaubte, sollten starke Nationalstaaten sein. Das Ziel: die Vervollkommnung der individuellen und gesellschaftlichen Moral durch eine neue Moral, durch ein „Reich in uns", mit einer neuen Geschlechtsmoral und einer ungleich disziplinierteren Keuschheit als bisher. Nur so nämlich könnten die raubgierigen Massen der Arbeiter von einer Neuverteilung des Sozialproduktes abgelenkt werden, welche zugleich zu einer Vernichtung jeder schöpferischen und höheren Kultur führe. Die Demokratie als Haupthindernis auf diesem Wege sei zutiefst zu hassen. Mit ihr müßten die Parteien verschwinden, die ja doch nur auf der Suche nach materiellen Vorteilen seien — samt ihren ebenso gierigen Führern. Am Ende steht die strenge, kalt-nüchterne Volksjustiz. Mit diesen in vielem fast bolschewistischen Gedankengängen hat Sorel nicht nur den italienischen Faschismus befruchtet, sondern auch Pareto, die Aktion Francaise (s. u.)

sowie den russischen Diktator W. I. Lenin. Ähnlich wie Karl Marx hielt er Deutschland für einen hervorragend geeigneten Boden zum Wachsen seines Mythos: „Der Deutsche ist in ganz außerordentlichem Maße mit erhabenen Gefühlen gespeist worden, zuerst durch das Schrifttum, das in den Freiheitskriegen seinen Ursprung hat, dann durch seine Vorliebe für alte nationale Heldenlieder, die auf diese Kriege folgte, und schließlich durch eine Philosophie, die sich Ziele stellte, die weit über seine alltäglichen Sorgen hinausgehen."

Der von Sorel beeinflußte italienische Marchese Vilfredo Federigo Pareto wurde in Paris 1848 geboren und verstarb 1923 in der Schweiz. Der vermögende Ingenieur und Schriftsteller, Wirtschaftspolitiker, Soziologe und Staatsphilosoph wurde 1894 Professor in Lausanne und brachte es zum Generaldirektor der italienischen Staatsbahnen. In seinem Hauptwerk „Trattati di sociologia generale" (Geist und Gesellschaft, 1916) entwickelt er unter Verwerfung des Sozialismus und Verwendung des Com-teschen Positivismus sowie der Gedanken des Engländers Spencer eine zyklische Theorie der gesellschaftlichen Veränderungen — wobei er den Humanismus verspottet und unter dem Einfluß Macchiavellis die Politik der Stärke und der Gewalt verherrlicht. So wird Pareto natürlich von Mussolini gefeiert und als Theoretiker des Faschismus hoch geehrt. Christentum, Demokratie und Humanitätsideale sehen sich als Symptome politischer Schwäche verachtet, während die Lehre von den Eliten wieder auftaucht, die den Gang der Geschichte bestimmen. Ihrer Führung sollten sich die Massen passiv anvertrauen — denn die Menschen handeln zumeist ja doch unlogisch-instinktiv und suchen erst nachträglich ihre Handlungsweise durch Scheinbeweise zu rechtfertigen, wie Weltanschauungen, Mythen, Religionen oder politische Theorien. Wenn Wissenschaftler, Historiker oder Politiker also davon reden, daß jemals Vernunft und Moral regieren könnten, so treiben sie nur Selbsttäuschung und erdenken „Derivate" (Ablenkungsmittel), statt damit zu rechnen, daß in der Politik allein die Gewaltanwendung geherrscht hat und es auch weiterhin tun wird. Letztlich ist das soziale Verhalten des Menschen immer von irrationalen, gefühlsmäßigen Kräften bestimmt. Paretos Schüler Enrico Barone, ein ehemaliger Offizier, dann Professor, der 1924 starb, hat auf dieser Lehre weitergebaut und dabei sein Hauptaugenmerk auf die gelenkte Wirtschaft im „Kollektivistischen Staat" gerichtet.

Gleichfalls Italiener war der Soziologe und Staatsphilosoph Gaetano Mosca (1858/1941), der in seinem Hauptwerk „Ele-

menti di Scienza politica" (Grundlagen der politischen Wissenschaften, 1923) eine „Theorie der herrschenden Klasse" aufstellte. Danach sei für das politische Leben — auch in der Demokratie — die Herrschaft von Minderheiten über Mehrheiten kennzeichnend. Alles zerfällt in herrschende und beherrschte Gruppen, wobei die ersteren in der Regel das Wesen einer Gesellschaft bestimmen. Die Geschichte der herrschenden Minderheiten ist die Geschichte überhaupt. Güte, Idealismus und Altruismus sind nur Hindernisse — das Gegenteil fördert den Aufstieg zur Macht viel mehr. Zu ihrer Rechtfertigung benötigt die herrschende Klasse eine Formel, die sie mal Diktatur des Proletariats oder Gottesgnadentum, mal Volkswohl, Naturrecht oder Führerprinzip genannt hat. Alle politischen Programme sind solche Formeln, die den von Natur aus schlechten Menschen zähmen sollen. Ihm durch ein Streben nach absoluter Gerechtigkeit helfen zu wollen, ist angesichts dieser seiner Natur daher utopisch.

Längst nicht so pessimistisch ist sein Landsmann, der Philosoph und Pädagoge Giovanni Gentile (1875/1944), ein italienischer Neuhegelianer und Neufichteaner. Er war 1922 Senator des Königreichs und bis 1925 dessen Kultusminister, lehrte an der Römischen Universität als Professor und entwickelte einen „aktualistischen Idealismus". Als Schüler des berühmten Philosophen Benedetto Croce verficht er den Primat des Willensaktes, der in der bekannten faschistischen Formel „Glauben, gehorchen, kämpfen!" zum Ausdruck kommt. An die Stelle der Erkenntnis tritt der blinde Glaube, an die einer bewußten Einordnung der blinde Gehorsam. Der Akt des einzelnen Lebens ist erst vollendet, wenn man den Tod für einen höheren Wert, nämlich das Vaterland eintauscht — wobei das Vaterland von Barbaren kein höherer Wert ist. 1944 ist Gentile von den Partisanen als Faschist erschossen worden.

Die Ideologie des faschistischen Italien hat sein Schöpfer und Führer selbst geschaffen: Benito Mussolini (1883/1945), der Sohn eines kleinen Dorfschmieds, der es bis zum Führer seines Volkes brachte und dann von kommunistischen Partisanen erschossen wurde, als sein Staat zerbrochen war. Der vielseitige Duce, Philosoph und Staatsmann, Dichter und Schriftsteller, Musiker und Sportsmann — ein echter Renaissancemensch in unserer Zeit — ist auf der Höhe seines Lebens als „eine der bedeutendsten Persönlichkeiten aller Zeiten" angesehen[279]) und von seiner katholischen Kirche als ein getreuer und allzeit lieber Sohn mit himmlischem und päpstlichem Segen reich versehen

worden (vgl. Seiten 260 ff). Aber er selbst erwiderte diese Verbeugungen auch. So hat er etwa einen in der deutschen Presse Ende 1929[280]) erschienenen Artikel über das „neue Italien" mit folgender Pointe abgerundet: „Als ich in der ersten politischen Rede, die ich nach unserer Revolution hielt, göttlichen Beistand erflehte, hielt man es fast für ein Vergehen, denn bis zu jener Zeit hatten die Politiker niemals ihre Aufmerksamkeit Gott zugewandt. Ich führte diese Neuerung ein, und schon nach kurzer Zeit erlebte der religiöse Geist eine Renaissance. So erzielen wir auch dadurch einen besseren italienischen Bürger, weil er seine Pflichten Gott gegenüber erfüllt." So sprach der Mann, der einst als Redakteur und führendes Mitglied der italienischen Sozialdemokraten vor dem Ersten Weltkrieg angefangen hatte und dort immer auf dem äußersten linken Flügel stand. Im Herbst 1914 machte er Kriegspropaganda für den Eintritt Italiens in den Krieg gegen seine Verbündeten Deutschland und Österreich-Ungarn und wurde deshalb von den Sozialisten aus der Partei ausgeschlossen. Am 15. 11. 1914 gründete er in Mailand seine eigene Zeitung, „Il Popolo d'Italia", das „Organ der Kämpfer und der Schaffenden" mit dem auf der ersten Seite prangenden Motto des französischen Sozialisten und Kommunisten Louis Blanqui „Wer Stahl hat, hat Brot!" In diesem Sinne hieß auch sein erster berühmter Leitartikel „Verwegenheit!" Später hat er sich zwar etwas ruhiger gegeben, aber auch stets den Kampf geliebt. Er promovierte an der Universität Bologna noch als Ministerpräsident seines Landes über das Thema „Preludio al Mac-chiavelli" zum Doktor der Philosophie und ließ seine gesammelten Werke, die „Scritti e Discorsi" (in der Edizione Defini-tiva) in Mailand vor dem Zweiten Weltkriege erscheinen. Danach sieht Mussolini das ganze Leben als einen Kampf an: „Der Krieg allein spannt die menschlichen Energien aufs höchste an und adelt die Völker, die den Mut haben, ihn zu wagen. Der Faschismus überträgt diesen antipazifistischen Gedanken selbst auf das persönliche Leben des einzelnen. Er ist die Erziehung zum Kampf ... Krieg ist für den Mann, was die Mutterschaft für die Frau ist! Ich glaube nicht an den ewigen Frieden; ich glaube nicht daran; ich finde ihn auch niederdrückend, eine Verneinung aller grundlegenden Mannestugenden ... Daher muß die ganze Nation militarisiert werden ... Für mich befindet sich das italienische Volk in einem dauernden Kriegszustand!" Dem entsprachen dann die erwähnten Worte Gentiles „Credere, obedire, com-battere!" (glauben, gehorchen, kämpfen). Dem entsprach die Parole „Il Duce ha sempre ragione!" (Der Führer hat immer recht)

— vor dem das Glück im Leben des einzelnen nicht mehr existent war. Hier wird ein neues Leben, ein neuer Geist angebetet, von dem der Duce in „Der Geist des Faschismus" (Seite 8) sagt: „Der faschistische Staat, die höchste und mächtigste Form der Persönlichkeit, ist Kraft, aber geistige Kraft. Als solcher umfaßt er alle Formen des moralischen und geistigen Lebens des Menschen. Er ist daher nicht auf die einfache Tätigkeit der Ordnung und des Schutzes zu beschränken, wie es der Liberalismus wollte. Er ist Gestalt, inneres Gesetz und Disziplin des ganzen Menschen. Er durchdringt Wille und Geist. Sein Prinzip, die im Mittelpunkt stehende Idee der menschlichen Persönlichkeit, die in die staatsbürgerliche Gemeinschaft eingeordnet wird, dringt in die Tiefe und läßt sich im Herzen des Menschen der Tat wie des Denkers nieder, des Künstlers wie des Wissenschaftlers: als Geist des Geistes."

Der Faschismus in Italien fand sich bereits schon vor dem Ersten Weltkriege in Ansätzen, steigerte sich dann aber noch durch die mit Kriegsende für das Land verbundenen Enttäuschungen und Nöte. Der Lehrer und Schriftsteller Enrico Corra-dini (1865/1931) verkündete als Führer der nationalistischen Partei frühzeitig einen radikalen und kriegerischen Nationalismus, der die Begeisterung für den lybischen Krieg von 1911 und für eine Ausdehnung des Reiches entflammte. Diese Partei verschmolz später mit den Faschisten, die Corradini 1923 zum Senator und 1927 zum Staatsminister machten. Weiterhin muß der weltberühmte Dichter Gabriele D'Annunzio genannt werden (1864/1938), seit 1924 Herzog von Montenevoso. Dieser extravagante Lyriker, Klassizist und Symbolist hatte in Poesie und Prosa nicht nur die Sendung eines siegreichen Italiens verherrlicht, sondern auch die Liebe zu Abenteuern, Gefahr und Krieg. Im Ersten Weltkriege diente er selber als Rittmeister bei den Fliegern und erwarb die seltene Goldene Tapferkeits-Medaille. Aber er verachtete auch Liebesabenteuer nicht und soll es in 18 Jahren auf deren 349 mit verschiedenen „alten und neuen Freundinnen" gebracht haben, wie er selbst bekannte. Seit 1897 Abgeordneter der äußersten Rechten in der Römischen Kammer, veranstaltete der dilettierende Politiker im September 1919 einen „Marsch auf Fiume" — das Vorbild des späteren Marsches auf Rom — und bemächtigte sich durch einen militärischen Handstreich mit einer ihm ergebenen Legion von Schwarzhemden (Faschisten) der österreichischen Stadt Fiume (Rijeka). Dort regierte er 16 Monate lang als „Duce", gab der Stadt eine Verfassung als „Korporativstaat" und führte faschistische Ge-

brauche ein wie den Faschistengruß, die Anredeformeln, Sprechchöre usw. Im Januar 1921 mußte der ruhmsüchtige Dichter abziehen, weil es die eigene Regierung aufgrund des Vertrages von Rapallo verlangte. 1924 wurde Fiume dann doch noch italienischer Besitz. In dieser Stadt war das erste faschistische Experiment Europas durch den Poeten D'Annunzio gestartet worden — ein weithin sichtbares Vorbild.

Der eigentliche italienische Faschismus ist dann durch Mussolini zu Größe und Untergang geführt worden, da er mit dem Schicksal seines Schöpfers untrennbar verbunden war. Der Name leitet sich von den fasces, den Rutenbündeln, her, die als Zeichen der Amtsgewalt vor den römischen Konsuln ein-hergetragen wurden. In übertragenem Sinne wurde er dann als Bezeichnung eines politischen Bundes gebraucht und findet sich schon in den 1890er Jahren, als sich die revolutionären Vereinigungen der sizilianischen Landarbeiter „fasci rivoluzionari" nannten. Mussolini übernahm 1915 den Ausdruck fascio für seine Interventionisten, die den Krieg gegen Deutschland wollten; ein Faschist war also ursprünglich ein Italiener, der Deutschland haßte! Im Herbst desselben Jahres entstand dann in der italienischen Kammer und im Senat der fascio, der Kampfbund gegen die Defaitisten und Miesmacher des Krieges gegen die Deutschen und Österreicher. Am 23. 3. 1919 gründete Mussolini, der als Bersaglieri-Korporal tapfer an der Front gestanden hatte, in Mailand mit 40 Getreuen den Fascio di Combattimento, dem jedoch ein festes Programm fehlte; er war damals noch antikapitalistisch und antimonarchistisch und trat für die Sozialisierung ein. Erst 1921 verbindet er sich offen mit den begüterten Klassen, dem Landbesitz und den Industriemagnaten. Unter wohlwollender Duldung der Armee und mit 3000 Toten seiner Partei erkämpft er sich allmählich die Macht — also in ähnlicher Entwicklung wie Hitler in Deutschland. Im November 1921 erst konstituiert sich die Nationale Faschistische Partei (PNF). Im kommenden Jahre gibt Mussolini bekannt: „Unser Programm ist einfach: Wir wollen Italien regieren! Zur Rettung Italiens braucht man keine Programme, sondern Männer und Willenskraft!" Damit zieht er dann nach dem Vorbild des Duce von Fiume aus zum „Marsch auf Rom" am 28. 10. 1922 (an dem er selber aber nicht teilnimmt). Zur Regierung gelangt, verbündet er sich dann mit seiner katholischen Kirche sogleich und ebenso fest wie Adolf Hitler in Deutschland. Er löst die Freimaurer-Logen als Erbfeind Roms auf, führt den Religionsunterricht an allen Schulen ein und dazu den Katechis-

mus, läßt Kruzifixe in den Schulen aufhängen und ebensolche im Kolosseum und auf dem Kapitol errichten. Er hat sich monarchistisch-katholisch gemausert, bleibt allerdings antiliberal, totalitär und autoritär. Nach Mussolini stellt sich der Faschismus „gegen die materialistisch-utilitäre Auffassung vom Glück", gegen die absurde Anschauung von der politischen Gleichheit der Menschen und gegen das Mehrheitsprinzip, vor allem aber gegen die Auffassung, daß der Zweck der Gesellschaft die Förderung des Individuums sei. Dem wird der absolute Wert des Staates entgegengestellt, den Mussolini rein machtmäßig auffaßt. Der Staat besitzt einen Anspruch auf die Beherrschung des ganzen Lebens des Individuums, das ihm nur zu dienen hat — wobei der Diktator mit dem Staat identifiziert wird. Die Partei des Faschismus ist zudem nach dem Führer- und Eliteprinzip hierarchisch organisiert und unterdrückt die Opposition mit brutaler Gewalt. Demokratie benutzt man als Schimpfwort. Auch die Plutokratie verachtet der Faschismus, der in seiner sozialen Einstellung weder rein kapitalistisch noch echt sozialistisch einzuordnen ist. Für ihn bedeuten Hochfinanz und Arbeiterbewegung dasselbe, weil dahinter derselbe Materialismus stehe. Der Klassenkampf soll ausgeschaltet werden, an seine Stelle tritt ein kompliziertes berufsständisches Korporationssystem. Nach außen hin gibt sich der italienische Faschismus nationalistisch und expansionistisch, betont kriegerisch und militaristisch. Er verkündet einen „lateinischen Mythos", der dem „germanischen Individualismus entgegentreten soll. Hier wird das romantisch Emotionale noch mehr hervorgehoben als beim Nationalsozialismus. Als Haupttugenden nennt man Mut und Wille, Glaube und Disziplin; Kritik und selbständiges Denken bewertet man als verdächtig und unzulässig. Bereits 1908 bekannte sich Mussolini in der Hoffnung zu Nietzsche, daß dieser „die Menschen von der Nächstenliebe erlösen werde". Im Gegensatz zum deutschen Nationalsozialismus ist der italienische Faschismus nie vom Rassismus und Judenhaß ergriffen gewesen (zumal Mussolini selbst den Namen einer venezianischen Judenfamilie aus dem 13. Jahrhundert trug) — wurde er doch von dem jüdischen Bankier Toeplitz finanziert — und hat erst während des Krieges und unter Hitlers Druck Juden verfolgt. Zu seinen vornehmsten Vertretern gehörten immer viele jüdische Menschen: wie etwa der hervorragende Flieger und zugleich einer der Qua-drumvirn, der Viermänner des Marsches auf Rom, also einer der Großväter des europäischen Faschismus sozusagen, der Luftmarschall Italo Balbo, der in Afrika gefallen ist. Oder Mussolinis

Finanzminister in den Jahren 1932/35, Guido Jung, und dessen Nachfolger Graf Volpi. Oder der berühmte Dichter, der immer wieder für den Nobelpreis vorgeschlagen und als Faschist immer wieder abgelehnt wird: der Amerikaner Ezra Pound; 1885 in den USA geboren, galt er um 1910 als der führende Vertreter eines neuen Stilwillens in der angelsächsischen Welt und erhielt 1949 dafür den Bollingen-Preis, die höchste literarische Auszeichnung der USA; ähnlich wie Knut Hamsun führte er als Humanist einen scharfen Kampf gegen die demokratisch-technische Zivilisation und gegen den Kapitalismus und fand von daher den Anschluß an den italienischen Faschismus, dem er während des Zweiten Weltkrieges als Rundfunkredner diente. 1945 als Landesverräter angeklagt, wagte man kaum, ihn zu verurteilen und steckte ihn, wie den berühmten norwegischen Kollegen, einfach ins Irrenhaus; seit 1958 lebt er bei Meran. Benito Mussolini selbst schließlich war dem zionistischen Militaristen Wladimir Jabo-tinsky (1880 in Rußland geboren), dem Führer der Union der Zionisten-Revisionisten, in Freundschaft eng verbunden und gründete in Italien eine zionistische Marine-Schule. Außerdem war seine langjährige Geliebte und Biographin, die Journalistin Margherita Sarfatti (1883—1961) jüdischer Abstammung und brach erst mit ihm, als er Rassengesetze in Italien einführte. Sie leitete als Chefredakteurin die faschistische Monatszeitschrift „Gerarchia" und verfaßte eine Duce-Biographie. Abschließend sei nochmals hervorgehoben, daß der italienische Faschismus sein besonderes Gepräge — im Gegensatz zu anderen faschistischen Regimen, mit Ausnahme Spaniens vielleicht, durch sein Bündnis mit dem Vatikan bekam. Mussolini hat zwar langsamer als Hitler damit Erfolg gehabt, dafür aber um so nachhaltiger — und dabei immer beraten von seinem Vertrauten, dem Jesuitenpater Petrus Tacchi-Venturi, der auch auf eine „Achse Berlin—Rom" drängte. Am 11.1.1929 unterzeichnet der Duce mit dem Vatikan die Lateranverträge, die nach dreijährigen Verhandlungen einen „Versöhnungs- und Staatsvertrag", einen Finanzvertrag und das italienische Konkordat umschließen. Nun wird der Papst durch den ihm geschenkten Vatikan-Staat wieder weltliche Obrigkeit und der Katholizismus anerkannte Staatsreligion Italiens. Dazu kam ein Finanzgeschenk von 1,75 Milliarden Lire. So kann man den Jubel und die Genugtuung des Klerus über Mussolini verstehen, die wir verschiedentlich zitierten und der sich auch der damalige Kölner Oberbürgermeister und leidenschaftliche Katholik Konrad Adenauer, später Bundeskanzler in Westdeutschland, anschloß, als er dem Duce Mussolini spontan ein

Telegramm nach Rom sandte, in dem zu lesen stand: „Der Name Mussolini wird in goldenen Buchstaben in die Geschichte der katholischen Kirche eingetragen[281])!" Und unter Hitler wiederholte sich dasselbe Spiel; zwar war Herr Adenauer damals aus Köln vertrieben und hatte bei seinem Duzfreund, dem Abt Dr. Dr. Ildefons Herwegen von Maria Laach Zuflucht gesucht. So sprach dieser denn am 26. 5. 1933 in dem mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Gürzenich die denkwürdigen Worte: „Volk und Staat sind wieder eins geworden durch die Tat des Führers Adolf Hitler!" In der Schar dieser Lobpreisungen fehlte auch nicht Dr. Otto Dibelius[282]): „ ... Der Faschismus verspricht grundsätzlich der Religion und Kirche zu geben, was ihr gebührt. Im Colosseum in Rom hat Mussolini ein großes Kreuz aufgerichtet als Wahrzeichen dafür, daß Rom im Zeichen des christlichen Glaubens steht. Er hat seinen Frieden mit dem Papst geschlossen und den Kirchenstaat wiederhergestellt... Immerhin: grundsätzlich bejaht der Faschismus Christentum und Kirche!"

Nur als die katholischen Abenteuer mit Faschismus und Nationalsozialismus schiefgegangen waren, da wollte man sich dieser Vergangenheit nicht mehr erinnern ...

Durch die engen Bindungen an die römische Kirche ist der Faschismus denn auch in katholischen Ländern gut vertreten und wird als Hort der Ordnung vom konservativen Klerus unterstützt. An sich hatten sowohl Mussolini wie Hitler mehrfach erklärt, der Faschismus resp. Nationalsozialismus seien keine Exportware — jedoch entstanden an vielen Orten der Welt ahnliche Bewegungen, von denen z. B. in den USA heute noch die kleine amerikanische Nazi-Partei von George Lincoln Rockwell ihre Hakenkreuz-Werbung ziemlich ungestört vollziehen darf. Hier sollen nur einige dieser faschistischen oder ähnlichen Bewegungen kurz genannt werden:

1. Der Katholik Konrad Henlein zog bereits in der Tschechoslowakei eine nationalsozialistische Bewegung auf. Hier entstand übrigens die erste Partei unter dieser Bezeichnung 1897: die tschechische nationalsozialistische Partei (Ceskoslo-venska strana narodne-socialisticka) unter ihrem Führer, dem späteren Kriegsminister Kolfatsch, mit einem antisemitischen Programm.
2. Die Katholiken und Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß und Dr. Kurt Edler von Schuschnigg errichteten klerikalfaschistische Systeme in Österreich.

3. Der Katholik Leon Degrelle führte die belgischen Faschisten.
4. In den Niederlanden bildeten sich schon vor 1933 faschistische Gruppen, die sich später nationalsozialistisch benannten und ihren Höhepunkt in der Ende 1931 von A. A. Mussert und C. van Geelkerken begründeten „Nationaal-Socialisti-schen Beweging" erlebten. Sie konnte 8°/» aller Wähler auf sich vereinigen. Die Rassenlehre wurde von der NSB abgelehnt, so daß auch sie jüdische Mitglieder hatte. Als diese im Kriege entlassen werden mußten, hat sich Mussert mit Erfolg schützend vor sie gestellt. Er entwarf übrigens schon vor dem Kriege einen Plan, demzufolge ein unabhängiger jüdischer Nationalstaat in den Guayana-Kolonien Englands, Frankreichs und der Niederlande geschaffen werden sollte.
5. In der Schweiz wurden 1940 faschistische Gruppen wie „Neue Front" und „Nationale Front" verboten.
6. Der Katholik Sir Oswald Mosley, mit 32 Jahren bereits Minister, gründet die heute noch von ihm geführte Faschistenpartei Englands, zu deren ersten Unterstützern der genannte (s. Seite 403) Hitler-Gönner und Pressekönig, der jüdische Lord Rothermere (Bruder des Lord Northcliffe) gehörte.
7. Der Katholik General Owen O'Duffy führte die Irischen Faschisten, die „Blauhemden", neben denen die United Ire-land Partey seit September 1933 tätig war.
8. In Finnland führte Lappo die unter dem Druck der evangelischen Geistlichkeit angeregte bäuerlich-faschistische Lappo-Bewegung, die stark antikommunistisch war, das Verbot der KP durchsetzte und den alten klugen Ministerpräsidenten Svinhufvud ins Amt brachte. Nach ihrer vernichtenden Wahlniederlage von 1938 zog dann die nationalsozialistische Bewegung IKL stärker an und beteiligte sich 1941 zusammen mit den Sozialdemokraten sogar an der Regierung Rangell.
9. In Norwegen wurde der Minister und Offizier a. D. Vidkun Quisling als Führer der faschistischen „Nasjonal Samling" zu einem Begriff schlechthin. Er gab seine glänzende Karriere als Soldat und Diplomat auf, um sich den humanistischen Hilfsaktionen des großen Forschers und Völkerbundskommissars Fridtjof Nansen (1861/1930) in Rußland zu widmen, dessen rechte Hand er war und dessen Erfolge nach Nansens eigenen Worten ohne Quisling unmöglich gewesen wären. Sein politischer Gegner, Staatsminister Mowinkel, hat über ihn in einer Stortingdebatte am 30. 6. 1932 geurteilt: „Ich glaube, daß Quisling Idealist ist... Jeder, der weiß, was

Quisling an Menschenliebe während seiner langen Arbeit in Rußland gegeben hat, kann nicht anders als seinen Degen vor ihm senken." Aus der Freundschaft zwischen Quisling und Nansen heraus schloß sich während des Zweiten Weltkrieges der vom Letzteren mitgegründete „Fedrelandslaget" (Vaterlandsverein, eine halbfaschistische Jugendorganisation) zum großen Teil der Nasjonal Samling an.

10. In Schweden waren Tausende von Faschisten in mehreren Organisationen tätig, so unter Dr. Per Engdahl — der heute die „Europäische Soziale Bewegung" (ESB) seit ihrem ersten Kongreß in Malmö 1950 leitet —; unter dem Hitler-Schüler Göran Assar Oredsson, dem Führer der „Reichspartei"; unter Sven Olof Lindhagen und seinem Schüler Sven Lundehall, den Führern der schwedischen Nationalsozialisten; und unter den schon Jahrzehnte wirkenden Judengegnern Einar Aberg und Ing. C. E. Carlberg.
11. In den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen bildeten sich nach 1933 nationale und sozialistische Gruppen, etwa die Pehrkonkrustler Donnerkreuzler in Lettland und die Wabsen in Estland — die dort zu Trägern des Antisemitismus wurden, allerdings auch den starken Einfluß der baltischen Deutschen bekämpften.
12. Der Katholik Marschall Pilsudski, dessen Maitresse die Jüdin Perel war, errichtete in Polen ein klerikal-faschistisches System. Der radikalnationale Jurist Piasecki gründete 1934 die nach italo-deutschen faschistischen Vorbildern orientierte „Falanga" (mit dunkelgelbem Hemd zu schwarzen Hosen und Stiefeln) und rief zum Kampf gegen Juden, Bolschewi-sten und Plutokraten auf. Als er zum 25. 10. 1937 einen Staatsstreich plante, den ein antijüdisches Pogrom eröffnen sollte, wurde er mit seinem ganzen Stabe verhaftet. Hitler übernahm ihn später in Gestapohaft und entließ ihn erst auf Mussolinis Bitten hin.
13. Die Katholiken Hlinka, Professor Tuka und der Priester Monsignore Josef Tiso errichteten in der Slowakei ein gleiches System.
14. In Rumänien führten Professor Cuza und Marschall Anto-nescu die Faschisten.
15. Der Katholik Dr. Ante Pavelic errichtete den faschistischen Ustascha-Staat Kroatien, in dem die Orthodoxen von ihren katholischen Mitbürgern grausam verfolgt und zu Hunderttausenden (etwa 700 000) hingemordet wurden — mit dem

Segen des Erzbischofs Stepinac. Pavelic flieht 1945 als Priester verkleidet ins Kloster und stirbt 1954 mit päpstlichem Segen in Madrid.

16. Im orthodoxen Griechenland errichtete General Metaxas im Auftrage seines Königs gegen die zunehmenden Linkstendenzen der Parteien 1936 eine Militärdiktatur, die erst durch die deutsche Besetzung 1941 ein Ende fand. Der General übernahm sehr behutsam auch faschistische Methoden und Formen, so etwa den „spartanischen Gruß", konnte sich aber nicht auf eine faschistische Bewegung stützen.
17. Der Katholik Szalassy führte mit seinen faschistischen Pfeilkreuzlern in Ungarn 1944 ein hartes Regime.
18. Im katholischen Portugal machte der General Carmona (gest. 1951) 1926 mit einem vom Klerus vorbereiteten Staatsstreich den anarchistischen Zuständen der Demokratie ein Ende und berief 1928 den eigentlichen Diktator des klerikal-faschistischen Systems, den Professor Dr. Antonio Salazar — der von jüdischen Ahnen abstammte.
19. Ähnlich errichtete im katholischen Spanien der General Primo de Rivera in den Jahren 1923—30 eine Art Königsdiktatur und gründete 1924 zur Sicherung seiner Macht nach dem faschistischen Vorbild Italiens die Regierungspartei der Unions-Patriotiker, die aber wenig Anhänger fand. Nach seinem auf Veranlassung des Königs bewirkten Rücktritt wurde auch die Monarchie 1931 gestürzt. In dem Durcheinander der nun folgenden ohnmächtigen Republik bildete sich 1933 als Gegenbewegung gegen die Syndikalisten die faschistische Organisation „Falange" mit sozialradikalen, links-katholi-schen und republikanischen Tendenzen. Den ihr fehlenden Führer gab seit dem Bürgerkriege der Katholik, Freimaurer und Generalissimus Don Francisco Franco ab, der als einer der klügsten faschistischen Führer nunmehr seit über 35 Jahren im Frieden und mit dem Segen seiner Kirche herrscht; dieser hat er das ihr viele Vorteile bescherende Konkordat längst verschafft. Auch er ist kein „Arier", sondern entstammt einer jüdisch-konservativen Familie[283]) und wurde von dem jüdischen Bankier Juan March finanziert. 1959 ließ er für die jüdische Gemeinde in Madrid die erste Synagoge Spaniens seit 476 Jahren errichten, seit der Vertreibung der Juden aus dem Lande im Jahre 1492, und verlieh der Gemeinde 1965 Körperschaftsrechte. Franco hat der Falange allerdings keine Machtposition eingeräumt, sondern sie nur als ein Instrument benutzt.

20. Der Katholik Guetulio Vargas führte in Brasilien ein klerikal-faschistisches Regime ein.
21. Der Katholik General Peron führte in Argentinien ein gleiches System ein, das erst zum Einsturz kam, als der Diktator mit der römischen Kirche in einen Konflikt geriet.
22. In den USA gab es schon in den dreißiger Jahren die faschistischen „Silber-Hemden" mit ihrer Zeitschrift „Liberation" unter ihrem Führer Pelley. Nach dem Zweiten Weltkriege ist es die amerikanische NS-Partei des bereits erwähnten „Führers" George Lincoln Rockwell sowie die bedeutende „John-Birch-Society" des Millionärs Robert Welch jun., die von Leuten wie dem republikanischen Senator von Arizona, und Präsidentschaftskandidaten von 1964, Brigadegeneral d. Res. Harry Goldwater (jüdischer Abkunft), dem Senator Hamilton Fish oder dem bekannten jüdischen Agitator William S. Schlamm unterstützt wird.

Die Liste ist nicht vollständig, aber aufschlußreich, und soll nun mit einem Blick auf unseren westlichen Nachbarn beschlossen werden.

Natürlich gab es auch in Frankreich Faschisten, die dort zwar nicht zu großem Einfluß gelangten, aber eine Reihe beachtlicher Köpfe zu den Ihren zählten. Unter den Gruppen Feuerkreuzler, PPF (Partie Populaire Francaise, Französische Volkspartei) und Action Francaise (Französische Aktion) war die letztere die bedeutsamste. Diese von Leon Daudet politisch geführte royalistisch-rechtsgerichtete, antisemitische und deutschfeindliche Gruppe entstand 1898 während der antijüdischen Dreyfuß-affäre. Nur einmal gelang es ihr, einen Abgeordneten für die Jahre 1919/24 in der Kammer durchzubringen. Zeitweise stand sie, von 1926 bis 1939, im Konflikt mit dem Vatikan, bis Pius XII. ihre kirchliche Verurteilung aufhebt. Die Zeitung der AF war die „L'Aktion Francaise" mit einer (1938) Auflage von 50 000 Exemplaren. Unter dem klerikal-faschistischen System des Marschalls Philippe Petain in Vichy erlangte sie größeren Einfluß, wurde dann aber doch verboten. Von ihren geistigen Führern seien neben Edouard Berth genannt:

1. Charles Maurras (1868/1952), ein Schriftsteller und 1938/45 Mitglied der Academie Francaise, der „Unsterblichen", der Gründer und Führer der AF, der einen großen Einfluß auf Politiker und Intellektuelle besaß; er wurde 1945 zu lebenslänglicher Haft verurteilt, aber 1948 begnadigt. Der 1926 als Atheist vom Papst gebannte Maurras bekämpfte gleicher-

maßen Republik, Demokratie und Parlamentarismus, Sozialismus und Pazifismus als Idole des „stupiden" 19. Jahrhunderts — und dazu ihre Träger, den Protestantismus, das Judentum und die Freimaurerei. Sein nach außen und innen rücksichtsloses französisches Machtstreben machte ihn zum geeigneten Vorkämpfer der Armee. Er forderte eine autoritäre Staatsführung, eine straffe soziale Ordnung, die Ehrfurcht vor Thron und Altar sowie die Rückkehr des Bourbonischen Königshauses an die Spitze Frankreichs. Zu seinen drei Hauptgrundsätzen zählten:

a) der „Integrale Nationalismus",
b) der „Coup de force (die Gewaltanwendung), und
c) der Satz, daß Ordnung wichtiger ist als Freiheit.

Aus seinem Glauben an das Böse im Menschen, einer echt christichen Quintessenz, gebar er den Gedanken der strengsten Zucht über die Massen. Sie sollten aber nicht von Aristokraten beherrscht werden, sondern von den Geistigen, den denkenden Führern.

Im Ersten Weltkrieg gehörte Marraus übrigens zu den leidenschaftlichen Deutschenhassern.

2. Leon Daudet (1867/1942), Schriftsteller und Politiker und Sohn des bekannten Schriftstellers Alphonse Daudet, 1919/24 der genannte Abgeordnete der AF, deren gleichnamiges Blatt er gründete, das Kampforgan der klerikalen Monarchisten und Deutschenfeinde. Er war, wie wohl auch Maurras, von jüdischer Abkunft.
3. Georges Valois, 1878 geboren, eigentlich Alfred G. Gressent geheißen, ebenfalls Schriftsteller, der von Sorel kam und bis 1925 der AF angehörte.
4. Paul Bourget (1852/1935), seit 1895 auch Mitglied der „Unsterblichen" der Akademie.
5. Rene Groos, jüdischer Mitarbeiter der „Action Francaise, der „die jüdische Verschwörung gegen Frankreich und das Ordnungsprinzip, das es vertritt" aufdecken wollte und die Juden aufforderte, sich zum rechten Frankreich anzuschließen.
6. Schließlich Maurice Barres (1862/1923), Schriftsteller und ab 1889 Abgeordneter, ein Traditionalist und Nationalist, der 1918 für die französische Rheinbundpolitik eintrat. Als Politiker und Publizist gebrauchte er häufig das Schlagwort „Blut und Boden", le sang, la terre et les morts". Er sprach von einer Anerkennung der Lebensnotwendigkeiten" und betonte: „Die Pflanze Mensch wächst und gedeiht nur solange, als sie

den Bedingungen unterworfen bleibt, die ihre Gattung im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet und erhalten haben." Dieser sog. eiserne Zwang der Natur wurde von anderen später zu einem biologischen Determinismus ausgebaut. Als Antisemit schrieb Barres den dreibändigen Roman „Les deracines, Leurs figures, L'appel au soldat" (Die Entwurzelten ...), in welchem er auf den Einfluß der Juden in den Skandalaffären der Zeit hinwies.

24. Kapitel

SOZIOLOGISCHE BEDINGUNGEN

In diesem abschließenden und kurzen vierundzwanzigsten Kapitel werden soziologische Vorbedingungen angeschnitten, welche das Heraufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland begünstigten. Es handelt sich vorwiegend um einige gesellschaftliche Veränderungen in der deutschen Oberschicht, im Bürgertum und in der Arbeiterschaft.

Wir haben schon eingangs darauf hingewiesen, daß die Entstehung des Nationalsozialismus nicht nur der Person Hitlers zuzuschreiben ist, sondern der besonderen historischen Lage, welche die Entwicklung dem deutschen Volke im Laufe der Generationen als ein schweres Erbe hinterließ. Denn die Ursachen gesellschaftlicher und geschichtlicher Veränderungen entstammen nicht nur dem Wirken großer Männer in der Geschichte — wobei hier nicht zur Debatte steht, ob dieses Wirken gut oder schlecht war, ob es moralisch oder unmoralisch genannt werden muß —, sie beziehen sich auch auf die jeweiligen wirtschaftlichen Interessen, auf den mehr oder minder ausgeprägten Machttrieb der Menschen, auf die geschichtsbedingten Zusammengehörigkeitsgefühle und die als Gegensatzgefühle (etwa hier dem Judentum gegenüber) entwickelten Ressentiments und auf Ideen oder Ideologien, die schon so manche Politik restlos verdorben haben. Bei diesen Faktoren spielen die Gegensätze und das Miteinander von Ständen und Klassen eine bedeutsame Rolle. Jede Epoche wird mehr oder weniger von einer solchen Gruppe, von Adel, Bürgertum oder den Massen der Arbeiterschaft ihre Prägung erhalten und daraus ihre besondere Ideologie erstellen. Jede zur Führung heraufsteigende Klasse bringt ein neues Lebensgefühl mit, neue Konventionen, Denkgewohnheiten und dergleichen mehr. Das muß zum Verständnis der geschichtlichen Gestalt des Nationalsozialismus und ihres Werdens und So-Gewordenseins berücksichtigt werden.

Nehmen wir als erstes die deutsche Oberschicht, die Aristokratie, von der viele Vertreter Hoffnungen in Hitlers Partei gesetzt hatten, weil sie glaubten, deren Konservativismus werde so stark, daß er eine Restauration des alten Kaiserreiches ermögliche. Daher machten sie zumindest in den Jahren bis zum Zwei-

ten Weltkrieg vieles mit. So finden sich, nach einer Privaterhebung des Verfassers (s. Seite 14 ff.), unter den 4000 Männern der führenden Gesellschaft des Dritten Reiches über 670 Adlige, d. s. immerhin 16%, darunter 75 fürstlichen Geblüts, 55 Grafen, 140 Barone. Dazu wären auch noch etwa 200 adlige und bürgerliche Besitzer von Rittergütern zu rechnen. Diese Feudalaristokratie erhielt 1789 durch die Französische Revolution ihren ersten Stoß; die Reichsauflösung von 1803 sowie die Jahre 1815 und 1866 haben ihr weitere Einbußen gebracht. Die Auflösung der Leibeigenschaft und die Industrialisierung nagten an ihrer wirtschaftlichen Position, so daß um 1880 von den 11 015 Gutsbesitzern des östlichen Preußen (d. h. der sieben Ostprovinzen) bereits 7086 bürgerlich waren, also über 64%. Der so viel umredete Ostjunker war also bereits im starken Rückzug begriffen — er ist nach dem Zweiten Weltkriege, als ungewollte Folge des Nationalsozialismus, als Stand endgültig und wohl für immer verschwunden. Die politische Entmachtung des Adels, der seine wirtschaftliche Notlage oft durch Ehen mit bürgerlichen und jüdischen Familien aufzubessern versuchte, erfolgte durch die Revolution von 1918, die ihm in Österreich und der Tschechoslowakei sogar die Abschaffung der Adelstitel einbrachte, aber dem Stand genügend Macht ließ, um sein Gewicht in die Waagschale des Konservativismus und der Restauration zu werfen — und das bedeutete damals, trotz allen Geredes von einer sozialistischen Revolution: in die Waagschale Hitlers und seiner Partei, in der Prinzen, Fürsten, Grafen, Generale, Hofmarschälle und Kammerherren zu Dutzenden mitmarschierten. So haben auch manche Großgrundbesitzer aus dem Hochadel dem Manne aus Braunau ihre wohlwollende Unterstützung nicht versagt, weil sie sich von ihm erhofften, was er bis 1934, bis zum Tode Hin-denburgs, des kaiserlichen Statthalters, noch zu erfüllen versprach: die Wiedererrichtung der Monarchie. Da wäre das Haus Hohenzollern (regierende preußische Linie) zu nennen, das (alle Zahlen 1929) über 388 000 Morgen verfügte; das Haus Sachsen-Coburg-Gotha (636 000 Morgen); das Haus Anhalt-Dessau (117 000 Morgen); das Haus Hohenlohe-Oehringen (193 000 Morgen) und andere kleinere Familien[284]). Der Adel, der in allen deutschen Kriegen bis 1945 hin stets einen sehr hohen Blutzoll erbracht hatte, mag auch gehofft haben, im Soldatenhandwerk wieder zu einer günstigeren Position zu kommen, als das nach 1918 der Fall war. Er mag an jene Zeiten gedacht haben, als er 1856 in der preußischen Armee fast 50% aller Offiziere stellte, in der bayrischen und österreichischen Armee des selben

Jahres fast je 30% — während in der Reichswehr etwa nur 20% adliger Offiziere dienten, eine Zahl, die sich bis 1939 nur um 1—2% leicht erhöhte.

Das deutsche Bürgertum wurde etwa ein Jahrhundert später als der Adel, im 20. Jahrhundert, aus seiner privilegierten Stellung gedrückt und hat darauf mit politischen Überlegungen geantwortet, die in diesem Buche vorwiegend niedergelegt worden sind[285]). Es hat die Masse der Mitglieder und der Wähler der NSDAP, der DNVP, der DVP und anderer Mittelstandsparteien wie auch des Stahlhelms gestellt. Der Nationalsozialismus wurde, wie an mehreren Stellen nachgewiesen ist[286]), nicht nur von den deutschen Arbeitern, sondern sogar vorwiegend von Bauern und Bürgerlichen getragen. Auch seine Führungsschicht rekrutierte sich weitgehend aus den sog. besseren Kreisen bis weit in die Akademikerschaft hinein. Alle diese politisch Enterbten glaubten, hier eine Möglichkeit zur Wiedergewinnung bzw. Stabilisierung ihres politischen Einflusses zu gewinnen. Zunächst hatte das Bürgertum auch von der Französischen Revolution von 1789 profitiert. Es erhielt durch die Städteordnung (Selbstverwaltung) von 1808 sowie durch die Gewerbeordnung (Gewerbefreiheit) von 1810 neue Freiheiten. Bürgerliche Unternehmungen blühten auf und wuchsen z. T. zu einer kapitalistischen Expansion aus. Die Technik ermöglichte die Massenproduktion, Großstädte wuchsen auf — und damit begann auch schon der Abstieg des Bürgertums. Es hatte sich als Untertan in der feudalistischen Welt stets ducken müssen und daher auch bei eigener politischer Verantwortung stets „versagt". Vergeblich rebellierten die „Philister", Studenten und Professoren. Schließlich verspielte der deutsche Liberalismus 1848 alle seine Chancen für immer — was merkwürdigerweise auch seine professoralen Führer heute noch nicht gemerkt haben. Die geistige Oberschicht ordnete sich der so eindrucksvoll demonstrierten politischen Macht unter und suchte einen Ausgleich durch wirtschaftlichen Aufschwung zu erzielen, was auch weitgehend glückte. Als Ersatz für politische Mitbestimmung wurden dann politische Extreme und Übertreibungen bevorzugt wie der Alldeutsche Verband, der nationale Chauvinismus und Ähnliches, die dem deutschen Ansehen mehr schadeten als nutzten. Neue Gruppen von sog. „Stehkragen-Proletariern" spalteten sich vom Mittelstand durch die industrielle Revolution ab und schwächten seine Stellung. Die kleinen Gewerbetreibenden und Kleinbauern gerieten durch wirtschaftliche Umschichtungen in unverschuldete Not und glaubten, im Rechtsradikalismus Hilfe und Verständnis zu finden. Ebenso erging

cs den verelendenden Handwerkern. Das Land entvölkerte sich und die Flucht in die Stadt vermehrte das Proletariat in den Fabriken. Viele suchten Abhilfe in der Auswanderung nach Übersee, um der Raumenge innerhalb des deutschen Volkes „ohne Raum" entgehen zu können; sie verloren draußen schnell ihr Deutschtum und wurden zum „Kulturdünger" fremder Völker. Diese Not des Mittelstandes, die ihn mit in die Arme der NSDAP trieb — wobei nie vergessen werden darf, daß das auf Jahrzehnte sich erstreckende Versailler Tributsystem diese Situation noch verschärfte und die Alliierten von damals, nach vielen eigenen Zeugnissen, zu den Mitschuldigen am Heraufkommen der Hitler-Diktatur wurden — soll durch einige Zahlenangaben belegt werden.

Die größte Gefahr bildete wohl das intellektuelle Proletariat, das zu einem Großteil auch die Führungsstellen in Hitlers Reich besetzte, die arbeitslosen Akademiker und die 1918/19 auf die Straße geworfenen Offiziere der abgerüsteten Wehrmacht. In den Jahren 1835 wie 1875 kamen in Deutschland auf je 100 000 Einwohner noch etwa 38 Studenten. Von 1880 an wuchs ihre Zahl auf 46, ab 1885 auf 57, ab 1899 auf 60 und erreichte 1911 die Zahl 100[287]). Diese Lage verschärfte sich nach dem verlorenen Ersten Weltkriege noch mehr. So teilt z. B. Ernst Robert Curtius in seinem Buche „Deutscher Geist in Gefahr" (1932) mit, daß z. Z. 125 000 Studenten, darunter 22 000 Frauen, in Deutschland gezählt seien, aber nur 80 000 Stellen für Akademiker ihnen zur Verfügung ständen. Die Zahl der fertigen Akademiker betrüge sogar 150 000 — und im Laufe der kommenden vier Jahre erwartete man das Anwachsen der Zahl stellungsloser Akademiker auf rd. 120 000, eine gefährlichere Tatsache für einen Staat als eine Million arbeisloser Arbeiter. Diese angespannte Lage schaffte sich dann eben mit dem Jahre 1933 eine fühlbare Erleichterung, die man in dem Jahrzehnt zuvor auf wirtschaftlichem Gebiete nicht hatte geben können oder wollen.

Die selbständigen Berufe wurden im II. Reiche schon sehr zurückgedrängt, was sich nach 1918 noch fortsetzte — und selbst im Dritten Reich unter dem Einfluß des Krieges nicht aufzuhalten war. Das große Mittelstandssterben hatte eingesetzt. Dagegen schoß die Zahl der unselbständigen Angestellten enorm in die Höhe: allein zwischen 1882 und 1907 um 592,4%! Stellten die Angestellten 1882 von der großstädtischen Bevölkerung noch 6,5%, so 1907 bereits deren 12,7%. In der gleichen Zeit ging der Anteil der Selbständigen von 31,9% auf 18,8% zurück. Auch hier mußten also wirtschaftliche Depression und Arbeitslosigkeit

zu verheerenden Folgen führen und die Notleidenden dem Radikalismus von links oder rechts in die Arme treiben — und zwar hier mehr nach rechts, da die deutsche Tradition, wie aus unserem Buche hervorgeht, stets nach dorthin tendierte, nicht zum Sozialismus hin, der in Deutschland unpopulär war. Während sich, um noch ein weiteres Beispiel anzuführen, die Zahl der Selbständigen in Industrie und Bergbau von 1895 bis 1907 um 2,5% verminderte, wuchs die der Arbeiter um 44,3% und die der Angestellten um 160,1%. Gegenüber 1882 nahm nach diesem Zeitraum die Zahl der Unternehmer um 7% ab[288]). So ergab sich, daß 1933 die Mehrzahl aller Beschäftigten in den wirtschaftlich kaum existenten Mittel- und Kleinbetrieben tätig war, nämlich rd. 61% in Betrieben bis zu 50 Beschäftigten — dagegen nicht weniger als 3,4 Millionen in Industrie und Handwerk und 2,5 Millionen in dem überbesetzten Handel und im Verkehr als zumeist Selbständige.

Schließlich war auch die Landwirtschaft in diese allgemeine Krise geraten und erhoffte von rechts eine Wandlung ihrer sehr ernsten Lage. Für alle diese enterbten Schichten des modernen Wirtschaftsaufstieges wurde die NSDAP zum letzten Rettungsanker, zum umfassenden Sammelbecken, weil die Konservativen schon vor 1914 versagt hatten, für sie eine befriedigende Lösung zu finden. Das trifft auch für das katholische Zentrum zu, dessen Wendigkeit ihm viele Anhänger verschafft hatte, die aber angesichts der Unfähigkeit auch dieser Partei, die Not zu beheben, abbröckelten. Zählte z. B. die Zentrumsfraktion im Deutschen Reichstage 1890 noch 31 landwirtschaftliche Vertreter (darunter 19 Rittergutsbesitzer, 9 Gutsbesitzer und 3 Landwirte, also mehr die Wohlsituierten), so waren es schon 1893 nur mehr deren 20 (6 Rittergutsbesitzer, 4 Gutsbesitzer und nun 10 Landwirte). Die umgekehrte Zahlenfolge findet sich nach 1930 etwa bei der NSDAP, zu der das deutsche Landvolk in zunehmendem Maße Vertrauen faßte.

Dieses Hinüberwechseln vor allem des deutschen Bürgertums in Hitlers Lager, wo es jenen Geist und jene Haltung vorfand, die seit Generationen in deutschen Bürgerhäusern gepflegt wurden, zeigt ein kurzer Blick auf die Wahlergebnisse im Weimarer Staat:

1919 = 44 MdR der DNVP (10%), —der NSDAP (keine Stimmen);
1924 = 103 MdR der DNVP (21%), 14 der NSDAP (7%) — (Dezember-Wahl);

1930 = 41 MdR der DNVP (7%), 107 der NSDAP (19%)
von 577 Sitzen;
1932 = 37 MdR der DNVP (6%), 230 der NSDAP (38%)
— Juli, 608 Sitze;
1933 = 52 MdR der DNVP (8%), 288 der NSDAP (43%)
— März, 647 Sitze.

Die heranwachsende Arbeiterschaft ist aus ihrer Tradition heraus und aus ihrer durch die Geschichte gegebenen Gegnerschaft zu den Kräften von „Thron und Altar" nicht zur Rechten, sondern zur Linken gestoßen, wo sie sich in der sozialistischen Bewegung eine beachtenswerte Organisation schuf. Als sie aber zur Macht gelangte, die ihr 1918/19 mehr zufällig als erkämpft in den Schoß fiel, wußte sie damit nichts anzufangen. Diejenigen, die als Minderheit ein Verhältnis zur Macht und damit zu echter Politik hatten, bildeten recht bald das kommunistische Lager. Die Mehrheit, die den bürgerlichen Philister nie verleugnete und letzten Endes nur Mittelstand werden wollte, schied durch ihre eigene Inaktivität und den Mangel an echter Konzeption aus der deutschen Politik aus und bildete seitdem nur eine Zählgemeinschaft. So standen denn 1932/33 nur der Typ des bolschewistischen Robotniks unci der des Ernst Jüngerschen Arbeiters zur Auswahl. Es durfte bei der Eigenart und Gewachsenheit des deutschen Volkes nicht verwundern, daß eine knappe Mehrheit sich für den letzteren Typus entschied, nachdem die Sozialdemokraten keine überzeugende Gegenlösung zu bieten vermochten. Das ist bedauerlich, aber eine Tatsache. Und dabei hat doch der Marxismus, weniger als Theorie, sondern mehr als Schlagwort für die Praxis, den in den Großstädten heranwachsenden verarmten Arbeiter betreut und über Bismarcks vorbildliche Sozialgesetzgebung hinaus zu großen wirtschaftlichen und sozialen Erfolgen gebracht. Zwischen 1907 und 1922 nahm die deutsche Arbeiterschaft um 22% zu und machte damit 45% der erwerbstätigen Bevölkerung aus. Der Vermehrung der Bevölkerung entsprach aber nicht eine Verbreiterung, sondern durch das Abnehmen des Mittelstandes eine Verschmälerung der selbständigen Erwerbstätigkeit mit allen sich daraus ergebenden politischen Folgen. Am Ende stand das wohl letzte Aufbegehren der mittelständischen Schichten vor ihrer Einordnung in ein neues, dem 20. Jahrhundert mehr angepaßtes gesellschaftliches System. Diesem letzten Aufstand des Bürgertums hat der romantische, überspannte und rücksichtslose Nationalsozialismus noch einmal Gestalt verliehen. Er appellierte an die große deutsche Vergangen-

heit und baute sie zum Teil in seinen Formalismus mit ein. Aber er vermochte nicht Maß zu halten und versündigte sich daher an den besten Traditionen deutscher Geschichte. In einer Situation entstanden, die nicht seine Schuld war, aus einer geistigen Atmosphäre herausgewachsen, die nicht sein Verdienst war, versuchte er ein Konglomerat biedermännisch-revolutionärer Ideen in die Praxis umzusetzen und scheiterte damit, verursachte das größte deutsche Elend der Neuzeit — und, was schlimmer ist: belud sich durch Unmenschlichkeit mit einer Schuld, die nicht so schnell vergessen sein wird.

SCHLUSSWORT

Die vorliegende historische Studie hat sicher zur Genüge dargetan, wie ungeahnt vielseitig die Quellen flössen, welche zur geistigen Grundsituation des Nationalsozialismus beitrugen. Da die Abhandlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, wird es Aufgabe anderer Arbeiten sein, aufgezeigte Spuren zu vertiefen. Wichtig war nur, überhaupt einmal auf die ganze Problematik der geistigen Vorbereitung des Dritten Reiches hinzuweisen und vor vorschnellen Urteilen hierüber zu warnen. Das Schicksal unseres deutschen Volkes ist stets tief in seiner Vergangenheit verwurzelt und erfordert Verständnis für eine jeweilige Epoche aus dieser selbst heraus. Das heißt nicht, alles zu billigen und alles zu entschuldigen — wohl aber sollte der Historiker es einfühlend zu verstehen suchen. Er ist nicht Richter, sondern Enthüller und Deuter. Es muß auch noch einmal, wie schon eingangs betont, jede Kollektivschuld des ganzen Volkes sowohl wie einzelner seiner Gruppen abgelehnt werden. Schuldig können immer nur Einzelpersonen -werden. Jede andere Verurteilung verzerrt Recht in Unrecht. Echte Schuld kann auch nur dort anerkannt werden, wo echte Verbrechen gegen die Menschlichkeit vorliegen. Schwieriger jedoch ist die Antwort auf die Frage, wieweit intellektueller Beitrag Schuld ist. Soweit er nicht direkt zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit auffordert, wird man ihm gewisse Freiheiten zubilligen müssen.

Es hat sich allerdings gezeigt, von welcher Gefährlichkeit die Produkte sein können, welche sonst meist völlig harmlose Schreibstubennaturen aufs Papier bringen. Solche Ideen können eine Sprengkraft besitzen, die derjenigen der Atombombe kaum nachsteht. Die Macht des Wortes ist eine der gewaltigsten unter uns Menschen. Sobald sie über Auge und Ohr ins Bewußtsein des Menschen oder gar der Masse dringt, vermag sie ganze Epochen umzugestalten. Diese Gefahren für die Menschheit hat die zeitgemäße Demagogie noch verstärkt durch den Einsatz der modernen Nachrichtenmittel wie Presse, Funk und Fernsehen. Gerade die Presse hat ein erhebliches Maß an Mitschuld an dem Elend unseres Jahrhunderts. Sie hat nicht nur aufgeklärt und unterrichtet, sondern auch verhetzt und Völker gegeneinander in Haß und Feindschaft getrieben und erhalten. Philosophen und Schriftsteller mögen denken und schreiben, was sie wollen: erst wenn

ihre Produktionen mit Hilfe der Presse und der Erzieher weiten Volksschichten vermittelt werden, können sie sich positiv oder negativ auswirken. Finden sich dann noch ehrgeizige Politiker mit Skrupellosigkeit, Machtgier und Größenwahn, so ist es um den Frieden der Völker geschehen.

Damit ergeben sich gewisse Konsequenzen aus der Erkenntnis, welche verhängnisvolle Macht abwegige Ideen ausüben können. Sie sind nur durch Kontrolle im Zaum zu halten. Kontrolle ist eine der wesentlichsten Aufgaben der Demokratie. Die Führung muß untereinander und von unten her einer ständigen Kontrolle unterliegen, die so gegenseitig und so vollständig zu sein hat, daß sich keine abseitigen Gedanken mehr in die Wirklichkeit der Politik einschleichen können. Zum anderen ist die Bildung unseres Volkes so zu heben und sein politischer Sinn so zu schärfen, daß jegliche Versuche auch von der Masse sofort erkannt werden, welche ihre Freiheit einengen, sie auf den Weg des Verderbens und der Diktatur führen wollen und von ihr Unmenschlichkeiten erwarten. Schließlich muß die Erziehung versuchen, die Menschen aus der Geschichte lernen zu lassen — wie schwer das auch sein mag. Sie muß die Fehlerquellen der Vergangenheit aufdecken und ihrer Nachahmung vorbeugen. Sie muß selbständig denkende und urteilsfähige Individuen heranbilden, die keinem Rattenfänger mehr verfallen. Als vornehmste Aufgabe aber hat die deutsche Erziehung der Zukunft humanistische Persönlichheiten heranzuziehen, nachdem es einer jahrhundertelangen christlichen Erziehung nicht gelungen ist, Schrecklichkeiten zu vermeiden. Die neue Erziehung sollte Menschen schaffen, die zu jenen Unmenschlichkeiten einfach nicht mehr fähig sind, welche wir als Rassenwahn, religiösen Wahn, nationale Überheblichkeit, Kriegslüsternheit und Hetze und viele andere Gewalttaten mehr haben erdulden müssen. Damit soll kein schwaches Geschlecht erstehen, das der Wind der Geschichte umweht. Im Gegenteil: eine starke Generation, die aus innerer Sauberkeit und Kraft heraus imstande ist, sich zu verteidigen und den Frieden zu wahren, ohne in kleinliche und unwürdige Machenschaften herabzusinken; die ständig auch im Gegner den Menschen sieht, dem Gerechtigkeit und Erbarmen widerfahren soll.

Möge eine Generation kommen, die dieses zu verwirklichen versucht!

1) Dr. Helga Grebing, Der Nationalsozialismus — Ursprung und Wesen, München 1959. Auch Martin Broszat, Der Nationalsozialismus (Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit), Stuttgart 1961, kann hier genannt werden.
2) Jean F. Neurohr, Der Mythos vom Dritten Reich — Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus, Stuttgart 1957.
3) In einem Aufsatz auf S. 13 der „Deutschen Hochschullehrer Zeitung" Nr. 4/1961. Erweitert man die Zählung auf alle NS-Reichs-leiter, Gauleiter, deren Stellvertreter und die Reichshauptamtsleiter, so findet man darunter bei 328 Personen 257 mit höherer Schulbildung und 88, die einmal als Schriftsteller tätig gewesen sind, dabei 11 Professoren, 5 Ehrendoktoren und 80 Träger weiterer akademischer Titel.
4) Franz Schonauer, Deutsche Literatur im Dritten Reich, Olten 1961.
5) Kurt Sontheimer, in „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik", S. 353.
6) Angesichts der fürchterlichen Foltermethoden französischer Soldaten im Algerienkrieg schrieb der französische Schriftsteller und Nobelpreisträger von 1952 Francois Mauriac: „Wenn es eine Wahrheit gibt, an der ich heute nicht mehr zweifle, so ist es die, daß es kein Volk gibt, das fürchterlicher ist als das andere."
7) Für die politischen Philosophien wurden als Quellen vor allem herangezogen: Gerhard Lehmann, Die deutsche Philosophie der Gegenwart, Stuttgart 1943; I. M. Bochenski, Europäische Philosophie der Gegenwart, Freiburg/S. 1958; und das Kleine Wörterbuch der Philosophie von Prof. Dr. F. Austeda, Frankfurt/M. 1954. Dazu die Kritik von Friedrich Glum, Philosophen im Zerrspiegel, München 1954.
   Für die Angaben aus dem jüdischen Raum, vor allem die Personalien, diente das von dem Oberrabbiner Dr. Leo Baeck 1935 in Berlin herausgegebene Philo-Lexikon — Handbuch des jüdischen Wissens.
   Für Lebensdaten von führenden Männern des Dritten Reiches diente u. a. Das Deutsche Führerlexikon, vom Verlag Otto Stollberg in Berlin 1935 herausgegeben.
8) Einen Überblick über den Streit zwischen Baeumler und Schlechta um Nietzsche hat „Der Spiegel" vom 29.1.1958 gebracht.
9) Baldur v. Schirach, Hitler wie ihn keiner kennt, mit Bildern von Prof. Heinr. Hoffmann, S. 92.
10) Spengler wehrte sich trotz seiner düsteren Prognosen dagegen, als Pessimist oder gar Fatalist zu gelten. Er sieht gerade in den Spätzeiten der Kultur noch gewaltige Aufgaben für den weißen Mann.
11) Oswald Spengler, Reden und Aufsätze, München 1937, S. 134, „Vom deutschen Volkscharakter".
12) Hans Frank, Im Angesicht des Galgens, Neuhaus 1955, S. 247.
13) Zu Ernst Jünger, Friedrich Naumann und August Winnig vgl. die Göttinger Dissertation von Hannah Vogt (1945) „Der Arbeiter — Wesen und Probleme".

14) Thomas Carlyle, The History of Friedrich IL, called Frederick, the Great, London 1865 in sechs Bänden, deutsch 1869.
15) Manfred Messerschmidt, Deutschland in englischer Sicht, 1955, S. 20, 32 und 51.
16) Thomas Carlyle, On heroes, hero-worship and the heroic in history, London, 1846, deutsch 1854.
17) Johann Gottlieb Fichte, Vorträge über Staatslehre, 7/554, Berlin 1820.
18) Ludwig Hahn, Fürst Bismarck — sein politisches Leben und Wirken, Breslau 1878—1885, 4 Bände.
19) „Hitlers Weg" von Theodor Heuss erschien 1932 im Unions-Verlag, Stuttgart, und erlebte 9 Auflagen, bald nach 1933 wurde es verboten. Literarisch mäßig, übt es zwar an Hitler Kritik, wird aber an sachlichen Argumenten von den gleichzeitig erschienenen Bro-schüren von Karl Jaspers und dem Journalisten Knickerbocker überboten. Der Autor Heuss zieht von Fichte über Lassalle und Naumann eine Linie des nationalen Sozialismus hin zu Hitler. Dabei wird Lassalle als politischer und Bebel als literarischer Vorgänger bezeichnet. Der spätere Bundespräsident lobt die Elemente der Gemeinschaftsbildung (Musik, Rhythmus, Gesang, Befehl und Gruß) und das Ethos der nationalsozialistischen Bewegung, welches alle Klassenunterschiede überwunden habe. „Hitler hat auch Seelen in Bewegung gesetzt . . . das ist nicht bloß eine große Organisationstat .. . Er ist stolz darauf, was daraus geworden ist, und er hat Grund dazu"!
20) Über den Antisemitismus unter den Sozialisten berichtet ein 1961 in Berlin erschienenes Buch von dem Jerusalemer Professor Dr. Edmund Silberner „Sozialisten zur Judenfrage".
21) Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918—32, Grundriß ihrer Weltanschauungen, Stuttgart 1950, Dissertation bei den Professoren Schmalenbach und Jaspers.
22) Geoffrey Barraclough, Tatsachen der Deutschen Geschichte, Berlin 1948, S. 213, Anmerkung 68.
23) Vgl. dazu Kurt Kaftans Studie „Der Kampf um die Autobahnen", Berlin 1955.
24) Vgl. dazu Gerhard Kroll, Von der Wirtschaftskrise zur Staatskonjunktur, Berlin 1958, S. 426 ff.
25) Zit. nach Hans Buchheim, Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953, S. 160.
26) Hierzu: Wilhelm Mommsen, Deutsche Parteiprogramme, München 1951.
27) Vgl. hierzu Hans-Joachim Schwierskott „Arthur Moeller van den Bruck und der revolutionäre Nationalismus in der Weimarer Republik", Göttingen 1962.
Mit weiteren Wegbereitern des Nationalsozialismus befaßt sich außerdem Kurt Sontheimers hervorragendes Werk „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik — die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933" (München 1963).
28) Die Doktorväter von Josef Goebbels waren zwei jüdische Profes soren: Friedrich Gundolf (eigentlich Gundelfinger), 1880/1931, ein Heidelberger Literaturhistoriker, sowie Freiherr Max von Wald-

berg (geb. 1858), die ihm ein Thema über Wilhelm von Schütz, ein Mitglied des Schlegel-Kreises, stellten.

29) Edgar Jung, Die Herrschaft der Minderwertigen, Stuttgart 1931, S.57.
30) Zit. nach „Die Andere Zeitung" vom 22. 3. 1962.
31) Vgl. zu diesem Kapitel auch die hervorragenden Ausführungen von Kurt Stechert, „Wie war das möglich?", Stockholm 1945.
32) Im Berliner Evangelischen Sonntagsblatt vom 9. 3. 1932.
33) Zu den Farben Schwarz-Rot-Gold vgl. die Schrift von Otto Busch „Die Farben der Bundesrepublik Deutschland", Frankfurt/M., 1954.
34) Vgl. zu diesem Kapitel „Literatur unter dem Hakenkreuz", von Ernst Loewy, Europäische Verlagsbuchh., Frankfurt/M.
35) Für diese Botschaft wurde der Dichter Brehm 1945 schwer bestraft, sein Haus geplündert, seine Bücherei als Altpapier eingestampft, er selbst in Gefängnis und KZ gesteckt, wo er lange als verschollen galt. Später rückte er dann in einer weiteren Trilogie „Das zwölfjährige Reich" vom Nationalsozialismus ab.
36) Lt. „Kölnische Zeitung" vom 25. 6.1933.
37) Sein geistiges Erbe verwaltet die Hans-Friedrich-Blunck-Gesell-schaft, zu deren Mitgliedern der Erbgroßherzog von Oldenburg und der Bundesverteidigungsminister K. U. von Hassel gehörten.
38) Interessant ist eine Bemerkung Benns vom 6. 4. 1949 aus bisher unveröffentlichten Briefen an seinen Verleger (vgl. „Spiegel" Nr. 8/1965): „Ich bin nicht im entferntesten bereit, Pater peccavi zu sagen (Buße zu tun, d. Vf.) . . . denn 1933/34 sah die Sache ganz anders aus als dann später und heute, es war gar keine Schande, dem damals durchaus legal gebildeten Staat auf sein Ersuchen hin seine Potenzen zur Verfügung zu stellen . . . Auch heute bin ich der Meinung, daß der NS ein echter und tief angelegter Versuch war, das wankende Abendland zu retten. Daß dann ungeeignete und kriminelle Elemente das Übergewicht bekamen, ist nicht meine Schuld und war nicht ohne weiteres vorauszusehen."
39) Lt. „Deutsche Woche" vom 21. 6. 1961.
40) Sigmund Graff, Jahrgang 1898, Regierungsrat und Referent im Propagandaministerium von Goebbels, behauptete, kein NS-Schriftsteller gewesen zu sein, da er während des 2. Weltkrieges „Wiederständler" gewesen sei. Da das aber aus seinen Veröffentlichungen nicht hervorging, wurde ihm der Erlanger Kunstpreis 1964 in letzter Minute nicht verliehen.
41) Die „Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft" setzt sich heute in der Bundesrepublik dafür ein, daß alle drei Strophen des Deutschlandliedes als Nationalhymne gesungen werden, nachdem das Lied 1952 seinen alten Rang zurückerhielt.
42) Gustav Stresemann hatte einmal in einer Rede über Bismarck hervorgehoben, der mißverstandene Bismarck sei als Außenminister „in der Fülle der Macht der Vorsichtigste im Gebrauche der Macht gewesen".
43) Zit. nach Georg Lukacs, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1955, S. 551/52.
44) Lt. Harry Eimer Barnes, The Genesis of the World War, 1926, S. 593 ff.
45) Vgl. Alfred von Tirpitz, Erinnerungen, Leipzig, 1919, S. 57/58.

46) Beide Aufsätze bei Hans Grimm, Warum — Woher — Aber wohin?, Lippoldsberg 1054, Seiten 50 und 58 ff.

47) Als „Diktator" im Ersten Weltkriege erkannte Ludendorff als einer der ersten auch die große propagandistische Bedeutung des Films und regte die am 18. 12. 1917 vollzogene Gründung der UFA (Universum Film AG) an.

48) Reinhold Wulle, der später in ein KZ gesteckt wurde, erklärte in seiner Schrift „Die Sendung des Nordens", in der er für die sittliche Idee der Freiheit, gegen den Zentralismus und für eine föderative Reichsordnung eintrat, 1931: „Die völkische Bewegung will die Gemeinschaft der Freien, Hitler will die Diktatur Hitlers" — und hob damit den von ihm und Ludendorff vertretenen völkischen Gedanken von dem Hitlers ab.

49) Zit. von Wilhelm Breucker, Die Tragik Ludendorffs (Rauschenbusch-Verlag, Stollhamm/Old.), S. 114, ein allerdings nicht ganz gewisses Wort Rathenaus.

50) Ludendorff war von Haus aus kein Antisemit. Im Ersten Weltkriege hatte er sich in einem bekannten Aufruf „an meine lieben Juden in Polen" gewandt; er schritt mehrfach gegen antijüdische Ausschreitungen ein und übernahm das Protektorat über die durch Feldrabbiner Dr. Rosenack in Kowno eröffnete Judenküche, welche nun „Ludendorff-Küche" genannt wurde, „als Wahrzeichen des dauernden und tiefgehenden Interesses und Wohlwollens, das der Protektor für die jüdische Bevölkerung besitzt". So richtete sich später auch der Kampf des Generals nicht gegen das jüdische Volk, sondern gegen den Zionismus und das Christentum. Dagegen hatte er mit den Völkischen innerhalb des Judentums, den Kna' anim, Verbindung — welche heute eine antizionistische Weltorganisation darstellen, Abtrünnige von der Lehre des Moses sind und sich als scharfe Gegner jüdischer Assimilation „auf den Boden volks- und rassebewußter Volkserhaltung" stellen.

51) Zit. in Nr. 43/1960 der Wochenzeitung „Volkswarte", seit 1961 verboten.

52) Zit. nach Hans Kurth, Die Wahrheit über Ludendorffs Kampf, München o. J., S. 45 ff.

53) So ist z. B. mit ausdrücklicher Zustimmung Ludendorffs der „Halbjude" Dr. Teuffei Mitglied des Bundes für Gotteserkenntnis geworden.

54) In der „Volkswarte" vom 6. 12. 1931.

55) Vielfach abgedruckt, etwa bei Hans Frank, a.a.O., S. 45. General Ludendorff hat in der Zeit von 1930 bis zum 19. 2. 1933 21 Hitlerfeindliche Artikel in seiner dann verbotenen „Ludendorffs Volkswarte" geschrieben, darunter Titel wie „Neuer Trug der NSDAP", „NS-Verrat an deutscher Freiheit", „SA-Hetze", Nationalsozialisten als Würger", „Das Morden in Deutschland". In einem Interview mit Dr. H. Klotz für den „Dortmunder Generalanzeiger" am 18. 5. 1932 hat der General u. a. Kritik gebeten, ihm die Darlegung seiner Meinung über den Menschen Hitler zu ersparen. Vgl. Hartmuth Mahlberg „Erich Ludendorff", Hannover 1965.

56) Ernst Niekisch war ein entschiedener Gegner westlichen politischen Denkens und westlicher Gesellschafts- und Staatsformen. Das kommt in seiner Schrift „Der Weg der deutschen Arbeiterschaft zum Staat" klar zum Ausdruck (1925). Er sieht für den Sozialismus

in Deutschland nur eine Zukunft, wenn die Arbeiterschaft das marxistische Dogma aufgibt und den Staat als den ihren begreift, die Niederlage von 1918 auch als die ihre, den Versailler Vertrag als auch ihrer Versklavung dienend. Die Arbeiter müßten sich „zum Sachwalter der nationalen Lebensinteressen" machen und sich für „die Abschüttelung des fremden Drucks, die Wiedergewinnung der Souveränität, den Wiederaufbau einer unabhängigen Weltstellung" einsetzen. Letztlich sieht Niekisch in Versailles die Fortsetzung der Bestrebungen Roms, sich die germanische Volkssubstanz zu unterwerfen — wie dies schon Karl der Große gegenüber den Sachsen versucht habe (ein Gedanke, der sich bei der SS wiederfindet). In der Ablehnung des Westens findet Niekisch zu den Bolschewiki, die ihm als Vorbild erscheinen, ebenso wie das Preußentum, das „Gesetz von Potsdam" als das antikarolingische Prinzip schlechthin. Im Preußentum lebe die germanische Seele und der germanische Gedanke Gottes fort. Die Bolschewisten hätten dieses Preußentum übernommen und bewahrten es vor dem Aussterben. Hitler wird von Niekisch in der Broschüre „Hitler, ein deutsches Verhängnis" im Frühjahr 1932 als Westler eingestuft und strikt abgelehnt.

57) Vgl. hierzu das 1966 in Göttingen erschienene Buch von Karl O. Paetel „Versuchung oder Chance? Zur Geschichte des deutschen Nationalbolschewismus".
58) Bereits 1923 beschrieb Claß in seinen Aufzeichnungen, die nach dem 2. Weltkriege veröffentlicht wurden, Hitler als einen „homo afidelis — eine Person, deren Charakter die Fähigkeit zur Treue ausschließt" und hielt ihn, zusammen mit Hugenberg und dem Münchener Verleger Lehmann, für einen Hysteriker und „asozialen Narren".
59) Material hierzu lieferte Lothar Werner, Der Alldeutsche Verband 1890—1918, Berlin 1935.
60) In den „Alldeutschen Blättern", Jahrgang 1913, S. 284.
61) Deutsche Politik, München 1907, Band I, Heft 4, S. 127.
62) In seinem Buche „Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands", Straßburg 1891, S. 452.
63) Vgl. Hans Grimm, a.a.O., S. 64.
64) Die Zitate von Tannenberg, Gebsattel, Bernhardi, Weber, Claß, Wolff, v. Gierke, Seeberg u. a. bei Fritz Küster, Vernunft in Ketten, Hannover 1946.
65) Dieser Tage belegt durch Imanuel Geiß, Der polnische Grenzstreifen, 1914/1918, Lübeck 1961.
66) Vgl. hierzu Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961.
67) Vgl. hierzu Karl-Heinz Janßen „Macht und Verblendung", die Kriegszielpolitik der deutschen Bundesstaaten 1914/18, Göttingen 1963.
68) Zit. nach „Der Spiegel" Nr. 12/1964.
69) Otto Dibelius, Gottes Ruf in Deutschlands Schicksalsstunde, Berlin 1915.
70) Otto Dibelius, Kriegsnöte und Kriegserfahrungen, Berlin 1916.
71) Otto Dibelius, Nationale Erhebung, Berlin 1919.
72) Otto Dibelius im „Berliner Evangelischen Sonntagsblatt" am 15. 2. 1931.

73) In der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 25. 12. 1913.

74) Prof. Hans W. Gatzke, Stresemann and the Rearmement of Ger-rnany, Baltimore/USA, 1974. Stresemanns politisches Ideengut pflegt die Stresemann-Gesellschaft in Wiesbaden, der Männer wie die britischen Außenminister P. G. Walker und Butler sowie ihr französischer Kollege C. de Murville angehörten.

75) Zit. aus G. Kass „England und Deutschland 1900—1958", Berlin, o. J., S. 9.

76) Nach Josef Greiner, Das Ende des Hitler-Mythos, Zürich 1947. Schönerer erblickte das Gefährliche der Juden nicht in ihrer mosaischen Religion, sondern in der jüdischen Rasse. So reimt er: „Was der Jude glaubt ist einerlei. In der Rasse liegt die Schweinerei!" Antisemit Sch. wurde als Bismarck-Verehrer am 29. 3. 1922 auf dem Waldfriedhof in Friedrichsruh in Nähe des Bismarck-gedenksteines beigesetzt — während doch der Reichsgründer von den deutschen Antisemiten als projüdisch bekämpft wurde; so nannte z. B. Wilhelm Marr das II. Reich „Neu-Palästina"!

77) Der Wiener Historiker Prof. Dr. Friedrich Heer vermerkt zu diesem Thema in „Der Glaube des Adolf Hitler", München, 1968, auf Seite 45: „Der späte Adolf Hitler denkt 1943/44 an altöster-reichische Ziele: Görz, Venedig, Triest. Osterreichische Nationalsozialisten vertreten zumindest seit 1938 eine Art ‚k. und k. Reichs-Nationalsozialismus", ähnlich dem des Prinzen Eugen also."

78) Vgl. dazu die Schilderungen Adolf Hitlers in „Mein Kampf", München 1933, S. 10/11.

79) Sein Deutschlehrer an der Steyrer Oberrealschule war der jüdische Professor Nagel, den er durchaus geschätzt hat.

80) Der ehemalige Deutschnationale Forschbach war 1933 Mitglied der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion.

81) Der 1964 als österreichischer Bundeskanzler amtierende Dr. Josef Klaus z. B. hat als Leiter der Deutschen Studentenschaft an der Universität 1932 ein antisemitisches Flugblatt veröffentlicht und darin den jüdischen Professor Dr. Pick aufgefordert, sein Amt als Dekan der medizinischen Fakultät niederzulegen — denn „nach wie vor steht die Deutsche Studentenschaft auf ihrem 1923 kundgetanen Standpunkt, daß Professoren jüdischer Volkszugehörigkeit akademische Würdenstellen nicht bekleiden dürfen!" (lt. »Vorwärts" Nr. 14/1964).

82) Zu diesem Kapitel vgl. man F. J. P. Veale, „Der Barbarei entgegen", Hamburg 1954.

83) Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" Nr. 40/1965 stellt in einer Übersicht fest, daß es seit 1945 — also diesmal ohne eine deutsche Mitwirkung — bereits wieder 40 Kriege gegeben hat, an denen z. B. die Kommunisten verschiedener Nationen 14mal beteiligt waren, die Engländer siebenmal, die USA sechsmal, Frankreich dreimal und Israel zweimal. Dabei wurden 20 Millionen Menschen getötet! 84) Der amerikanische Pfarrer Dr. Dr. Ludwig A. Fritsch stellt in seiner 1948 erschienenen Schrift „Das größte Verbrechen unseres Jahrhunderts" fest: „Die Siegernationen aber haben der Welt in weit größerem Ausmaß (als die Deutschen, d. V.) und ungestraft gezeigt, wie man ein solches Verbrechen der Massenausrottung begeht. Allein die Russen haben während der bolschewistischen

Revolution 18 Millionen Christen umgebracht. Die Engländer vernichteten Millionen Menschenleben in Irland, Indien, Südafrika und in den anderen ausgedehnten Kolonialgebieten. Und wir Amerikaner haben die Ureinwohner unseres Kontinents bis auf einige wenige unbedeutende Reste ausgetilgt."

85) Winston S. Churchill berichtet von einer solchen (späteren) „Befriedungsaktion" in Indien: „Wir gingen systematisch vor. Von Dorf zu Dorf. Wir zerstörten als Strafmaßnahme die Häuser, warfen die Brunnen zu, fällten die großen schattenspendenden Bäume, brannten die Ernten ab und zerstörten die Wasserreservoirs. Jedenfalls war nach Ablauf von 14 Tagen das Tal eine Wüste und unserer Ehre genüge getan".
86) Vgl. Arthur Ponsoby, Falsehood in Wartime, 1928, S. 52.
87) Beides mitgeteilt bei Hans Laternser, Verteidigung deutscher Soldaten, Bonn 1950, S. 192.
88) Mitgeteilt von Karl Siegert, Repressalie, Requisition und Höherer Befehl, Göttingen 1953, S. 14/16.
89) Vgl. etwa Band II, 6. Auflage von 1940.
90) KZ-Zahlen bei H. G. Dahms, Der Zweite Weltkrieg, Tübingen 1960, S. 409.
91) Der „sehr ehrenswerte" Winston Churchill sagte damals im Burenkrieg: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen, das ist die härteste Unterdrückung. Mit anderen Worten: wir müssen die Eltern töten, damit ihre Kinder Respekt vor uns haben."
92) Über Konzentrationslager in den USA 1861/65 vgl. Artikel in den „Glasenbacher Mitteilungen" 16/1960 und die „Deutsche Wochenzeitung" 50/1960.
93) In seinem Buche „The Conduct of War 1789—1961", London 1961.
94) Im Februar-Heft 1965 der Belgrader Zeitschrift „Delo" weist der Professor an der Universität Zadar, Mihajlo Mihajlov, darauf hin, daß die Bolschewisten die ersten waren, welche mit KZs und Völkermord in Europa in neuerer Zeit begonnen hätten. In Holmogor, nahe Archangelsk, hätten sie 1921 das erste Todeslager errichtet — nicht die Deutschen. Auch mit dem Völkermord hatte Hitler nicht den Primat, sondern die Sowjets, welche 1920/21 auf der Krim 120 000 Männer und Frauen erschossen.
95) Gerhard Ludwig, Massenmord im Weltgeschehen, Stuttgart 1951.
96) Gerhard Ritter, Das Problem des Militarismus in Deutschland, Bonn 1954, S. 5.
97) Zit. bei Erich Meißner, Zwiespalt im Abendland, Stuttgart 1949, S. 125.
98) Gustave Dupin, Conference sur la Responsabilite de la guerre (1914/18).
99) Brüssel 1844, Bd. II, S. 20.
100) Brüssel 1861, 1. Teil, Seiten 30, 53, 62 und 127.
101) Zumeist der freigeistigen Zeitschrift „Wissen und Glauben", Nummer vom 1. 7. 1922, entnommen. Vgl. dazu auch Wilhelm Pressel „Die Kriegspredigt 1914—18 in der evangelischen Kirche Deutschlands", Göttingen 1968.
102) Lic. Schettler, In Gottes Namen durch! 1915 beim kgl. sächsischen Hofbuchhändler Karl Siegismund erschienen, vgl. S. 18.
103) Zit. ist der Vortrag vom 10-/11. 1. 1918 nach einer Broschüre, über die MdB. Dr. Heinemann im „Spiegel" Nr. 14/1964 berichtet.

104) Lt. „Berliner Tageblatt" vom 9. 10. 1927.
105) Lt. „Vossische Zeitung" vom 15. 5. 1928.
106) Lt. „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes", Nr. 14/1930.
107) So urteilt Heinrich Lutz in „Demokratie im Zwielicht", Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914/1925, München 1964. Für die stark nationale Seite auch der Katholiken, besonders ihres Klerus, stehe hier ein Wort des Bischofs Bares von Hildesheim, das er Ende März 1932 in Berlin vor einer großen Jugendversammlung sprach: „Wir sind national bis auf die Knochen, deutsch durch und durch, bereit zu jedem Opfer für Volk und Vaterland!"
108) Lt. SJ. Zeitung „Stimmen aus Maria Laach", Heft X, Jahrgang 1913/14.
109) Zit. nach „Glaube und Leben", Sonderheft 2, Verlag Leohaus, München, 1915. Am 15. 2. 1924 war Kardinal Faulhaber allerdings gegenüber den katholischen Akademikern im Münchener Löwenbräu-Keller noch etwas skeptischer, als er die große Tragödie Hitlers und seiner Bewegung darin sah, daß „die ursprünglich reine Quelle durch spätere Nebenflüsse und durch Kultur-Kampf vergiftet wurde". (Vgl. „Der Spiegel" in seiner Serie „Mit festem Schritt ins Neue Reich", Frühjahr 1965).
110) Lt. Bromberger „Volkszeitung" Nr. 36 vom 4. 9. 1927.
111) Aus „Der Tag" vom 20. 3.1927.
112) Vgl. Wolfram Wette, „Kriegs-Theorien deutscher Sozialisten", Stuttgart 1972.
112b) Vgl. Deutsche „Bergwerkszeitung" vom 8. 3.1936.
113) Churchill (1874—1965), Halbamerikaner und Zerstörer des gro ßen Britischen Empires, war der größte Feind der Deutschen. Er sagte am 3. 3. 1919 im Unterhaus: „Wir halten alle unsere Zwangsmittel in voller Wirksamkeit zum Gebrauch. Deutschland ist dem Verhungern nahe . . . Unter dem Druck von Hunger und Unterernährung ist jetzt der Augenblick da, mit ihm ins Reine zu kommen!" 1936 erklärte er: „Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht!" In einer Rundfunkrede am 3. 9. 1939 offenbarte er: „Dieser Krieg ist Englands Krieg. Sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands! . . . Vorwärts, Soldaten Christi!" Als er 1940 Ministerpräsident wurde, sagte er: „Ich führe keinen Krieg gegen Hitler, sondern ich führe einen Krieg gegen Deutschland." Die Grausamkeit dieses Hochgrad-Frei maurers kannte keine Grenzen. 1941 bekannte er dem jugosla wischen Ministerpräsidenten in London: „Das deutsche Volk be steht aus 60 Millionen Verbrechern und Banditen!" So konnte für ihn nach eigenem Urteil „nur ein toter Deutscher ein guter Deut scher" sein. Seine Erkenntnis „Wir haben das falsche Schwein" geschlachtet" kam zu spät. Dem Mörder von Dresden (über 200 000 Tote in drei Nächten), der das größte Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkrieges mit zu verantworten hat, verliehen ei nige Deutsche 1956 den sog. „Karlspreis" in Aachen.
Churchill hatte sich bereits 10/15 Jahre vor dem IL Weltkriege mit der Theorie des Massenmordes befaßt, die er dann praktizierte. In seinen „Memoiren" (Bd. I, S. 59/62) weist er darauf hin, daß eigentlich schon 1919 Tausende von Flugzeugen Deutschlands Städte hätten zertrümmern und die Bevölkerung „mit un-

glaublich bösartigen Giftgasen" hätten ersticken sollen. „Der Kampf von 1919 wurde nie ausgefochten, aber seine Ideen schreiten weiter voran", schreibt der Autor und bezeichnete den damaligen „Frieden" nur als „Erschöpfungsphase". Er fragt sogar schon nach der Atombombe (1925): „Sollte es keine Methoden zur Verwendung explosiver Energie geben, die unvergleichlich intensiver als alles bisher Entdeckte wären? Könnte nicht eine Bombe erfunden werden, nicht größer als eine Orange, die eine Stadt mit einem Schlage zertrümmern könnte?" Diesem krankhaften Gehirn gaben Menschen nachher im Namen der Humanität Gelegenheit, den Wahnsinn zu vollbringen ...

114) Vgl. u. a. Dr. Peter Kleist „Auch du warst dabei", S. 309/10.

115) Vgl. hierzu das 1961 in London erschienene vierbändige Werk von Webster Frankland „The Strategie air offensive against Germany 1939—45".

116) Soweit sich feststellen läßt, erklärte der damalige bayrische Parlamentarier und Oberlandesgerichtsrat Dr. jur. Ernst Müller-Meiningen (geb. 1866, bayr. Justizminister 1919 und stellv. Minister-Präsident 1920, Mitbegründer der Fortschrittlichen Volkspartei) in einer Münchener Reichstagswahlversammlung am 2. 11. 1918 als Redner des Abends: »Wir müßten uns vor unseren Kindern und Kindeskindern schämen, wenn wir der Front in den Rücken fielen und ihr den Dolchstoß versetzten!" Zit. aus Dr. Müller-Meiningen „Aus Bayerns schwersten Tagen, Erinnerungen . . .", Berlin 1923, S. 27.

117) Lt. „Frankfurter Zeitung" Nr. 288 vom 26. 3. 1930.

118) Seldte und Duesterberg waren sich nach dem Harzburger Treffen 1931 über Hitler zwar einig „Dieser Mensch darf nie in Deutschland an die Macht kommen" — und fielen dann um, gemäß Seldtes altem Wahlspruch »In der Politik muß man notfalls selbst eine alte Klosettbürste hinunterwürgen'können".

119) Für die Geschichte der Freikorps wurde u. a. benutzt: F. W. von Oertzen, Die deutschen Freikorps 1918—23, München 1936.

120) Vgl. hierzu Sten Sparre Nilson, Knut Hamsun und die Politik, Villingen 1964.

121) Auf einer Tagung in Barsinghausen im Januar 1965 unter dem Thema „20 Jahre danach" stellte der Präsident des J. G. Herder-Instituts, Professor Eugen Lemberg aus Frankfurt/M. fest, das Schlagwort vom „Volk ohne Raum" sei heute widerlegt: denn 14 Mill. Deutsche, „die einmal nicht da waren und nun da sind (in der Bundesrepublik), wurden eingegliedert". Was hier mit Professorenwitz festgestellt wird, ist allerdings schief: sicher können wir auch mit mehr als 300 Menschen pro Qkm leben, aber ob wir dann politisch nicht in den Händen derer sind, die uns die Lebensmittel, das Heizöl, die Rohstoffe usw. liefern, das ist doch die entscheidende Frage.

122) H. Delbrück in seiner „Weltgeschichte" auf S. 571.

123) Zit. nach „Minerva", 4. Band, 1807.

124) In seiner Schrift „Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee", 2. Auflage beim Philo-Verlag, Berlin 1928.

125) In seiner vor 1933 (beim Verlag der Neuen Generation in Berlin) erschienenen Schrift „Die Seele der Völkischen".

126) Die vor allem von Hans Frank in Nürnberg behauptete jüdische Abstammung Hitlers hat der amerikanische Historiker Bradley F. Smith in seinem Buch „Adolf Hitler, his family, childhood and youth until 1913" (mit ausgezeichnetem Bildmaterial) stark bestritten — erschienen 1967 bei der Stanford University in Cali-fornien.

127) Der kundige Biochemiker Weizmann, 1874—1952, war Leiter der Laboratorien der britischen Admiralität und erfand 1914 die Erstickungsgase. Er machte sie England erst zugänglich, nachdem es ihm die jüdische Ansiedlung in Palästina versprochen hatte.

128) Vgl. „Deutsches Volksblatt" Nr. 291/1926.

129) Übermittelt von Konrad Heiden, Adolf Hitler, Zürich 1936, S. 76/77.

130) Zit. nach F. Kobler, Jüdische Geschichte in Briefen aus Ost und West.

131) Über das vielfältige und bunte Geschehen beim Wandervogel berichteten sehr eingehend: Werner Helwig, Die blaue Blume des Wandervogels, Gütersloh 1960, sowie Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, Köln 1962.

132) Karl Fischer ging später nach China, kam als Heimkehrer nach 1921 in Deutschland ganz herunter und erhielt nach 1933 von der Hitler-Jugend einen Ehrensold, bis er 1941 verbittert und vergessen starb.

133) In „Deutsche Gottschau, Grundzüge eines Deutschen Glaubens", 4. Auflage 1935.

134) Für Hitler, seine Partei und Politik sind mehrfach Horoskope bestellt worden, so von dem bekannten Astrologen Heinrich Huter, von Wulff-Hamburg, Frau Nagengast-München, Reinhold Erber-tin, dem Schweizer Karl Ernst Krafft und dem von uns auf S. 230 erwähnten Juden Eric van Hanussen. Vgl. hierzu Frau W. Wek-kerlein „Hitlers Sterne logen nicht", bei M. Hörmann, München 1949. Hitler hatte auch lange Jahre vor 1933 von einer französischen Schloßherrin ein Kartenspiel geschenkt bekommen, das einst Seni besessen haben soll, der Leibastrologe des Herzogs Wallenstein von Friedland, und das der Führer auch als Ratgeber benutzte. Dann hatte Rudolf Heß seinen astrologischen Berater, den Stenographen Berger, in Hitlers engste Umgebung eingeschleust — der bei dem Attentat am 20. 7. 1944 getötet wurde. Auch Mussolini bediente sich des Rates seiner „Hofastrologen", Professor Mandolfi und des Mailänder Mathematikers Professor Riscoli.

135) Der große Mensch und Philosoph Martin Buber war Nationalist. Nation war ihm eine „Gemeinschaft des Blutes", und er war überzeugt, „daß die tiefsten Schichten unseres Wesens vom Blute bestimmt, daß unser Gedanke und unser Wille zuinnerst von ihm gefärbt sind". Trotzdem war ihm Nation, die ihre Wurzel „im Naturhaften" habe, nicht Selbstzweck, sie war ihm primär ein Stück Weltordnung, eine „Naturtatsache". Buber verließ erst 1938 Deutschland, bat später im Jerusalemer Prozeß für Adolf Eichmann um Gnade und wurde trotz seiner „blinden Treue zu Deutschland" 1965 vom Staate Israel wie ein Nationalheiligtum beigesetzt.

136) Zit. nach Ludendorrff-Zeitschrift„ Am heiligen Quell deutscher Kraft" Nr. 2/1936.
137) Douglas Reed, Der große Plan der Anonymen, Thomas-Verlag, Zürich 1952.
138) Dr. Wilfried Daim, Der Mann, der Hitler die Ideen gab, München 1959.
139) Über die Gründerzeit der NSDAP berichtet das Buch „Die Hitlerbewegung", Bd. I, Der Ursprung, 1919—22, von Georg Franz-Willing, Hamburg 1962, als bisher beste und ausführlichste Darstellung, in 2. Auflage 1974.
140) Vgl. „Volkswarte" vom 15. 5. 1932.
141) Unter den erschossenen Geiseln befanden sich u. a. von der „Thule-Gesellschaft" deren Sekretärin Gräfin Hella von Westarp, dann die Mitglieder Prinz Thurn und Taxis, Freiherr von Seydlitz und Freiherr von Teuchert sowie ein jüdischer Professor Dr. Berger.
142) Hitler sagte in einem Gespräch mit Rauschning (vgl. Hermann R., Gespräche mit Hitler, Wien 1947, S. 224), die Juden wären bereit gewesen, ihn zu unterstützen: „In den Anfängen unserer Bewegung haben mich einige Juden finanziell unterstützt. Ich brauchte nur den kleinen Finger auszustrecken und sie hätten sich alle um mich gedrängt. Sie wußten schon, wo was Neues und Lebendiges war." Später, bis zum Jahre 1934, haben sie das gewußt und Hitler immer wieder finanzielle Spritzen gegeben!
143) Rudolf Heß gehörte übrigens schon in seiner ersten Münchener Zeit zu dem mystisch-spiritistischen Kreis des Professors Dr. Freiherr Albert von Schenck-Notzing (1926—1929).
144) Louis Pauwcls, Gurdjew der Magier, Paul List-Verlag, München 1956.
145) Es steht die wahrscheinlich nie zu klärende Frage offen, ob Hitlers medizinischer „Mephisto" Prof. Dr. Morell seinen Herrn nur aus Gewissenlosigkeit mit Mitteln behandelt hat, die das sichere Ende des Patienten bedeuteten und Deutschland in seinem größten Kriege einen todkranken Führer an der Spitze bescherten. Oder ob der Arzt nicht das Werkzeug hintergründiger Mächte gewesen ist, die über ihn mit Erfolg und ferngesteuert das Problem lösten, Hitler ganz unauffällig und unverdächtig zu töten. Dr. Goebbels hat Morell einen „Verbrecher" genannt — der Hitler, nach Bot- schafter Hewels Angaben, fast 3000 Injektionen verabreichte, über deren Zusammensetzung niemand etwas erfuhr. Aber der Erfolg war sichtbar: „Hitler, die Zerstörung einer Persönlichkeit", so ein Buchtitel von Dr. med. Rohrs, Vowinckel-Verlag, 1964.
146) Vgl. die Memoiren von I. Trebitsch-Lincoln, Der größte Abenteurer des XX. Jahrhunderts, die Wahrheit über mein Leben, 1931 erschienen.
147) Vgl. S. 137 bei Konrad Heiden, a.a.O.
148) Lt. Rundfunkzeitschrift „Hör zu" Nr. 38/1949.
149) Lt. Wochenzeitung „Das Reich" vom 14.11.1943.
150) In seinem Buche „Arro! Arro!, So sah ich Tibet", 1942, auf S. 344.
151) Vgl. unitarische Monatszeitschrift „Glaube und Tat" Nr. 6/1954.
152) Stefan Zweig, Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt, Wien 1936, S. 81 ff.
153) Siehe Neues Testament, Apostelgeschichte 19/19.

154) Alfred Rosenberg, Der Mythos des XX. Jahrhunderts, München 1935, S. 627.
155) Walter Schellenberg, Memoiren, Köln 1956, S. 39/40.
156) Man vergleiche hierzu Avro Manhatten, Der Vatikan und das XX. Jahrhundert, Verlag Volk und Welt, Berlin 1958.
157) Lt. Augsburger Postzeitungen, vom 16. 11.1929.
158) Etwa in der Zentrumszeitung „Germania" vom 10. 11. 1929.
159) Aus: Dr. Kurt Schmidt, Aus der Kampfzeit der Bewegung, Bielefeld 1938, S. 6.
Wilh. Maria Senn, Katholizismus und Nationalsozialismus, Karlsruhe 1932.
160) Vgl. dazu etwa das Amtsblatt der Erzdiözese München-Freising vom 21. 2. 1933, vom 15. 11. 1934, die Nr. 6 und 8 von 1936, usf.
161) Der Jurist Ernst-Wolfgang Böckenförde hat die erstaunlichsten Belege und Tatsachen zu diesem Thema in der katholischen Zeitschrift „Hochland" Nr. 6/1961 rücksichtslos zusammengetragen und die römische Kirche damit bloßgestellt.
162) In den „Nationalsozialistischen Monatsheften" vom Juli 1931.
163) Zit. aus Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, Zürich 1940, S. 53.
164) Der katholische Kuratus Kascha schrieb am 12. 7. 1933 im „Bayerischen Kurier": „Als ehemaliger Kaplan von Pasewalk möchte ich die Erklärung abgeben, daß der damalige Gefreite Herr Adolf Hitler andächtig dem katholischen Gottesdienste beigewohnt hat und ich ihn aus dieser Zeit als gläubigen Katholiken kenne."
165) Zit. aus Ernst Boepple, Adolf Hitlers Reden, München 1934.
166) Lt. „Völkischer Beobachter" vom 23. 6. 1923.
167) Band 4, 1956. S. 197/98.
168) In „Die Sünde wider das Blut" stellte Dinter die lächerliche Behauptung auf, daß eine Frau Kinder mit jüdischen Rassenmerkmalen bekommen könne, wenn ihr Blut vor der Ehe mit einem Arier durch jüdischen Umgang „verdorben" sei!
169) Lt. Parteiorgan „Illustrierter Beobachter" Nr. 8/1929.
170) In einer Rede zu München, lt. „Völkischer Beobachter" vom 22. 2. 1929.
171) Nach F. J. Rappmannsberger, Oberammergau — Legende und Wirklichkeit, 1960.
172) Dazu erschien seinerzeit im Juli 1933 aus römischen Kurienkreisen eine Pressemeldung des Korrespondenten der „Tribune Press Service". Sie wurde aus Rom, etwa durch Bischof Hudal nach dem 2. Weltkriege, weder bestätigt noch so klar dementiert, daß man zu einem Nein kommen kann.
173) Das Grab dieses Abtes wurde 1945 in München ebenso geschändet wie die Gräber des Architekten Prof. Ludwig Trost, des Reichs-leiters Adolf Hühnlein u. a. — ohne daß über derlei Grabschändungen jemals ein Wort verloren wäre.
174) Der tote Adolf Hitler ist übrigens mit seinem konfusen Werke „Mein Kampf" auch nach seinem Tode noch ein Bestseller-Autor. Ohne Druck von oben, ohne einen „Zentralverlag der NSDAP" ist das Buch von gewissen Geschäftsleuten allein in den USA nach 1945 in über 300 000 Exemplaren verkauft worden. Es erlebte

neue Übersetzungen in Englisch, Arabisch, Neugriechisch, Spanisch, Japanisch, Französisch und Portugiesisch.

175) In „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt", München 1924, S. 57.
176) Alfred Rosenberg, a.a.O., S. 85.
177) Erschienen in Hamburg 1933, vgl. S. 16/29.
178) Hans Philipp Ehrenberg, Deutschland im Schmelzofen, Berlin 1932, Seiten 65, 81 und 153.
179) Wilhelm Stapel, Kirche Christi und Staat Hitlers, S. 15/17.
180) Über die Kirchen unter dem Nationalsozialismus, einschl. der Deutschen Christen und der Deutschen Glaubensbewegung, unterrichtet Hans Buchheim, Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953.
181) Lt. Zeitschrift „Die Geistesfreiheit" Nr. 8/1931.
182) Lt. Hannoverscher Tageszeitung „Volkswille" vom 18. 9.1931.
183) In der „Niedersächsischen Tageszeitung" am 8. 4. 1932.
184) Im Hebräischen, der von Jesus gebrauchten Sprache, heißt das Wort „rhea" eigentlich soviel wie „Genosse deines Blutes, deiner Rasse", also soviel wie Volksgenosse. Nur Übersetzer Martin Luther macht daraus den „Nächsten".
185) In der Zeitung „Der Tag" vom 12. 10.1930.
186) Lt. „Berliner Evangelisches Sonntagsblatt" vom 13. 2. 1930.
187) In der Zeitung „Der Tag" vom 9. 10.1932.
188) Am 2. 4. 1933 im „Sonntagsspiegel". Alle Zitate über Herrn Otto Dibelius sind der im Ostberliner Verlag Rütten und Loening 1960 erschienenen umfassenden und reich mit Fotokopien belegten Dokumentation „Hier spricht Dibelius" entnommen.
189) Der erste Satz dieses Programmpunktes 24 stammt übrigens von Frau Dr. Mathilde Ludendorff; vgl. Ludendorff, „Meine Lebenserinnerungen", Bd. 3, S. 36.
190) Vgl. Nationalsozialismus und katholische Kirche, 1931 im Münchener Parteiverlag Eher erschienen.
191) Lt. Parteiorgan „Völkischer Beobachter" vom 29. 4. 1931.
192) Vertrieben vom Kunstverlag Franz Walter, München 19.
193) Im „Sonneberger Beobachter" vom 24. 7.1930.
194) In der Zeitung „Der Tag" am 12. 10. 1930.
195) Aus der Schrift „Freie Wissenschaft und freie Lehre" (1878), S. 90/92.
196) Vgl. Adolf Hitler „Mein Kampf", Kapitel „Volk und Rasse", S. 312/313.
197) Zit. nach H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts, München 1932,1/294.
198) Alfred Rosenberg feierte Chamberlain als „einen der deutschesten des deutschen Volkes" und betrauerte den Toten 1927 im NS-Parteiorgan „Völkischer Beobachter" als einen der „großen Waffenschmiede" des deutschen Volkes.
199) Alfred Rosenberg, a.a.O., S. 428 ff.
200) Hierüber berichtet August Kubizek, Adolf Hitler — mein Jugendfreund, Graz 1953, S. 120/42.
201) Alfred Rosenberg, a.a.O., Seiten 114, 119 und 529.
202) Günther wollte, im Gegensatz zum ihn mißverstehenden NS, seinen Rassegedanken — im Sinne Gobineaus — als „adelstüm-lich" aufgefaßt wissen, also als „Aufordnung" bzw. Rassenrein-

heit einer kleinen aristokratischen Gruppe, die sich von den Erbanlagen her „völkisch" erneuert und aufgrund ihrer hervorragenden Qualitäten einen berechtigten Führungsanspruch stellen kann. Den als Massenbewegung mit sozialistischen Gleichheitstendenzen auftretenden Nationalsozialismus lehnte Günther innerlich ab. 2C3) Die jüdische Autorin Salcia Landmann schrieb 1967 das großes Aufsehen erregende Buch „Die Juden als Rasse" (Walter-Verlag, Freiburg), mit dem sie eine jüdische Rassenkunde versucht. Die leiblich-seelischen Unterschiede der Rassen müßten nicht nur registriert, sondern auch gewertet werden. Die Juden seien im Sinne Kretschmers eine geglückte Mischrasse. Mit Disraeli haben die Nazis durchaus recht mit ihren Rassentheorien — sie haben nur die falschen Konsequenzen daraus gezogen.

204) In seinem Werke „Der Mensch im Kosmos", München 1959, S. 278.

205) Vgl. „Luthers Tischreden", Bd. 5.

206) Für die Behandlung der jüdischen Probleme wurden u. a. herangezogen: Eva G. Reichmann, Die Flucht in den Haß, Frankfurt/M., o. J. H. G. Adler, Die Juden in Deutschland, München 1960. Michael Müller-Claudius, Deutsche und jüdische Tragik, Frankfurt/M., 1955. Ismar Elbogen, Geschichte der Juden in Deutschland, Berlin 1935.

207) Nach Ergebnissen der preußischen Volkszählung vom 16. 6. 1925.

208) Der Anteil der Juden am Handel hat sich heute in der Bundesrepublik sogar auf 70% erhöht, während die Zahl der Beamten und Angestellten von 34% (1933) auf 15% gesunken ist, die der Arbeiter von 8% auf 4%. Es muß dabei auch darauf hingewiesen werden, daß die weitverbreitete Vorstellung, alle Juden seien wohlhabend oder reich, schon 1933 falsch war: damals verdiente ein Drittel aller jüdischen Steuerzahler weniger als 2400 RM im Jahre, und allein in Berlin wurden 31 000 Juden als Wohlfahrtsempfänger gezählt.

209) Der später als Göttinger Geschichtsprofessor und Kanzler des Ordens Pour le Merite (Friedensklasse) tätige Dr. Percy Ernst Schramm weist in seinem 1943 im Münchener Universitätsverlage Callwey erschienenen Buche „Hamburg, Deutschland und die Welt" darauf hin, daß in Berlin vor dem Ersten Weltkriege „von 642 Bankiers 550 Juden" gewesen seien, wogegen die Wirtschaft Hamburgs sich „in arischer Hand" befunden hätte.

210) Zahlen nach Hans Lohmeyer, Die Politik des zweiten Reiches, Königsberg 1939, Bd. 2, S. 273 ff. H. S. Ziegler weist in „Adolf Hitler . . ." (Göttingen 1964, S. 40) darauf hin, daß im Kaiserreich 30 — 40% jüdischer Professoren auf den Universitäten lehrten.

211) H.G. Adler, a.a.O., S. 148.

212) Im März 1912 in einem Aufsatz der Zeitschrift „Kunstwart" (I. Märzheft).

213) Lt. „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland" vom 27.12.1957.
Zu diesem Problem hat sich lt. „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland" vom 8. 1. 1965 auf dem 26. Zionisten-kongreß in Jerusalem am 30. 12.1964 ein Dr. Goldmann geäußert.

Er hob hervor, daß die wirkliche Gefahr für das Judentum nach dem Zweiten Weltkriege das Fehlen eines militanten Antisemitismus sei, wodurch die nächste Generation dem Judentum entfremdet werde.

Eine interessante Einsicht gab der evangelische Theologe Prof. D. Hermann Diem in einer Vorlesung über „Kirche und Antisemitismus" an der Universität Tübingen von sich, wenn er sagte: „Die Juden sind bis auf den heutigen Tag ein so trotziges und in ihrem Trotz den Antisemiten nur zu verwandtes Volk. Das ist das wirkliche, das bleibende, das entsetzliche Rätsel der jüdischen Existenz . .. Bei vielen christlichen Theologen droht heute der Antisemitismus in einen Philosemitismus umzuschlagen — womit sie letztlich dem Antisemitismus, den sie doch bekämpfen wollen, neuen Auftrieb geben." (lt. "Christ und Welt" Nr. 2/1965). Damit werden die angeblichen Freunde der Juden zu deren Feinden ...

Israel-Präsident Chaim Weizmann schrieb ähnlich in seinen Memoiren: „Der Philosemit ist für den Juden genauso gefährlich wie der Antisemit."

214) Vgl. dazu Otto Kernholt, Deutschlands Schuld und Sühne, Geschichtliche Betrachtungen zur Judenfrage, Leipzig 1923, S. 59 und 84 ff.

215) Vgl. Charles Wighton, „Heydrich, Hitlers most Evil Hechman", London 1962, S. 221. Chef Heinrich Himmler sagte uber Heydrich zu dem Masseur Kersten (Felix, in „Totenkopf und Treue", Hamburg o. J., S. 131): „Er hatte in sich den Juden rein intellektuell überwunden und war auf die andere Seite übergeschwenkt. Er war davon überzeugt, daß der jüdische Anteil an seinem Blut ver-dammenswert war, er haßte dieses Blut, das ihm so übel mitspielte. Der F'ührer konnte sich im Kampf gegen die Juden wirklich keinen besseren Mann aussuchen als gerade Heydrich. Dem Juden gegenüber kannte er keine Gnade . . ." Der Schweizer Völkerbundskommissar C. J. Burckhardt hat diese „blonde Bestie" einmal bezeichnet als „Ein junger, böser Todesgott".

216) Einen interessanten Hinweis gibt der Schriftsteller Henry Miller in seinem in den USA als Bestseller erschienenen Buche „Wendekreis des Krebses", das nicht ganz frei von antisemitischen Äußerungen ist (vgl. Seite 149). Auf Seite 15 heißt es: „. . . und außerdem, wer haßt den Juden mehr als der Jude?"

217) Vgl. Gabriel Riessers gesammelte Schriften, 1867, Bd. IV, S. 303.

218) Vater Friedrich Dernburg, 1833—1911, ein Freund Bismarcks und Kronprinz Friedrichs, nahm als hessischer Abgeordneter schon 1866 eine entschiedene nationale und preußenfreundliche Stellung ein. 1875 bis 1890 war er in Berlin Chefredakteur der 1848 gegründeten „National-Zeicung" — der Vorgängerin der heutigen rechtsgerichteten „Deutschen National-Zeitung und Soldatenzeitung".

Auch der ältere Bruder Heinrich Dernburg, Professor der Rechte in Berlin, ist Politiker und gelangt ins Preußische Herrenhaus. Mit Dernburg (F.), Lasker und Bamberger sind damit drei Juden im Spitzengremium der großen nationalen Partei, der Nationalliberalen. Sie werden 1874 im Reichstag die stärkste Partei mit

ihren 152 Sitzen und sind die treueste Stütze des Reichskanzler Fürst Bismarck.

219) Vgl. Jacob Toury „Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland — von Jena bis Weimar, Tübingen 1967.

220) Kurt Tucholsky nennt diese deutschen „Nationaljuden eine gefüllte Milz mit einem Stahlhelm, Leute denen das Bankkonto lieber ist als die Religion, viel zu feige . . ." (vgl. den „Brief an eine Katholikin" von 1930, Bd. 2 der Ausgewählten Werke, 1965 bei Rowohlt.

221) Zit. nach Hjalmar Schacht, Abrechnung mit Hitler, Hamburg 1948, S. 48.

222) Selbst der berühmte Rabbiner Dr. Leo Baeck gab 1933 als Vorsitzender des Deutschen Rabbiner-Verbandes der französischen Zeitung „Intransigeant" die Erklärung ab: „Die Erneuerung Deutschlands ist ein Ideal und eine Sehnsucht innerhalb der deutschen Juden."

223) Im Rahmen dieses nationalen deutschen Judentums gab es 1933 auch einen „Deutschen Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden", dessen Bundesführer Dr. Hans-Joachim Schöps heute Professor in Erlangen ist.

224) Am 7. 10.1918 in der „Vossischen Zeitung".

225) In seinen „Erinnerungen und Dokumenten", 1928, Seiten 344 und 380 ff.

226) Vgl. Richard Willstätter, Aus meinem Leben, 2. Aufl., Weinheim 1958.

227) In seiner ausgezeichneten „Geschichte des Judentums im Abendland" (Bern 1961, S. 119) bemerkt Edmund Schopen: „Die Juden konnten auf ihre Leistung stolz sein. Aber es wäre klüger und taktvoller gewesen, in solcher Einflußnahme auf die westeuropäische Zivilisation mehr Zurückhaltung zu üben. Statt dessen aber ließen sie ihrem verständlichen Selbstbewußtsein und Stolz unbekümmert freien Lauf . . . Und so wuchs sich das . . . zur verletztenden Arroganz und einem nicht geschmackvollen Zurschaustellen des Reichtums aus. Kein Feudaladel im Mittelalter konnte stärker von sich eingenommen sein als der jüdische Bürgeradel des 19. Jahrhunderts."

228) Im Jahre 1936 erschien ein Buch über die deutschen Pour-le Merite-Flieger des Ersten Weltkrieges als Artikelserie im „Völkischen Beobachter", dem Zentralorgan der NSDAP. Unter der Überschrift „Vorbilder für die deutsche Jugend" wurde dabei auch W. Frankl mit Foto und Biographie angeführt.

229) Interessant in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der Gefreite Adolf Hitler im Ersten Weltkrieg von seinem Kompaniechef, dem jüdischen Oberleutnant d. Res. Hugo Gutmann, zum Eisernen Kreuz I. Klasse eingereicht wurde, das er zeitlebens stolz getragen hat, und aus dessen Hand empfing!

230) Als Unterlage über den Antisemitismus wurde u. a. herangezogen: James Parkes, Antisemitismus — ein Feind des Volkes, Nürnberg 1948. Weiterhin ist zu empfehlen Prof. Dr. Friedrich Heer „Gottes erste Liebe", 2000 Jahre Judentum und Christentum, Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, 1967 bei Bechtle in München.

231) Auf die große Schuld des Christentums am Antisemitismus und an der nicht geglückten jüdischen Emanzipation weist Israel Zangwill am Schluß seines Aufsatzes hin, der 1912 in einer von Werner Sombart herausgegebenen Sammlung „Judentaufen" erschien:

„Hätt' uns der Christ stets christlich angefaßt, kein einziger Jude lebt' heute in Europa!"

232) Sehr bezeichnend sagte der wegen Massenerschießungen von Juden in Polen angeklagter SA-Führer Theodor Pillich vor Gericht: „Ich glaubte an Gott und den Völkischen Beobachter", zit. nach „Der Vorwärts" Nr. 12/62.
233) Lt. „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 14. 3.1961.
234) Vgl. dazu „Der Spiegel", Nr. 8/1963 und Nr. 1/1964.
235) Vgl. Weimarer Ausgabe von Luthers Werken, 53. Band. S. 416.
236) Zit. in der Zeitung „Das Andere Deutschland" Nr. 2/1928.
237) In der Hugenberg-Zeitung „Der Tag" vom 9. 10.1932.
238) Im „Berliner Evangelischen Sonntagsblatt".
239) Papst Pius XII. hatte als Nuntius Pacelli in München nach dem Ende des Ersten Weltkrieges den Nationalsozialismus entstehen sehen, dessen Literatur gelesen und auch wiederholt Kundgebungen der NSDAP besucht. An ihren endlichen Erfolg glaubte er nidit, sondern hielt Hitler nach dem mißglückten Putsch vom 9.11.1923 für erledigt.
240) Der „gute" Papst Johannes XXII. hatte als Nuntius Roncalli in Paris, sz. die Jüdin Abrami, Ratgeberin der christlichen Partei MRP., als beste Freundin — die ihn „mon chou" (Püppchen oder Windbeutel) nannte, während er sie zärtlich „ma cocotte" titulierte . . . Vgl. S. 387 „Die Juden" von Roger Peyrefitte (Karlsruhe 1966), der uns zahllose Einzelheiten lieferte.
241) Auch der Chef des deutschen Widerstandes gegen Hitler, Carl Friedrich Goerdeler, projektierte eine Lösung der Judenfrage: er wollte in Kanada oder Südamerika einen Judenstaat errichten!
242) Von der Wiener „Schönere Zukunft" am 9. 11.1926.
243) Vgl. Zeitschrift „Civilta Cattolica" am 19. 5. 1928.
244) In seinem Buche „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient", 1905.
245) Zit. nach E. Czermak — O. Karbach, Ordnung in der Judenfrage, 1933, S. 137 ff.
246) Lt. Wochenzeitschrift „Der Spiegel" Nr. 22/1960.
247) Hitlers „Völkischer Beobachter" widmete diesem Buche am 19. 1. 1928 eine begeisterte Besprechung.
248) Hierzu erschien 1962 im Selbstverlag „Der ungarische Antisemitismus in Dokumenten" von Dr. Johann Weidlin.
249) Im Jahre 1965 nahm sich nach US-Pressemeldungen der damalige „Großdrache" des Ku-Klux-Klan in New York, Daniel Burros, das Leben, als bekannt wurde, daß er Jude war und damit zu den Erzfeinden des von ihm geleiteten Klans gehörte.
250) Vgl. Bernt Engelmann „Deutschland ohne Juden. Eine Bilanz". München, 1970. Dazu: unter den Nachkommen des 1743 nach Berlin eingewanderten jüdischen Jungen Moses Mendelssohn befanden sich Träger von mehr als 40 Adelsnamen wie Arnim, Schwerin, Winterfeld, Bonin, Raumer, Richthofen, mehr als 10 Berufsoffiziere, ebensoviele Rittergutsbesitzer und 31 Universitätsprofessoren.

251) Zit. nach E. Sterling, Er ist wie Du, 1956.
252) Das „Hep"-Geschrei, mit dem sich die Christen bei ihren Judenverfolgungen immer gegenseitig aufmuntern, stammt schon aus der Zeit der Kreuzzüge, als man zur Eroberung des sogenannten „Heiligen Landes" und der Stadt Jerusalem Fahnen herumtrug mit den drei Buchstaben „H.E.P.". Das ist eine Abkürzung des Klagerufes „Hierosolyma Est Perdita", Jerusalem ist verloren!
253) Wagners jüdische Abkunft testieren u. a. Leon Stein in „The Racial Thinking of Richard Wagner", New York 1950, und Arnold Zweig in „Bilanz der deutschen Judenheit", Köln 1961.
254) Von dem Berliner Musik-Professor Tibor Kneif 1975 zusammen mit der Betrachtung Wagners „Was ist deutsch?" (in welcher er auch das Wort „Überfremdung" prägt) bei Rogner und Bernhard neu aufgelegt.
255) In einem Gespräch vom August 1890 mit dem Würzburger Redakteur Anton Memminger (veröffentlicht von Willy Andreas in Bismarcks „Gespräche" bei Schünemann in Bremen, 1963) wird Bismarck als Antisemit deutlicher: „Ich habe als jüngerer Mann die Juden nicht leiden mögen. Manchmal ging es mir gegen die Hutschnur, mit Juden mich einlassen zu müssen . . . Aus den jüdischen Männern kann man vollends den Rassenteufel weder mit Beizebub noch mit Samthandschuhen austreiben. Wenn der Jude in eine hohe Stellung hinaufpoussiert ist, dann erwacht in ihm der bisher mit Not zurückgehaltene Hochmut, jenes hochfahrende Bewußtsein und jener widrige Strebergeist, den Jesus so gegeißelt hat. . . Als Christ möchte ich allerdings dem Taufwasser nicht alle und jede koschernde Wirkung abgesprochen wissen!"
256) Vgl. Langbehn, Rembrandt als Erzieher, Weimar, 1928, Seiten 36 und 274 ff.
257) Zit. nach Paul de Lagarde, Judentum und Indogermanen, 1888, S. 346.
258) Lt. H. St. Chamberlain, a.a.O., Bd. I, S. 935.
259) Lt. Band 3, Seite 703.
260) Im Jahre 1965 beantragte die evangelische Gemeinde zu Berlin-Neukölln auf Wunsch des Deutschen Evangelischen Hilfswerks, eine Straße nach Adolf Stoecker zu benennen.
261) Für den 1932 in Wesselburen gegründeten und noch heute bestehenden „Adolf-Bartels-Bund", der damals „gegen jüdisches Geistesleben auf deutschem Boden" im Sinne seines Ehrenvorsitzenden und Namensgebers kämpfen wollte, dichtete dieser: „Hitlermützen tun es nicht, sondern Hitlermut, Nur nach einem Volks-gericht wird's in Deutschland gut." Erst mit der „Kristallnacht" (9. 11. 1938) merkte Bartels, wohin die Reise des hetzerischen Antisemitismus ging, aber da war es für den fast tauben Greis zur Umkehr zu spät — von einer Politik, die er nun nicht mehr verstand und deutlich ablehnte ...
262) In der Münchener „Großdeutschen Zeitung" am 8. 5. 1924. 1966 wurde in München die Lenardstraße in Domagkstraße umbenannt.
263) Frau Dr. Ludendorff war ganz entschieden gegen den Nationalsozialismus, gegen Hitler und die Partei eingestellt und lehnte, wie ihr Gatte, den NS-Gewaltstaat auf das schärfste ab. 1942 erklärte sie vor Zeugen „Hitler ist unser größtes Unglück!" und: „Das schlimmste wäre ein Sieg des Nationalsozialismus". So

wurde sie auch von der SS überwacht. Trotzdem hat man der greisen Frau nach 1945 unaufhörlich Prozesse gemacht und die ihr zustehende Generalspension ihres Mannes verweigert.

264) Werke von Mathilde Ludendorff
„Triumph des Unsterblichkeitswillens"
Trilogie: Der Seele Ursprung und Wesen
1.Teil „Schöpfungsgeschichte"
2.Teil „Des Menschen Seele"
3.Teil „Selbstschöpfung"
Trilogie: Der Seele Wirken und Gestalten
1.Teil „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"
Eine Philosophie der Erziehung
2.Teil „Die Volksseele und ihre Machtgestalter"
Eine Philosophie der Geschichte
3.Teil „Das Gottlied der Völker"
Eine Philosophie der Kulturen

265) Vgl. dazu Wilhelm Hoegner, Der schwierige Außenseiter, Erinnerungen, 1959.

266) Alle Angaben nach F. Marburg, Der Antisemitismus in der deutschen Republik, 1931, S. 57.

267) Werner E. Mosse weist in seinem Beitrag „Der Niedergang der Weimarer Republik und die Juden" (in „Entscheidungsianr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik", Sammelband, Tübingen 1965) darauf hin, daß es ein rätselhaftes und entscheidendes Phänomen gewesen sei, weil niemand damals, aus Rechtsgefühl oder Menschlichkeit, mit wirklicher Überzeugung für die Juden eintrat. Der Antisemitismus war eben tiefer in das deutsche Volk eingedrungen, als es zumindest die Mehrheit der Juden annahm. „Nicht einmal eine der demokratischen Gruppen oder Parteien hat sich überhaupt ernsthaft mit dem Problem der Bekämpfung des Antisemitismus auseinandergesetzt."

268) Lt. stenographischem Bericht des Reichstages vom Jahre 1930, S. 5597.

269) In seiner Schrift „Der Antisemitismus", München, 1960 S. 33.

270) Friedrich Glum weist in seinem Werk „Der Nationalsozialismus", München 1962, auf S. 442 darauf hin, daß Hitler „persönlich keine Antipathie gegen die Juden hatte, sonst hätte er nicht Halbjuden in seiner Umgebung dulden können".

271) Hans Grimm, a.a.O., S. 122.

272) Lt. Prager „Deutsche Presse" vom 21. 6.1936.

273) Hans Frank, a.a.O., S. 307.

274) Vgl. „Mein Kampf", S. 337.

275) Nach Angaben des amerikanischen Juden Henry H. Klein 1945, zit. bei Douglas Reed, a.a.O., S. 293 und 326.
Disraelis politische Romane sagen den Gang der Politik in den kommenden Jahrzehnten voraus — ähnlich wie Rathenaus Schriften. Der Historiker Wilhelm Oncken sagt: „Disraeli träumt von einer Weltherrschaft jüdischen Geistes und jüdischen Geldes." In seinem Roman „Alroy" stellte der 1832 erst 28jährige konvertierte Jude einen jüdischen Fürsten vor, der in Palästina aus kleinen Anfängen sein Gebiet immer weiter ausdehnt und damit die Gründung eines jüdischen Weltreiches vorbereitet. In „Tancred or the new crusade" (1847) fordert Disraeli einen neuen Kreuz-

zug nach Jerusalem — dessen Voraussetzung spater Deutschlands Zerstörung durch Churchill war. Dessen Vater wiederum, Disraelis Freund und Minister Lord Randolph (1849/95) gründete die „Primrose Leage" (Primelbund, nach Disraelis Lieblingsblume benannt), welche die Politik des jüdischen Staatsmannes propagieren und fortführen sollte. Der Sohn Winston S. Churchill hat später die geheimen Ziele des Bundes getreulich verfolgt bis hin zur Errichtung des Staates Israel...

276) Die Satire von Joly erschien am 15. 10. 1864 in Genf, deutsche Übersetzung von H. Leisegang bei Richard Meiner, Hamburg 1948.
277) Thomas Mann bemerkte dazu vor dem Kriege bereits einmal, der Faschismus sei „eine Zeitkrankheit, die überall zu Hause und von der kein Land frei ist".
278) Georg Lukacs in „Die Zerstörung der Vernunft", bei Luchterhand, 1963. Ganz neu ist zu diesem Thema erschienen: Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche (Frankreich-Italien-Deutschland), München 1963.
279) Zum Beispiel von dem Freiburger Professor Dr. A. A. Friedländer in „Der Wille zur Macht und die Macht des Willens", Stuttgart 1931.
280) Vgl. „Stuttgarter Sonntags-Zeitung", zit. nach „Geistesfreiheit" Nr. 11/1929.
281) Lt. „Hamburger Fremdenblatt" vom 12. 2.1929.
282) Am 13.11.1932 im „Berliner Evangelischen Sonntagsblatt".
283) Lt. Richard Wright in dem SPD-Organ „Vorwärts" am 1. 11. 1961.
284) Zahlen aus: Theodor Häbich, Deutsche Latifundien, Königsberg 1929.
285) Zu diesem letzten Kapitel wurde u. a. herangezogen: Rudolf Rüb-berdt, Das Zeitalter des kleinen Mannes, Bremen 1948.
286) Etwa von Wolfgang Schäfer in „NSDAP", Hannover 1957.
287) Lt. Werner Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 411.
288) Nach Emil Lederer und Jakob Marschak, „Der neue Mittelstand" im Grundriß der Sozialökonomik, Band IX, I, Seiten 127 ff.